Leben, Reisen und Schicksale

Georg Schweigharts

eines Schlossers

Ein Büchlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen.

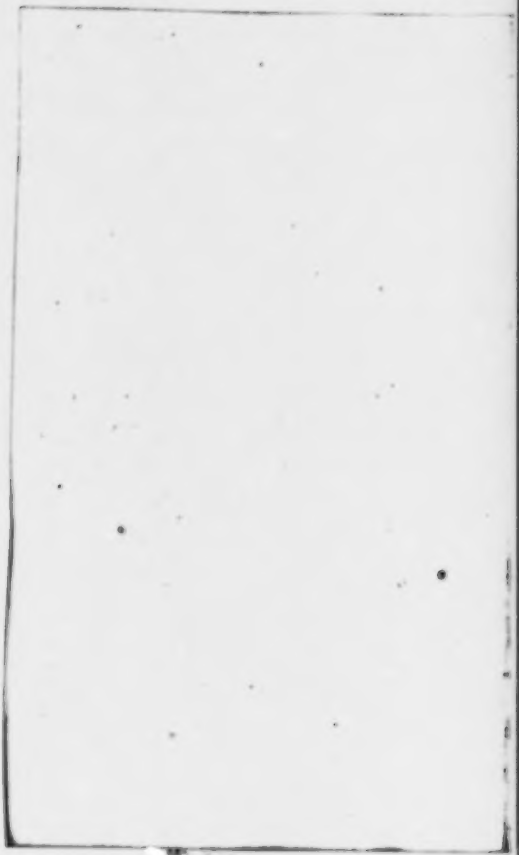
1 Bändchen

von

A · W · C ·

Salzburg bey Fr Xav: Duyle 1791.

Der
Handwerksgeselle,
ein Büchlein
für die dermaligen Zeiten geschrieben,
den Künstlern, Lehrherren, und Meistern für ihre Untergebnen gewiedmet.



Vorrede.

Ich habe ſchon in meinen moraliſchen Erzählungen, die im Jahre 1784 das erſtemal, und 1788 das zweytemal aufgelegt wurden, ein paar Beyſpiele Nro. 37. 60 und 63 niedergeſchrieben, wo von ordentlichen Bürgern oder Handwerkern gehandelt wurde. Ich weiß, daß dieſe Erzählungen bisher unter mehrere tauſend Hände gegangen, und itzt ſogar in einigen baieriſchen Schulen als ein Leſebuch der zweyten Klaſſe vorgeſchrieben worden ſind. Ich will es dem Ausſpruche und Urtheile anderer überlaſſen, ob dieß Werkchen nicht hie und da einen guten Gedanken, oder eine gute Wirkung hervorgebracht habe. Wenigſtens gieng meine Abſicht einzig dahin, in dem gemei-

nen Manne bessere, und auch für sein Gewerb vortheilhaftere Empfindungen hervorzubringen. Seit dieser Zeit dachte ich oft unserer Bürgerklasse nach; hatte selbst Gelegenheit bey Bestellung und Besichtigung mancher Arbeiten mich von ihren Talenten, von ihrem Raffinnement, von ihrer Politur, von ihrer moralischen Seite zu überzeugen; und fand da, leider! noch nicht, was ich so sehr zu finden wünschte — den Grad der Ausbildung, der in den bürgerlichen Ständen so höchst nöthig ist, ohne welchen die Gewerbe gewiß niemals etwas Vollkommnes, ja nicht einmal etwas Mittelmässiges leisten können. Da man nun bereits in den Schulen und in dahin gehörenden Schriften vorzüglich bemüht ist, auch dem Bürger und Landmann nützliche Kenntnisse beyzubringen, da man auch von allen Seiten mit Volksschriften für Prediger, Schullehrer ꝛc. versehen wird; so glaubte ich nichts bessers thun zu können, als wenn ich einstens eine Schrift aufsetzte, die dem Zwecke der bessern Bildung und Aufklärung des Bürgersstandes näher entspräche, die ganz aus

ihrer

ihrer Mitte genommen, ihre Gebräuche, Mißbräuche, Vorurtheile aufdeckte, hingegen auch Gutes, Lobenswürdiges enthielte, das den jungen Menschen einsmals in der Welt zu seiner Besserung und Bildung diente. Ich will also eine Geschichte eines Handwerksgesellen erzählen; will zeigen, wie er von seiner Kindheit an erzogen worden; wie er sich in seinen Lehrjahren verhalten; wie er auf seiner Wanderschaft sein Fortkommen, und seinen Unterhalt gefunden hat. — Dieser Handwerksgesell ist zwar nur mein Geschöpf, nur Ideal; denn das Original habe ich im Ganzen noch nirgend gefunden; allein nach diesem Ideal sollten sich Tausende bilden, und wir würden bald einen vollkommnern Handwerksstand finden, als er bisher, leider! zur Unehre der Menschheit, und der letzten mehr aufgeklärten Hälfte des 18ten Jahrhunderts war — wenn man im Allgemeinen in der Handwerksklasse, die Grundsätze befolgte, von denen ich ausgegangen bin. Ich wünschte, durch meine Arbeit zu dem schönen Saatfelde des vortrefflichen Mannes, der uns in dem Journal von und für Deutsch-

land

land (*) die Sitten, Gebräuche und Mißbräuche ꝛc. unſerer Handwerksleute ſo trefflich ſchilderte, nur ein Körnchen beytragen zu können; wie würde das, nicht mir, ſondern meinem deutſchen Vaterlande erſprießlich und ſegensvoll ſeyn. Doch ich will thun, arbeiten, was in meinen Kräften ſteht, daß wenigſtens eine folgende Generation hie und aufkeimende Früchte dieſer Arbeit ſehe. Ueberſpannt kann dieſe Hoffnung doch wohl nicht heißen. Denn ſchon ſproßt hie und da manches Gute auf; ſchon wird manche nützliche Anſtalt, wovon dieſes Büchchen den Entwurf enthält, ſelbſt in unſern Gegenden ausgeführt. So ſieht man eben, da dieſe Geſchichte unter der Preſſe iſt, nämlich erſt ſeit dem November des Jahrs 1790. in Altöttingen eine Feyertagsſchule entſtehn,

(*) Im 5ten Jahrgange 1ſten Stücke ſteht eine treffliche Abhandlung über die zu verbeſſernde Erziehung unſerer Kinder und Handwerksleute, beſonders in Rückſicht auf die ihnen in den Geſetzen vorgeſchriebnen Wanderungen in die Fremde.

ſtehn, welche nicht bloß von Erwachſenen eheloſen Standes, ſondern auch von verheiratheten Perſonen, über dreyßig an der Zahl beſucht wird. Die Fortſchritte, die man darin bisher im Schreiben und Rechnen gemacht hat, ſind von der auffallendſten Art und aller Aufmerkſamkeit würdig. Dieſe Schule hält der ordentliche Lehrer daſelbſt, Herr Renk. Jeder Durchreiſende kann ſich von der Wahrheit dieſer Sache ſelbſt überzeugen.

Uebrigens habe ich noch in Betreffe meines Werkchens zu erinnern, daß daſſelbe kein Stück für die Toilette iſt; ſondern ſo geradeweg eine gemeine Volksgeſchichte ſeyn ſoll, wie ſie im allgemeinen Leben vorgehen könnte, und ſollte. Harte Hände oder gehirnloſe Köpfe werden alſo da kein Behagen finden. Ich bins zufrieden, wenn ſich nur der gute Handwerksgeſell zu ſeinem Nutzen und Vortheil daran ergötzt, nachdenkt, beſſer und mehr brauchbar wird.

Ueber den Plan oder die Eintheilung habe ich gar nichts zu ſagen. Der Leſer wird alles in ſeiner Ordnung, und nach der

Natur

Natur finden — wenigstens soviel sich von einem Manne erwarten läßt, der in den Geheimnissen der Zünfte eben nicht eingeweiht ist.

Ich schilderte meine Personen weder zu romantisch, noch, wie ich glaube, gar zu pöbelhaft, sondern gerade so, wie ich sie selbst größtentheils im gemeinen Leben fand. Dadurch, glaubte ich, würde sich der Bürger am besten selbst kennen lernen, darnach seine Einrichtung modeln, das Gute für sich behalten, und das Fehlerhafte verbessern. Indes mag es gleichwohl viele geben, die sich al dieß, was ich da schrieb, wohl sagen lassen ohne es eben in Ausübung zu bringen; abe dafür werde ich nichts können. Genug daß ich so viel that, worüber mancher nach denken kann: das Ausführen kömmt auf der bürgerlichen Leser an.

Erſtes Kapitel.

Geburt, und erſte Erziehungsjahre des Handwerksgeſellen.

In einem Markte von mittelmäßiger Größe lebte ein ehrbarer Schmied, welcher (denn es gab noch eine zweyte Schmiede im Markte, und die Gewerbe waren daſelbſt, wie gewöhnlich, ohnehin nicht ſtark im Gange) nur ſo knapp und kümmerlich ſein Leben und Gewerbe führte. Mit dem zweyten Schmiede ſtand es beſſer: er hatte ein eignes ſchuldenfreyes Haus, ein hübſches Grundſtück und keine Kinder. Denn er hatte ſich eine alte Wittwe zum Weibe genommen. Der erſtere heurathete dagegen ein Mädchen von fünf und zwanzig Jahren, welches ehemals bey einer Herrſchaft in der Stadt als Köchinn gedient hatte. Er zeugte mehrere Kinder mit ihr, unter welchen Georg der Zweytgebohrne war. Dieſer Georg

ist es, dessen Geschichte ich zu schreiben gesinnet bin. Denn sein älterer Bruder Johann ward, durch Zuthun des Pfarrers und anderer Wohlthäter, ein geistlicher Herr; er taugt daher zu meinem Plane nicht wohl. Die Mutter trat mit dem gesundesten Körper in den Ehestand, und auch ihre Kinder, deren sie sechs hatte, waren alle sehr gesund. Die Fehler der Kinderzucht, welche sie bey ihrer Herrschaft bemerkt hatte, vermied sie bey Erziehung ihrer Kinder sorgfältig. Sie überließ sie größtentheils der Vorsorge der Natur, weil diese im Mutterleibe schon das Meiste zu thun hatte. Sie selbst hüllte sich in ihren Kindbetten nicht zu sehr ein, ließ immer frische Luft in ihre Stube, war nicht zu warm angekleidet, zog öfter frische Wäsche an, und war äußerst für die Reinlichkeit besorgt. Ihren neugebohrnen Kindern hieng sie nicht zu viele Lappen um, und wickelte sie nicht so fest ein, daß dadurch der Gebrauch aller ihrer Glieder gehemmt wurde. Sie wurden öfter gebadet, anfangs zwar im laulichten, dann aber immer in einem kältern Wasser; dieß stärkte ihre Glieder, die der Gebrauch warmer Bäder nur erweicht, und schlapp gemacht haben würde. Nebst dem, daß sie all

ihre

ihren Kindern ihre Bruſt reichte, ließ ſie ihnen auch keine mit Zucker gefüllte Schnuller geben; leichte Suppen waren ihre Speiſe; und wenn ſie etwas kräftiger wurden, mußten ſie mit der Aeltern Koſt vorlieb nehmen. Die Wiege brauchte ſie ſehr mäſſig, und die ältern Kinder bekamen ordentlichen Unterricht in dieſem Geſchäfte. Sie hatte in ihren Dienſtjahren geſehen, wie man den Kindern durch übertriebne Sorgfalt und Verzärtlung ſchade; ſie in weiche Federn bis über die Ohren einhülle, den ganzen Leib ängſtig verſchniere, die Kinderzimmer ungemein warm halte, und keiner geſunden Luft den Zugang verſtatte, und ſogar die Kindswäſche daſelbſt trockne. Die lieben Kleinen befanden ſich dabey um nichts beſſer. Sie ſahen todtenblaß aus, kränkelten immer, wurden ſchon in den erſten Wochen ihres frühen Daſeyns mit Arzeneyen überladen, kurz: ſie waren ungeſunde Kinder. Bey ihrem geſunden und richtigen Verſtand gerieth ſie bald auf die Entdeckung, daß der bedauernswerthe Zuſtand dieſer Kinder wohl der ſchlechten Behandlungsart zugeſchrieben werden müſſe. Sie erzog daher ihren Sohn **Georg**, und alle ihre Kinder auf eine ganz entgegen geſetzte Art,

wobey dieſe ganz geſund wurden, und ſchlank und gerade aufwuchſen. Auch die Art, wie ſie ihre Kinder zu tragen pflegte, darf ich nicht vergeſſen. Sie trug dieſelben nicht ſo auf dem Arme, daß ſie das Kind an ihren Leib ſtark andrückte, weil dadurch die Hüfte und Beine des Kindes leiden, ſondern ſie ſetzte es auf die vor ſich hingehaltene Hand, daß die Füße gerade herabhiengen; und hielt es ſanft und leicht mit der andern Hand.

Bey ihrer Erziehung gab das gute Weib auf Dinge acht, welche in tauſend anderen Haushaltungen als gleichgültig und unbedeutend vernachläßigt werden. Sie hatte in der Stadt die Bemerkung gemacht, daß, wenn man Kindern auf ihr Geſchrey alles ſogleich zu Willen thut, ſie dadurch verwöhnt und verzogen werden, und Mütter ſich dabey das ohnehin ſaure Geſchäft der Erziehung noch mehr verbittern und erſchweren. Sie verſäumte daher zwar nichts in Rückſicht der Pflege ihrer Kinder; that aber doch oft, wie wenn ſie ihr Geſchrey gar nicht hörte, und kümmerte ſich wenig darum. „Zu ängſtliche Willfährigkeit macht die Kinder nur boshaft, pflegte ſie zu ſagen: wenn man

ihnen

ihn aber gleich anfangs zeigt, daß man auf ihr Geschrey nicht achtet, so hören sie schon von selbst auf. Zudem kann man ihnen oft ohnehin nicht helfen. " Wenn sie eins ihrer Kinder auf dem Arme trug, und dasselbe heftig nach einem Gegenstande verlangte, dem man ihm unmöglich verschaffen konnte, so wandte sich die Mutter schnell weg, damit das Kind anderswo Zerstreuung fände. Bey denen, die das Gehen anfiengen, war sie wenig besorgt, daß sie sich zu Tode fallen, oder sonst schaden möchten. Es kam kein Fallhund in ihr Haus, weil sie sonst auch einen für die Nase hätte haben müssen, als welche beym Falle gewiß eher als das Hirn leidet. Sie wußte, daß ein kleiner Schade das Kind in Zukunft nur vorsichtiger machen würde. Schnitt, oder ritzte sich eins blutig, ey, da wurde nicht geschrieen: Helfet, helfet! Man beklagte nicht das Kind, man jammerte nicht; denn dadurch werden die Kinder nur zu empfindlich! Unfähig selbst zu beurtheilen, ob und wie sehr sie sich geschadet haben, schließen sie aus der Angst und dem Geschrey anderer auf ihr Unglück, und schreyen desto mehr, je mehr sie schreyen hören. Wozu schadet denn auch ein bischen Leiden? Die Natur

will ja selbst, daß der Mensch Leiden lerne, und — durch Leiden lerne. Die Kinder durften sich nicht aus Spaß einander kitzeln; auch litt es die Mutter von Erwachsenen nicht; denn nebst dem, daß dieß ihrer Gesundheit nachtheilig gewesen wäre, so wollte sie auch den Körper nicht zu reizbar gemacht wissen. Ein Hund, eine Katze, ein Maykäfer oder ein anders Thier durfte nicht gehudelt werden, wie es bey Kindern Gewohnheit ist; denn so was leitet zur Grausamkeit, und ist oft mit Unglücke verbunden.

Auf diese Art behandelte das gute Weib alle ihre Kinder, und wenn gleich die meisten Mütter im Dorfe darüber die Nase rümpften, so waren die Kinder des ehrlichen Schmiedes doch gesünder, munterer, und konnten eher was ertragen, als andere bey all ihrer übertriebnen Sorgfalt, die sie genoßen.

Zweytes Kapitel.

Georg kann gehen. Seine erste Beschäftigungen mit seinen Geschwisterten.

Wie es bey gemeiner Leute Kindern zugeht, daß sie gehen lernen, weiß jedes Kind: ich habe also davon nichts weiter zu sagen, als daß in der Schmiede eben kein großes Geschrey entstand, als Görgchen das erstemal auf beyden Beinen einher trollete. Man bewunderte, man beklatschte das Kind nicht, man steckte ihm keine Zuckerbröckchen in den Mund, sondern ließ das Kind gehen, fast ohne darauf zu merken. Wenn es fiel, und wie anfangs natürlich, darüber wehleidig that; so sagte man nicht: Sey stille, mein Kind! sieh da oben langte ein großer Mann herab! da fiel dir auch einer herab: sey ruhig! Wart du böser Boden, ich will dich schlagen ꝛc. Man wußte, daß dergleichen Lappereyen nichts nützen: ja vielmehr an den Kindern verderben.

Man

Man gewöhnt dadurch dieselben, Dinge glauben und fürchten, die sie nicht sehen; legt die ersten Vorurtheile und Irrthümer in ihre Seele, und den ersten Grund zur Leichtgläubigkeit und zum Aberglauben. Mit dem Redenlernen gieng es ebenfalls sehr natürlich: ob das Kind einige Dinge recht oder unrecht benannte, das war ihr alles eins; denn sie dachte, machts doch die Natur auch nicht anders, und läßt nichts vor der Zeit reif werden. Nur hütete sie sich, ihrem Söhnchen nach der beliebten Weise der Ammen die Worte verstümmelt und verhunzt vorzulallen. **Görgchen** durfte wohl stammeln, und seine Sprache schlecht sprechen; aber man lehrte sie ihn nicht selbst schlecht sprechen. Nach Zeit und Versuchen lernte er auch schon richtig und deutlich reden; und dabey gab es nichts weniger, als kleine Geschenke ab; warum soll man Kinder für Verrichtungen bezahlen, wozu sie die Natur bestimmt und gebildet hat?

Um diese Zeit vermehrte sich die Gesellschaft **Görgchens** auch mit einem Schwesterchen, das **Anne** hieß. Es war ein liebes Dingelchen, das in den ersten Monaten ihres Lebens schon gerne um seinen kleinen Bruder war. Die Knaben theilten ihr

Brod

Brod mit ihr, spielten, da es auf dem Boden saß, vor ihr, und freuten sich herzlich, wenn das kleine Ding lächelte, während sie allerley Sprünge herummachten. Gemeiniglich gab es am Abende so eine Ergötzung, wo Vater und Mutter nach überstandener Arbeit beysammen saßen, und ihre Kinder um sich her hatten; denn die Kinder mußten nicht zur bestimmten Stunde ins Bett, etwa gleich nachdem sie gegessen hatten, wie es in vielen Häusern Gebrauch ist, sondern man ließ sie noch verdauen, das füglich bey einem kindischen Spiele geschah. Da hatten dann Vater und Mutter so ihre Freude daran, weil sie selbst sahen, wie alles zugieng, und keins sich Schaden thäte. Nicht wahr, lieber Herzensmann, sagte dann oft die Mutter, diese Ergötzungen sind doch etwas werth, und kosten nicht viel? Ich wollte für diese Freuden all die Vergnügen nicht geben, die mein voriger gnädiger Herr sammt seiner Frau tagtäglich in verschiednen Zusammenkünften genoß, indeß seine Kinder zu Hause uns Ehehalten, das Vieh und sich selbst einander abscheulich hudelten, und abquälten. Da mochte aber auch ein Geschwister das andere nicht leiden, indeß die unsrigen es mit sich und

der

der ganzen Welt gut meynen. So was erquickt unsere von Arbeit müden Glieder mehr, als aller großen Herren Ergötzlichkeiten. Wohl wahr, mein liebes Weib, antworrete dann der Mann! du lehrst mich erst die wahren Freuden genießen. Mir ist wohl, wie dir, bey unsern Kindern am Abende meiner Arbeit. Was wollte mir da ein Krug Bier im Wirthshause seyn, wo ich bey dem Gelärme eher toll werden möchte? Sieh nur, wie gesund und munter sie sind. Tausend Dank dem lieben Gott dafür, er erhalte sie so! Solche Gespräche wurden oft geführt, und dieser Einrichtung hatte es das brave Weib zu danken, daß ihr Mann ein gewisses mürrisches Wesen, und ein schnelles Auffahren, wenn ihm etwas nicht recht nach seinem Sinne war, nach und nach gänzlich ablegte, und ganz seiner Familie lebte. Solche häusliche Freuden könnten sich manche Bürger in Städten und Märkten machen, wenn sie Gefühl, Empfänglichkeit für das, was sie am nächsten umgiebt, nämlich für Gattinn und Kinder hätten. Diese Seligkeiten kosten nicht viel, und geben reinere Vergnügen als Wirthshäuser, als alles fruchtlose Raisonniren über landesherrliche Einrichtungen, oder

anderen

anderer unnützer Zeitvertreib. Sie halten das ehelische Band beſſer zuſammen, ketten Aeltern mehr an Kinder, und vermehren die Tugend der Bürger ungemein.

Drittes Kapitel.

Georg fängt ſchon an zu lernen. Der Mutter Unterricht bey ihren Kindern.

Ein Weib, das nur zur Noth leſen und ſchreiben kann, taugt zum Schulunterrichte ihrer Kinder nicht viel. Und das war der Fall bey unſerer Schmiedinn. Sie hatte zwar in ihrer Jugend Gedrucktes und Geſchriebnes leſen gelernt; allein ſo wie ſich damals der Schulunterricht überhaupt nur auf mechaniſche Schreibkunſt beſchränkte: ſo kam auch ſie aus der Schule, ohne etwas weiter gelernt zu haben, als Buchſtaben nachzuzeichnen. Sie hatte nachher zu wenig Gelegenheit und Zeit ſich im Schreiben zu üben; deßwegen konnte ſie ihren Kindern den erſten Unterricht zu

Hauſe

Hauſe nicht geben. Die Kinder in die Schule zu ſchicken, wäre freylich das Beſte geweſen; allein wozu ſollen vierjährige Kinder ohne Verſtand in der Schule ſitzen? Dazu kam noch der erbärmliche Zuſtand der Dorfſchule, wovon wir in der Folge etwas mehr ſprechen werden. Das Beſte war, daß ſich des gröſsern Sohnes der Pfarrer des Ortes annahm: dieſer brachte ihm, nebſt dem Unterrichte im Leſen und Schreiben, auch die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache bey, weil er einen guten Kopf an ihm entdeckte, aus dem, wie er zu ſagen pflegte, mit der Zeit wohl noch ein Herr werden ſollte. Was nun dieſer Sohn im Deutſchen wuſste, kramte er zu Hauſe fleiſsig aus; denn die Mutter forſchte immer genau nach dem, was er vom Herrn Pfarrer gelernt hätte; und ſollte es auch nur ein lateiniſcher Spruch geweſen ſeyn. Johann kramte alſo fleiſsig ſeinen deutſchen Vorrath aus, und theilte ihn ſeinem kleinen Bruder Georg mit. Das Kind begriff die deutſchen Buchſtaben bald, und lernte ſo viel, als ihm der gröſsere Bruder beybringen konnte. Da war kein Zwang beym Lernen; da hieſs es nicht: Itzt muſst du lernen. Da war kein gebietheriſcher Ton, oder

eine

eine Ruthe bey der Lehrtafel zu sehen; denn in dem Schmiedhause kannte man dieß abscheuliche Werkzeug kaum. Die Mutter, welche den ersten Unterricht und ihrer Kinder Bildung gröstentheils selbst besorgte, hatte ein sanftes Herz, nichts auffahrendes, rasches, jähzorniges in ihrem Betragen. Sie that alles mit Ueberlegung, wußte einen Unterschied zwischen Leichtsinn, Bosheit des Herzens, und jugendlichem Flattersinn zu machen: was so sehr wenige Mütter verstehen, und doch bey der Bildung ihrer Kinder verstehen sollten. O wie blutete mir oft das Herz, wenn ich ein Kind schreyen hörte, und die böse Mutter es mit rauhen und schimpfenden Worten anfiel, dasselbe schlug, oder von sich stieß. Schlag den Hund todt, schrie dann oft der noch unbarmherigere Vater, wenn er nicht aufhört. Laßt mich den Schleyer vor dem Betragen solcher Unmenschen ziehen, deren es leider so viele giebt; die aber nicht werth sind, Gottes edelste Geschenke, Kinder zu haben.

Wie ganz anders verfuhr unsere Schmiedinn bey ihren Kindern. Die Leute hatten oft wenig Arbeit, und doch viele Ausgaben. Da ermunterte sie ihre Kinder fleißig zum Gebethe, daß sie dieselben

selben selbst lehrte. Nun kam oft schleinige Hilfe, ohne, daß sie selbst wußten, woher. In solchen Fällen wußte sie die schönsten Lehren von Gott, und seiner Vorsehung anzubringen. Besonders gerne that sie dieß an den Vorabenden vor einem Sonn- oder Festtage.

So richtete sie einmal eben das Nachtessen für ihren Mann und ihre Kinder, nahm dann die Sonntagskleider für den folgenden Tag aus dem Kasten, und bereitete alles, damit sie am Sonntage nichts zerstreue. Und da sie ihre Geschäfte verrichtet hatte, setzte sie sich mit ihren lieben Kindern an den Tisch, um mit ihnen zu bethen. — Es war ihre Gewohnheit, den Kindern jeden Samstag in der Abendgebethstunde ihre Fehler, und auch die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich seyn konnten, ans Herz zu legen. Und heute war sie besonders eingedenk der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche, weil ihr Mann von einem fremden Herrn einen neuen Wagen zu beschlagen, und dazu schon Vorschußgelder empfangen hatte. Auch diesen Vorfall wollte sie, so gut ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bleibe.

Die

Die Kinder saſſen stille um sie her, falteten ihre Hände zum Gebeth, und die Mutter redete mit ihnen: Ich habe euch was Gutes zu sagen, Kinder! Der liebe Vater hat in dieſer Woche eine gute Arbeit bekommen, an welcher sein Verdienſt viel beſſer iſt, als an dem, was er ſonſt arbeitet. Kinder, wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brod mit geringern Sorgen und weniger Kummer eſſen werden; denn der fremde Herr hat dem Vater mehr Arbeit verſprochen, wenn dieſe gut gerathen wird. Danket Kinder dem lieben Gott, daß er ſo gut gegen uns iſt, und denket fleißig an die ehemalige harte Zeit, wo ich euch jedes Stück Brod mit Angſt und Sorgen zutheilen mußte. Es that mir da ſo manchmal im Herzen wehe, wenn ich euch hungrig ſah; aber der liebe Gott im Himmel wußte ſchon, daß er helfen wollte, und daß es beſſer für euch ſey, meine Lieben, wenn ihr zur Armuth, Geduld, und Ueberwindung der Gelüſte gezogen würdet, als wenn ihr Ueberfluß hättet. Denn der Menſch, der alles hat, was er will, wird gar zu gerne leichtſinnig, vergißt ſeines Gottes, und thut nicht das, was ihm ſelbſt das nützlichſte und beſte iſt. Denkt

doch,

doch, so lange ihr leben werdet, Kinder! an diese Armuth, und an alle Noth und Sorgen, die wir hatten; und wenn es euch besser geht, Kinder! so denkt an die, welche Mangel leiden, so wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergesset nie, wie Hunger und Mangel ein Elend sind, auf daß ihr mitleidig werdet gegen den Armen, und wenn ihr einen Mundvoll überflüssiges habt, es ihm gerne gebet! Nicht wahr, Kinder, ihr wollt es gerne thun?

O ja, Mutter! gewiß gerne, sagten die Kinder.

Viertes Kapitel.

Die Freuden der Gebethsstunde.

Mutter. Johann! (er war der älteste Sohn) kennst du nicht irgendwo einen Menschen im Markte der sehr vom Hunger geplagt wird?

Johann. Mutter, des schwäbischen Webers Sohn war gestern bey seinem Vater, der muß beynahe Hungers sterben; er möchte Gras vom Boden essen.

Mutter

Mutter. Wolltest du ihm gerne dann und wann dein Abendbrod geben?

Johann. O ja, Mutter! darf ich gleich morgen?

Mutter. Ja, das darfst du.

Johann. Das freuet mich.

Mutter. Und du Georg, wem wolltest du bisweilen dein Abendbrod geben?

Georg. Ich besinne mich eben itzt nicht gerade, wem ichs am liebsten geben möchte.

Mutter. Kömmt dir dann kein Kind in den Sinn, das Hunger leiden muß. Du kennst doch manchen Armen?

Georg. Freylich wohl, Mutter!

Mutter. Und so einer wäre?

Georg. Die kleine Babete, des Geigers Tochter. Sie suchte gestern alte ausgekochte Knochen zusammen, die die Leute auf die Strasse werfen.

Johann sagte: Ja Mutter, das ist wahr. Ich suchte in all' meinen Säcken um etwas Brod; aber ich hatte es vor einer Viertelstunde sauber gegessen.

Die Mutter fragte darauf die übrigen Kinder, und jedes kannte ein armes Kind, und

versprach, am Sonntage ihr Brod demselben zu geben. Sie wußten sehr vieles von ihnen zu erzählen, und freueten sich schon zum voraus auf das Vergnügen, diesen guten Kindern eine kleine Wohlthat erweisen zu können.

Nachdem sich die Kinder genug gefreuet und geplaudert hatten, fieng die Mutter an ihre gewöhnliche Frage aufzuwerfen: wie es diese Woche hindurch mit ihrem Verhalten gestanden habe? Ueber Johann und Georg gieng es zuerst, und gewöhnlich auch am schärfsten her. Die beyden Brüder hatten immer kleine Zänkereyen unter sich, und geriethen oft an einander. Der ältere, der, wie wir gehört haben, des Herrn Pfarrers Unterricht genoß, und zu Hause den Lehrer seines Bruders machte, that sich manchesmal etwas darauf zu gute, und hatte immer vieles an seinem Schüler zu bekritteln und zu hofmeistern. Dem Georg mochte dieß zu Zeiten verdrießen, und da er an Johann doch immer seinen Bruder, und nicht seinen Lehrer sah, so setzte es manchen Streit ab, und die Brüder hatten oft Lust, einander beym Kopfe zu fassen. Allein die Mutter trat da immer ins Mittel, und wußte die Sache so gut auszugleis

zugleichen, daß die kleinen Kämpfer nicht bloß wieder Friede machten, ſondern wohl gar mit Thränen einander um Verzeihung bathen, und dann von neuem friſch und munter lehrten und lernten.

Bey den übrigen Kindern fiel die Unterſuchung ſchon kürzer und leichter aus, außer etwa bey der ältern Tochter Anne. Dieſes Mädchen hatte einen übergroßen Hang zum Plaudern, und mußte beſtändig vieles von dieſem und dem zu erzählen. Sie ſchlich ſich oft zu den Nachbarinnen hin, bey denen ſie eben deßwegen ſehr wohl gelitten war; und erzählte ihnen lang und breit, was etwa zu Hauſe vorgefallen, was man gethan, und wer, und wie, und wann. Dieſe Schwätzhaftigkeit des unbeſonnenen Mädchens brachte nicht ſelten ſchlimme Folgen hervor. Es entſtanden Mißhelligkeiten und Feindſchaften unter den Nachbarn; und am Ende fand ſich's gewöhnlich, daß ein mißverſtandenes Wort, ein verdrehter Ausdruck die Urſache davon ſey. Aber eben dieſer unangenehmen Vorfälle bediente ſich die Mutter, um ihrer Tochter begreiflich zu machen, wie ſchändlich und ſchädlich die Geſchwätzigkeit ſey; und ſie hatte das Vergnügen zu ſehen, daß das leichtſinnige und unklage Mädchen

nach und nach bedächtlicher, verſchwiegner und ernſter ward.

Fünftes Kapitel.

Wie die Kinder der Schmiedinn den Sonntag zubringen.

Die gute Mutter Schmiedinn hatte es mit ihren Kindern nicht ſo im Brauche, wie dieß in manchen chriſtkatholiſchen Häuſern geſchieht, daß man Kinder mit drey Viertel oder einem Jahre ſchon zur Kirche führt, und ihnen zu bethen befiehlt. Nein, außer dem Johann, der itzt ſieben Jahre zählte, und an den Feyertagen zur Chriſtenlehre gieng, kam keins in die Kirche. Ich weiß, pflegte ſie ihren Nachbarinnen, wenn ſie dieſe darum anredeten, zu ſagen, wie's mir gieng, da ich als ein Kind von 2, 3, und 4 Jahren immer zur Kirche geſchleppt wurde; da gaffte, und ſonſt weiter nichts verſtand, noch that. Da man mich Winter und Sommer zum ſtundenlangen Kirchengehen zwang, ſo bekam ich ſo einen Eckel daran, daß

ich

ich als Mädchen von 8 Jahren gar in keine Kirche mehr gehen, und nichts von Religion lernen wollte. Hätten wir zu Haus nicht einen Kaplan gehabt, der durch seine Christenlehren uns recht viel Gutes von Gott und Jesu gesagt hätte; so würde ich in meinem Leben keine gute Christinn geworden seyn. Meine Kinder sollen auch Christen werden. Sie sollen den Feyertag heiligen, ohne deßwegen in der Kirche gaffen, und Possen treiben zu können.

Der Schmied und sein braves Weib giengen am Sonntage in die Kirche, ohne erst zuvor unter Bedrohung ihren Kindern einzuschärfen, daß sie sich brav aufführen sollten; denn was einmal im Hause Ordnung und Gewohnheit auch unter den Kindern war, das blieb es allemal. Die Kinder, selbst auch Johann, sassen fromm und stille in der Stube, betheten, und wiederhohlten, was sie in der Woche gelernt hatten, denn sie mußten solches alle Sonntag Abends der Mutter wiederhohlen.

Anne, das größte von den Mädchen, hatte während der Kirchzeit die Aufsicht über die kleine Rose, wobey sie ihre größte Sonntagsfreude hatte. Denn sie bildete sich nicht wenig darauf ein, das

Kind

Kind ihr anvertraut zu ſehen, es zu ſpeiſen und zu pflegen; und that dabey überaus geſchäftig. Sie that es in allem der Mutter nach; herzte das Kind, nickte, und lächelte. Da jauchzte dann das Kleine, und war äußerſt munter ohne Geſchrey, Lärmen oder Wehklagen, wie man dieß oft in andern Häuſern hört, wenn die Kinder allein beyſammen ſind. Wenn dann die Aeltern nach Haus kamen, da war es vollends aus mit dem Kleinen: es wollte dem Schweſterchen aus dem Arme ſpringen, ſo bald es die Aeltern ankommen hörte. So waren die erſten Sonntagsfreuden der frommen Kinder beſchaffen, und dieſe Freuden ſind wahrhaft ſchön vor dem Herrn, ihrem Gott. Er ſieht mit Wohlgefallen auf die Unſchuld der Kinder, wenn ſie ſich ſo ihres Lebens freuen, und er ſegnet ſie, daß es ihnen wohlgehe ihr Lebelang, wenn ſie folgen, und recht thun. Mutter Schmiedinn war itzt mit ihren Kindern zufrieden; ſie hatten alles in der Ordnung gethan, wie's ihnen befohlen war. Es iſt gewiß das größte Glück frommer Kinder auf Erden, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden ſind.

Die

Die häuslichen Freuden sind in der That die schönsten Freuden des Menschen. Und die Freude der Aeltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Aeltern fromm und gut. Sie hebt die Menschheit empor zum Vater in den Himmel. Darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden, und lohnt dem Menschen jede Vatertreue und jede Mutterſorge an ihren Kindern.

Man sieht aber wohl auch Häuſer, wo es nicht so zugeht; wo man frohe ist, wenn man seine Kinder ganze Wochen lange nicht sieht, und am Sonntage sich vor ihnen verbirgt; wo man vor der Kinder Unschuld Ruhe suchet, und sie nicht leiden kann, bis ihre Unschuld und Freude dahin ist; bis sie verzogen sind, wie es ihre Aeltern selbst schon lange sind. Solche Leute werden auch keine Freude an ihren Kindern erleben, und keine Ruhe finden vor ihnen.

In der Freude ihres Herzens redeten der gute Schmied, vorzüglich die Mutter, mit ihren Kindern am heiligen Festtage von dem guten Vater im Himmel, und von den Leiden ihres Erlösers, und von dem, was sie in der Kirche gehört hatten.

ten. Die Kinder hörten ſtille und aufmerkſam zu, und die Mittagsſtunde gieng ſchnell und frohe vorüber, wie die Stunde eines Hochzeitfeſtes. Nach dem Eſſen wurde das wiederhohlet, was die Kinder unter der Woche gelernet hatten. Die Mutter war mit ihnen zufrieden, und theilte ihnen dann ihr Abendbrod aus. Keines aß davon einen Biſſen. Aber Johann ſchlich ſich zur Mutter und ſagte: Du giebſt mir doch auch noch einen Mundvoll für mich, Mutter?

Mutter. Du haſt ja ſchon, Johann!

Johann. Ich muß es ja des ſchwäbiſchen Webers Sohne geben.

Mutter. Ich habe dieß nicht befohlen; du darfſt es eſſen, wenn du willſt.

Johann. Nein, ich wills nicht eſſen; aber du giebſt mir doch noch einen Mundvoll?

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Johann. Und warum nicht?

Mutter. Damit du nicht meynſt, man müſſe erſt, wenn man den Bauch voll hat, und ſelbſt ſatt iſt, an die Armen denken.

Johann. Iſts darum, Mutter?

Mutter. Aber giebſt du es ihm itzt doch ganz?

Johann. Ja, Mutter! Gewiß, gewiß. Ich weiß, er wird entsetzlich hungern — und wir essen ja um 6 Uhr wieder.

Mutter. Und, Johann! ich denke, er bekomme dann auch nichts. Ja, Kinder! das Elend der Armen ist groß, und man muß grausam und hart seyn, wenn man nicht gerne, was man hat, oder vermag, an sich selbst erspart, ihre große Noth zu erleichtern.

Die Mutter fragte sodann auch die andern Kinder, ob sie ihr Brod den Armen ganz geben wollten; und als sie es bejaheten, fragte sie, wie sies damit anstellen wollten? — Es hat alles so seine Ordnung, und wenn mans noch so gut meynt, so kann man etwas doch unrecht anstellen.

Nachdem die Kinder gesagt hatten, auf welche Art sie den Armen das Brod geben wollten, sprach die Mutter: das ist alles recht, Kinder! aber ich muß euch doch etwas sagen: Ihr müßt das Brod den Kindern stille und allein geben, daß es Niemand sehe, damit man nicht meyne, ihr wollet damit groß thun.

Johann. Ja, wenn es so ist, Mutter! so muß ich mein Brod auch in den Sack stecken.

Mutter. Das verſteht ſich. Ihr könnt itzt gehen, aber denket an das, was ich euch geſagt habe. — Die Kinder gehen.

Johann läuft und ſpringt, was er kann zu des ſchwäbiſchen Webers Joſeph. Der Knab aber war nicht auf der Gaſſe. **Johann** räuſperte, huſtete, ohne daß der Knabe kam. Er gieng alſo in das Haus, und ließ ſich den Knaben, der lange nicht wollte, und ſich mit der Kälte entſchuldigte, herauskommen. Endlich als er herauskam, nimmt ihn **Johann** bey dem Arme, und ſagte: Komm! ich muß dir etwas ſagen, führt ihn in ein Eck, ſteckt ihm das Brod in die Taſche, und läuft davon. Der arme Junge dankte, und ſchrie ihm nach. Dank auch deinem Vater, und deiner Mutter.

Georg machte es mit ſeiner Babete eben ſo. Doch **Anne** hatte bey des Tagwerker Michels Marie einen ganz beſondern Einfall. Sie ſagte zu ihr: Marie! mache das Maul auf, und die Augen zu.

Marie. Du ſteckſt mir gewiß was garſtiges ins Maul.

Anne. Nein, ich thue dir gewiß nichts. — Das Kind that den Mund auf, und die Augen

zu.

zu. Flugs ſchob ihm Anne das Brod in den Mund, und lief davon. Das Kind nahm das Brod aus dem Munde, und ſchrie nach: Das iſt luſtig; ſetzte ſich nieder und aß.

Die Kinder des Schmiedes kommen indeß nach und nach zu Hauſe an, erzählens Vater und Mutter, wies ihnen gegangen war, und waren ſehr munter. Die Mutter bethete dann noch Abends mit ihren Kindern, gab ihnen ihr Nachteſſen, und begleitete ſie dann zur Ruhe. Sie und ihr Mann laſen noch eine Zeitlang in einem ſchönen Buche, redeten miteinander von dem, was ſie laſen, und es war ihnen herzinniglich wohl am Abende des heiligen Sonntags.

Sechstes Kapitel.

Wie die Schmiedinn ihre Kinder unter der Woche beſchäftigt, und was ſie ihnen da Gutes beybringt.

Wenn die gute Schmiedinn bey ihrer Herrſchaft, wo ſie im ledigen Stande gedient hatte, gleich viele Fehler entdeckt hatte, die ſie zu ihrer eignen Beſſerung führten; ſo ſah ſie doch auch manches Gute, das ihr ebenfalls wohl zu ſtatten kam. So lernte ſie da z. B. **Reinigkeit** und **Ordnung**, und dieſe mußten auch in ihrem Hauſe eingeführt werden. Daß es bey einem Schmiede, wo man immer mit Feuer, Kohlen und Eiſen umgieng, nicht ſo reinlich, wie in einem Herrſchaftshauſe, hergehen ſoll, wird wohl Niemand verlangen. Aber ich glaube, eine gewiſſe Gattung Reinlichkeit könnte ſogar in einer Kohlbrennerhütte herrſchen. Die Reinlichkeit trägt in einem Hauſe gar viel zur Geſundheit bey, und dieß beobachtete die Schmiedinn fleißig. Sie gab ihren Kindern alle

Woche

Woche frische Hemden und Strümpfe, Handtücher, und legte ein frisches Tischtuch auf. Die Bettwäsche wechselte sie alle 4 oder 6 Wochen. Alles Geschirr in der Küche und dem Keller hielt sie ebenfalls sehr rein; denn sie wußte, daß in einem unreinen Geschirr das beste Essen oder Getränke verdirbt. Ihre Stube und Kämmer wurden gefegt, so oft sie schmutzig waren, und mußten immer ganz trocken seyn, und frische Luft haben. Wenn im Winter in der Stube gekocht wurde, so ließ sie eine Weile die Fenster offen, oder räucherte das Zimmer mit Wachholderbeeren, damit sie und ihre Leute nicht die feuchte garstige Luft einathmen dürften. Die Schlafkammern mußten alle Tage auch im Winter gelüftet, und die Betten bisweilen an die Sonne gebracht und ausgeklopft werden. Fleisch und Gemüse wusch sie immer ganz rein ab, und ersteres nahm sie niemals gleich an dem Tage, da es geschlachtet wurde, damit es auf solche Art mürber wurde. Bey ihrem Essen hielt sie viel auf Ordnung, damit jedes das Seine zu rechter Zeit bekäme; den Kindern gab sie aber lieber oft und wenig, als zu viel auf einmal. Außer in ihrer Gegenwart, bekam keines

was zu essen. Im Schlafen und Wachen sah sie eben so auf Ordnung, wie bey der Arbeit und Ruhe. „Morgenstunde, sagte sie, hat Gold im Munde„; aber des Abends kam auch jedes zu rechter Zeit ins Bett, weil alles ordentlich eingetheilt war. Ihre Kinder ermahnte sie schon von Jugend auf zur Erhaltung der Gesundheit, weil dieß die wahre Glückseligkeit des Menschen im ganzen Leben befördert. Sie sagte ihnen: Sie sollen, wenn sie sich zu sehr erhitzt hätten, an keinem kühlen oder feuchten Orte ausruhen; denn dadurch würde der Schweiß zurückgetrieben, und es entständen allerley Krankheiten. Die Kinder mußten sich in der Woche zwey oder dreymal mit kaltem Wasser, Sommers und Winters, alle Morgen die Hände, das Gesicht, und auch hinter den Ohren, im Nacken und auf der Brust waschen. Die Köpfe durften sie nicht zu warm halten. Wenn sie vom Regen nach Hause kamen, mußten sie frische Wäsche anziehen.

Selbst in dem Gewerbe bemühte sie sich Ordnung zu halten. Wenn auch ihr Mann oft wenig Arbeit hatte; so beredete sie ihn doch, nachdem besonders die Knaben heranwuchsen, daß der ältere ein Buch halten mußte, worinn ordentlich

Ein-

Einnahm und Ausgabe aufgezeichnet war; Kohlen, Eisen, Handwerkszeuge, die beygeschafft wurden, stunden in einem Theile, gemachte Arbeit in dem andern, worinn man sich ersehen konnte, wozu jedes Pfund Eisen verwendet wurde. Der kleinere, **Georg**, sah so zu, und die Mutter ermahnte ihn, es auch einmal so zu machen, wenn er zu was käme. Die Mutter selbst besorgte die Küche, schrieb auch da alles auf, und hielt alles ordentlich. Die Wäsche war in den Schränken in Ordnung, und dazu hielt sie auch ihr Töchterchen **Anne** an, und damit sie diese eher an Ordnung gewöhne; so hatte sie die Kindswäsche zu besorgen, welche sie in besondern Kästchen aufbewahrt halten mußte.

Beym Aus- und Ankleiden der Kinder sah sie darauf, und ermahnte sie, alles Kinderwerk auf einen Fleck zusammen zu legen, damit man es des andern Tages wieder gehörig fände, und nicht viel Suchens nöthig wäre. Darinn versah es anfangs bisweilen **Anne**, welche aber doch durch freundliches Zureden zur Ordnung gebracht wurde.

Andere Leute haben sonst den Grundsatz bey ihrer Erziehung, daß sie ihre Kinder gar selten um sich sehen wollen, sie sind ordentlich aufgeräumter,

wenn sie nichts von ihnen sehen. Da wird ihnen erlaubt Sommer und Winter auf der Gasse herum zu schlenzen. Im Winter gehts dann aufs Eis, und im Sommer zum Baden und zu andern Ergötzungen. Solche Erziehungsarten ziehen aber gar viel Uebles nach sich. Nebst dem, daß die Kinder von der Aufsicht der Aeltern entfernt, allerley böses Zeug lernen, ihre Gesundheit verderben, und böse Kameradschaften machen, zeigt es auch eine sehr geringe Liebe der Aeltern für ihre Kinder an, wenn sie dieselben so sehr von sich entfernt halten. Und dieß zieht nicht nur eine große Verantwortung nach sich, sondern hat auf das zeitliche Glück der Aeltern und Kinder oft den schädlichsten Einfluß. Wer seine Kinder nicht lieb hat, ist nicht werth, welche zu haben, ist Rabenvater, und Rabenmutter, die von allen Menschen keine Achtung verdienen können. Mutter Schmiedinn wußte, warum sie die Kinder hätte. Sie sah sie als das größte Geschenk und Unterpfand von Gottes Güte an, das er ihr nur aus dieser Absicht gegeben hätte, um sie zum Guten zu führen, ihnen alles Nützliche und Geschickte beyzubringen, und recht brave Menschen aus ihnen zu machen.

Sie

Sie liebte ihre Kinder alle herzlich; aber nicht so wie viele Mütter, daß sie ihnen überall ihren Willen ließ, daß sie gleichsam ihren Bitten zuvor kam, daß sie ihre Fehler aus übertriebner Affenliebe für Schönheiten, oder Tugenden ansah, daß sie läppisch dachte: ist ja noch ein Kind, hat den Verstand noch nicht, man muß es austoben lassen, oder, frische Kinder werden die geschicktesten Leute. Dergleichen Gedanken kamen gar nicht in ihren Sinn. Sie erwies ihnen so viel Liebe, als sie, als Mutter, ihnen zu erzeigen schuldig war; aber an eine Verzärtlung war nicht zu denken. Keines hatte vor dem andern einen Vorzug, keinem steckte sie besonders was zu, sie entschuldigte niemals die Fehler des einen auf Unkosten des andern, und wenn die kleine Rose etwas Unrechtes that; so ahndete sies eben so, als wenn der älteste Johann etwas verbrochen hätte. Durch ihre Art, die Kinder zu behandeln, flößte sie auch ihrem Manne beynahe die nämlichen Grundsätze ein; denn er hatte die Mädchen lieber, und wollte oft ihre Fehler entschuldigen, da er im Gegentheile auf die Knaben härter war. Alle ihre Kinder waren so gestimmt, daß sie Freude hatten,

wenn die Aeltern da waren, und Langeweile, wenn sie dieselben nicht um sich sahen. Weil nun die gute Mutter ihre Kinder gerne um sich hatte; so suchte sie dieselben auch schon mit dem frühesten Gebrauche der Sinne zu beschäftigen. Johann lernte an ihrer Seite, oder las etwas aus einer Legende, oder von dem Evangelium vor. Da hörten die Mutter und die Kinder sorgfältig zu. Waren denn Evangelien und Episteln da, wo schöne Sprüche enthalten waren, so mußte Georg, Anne, Johann, und auch Rose ein oder den andern auswendig lernen. Z. B. **Wer Gott fürchtet, der wird Gutes thun, und wer sich an die Gerechtigkeit hält, der wird die Weisheit besitzen.** (Pred. 15. 1.) **Befleißet euch Gutes zu thun, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen.** (Br. an die Röm. 12. 16.) **Was ihr immer einem unter diesen Geringsten erwiesen habt, das habt ihr mir erwiesen.** (Matth. 25. 40.) **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Vergebet, so wird man euch auch vergeben. Seyd nicht ängstig, und fraget nicht, was werden wir essen, was werden wir trin-**

trinken ꝛc. Und so weiter. Diese Sprüche mußten die Kinder nicht geradezu auswendig lernen, sondern die Mutter that auch soviel von ihrer Erklärung dazu, daß sie den Kindern faßlicher, und für das Leben brauchbarer wurden. * Wenn etwas im Markte, oder im Hause selbst vorfiel, wohin sie so einen Spruch anwenden konnte, so that sies allemal. Z. B. Ein Kind wurde von einem andern beleidigt, und dachte daran sich zu rächen, oder dem andern wieder wehe zu thun; gleich fragte die Mutter, und sagte: Habt ihr den Spruch schon vergessen, wo es heißt: **Mir gebührt die Rache, und ich will vergelten.** (V. a. d. R. 12. 19.) Klagte Jemand in ihrer Kinder Gegenwart, oder auch sonst über harte Zeiten, oder Brodmangel; so hieß es: **Sehet die**

* Diejenigen Leser, welche glauben, ein Weib soll, und könne keinen Schriftert erklären, weil sie keine Theologie, Exegetik, oder überhaupt kein Studium hätte, denen also diese Stelle sehr unwahrscheinlich vorkömmt, will ich nur daran erinnern, und fragen, ob dann ein gesunder Menschenverstand, geleitet von einem guten wohlwollenden Herzen, Theologie ꝛc. brauche, um die allgemeinsten Menschen- und Christenpflichten zu erklären?

Vögel der Luft, oder die Lilien des Feldes an ꝛc. Dadurch flößte sie ihren Kindern Vertrauen zu Gott, oder andere schöne Grundsätze ein, die sie über kurz oder lange selbst für sich anwenden konnten.

Georg hatte, ehe er noch zur Schule gehen konnte, auch seine Arbeiten. Er mußte Wolle zupfen, Linsen oder Erbsen säubern. Die Mutter fand immer was für ihn zu thun. Anne besorgte das kleine Kind, und wenn dieß schlief; so wurde sie frühezeitig zum Spinnen und Stricken angehalten, wo sie freylich anfangs wenig zusammen brachte, und einiges gar verdarb. Allein in der Folge machte sie der Mutter den kleinen Nachtheil vielfach wieder gut. So brachte man in diesem braven Hause einige Tage der Woche zu.

Siebentes Kapitel.

Fernere Fortsetzung der wöchentlichen Beschäftigung.

Die Kinder in diesem Hause durften unter der Woche nicht immer auf dem nämlichen Flecke sitzen bleiben, und da vielleicht immerfort sich trockne Lehren hineinsagen lassen. Nein, die Mutter erlaubte ihnen mehrerley Ergötzungen. Sie durften in dem kleinen Hausgarten hüpfen, und springen, wie sie wollten, sie durften auch aus der Nachbarschaft Gespielen zu sich bitten; doch mußte die Mutter und der Vater allemal zuvor wissen, welche sie um sich hätten. Und dieß sagten ihnen auch die Kinder fleißig. Nicht wahr, Mutter! sagte Niklas, wir dürfen zuweilen die armen Kinder, denen wir manchmal unser Brod geben, kommen lassen, weil sie zu Hause gewiß keine warme Stube haben? Und weil sie zu Hause nichts so gutes hören, wie wir von unsrer lieben Mutter, versetzte Georg. Und weil sie sonst nichts arbeiten, sondern nur müssig gehen lernen, sprach Anne hinten

drein.

drein. Die Mutter ließ sich die guten Gesinnungen ihrer Kinder gefallen, und erlaubte ihnen, die armen Kinder abzuholen, und in ihre Gesellschaft zu nehmen.

Den andern Tag waren schon des schwäbischen Webers Joseph, des Geigers Simon Babete, und des Tagwerker Michels Marie da, welche in ihren sehr zerflickten Kleidern sich kaum zu Schmiedskindern, die reinlich und ordentlich gekleidet waren, hinzugehen getrauten. Doch legte sich ihre Furcht nach und nach, als selbst die Schmiedinn sehr freundlich war, und ihre Kinder schon ganz vertraut mit den Armen thaten. Die erstern zeigten ihre Arbeiten her, oder erzählten etwas von dem Gelernten, und die andern konnten sich nicht genug verwundern, daß sie beynahe auch schon so groß wären, und so wenig wüßten; denn sie hatten keine so gute Aeltern, wie die Schmiedskinder hatten. Die Schmiedinn ließ die fremden Kinder eine Weile so zusehen, da die ihrigen arbeiteten; besonders gefiel ihnen das Spinnrad der Anne so wohl, daß sie vor dasselbe hinstunden, und es lange mit Wohlgefallen und Verwunderung ansahen. „Könnt ihr Mädchens auch spinnen? — sagte

die

die Schmiedinn. Ach nein, sagten diese. „So müßt ihrs lernen, und auch das Stricken müßt ihr lernen, erwiederte die Schmiedinn: meine Anne ließ sich diese Arbeiten um viel Geld nicht abkaufen, und dadurch könnt ihr euch manchen Batzen verdienen.“ Unsere Aeltern, sagten die Kinder, lehren uns so was nicht. „Kommt zu mir, so oft ihr wollt, sagte die Schmiedinn, und ich will euchs lehren.“ Ich auch, sagte die Anne mit einer vielbedeutenden Miene, als wenn sie schon Meisterinn wäre.

Nachdem die Kinder des Schmieds noch eine Weile gearbeitet hatten, gab ihnen dann die Mutter Feyerabend, und diese nahmen ihre Gäste bey der Hand, und sprangen in der Stube eine Weile herum. Aber die Schmiedskinder gaben sorgfältiger auf ihre Kleider acht, als die andern, sie banden ihre Strümpfe, wenn sie ihnen herabfallen wollten; und wenn so was die andern nicht achteten, so sagtens ihnen die Guten gleich, daß sie auch reinlicher seyn sollten. Diese folgten, denn sie sahen, daß es die guten Kinder nicht böse mit ihnen meynten.

Nach einer Zeit war es wieder ruhig, weil die Mutter sah, daß sich die Kinder schon genug herum getummelt hatten. Alles hat seine Zeit, sagte die Mutter, und so müßt ihrs auch, m. K. mit dem Spielen halten: zu lange ist ungesund, ihr erhitzt euch, und könnt allerley Unheil davon tragen. Sie hatte bey ihrem Hauswesen und ihrer Erziehung allerley Sprüchelchen, die sie bey guter Gelegenheit den Kindern vorsagte. Ich will deren nur einige hersetzen, damit sich die Leser von der Gattung, für welche ich vorzüglich schreibe, auch ihrer bey verschiedenen Vorfällen im Hauswesen bedienen können.

Zu allem schweigen, was einen nicht angeht — Von dem das Maul nicht aufthun, was man nicht versteht — Auf die Seite gehen, wo man zu laut, oder zu stille redet — Das wohl zu lernen suchen, was man wohl brauchen kann —

Wer von der Tugend weicht,
Der weicht von seinem Glücke.
Ein Herz, wo Laster herrscht,
Hat nie sich recht geliebt.

Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,

Und daß zu deinem Glück dir Niemand
fehlt als du.
Rühme gern, was rühmlich scheint,
Tadeln macht dir keinen Freund. u. s. w.

Durch diese Sprüchelchen brachte sie es dahin, daß sie im ganzen Markte, wenigst keine offenbare Feinde hatte, daß sie in keine Klätscherey kam, daß sie mit Bescheidenheit von Jedermann sprach, und auch ihren Kindern nach und nach solche Grundsätze einflößte, bey welchen sie sich selbst so wohl befand. Ueber solche Grundsätze ließen sich freylich Bücher schreiben; aber es nützt das Schreiben nichts, wenn nicht im Herzen und in dem guten Willen selbst die Begierde steckt, so zu werden, wie es die gute Schmiedinn ward.

Die Kinder schwätzten noch eine Weile, und es schlug 6 Uhr. Des Schmieds Kinder wußten, daß es itzt Zeit zum Bethen wäre, und sie fragten die Armen, ob sie zu Hause nicht auch betheten? Wir bethen schon auch, sagte eins davon, aber erst, wenn wir zu Bette gehen. Die Schmiedinn sagte aber, sie sollen indeß mit ihnen bethen, und dann nach Hause gehen. Dann betheten die Schmiedskinder, und die andern betheten nach. Zuletzt kam noch dieß Gebeth:

Du Gott bist meine Zuversicht
In meinen Kinderjahren,
Verlassest deine Hilfe nicht
Bey drohenden Gefahren.
Hilfst immer mir zur rechten Zeit
Und — leite ich in Sicherheit,
So kommst du mich zu retten.

Nach diesem gab die Mutter den Kindern den Abschied, und sagte: gebt acht, daß keins falle, und grüßet mir eure Aeltern, kommt bald wieder, dann will ich euch das Spinnen zeigen. Sie sah ihnen noch eine Weile nach, und kam wieder zu den übrigen, die sie sehr vergnügt wegen ihrer neuen Gesellschaft antraf. Sie bathen die Mutter, daß sie die armen Kinder ja recht oft kommen lassen sollte. Die Mutter sagte, daß sie heute mit ihren Kindern sehr zufrieden gewesen wäre, weil sie mit den armen Kindern so freundlich und gut gewesen wären. Wir sind zwar selbst nicht reich, sagte sie, aber es giebt von wahrer Gattung genug Leute, die mit den Armen nicht gerne umgehen, sie verfolgen, und ihnen stolz begegnen. Kömmt ihr einmal in was immer für einen Stand, so schämt euch der Armen nicht, sie sind Menschen wie wir,

können allen Anspruch auf unsere Hilfe machen, und uns muß es die größte Freude seyn, ihnen Gutes thun zu können. So brauchte sie die Gelegenheit ihren Kindern viel Gutes sagen zu können, und diese nahmen es auch gerne an. Härte, Schelten, erniedrigende und übermäßige Strafen fand man nie bey unserer Schmiedinn; sie wußte, daß die Kinder dadurch muthlos oder erbittert würden. Aber zum entgegengesetzten Fehler der Hätscheley oder Verzärtlung war sie auch nicht zu bringen. So was erzeugt Eigensinn, Weichheit, und macht den Menschen unthätig, und erschlaffend. Ihre Kinder waren gesund geboren, und sie wollte sie dieselben auch durch die Erziehung erhalten.

Achtes Kapitel.

Wie die Schmiedinn der Kinder Fehler verbessert.

Die armen Kinder besuchten fleißig die schmiedischen, und da gab es bey verschiednen Gesprächen auch allerhand Gelegenheiten, daß die Kinder ihre Schwächen bloß gaben, und die gute Mutter Schmiedinn etwas an ihnen, so wie an den ihrigen, selbst zu bessern fand.

Die gute Frau sah bey ihren und andern Kindern nicht alles für Bosheit an, was etwa hie und da gefehlt wurde; deßwegen verlangte sie auch die Pünktlichkeit in allen Sachen und Geschäften nicht so genau, wie man sie von einem Erwachsenen erwarten kann. Dieß glaube ich, ist ein grosser Fehler, wenn die Aeltern fodern, daß die Kinder schon so klug, und vernünftig thun sollten, wie Große. Da wird dann geschlagen und gestossen, daß es oft ein jämmerliches Ausehen hat. Sie strafen nicht nach Grundsätzen, sondern nach Leidenschaften und übler Laune. Heute, da sie gutes

Muthes

Muthes sind, vergeben sie muthwillige Streiche, — Morgen, wenn sie irgend Sorgen oder Verdruß haben, wenn sie beschäftigt sind, und ihnen der Lärmen oder das Getöse zu groß wird, strafen sie Kindereyen, und zwar mit Uebereilung, und oft zum Schaden der Kinder, wie vielfältige Erfahrungen beweisen.

Die gute Schmiedinn hatte auch da so ihre Regeln, die ihr in ihrem Dienste ein fremder Herr schriftlich gab; weil er sah, daß sie an den Kindern eine Freude hatte. Sie verwahrte so was fleißig, und dachte: Kann ich's heute nicht brauchen, wer weiß, wie's mir morgen nützen kann. Einige davon lauteten so:

Strafe niemals in den Augenblicken des Vergehens, sondern warte, bis sich die Leidenschaften gelegt, und der augenblickliche Sinn sich geändert hat.

Laß das Kind frühezeitig die natürlichen Folgen seines Verhaltens empfinden. Z. B. Ein Kind lügt gerne. Wenn es sich dann gählings einmal Schaden gethan hat; so glaube man ihm auch da nicht, und laße ihm die Folge der vorigen Lügen empfinden.

Mache die Religion Jesu deinen Kindern recht liebenswürdig, und suche die guten Grundsätze derselben bey den Deinigen anzuwenden.

Halt ein Buch, worinn du die Vergehungen und schöne Handlungen deiner Kinder aufzeichnest, und lies ihnen wochentlich oder monathlich ihr Gutes und Böses vor. Wenn eins lange brav gewesen; so lösche eine der Vergehung aus, und es wird bey den Kindern vielen Nutzen bringen. u. s. w.

Die Schmiedinn hatte, wie ich schon sagte, den fremden Kindern versprochen, ihnen das Spinnen zu lernen, und da legte sie gleich bey der nächsten Zusammenkunft Hand ans Werk. Des Geigers Simon Babete war zwar das Größte unter den fremden Kindern; aber es zeigte so viele Trägheit beym Arbeiten, daß die Schmiedinn lange aus ihr nichts machen konnte. Ihre Mutter war selbst ein sehr träges Ding, das sich kaum von der Stelle bewegen wollte. Daher kams auch, daß ihr Hauswesen so herabkam, und indeß der Mann seinem Verdienste nachgieng, ließ sie beynahe alles liegen und stehen. Sie hielt auch ihr Töchterlein zu nichts an, und wäre das Kind nicht glück-

glücklicher Weise in das Schmieds-Haus gekommen; so wäre es auf immer verwahrloßt gewesen. Sie war im Gange schon träge, und die Arbeit griff sie mit der größten Verdroßenheit an; oft schien sie zu faul zum Reden zu seyn. Sie hätte sonst allerhand gute Anlage gehabt, aber der Hauptfehler der Trägheit schien alles Gute in ihr zu ersticken. Diesen großen Fehler sah die Schmiedinn mit Wehemuth, und dachte, wenn aus dem Kinde was werden solle, so müsse sie mit allem Ernste an der Verbesserung arbeiten. Sie wollte an diesem Kinde Mutterstelle vertreten, weil sie wußte, wie sorglos, und selbst träge ihre eigne Mutter wäre. Sie begegnete aber dem Kinde nicht mit Härte, machte ihm keine Vorwürfe, oder beschämte es vor andern, oder haßte es gar. Sie glaubte dadurch ihren Zweck nicht zu erreichen, und das Kind niedergeschlagen und muthlos zu machen. An körperlichen Kräften fehlte es dem Kinde nicht; es hatte zwar keine lebhafte Gesichtsfarbe, aber dennoch einen gesunden Bau der Glieder. Trägheit kam bloß vom Mangel an Ermunterung, und vernachläßigter Thätigkeit her. Die Schmiedinn bemühte sich also dem Kinde allerhand Gutes,

das

das von der Arbeit entſpringe, verzuſagen, ſie lobte es, wenn es beym Mädchen nur einen Tritt recht gethan hatte, ſie gab ihm ein Stück Brod. Sie ſagte, daß man zur Arbeit auf der Welt ſey, daß beſonders die Mädchen thätig ſeyn müſſen, weil auf ſie im Hauswesen ungemein viel ankomme, u. ſ. w. Sie hatte das Kind immer im Geſichte; wenn es träge arbeitete, hieß es: „Du wirſt dir einmal wenig Brod verdienen können.„ Durch allerley Ermunterungen ſuchte ſie dem Kinde Liebe zur Arbeit beyzubringen. Es mußte zuſehen, wenn Anne dieß oder jenes that, es mußte ſelbſt Hand anlegen; und wenn es ein Ding gut gemacht hatte; ſo gab es Lob, oder ein klein Geſchenk dazu. Selbſt die Kinder der Schmiedinn fiengen an, mit Babete beſſer zufrieden zu ſeyn, als ſonſt. Wenn ſie ſpielten, oder im Hofe herumhüpften, munterten ſie Babete auf, daß ſie die andern fangen, oder ſich mehr herumtummeln ſollte. Dieß brachte dem Kinde ganz andere Geſinnungen bey: es eilte zur Schmiedinn, ſo oft es vom Hauſe loskommen konnte, es fand da wahrlich eine recht gute Mutter, die nichts als ihr Beſtes verlangte. So kam Babete nach und nach von ihrer Träg-

heit

heit ab. Sie that es faſt den andern Kindern der Arbeit bevor, ſie ſuchte in ihrem Anzuge rein zu ſeyn, da vorhin alles unordentlich herabhieng, und durch der Schmiedinn und ihrer Kinder Zureden bekam ſie Luſt zur Arbeit, und Vertrauen auf ſich ſelbſt, da ſie ehevor glaubte, ſie dürfe nichts anrühren, oder könne nichts recht machen. Damit Babete auch zu Hauſe von ihrer Geſchäftigkeit nicht nachlaſſen könnte; ſo lehrte ſie die Schmiedinn indeß ſo viel vom Stricken, daß ſie ein kleines, und dann ein breiteres Band machen konnte, womit ſie ſich zu Hauſe beſchäftigen mußte.

So hat die gute Frau ein fremdes Kind auf guten Weg gebracht, worüber ſie herzlich erfreuet war; aber noch mehr die kleine Babete, welche itzt erſt anfieng, ein gutes, ordentliches Kind zu werden, und mit den heißeſten Thränen ihrer ſo großen Wohlthäterinn Zeit Lebens dankte.

Aber auch unter ihren eignen Kindern hatte die brave Frau ein gut Stück Arbeit bey ihrem Georg zu verrichten. Der Knabe hatte ſo was flatterhaftes, leichtſinniges, und unbeſonnenes in ſeinem Weſen, das die Mutter gar nicht gerne ſah, weil ſie wußte, daß dieß mit der Zeit ſehr ſchädliche

liche Folgen haben konnte. Jeder Gegenstand machte sogleich einen lebhaften Eindruck auf ihn, deßwegen fuhr er auch bey dem mindesten, was ihm unrecht deuchte, auf; kam wieder was Neues, so war das Andenken an das vorige weg. Als die Kinder einmal am sogenannten Niklastage allerley Geschenke bekamen, da war bey Görgen alles in der größten Bewegung. Geschwind sah er dieß Geschenk an, warf es gleich wieder weg, nahm ein anders, machte es eben so, und so gieng es fort. Die vielerley Gegenstände machten, daß er gerne alles genießen möchte, aber doch gleich wieder daran satt wurde. Dieß machte ihn flatterhaft und leichtsinnig. Die Mutter gieng also, da sich auch schon mehr Verstand bey dem Knaben zeigte, mit Ernste an diesen Fehler. Sie schlug nicht zu, wenn sie Flatterhaftigkeit oder Leichtsinn an ihm bemerkte, sondern, wenn sie sah, daß er flatterhaft werden, von einem Spiele zum andern, von einem Geschäfte zum andern gehen wollte; so gestattete sie ihm solches nicht, wie sie es auch im letzten Jahre mit Johann machte. Er mußte bey einer Sache lange verweilen, und dieß brachte ihn schon etwas mehr, wie wohl

im Anfange ungerne, vom flüchtigen Wesen zurücke. Sie suchte ihm auch nicht zu viele Gegenstände auf einmal vorzulegen, wie dieß in Bürgershäusern gar wohl seyn kann, und, was er that, mußte er so lange fortsetzen, bis es ganz zu Ende war. — Ein wichtiger Grundsatz in der Erziehung, ganz von anderer Art, als der: **Mutter! itzt mag ich dieß, itzt das. Das mag ich nicht, gieb mir was anders.** Und die Mutter ist dann so brav, gewährt dem Kinde alles, und — verderbt es. Görgchen mußte bey seiner Mutter bald dieß, bald jenes nach ihrem Befehle arbeiten. Selbst bey den Erholungen durfte nicht auf ihn gesehen werden, wenn er bald dieß oder jenes Spiel vorschlug, sondern, was einmal angefangen war, bey dem mußte es bleiben. Wenn Görgchen ungeachtet dessen leichtsinnig oder flatterhaft war, so ließ ihn die Mutter gehen, ohne sich viel um ihn zu bekümmern. Bald stieß er sich an einen Stein, und wurde nicht beklagt, ein andersmal schalt man ihn tüchtig aus, wenn er an jemand anprellte, oder wenn er seine paar Kreutzer hingab, so hatte er zur nöthigen Ausgabe keines. Und so mußte er dann oft die Folgen seiner Flatterhaftig-

keit selbst fühlen. Klagte er da den Aeltern; so hieß es: „Das hast du dir selbst gethan, man hat dir genug davon vorhergesagt. Littest du Schaden; so lerne dadurch.“ Dieser kalte Trost selbst von den Aeltern wollte freylich dem guten Knaben anfangs nicht behagen; aber, wie er immer älter wurde, so sah ers mehr ein, daß sie Recht hätten, und es gut mit ihm meynten. Es gieng freylich etwas lange her, Görgchen diesen Leichtsinn abzugewöhnen; denn, wenn er gefehlt hatte, und man es ahndete, so sagte er gleich: „Ich habe eben nicht daran gedacht.“ Wir werden vielleicht in der Folge noch ein und ander Exempelchen von seinen Fehlern, und wie die Mutter damit verfuhr, hören.

Neun=

Neuntes Kapitel.

Der kleine Georg muß in die Schule gehen.

Die braven Schmiedsleute befanden ſich itzt in einer Verlegenheit, die für ihre Umſtände und Lage wirklich nicht unbeträchtlich war. Der Pfarrer des Ortes war mit dem Unterrichte in dem Lateiniſchen bey dem Johann ſo weit gekommen, daß er glaubte, er würde in einer öffentlichen Schule weit mehr Fortgang machen, als bey ſeinem privat- oder häuslichen Unterrichte. Er machte alſo alle Anſtalten den Johann in der benachbarten Stadtſchule ohne große Koſten der Aeltern unterzubringen. Beſonders aber verſicherte er immer, daß die Aeltern ſo ein Aufwand nicht reuen dürfte, weil er wegen dem Fleiße und Wohlverhalten des Johann gut ſtehen wolle. Sie entſchloſſen ſich ganz ungerne zu dieſem Schritt, theils weil ſie mit ihrem mittelmäßigen Einkommen auch auf andere Kinder ſehen mußten, theils weil ſie wußten, wie lange es hergehe, bis aus einem Studenten

ein

ein Mann würde, der sich selbst etwas verdienen könnte, und meistentheils, weil sie ihre Kinder gerne im bürgerlichen Stande unterbringen wollten. Alle diese Schwierigkeiten hob ihnen der Pfarrer aber damit, daß Kinder von bürgerlicher Herkunft durch ihre Geschicklichkeit oft die besten Versorgungen erhalten hätten, und mit der vorläufigen Versicherung, daß Gott gewiß, und besonders durch sein Zuthun, für den fleißigen Johann sorgen würde. Nachdem sich also die Aeltern des Johann zu dieser Aenderung verstanden hatten, machten sie alle Anstalten, ihren Sohn nach vollendeten Herbstferien in die Stadtschule zu bringen. Johann bestieg am Tage vor St. Lukas mit dem Pfarrer des Markts eine Chaise, und fuhr unter tausend Segenswünschen seiner Aeltern und Geschwistern der Stadt zu.

Nun hatte Georg auch seinen Lehrmeister den lieben Bruder Johann verloren — bey dem er zwar in der Zukunft nicht mehr viel hätte lernen können. Aber die Mutter Schmiedinn empfand diesen Verlurst um so mehr, als sie sich itzt gezwungen sah, ihren Georg und Anne in die öffentliche Schule zu schicken. Sie hatte zwar dagegen

gegen nie einen Widerwillen; allein ſo viel ſie von andern Leuten hörte, ſo gieng es da nicht ſo zu, wie ſie wünſchte, daß es zugehen ſollte. Ihre Abſicht war, ihre Kinder was recht Brauchbares lernen zu laſſen, und wenn dieß in einer Schule nicht geſchähe; ſo glaubte ſie, würde es für das ganze Leben vorbey ſeyn. Sie führte alſo ihren Georg, der ſchon etwas weniges leſen konnte, in die Schule. Im Schreiben mahlte er zwar das A B C nach; allein da ſein Bruder Johann bey dem Pfarrer unterrichtet wurde, und dieſer eben nicht die ſchönſte Schrift hatte; ſo ſah ſein Schreibmuſter eben nicht am Beſten aus.

Der Schullehrer, der zugleich den Organiſtendienſt verſah, war ein Klauſner, der unweit des Marktes eine Klauſe hatte. Nach der gewöhnlichen Schulzeit unterrichtete er die Kinder auch in der Muſik. So viel man mir von ſeinem Charakter ſagen konnte, war er ein ziemlich naſſer Bruder, der eben nicht viel im Kopfe hatte, und welchen Studentchen aus der erſten Schule oft zum Beſten haben konnten. Seine Lehrart, und ſein Betragen gegen die Kinder wollen wir im nächſten Kapitel ſehen. Zu dieſem Mann alſo mußte die gute

Schmie-

Schmiedinn ihre Kinder führen. Sie empfahl sie ihm auf die möglichste Weise, als das allerbeste, was sie hätte, sie sagte ihm: Wenn diese Kinder itzt verwahrloset würden; so wäre es immer um sie geschehen. Da er keine Kinder hätte, so wisse er freylich nicht, was es um diesen Schatz sey; allein da ihn die Obrigkeit zum Lehramt tüchtig befunden hätte, so glaube, und habe sie das sicherste Zutrauen, daß er auch der Hoffnung entsprechen werde, welche der ganze Markt auf ihn gesetzt hätte. u. s. w. Der Schullehrer sagte auf dieß alles nichts anders, als: Frau! ich werde es mit ihren Kindern, wie mit allen andern machen. Lernen sie brav, so bekommen sie von mir kein ungeschaffnes Wort, wo nicht, weiß ich schon zu helfen. — Mit diesem Bescheide entließ er die brave Frau. Weil eben ein Schultag war, so blieben die beyden Kinder mit ihrem Büchlein gleich in der Schule, bis es Zeit zum Gottesdienst war. Indeß kamen mehrere Kinder, welche um die unsrigen sogleich herumsprangen. Der Schullehrer hatte sie allein gelassen. Da gab es dann unter den Kindern beyderley Geschlechtes ein Geschnatter, als ob ein Jahrmarkt wäre. Sobald man zum Gottes-

dienst

dienst zusammen läutete, rief der Schullehrer zur Thüre herein: **Kinder! gehts züchtig in die Kirche.** Aber das war wohl eine schöne Zucht. Eins lief dort, das andere da hinaus, wo sie dann in der schönsten Ordnung, Buben und Mädchen durcheinander, in die Kirche kamen. Da gaffren die Kinder bald dort, bald dahin; an ein Gebeth wurde nicht gedacht, und nach dem Ende des Gottesdienstes gieng es zur Kirche hinaus, als wenn man sie hinaus jagte. In der Schule durften die Schmiedskinder das erstemal nicht aufsagen, weil sie Gäste wären, sagte der Lehrer. Sie sahen also zu, wie es bey den andern Kindern gieng. Da stunden sie nach der Reihe um den Tisch herum, sagten etliche Zeilen aus alten Büchern her, giengen wieder an ihren Platz, ließen sich Aepfel, Birnen, Brod, oder, was sie sonst hatten, wohl schmecken, schwätzten mit unter brav, dann kam wieder die Zeit zum Aufsagen, und so wurde dann die Schulzeit beschlossen. Doch die nähere Einrichtung der Schule verdient ein besonders Kapitel, und damit wollen wir dem Leser sogleich aufwarten.

Zehntes Kapitel.

Warum die Schmiedskinder in der Schule nichts lernen.

Schon die äußere Einrichtung des Schulgebäudes hatte nichts Empfehlendes an sich. Es war ein mittelmäßig großes Zimmer mit einer hölzernen Decke; darinn stunden 3 Tafeln, an beyden Seiten Stühle ohne Lehne außer an der Mauer, und seitwärts noch ein paar Bänke für die Knaben, nebst sehr kleinen Tischen. Zuvorderst war der Tisch des Schullehrers. An den Wänden hieng ein Kruzifix, nicht weit davon eine Tafel, worauf mit Fraktur Buchstaben das ganze Alphabet geschrieben war, und unten dran hiengen folgende Reimen:

Wer wohl kann dieß A. B. C.
Dem thut die hölliſch Pein nicht weh.

Nicht weit von dem Schullehrer hiengen rechts Ruthen, sogenannte Datzenbrettlein mit einem Loche in der Mitte, und eine Ochsensenne mit folgenden trostreichen Worten, welche oberhalb angebracht waren: Kin-

Kindern, die nicht fleißig seyn,
Schenkt man solche Sachen ein.

Zur Linken hieng ein gemahlter Esel, worauf ein Knabe saß, und rückwärts auf der andern Seite ein Mädchen. Nebenher ein Strohkranz mit Zöpfen, und ein langer, langer großer hölzerner Rosenkranz, welch alles auch folgende Aufschrift zierte:

Wer nicht lernet schöne Sachen,
Den sollen alle Kinder verlachen.

So sah die äußere Einrichtung aus. Wenn der Lehrer in die Schule kam, so wurde sogleich gezankt, und dieß in den pöbelhaftesten Ausdrücken: z. B. Wo bist du gestern gewesen? Komm her, laß dich zahlen! Da kriegten dann manche Kinder zum Eingang sogenannte Datzen. In den Lehrstunden setzte sich dieß eben so leicht fort. Beym Aufsagen oder Schriftzeigen bekam eins da, das andere dort eins auf den Kopf, Rücken, oder wo er in der Hitze des Zornes zukam. Die Kinder heulten und schrieen wohl, aber da hieß es: Haltst das Maul, oder du kommst ins Speckkämmerlein (was das sey, werden meine Landsleute schon wissen)! Nach der Zeit des Aufsa-

gens

gens schwätzten, lachten, aßen die Kinder wohl, oder trieben gar Possen, statt sich nützlich zu beschäftigen; allein da gab man nicht acht. Der Schullehrer hatte entweder Noten zu schreiben, oder wenn dieß nicht geschah, so übte er sich im Buchbinden, wovon er auch etwas Profession machte. Endlich nach einer Art von Schlummer erwacht, rief der Lehrer die Kinder zum zweytenmale zum Aufsagen. Das war dann das langweiligste Werk, was man sich denken kann. Die Lesenden sagten in einem Tone ihren Brief oder ihr Evangelium her, ohne abzusetzen, ohne den Worten, Sylben oder Sätzen ihre Dehnung, oder den Nachdruck zu geben, der dahin gehört hätte. Oft geschah es sogar, daß sie ganz falsch lasen, welches entweder hingieng, oder mit einem **Esel buchstabiers** und einer Ohrfeige, bestraft wurde. Die Kinder fürchteten den Schullehrer zwar wie das Feuer, wenn er seine donnernde Baßstimme hören ließ; allein kaum kehrte er den Rücken, so fieng die Schelmerey schon an. Die Kinder rauften, daß der Staub aufgieng, andere täuschelten mit Bildern, oder anderen Kindersachen, und trieben so viel Unfug, daß sich oft die Vorübergehenden ärgerten,

gerten, und über Schul und Erziehung jämmerlich loszogen. Im ganzen Markte fieng man immer lauter von der schlechten Erziehung in der Schule zu reden an. War die Schule zu Ende, so wurde ein Schulgebeth laut vorgebethet, wobey die Kinder so jämmerlich schrieen, daß man sie halbe Gassen weit hörte. Dann kam noch die letzte Ermahnung vom Lehrer: Züchtig auf dem Schulwege! Nachmittag in d' Schul! und dann giengs, wie wenn das Vieh das erstemal zum Stalle ausgelassen wird. Man hörte die lärmenden Kinder überall, und wer im Markte einen Verstand hatte, seufzte über das Verderben der Kinder. Nebst diesen Fehlern, die der Lehrer in der Schule an sich hatte, war er auch ein Säufer, und es mußte oft jemand haben, der ihn vom Wirthshause taumelnd nach Hause führte. Im Wirthshause wollte er überall den Gescheiten machen, und hatte auch oft große Verdrüßlichkeiten mit den Bürgern, die seine ganze Wissenschaft, und seinen Unterricht kannten.

Die Schmiedkinder, die zu Hause ganz andere Einrichtung und Begegnungen als in der Schule angetroffen hatten, auch mit den rauhen Wor-

ten

ten und Schimpfnamen des Lehrers nicht bekannt waren, weinten beym Eintritt in die Stube. Die Mutter bemerkte ihre Thränen, und ein lauter Seufzer entfuhr ihr, weil sie sich die Ursache leicht denken konnte. O Mutter! fieng Georg an, wie hart kömmt mir heute schon das Lernen an, und ist erst der erste Tag. Ihr wißt, daß ich gerne lernen will; aber ich kann nimmer in die Schule gehen. So sagte auch Anne. Es war wirklich ein bitterer Zustand für dieß brave Haus, wenn die Kinder verwahrloset, oder gar verdorben werden konnten. Die Mutter beruhigte sie damit, daß sie nur eine kurze Zeit aushalten, und ruhig seyn sollten. Vielleicht würde es einmal ein Mittel geben, wo sie das Versäumte hereinbringen, oder einen andern Lehrer bekommen konnten.

In der Nachmittagsschule gieng es fast wie Vormittag. Da kamen die schreibenden Kinder. Den Anfängern mahlte der Lehrer rips raps mit einem Bleystift ein A B C oder Am vor, die andern schrieben in Vorschriften, die dummes Zeug enthielten, und die sie Vierteljahre lang behielten. Nachdem die Schriften fertig und gezeigt waren, giengs ans Auszahlen, wie er sagte. Wenn darin

in etwas Weniges nach seinem Modell (wie es dann bey der Unordnung, welche oft herrschte, nicht anders seyn konnte) verdorben oder unrecht geschrieben war, so setzte es Ohrfeigen, oder andere Gattungen der Schläge ab. War er bisweilen im Schulehalten verhindert, so schickte er seine Schwester, die er bey sich hatte, und die halb blind war. Da hatten die Kinder ihre tausend Spaße mit ihr, und was da gelernet wurde, mag sich der Unvernünftigste selbst leicht vorstellen.

Arme Jugend eines Marktes, oder Dorfes, was kann aus dir werden, wenn du solche Führer zur Religion und deiner künftigen Bildung vor dir siehest!

Eilftes Kapitel.

Ein loser Streich der Schulkinder bringt bey der Bürgerschaft verschiedne Bewegungen hervor.

Folgender Vorfall erregte im ganzen Markte Lärmen, und alles schrie, raisonnirte, und zog über den Schullehrer in den heftigsten Ausdrücken los. Es war ein alter abgelebter Bürger in dem Spitale, der selten ausgieng; doch wenn ers that, so schlich er ganz krumm gebogen an seinem Stabe fort, grüßte Jedermann gar freundlich, mußte wegen Mattigkeit oft stille stehen, bis er an Ort und Stelle kam. Einmal gieng er im Winter eben so seinen Weg, da zur nämlichen Zeit die Kinder aus der Schule giengen. Gleich waren ein paar gottlose Buben da, welche sagten: Wollens probieren, wer den alten Sailer mit dem Schneeballen eher trifft. Es gesellten sich sogleich noch einige lose Kinder dazu, und dann giengs in einem über den armen alten Mann wie mit einem ordentlichen Hagel her; so, daß er, da er etwas

was geschwinder ihnen entkommen zu können, im Laufen fiel, und sich das Bein brach. Als die losen Kinder dieß sahen, lief eins da, das andere dort hinaus, bis endlich mitleidige Vorbeygehende den elenden Mann aufhuben, und zum Bader trugen. Im kurzen ward im ganzen Markte bekannt, daß die Schulkinder den alten Meister Lorenz todt geworfen hätten. Jung und Alt kam in Wuth, und jeder Vater wollte sogleich über sein Kind, als wenn es der Thäter wäre, herfahren, und dasselbe züchtigen. Die losen Kinder aber giengen schon gar nicht nach Hause, und als man sie nachgehends fragte: Wo sie so lange gewesen wären; so hatte eins diese, das andere jene Ausrede in Bereitschaft; weil man ihnen in der Schule selbst oft ihre Lügen hingehen ließ. Bey dem Brunnen, in der Fleischbanke ꝛc. hatten die Weiber von nichts als der schrecklichen Neuigkeit zu reden, die sich mit dem alten Sailer zugetragen hatte. Da mußte alles aufs Tapet, was man nur über den Schullehrer, und seine äußerst ungezognen Kinder, wahr, oder nicht wahr, wußte. Es gab keine Frau, keine Magd, die nicht ihr Histörchen, oder Anekdötchen austramte. Wäre der Schullehrer eben

vorbeygegangen; so würde er ihrer ersten Wuth mit heilem Kopfe kaum entgangen seyn. Ihr Zorn kam meistens daher, weil alles im Markte den alten Sailer geliebt hatte. Er hatte gut gehauset, brave Kinder erzogen, und weil er eine ziemliche Summe Geldes in das Spital, das er sich selbst zum Austrage wählte, brachte, so hätte er auch da sein gutes Auskommen gehabt, und hätte ruhig sterben können. Dieß also vermehrte der Bürgerschaft Unwille um ein Merkliches. Doch würde all der Lärm der Weiber und das Toben der Männer nichts genützt haben, wenn nicht, wie es gewöhnlich in Märkten und kleinen Städten geschieht, die Bürger Abends zum Trunke zusammengekommen wären. Diesmal gieng auch der Schmied dazu, weil ihm seine Frau sagte: Mußt doch hören, wozu sich die Männer entschließen, und was sie am Ende mit den Kindern anfangen; denn verderben können wirs nicht lassen. Bey einem Bräuer, der zugleich Rathsherr war, und für einen ihrer geschicktesten Köpfe galt, weil er auch Zeitungen, oder was sonst an fliegenden Blättern herauskam, las, kamen heute mehrere Bürger als sonst zusammen. Der erste Gruß war

kaum

kaum vorbey, ſo fieng ſchon der Diſcurs von dem heutigen Vorfalle an, wo ſie ein Langes und Breites über den Schullehrer und ſeine ſchlechte Einrichtung vorbrachten, und faſt einmüthig den Wunſch äuſſerten, daß es doch anders werden möchte! Sie hatten den Stiergenbräuer, daß er ſich bey dem Rathe dahin verwenden ſollte, daß mit dieſem Lehrer eine Aenderung getroffen, und die Schule beſſer verſehen würde; denn ſie wollten doch auch ihren Kindern auch ehrliche und chriſtliche Leute gemacht wiſſen, die einmal im Stande wären, ſich ihres in der Welt fortzubringen, und nützlich zu ſeyn. Brauer. Es muß ſo geſchehen, daß wir von Obrigkeitswegen auf Mittel denken, wie der Sache für unſere Kinder und Kindskinder kann abgeholfen werden. Wenn man will, kann man alles. Weil ich Schulherr bin, habe ich den abſcheulichen Schlendrian in der Schule ſchon lange bemerkt; habe mit Herrn Pfarrer, dem Bürgermeiſter und dem Rathſchreiber davon geredet. Man wollte dieß, und jenes thun; aber am Ende kam doch nichts heraus. Man fiel ſogar darauf, den Lehrer nach der Hauptſtadt zu ſchicken, daß er ſich da in der Hauptſchule ſoll unterrichten laſſen;

aber es kam nichts zu Stand, weil die Herrn drinn auch niemand Verstand und Fleiß geben können, der ihn zuvor nicht hat. Der heutige Vorfall brachte mich wieder zum Pfarrer und Marktschreiber. Der erste will itzt mit Gewalt einen andern Lehrer haben, und den letzten erwarte ich alle Augenblicke, weil er mir sagte — er hätte ganz was besonders mit der Schule vor, wenn man ihn nur von der Pfarre und der Bürgerschaft unterstützte. Ich bin begierig, was er haben wird, er meynts doch sonst gut und ehrlich mit der Bürgerschaft, wie wir ihms nicht anderst nachsagen können.

Die Bürger raisonnirten dann noch so eins und das andere. Endlich kam der Marktschreiber, nahm den Bräuer allein ins Nebenzimmer, wo sie lange allein blieben.

Während die Männer in ihren verschiednen Gesprächen begriffen waren, kam der Bräuer aus der andern Stube mit dem Marktschreiber. Gute Botschaft, Männer und Freunde! sagte er. Der Herr Marktschreiber will mit Einverständniß des Magistrats und Pfarrers für einen neuen Lehrer sorgen. Der itzige mag zwar seine Schule forthalten; aber er wird's wohl aufgeben müssen, wenn er keine Kinder mehr bekommt. Schlos-

Schlosser. Sagt ich's nicht zuvor, Nachbarn! daß er soll abgesetzt werden. Wenn man auch die Welt ausgienge, könnte man ja keinen schlechtern Schullehrer finden, als der unsrige ist.

Die Männer waren äußerst begierig zu vernehmen, wer dann der neue Lehrer werden, oder was man mit dem andern anfangen solle. Der Marktschreiber beruhigte sie, so viel er konnte, und durfte; denn in diesem Markte war es noch Sitte, daß man nichts plauderte, und ausschwätzte, bevor die Obrigkeit ihre Bewilligung dazu gegeben hätte. Er sagte also: Bey dem heutigen traurigen Auftritt mit dem alten Sailermeister müßten wir alle höchst unempfindlich seyn, wenn wir nicht auf Mittel bedacht wären, sowohl diesen gutzumachen, als zu verhüten, daß in Zukunft nicht noch gräulichere erfolgen sollten. Ihr liebt alle den alten Mann, und habt Mitleid mit ihm; so wie ihr voll Unwille gegen die gottlosen Buben seyd, die ihn so mißhandelten. Aber dieser Vorfall — so gerührt ich auch davon bin, giebt mir doch Gelegenheit, unserm Markte einmal zu zeigen, wie ich gegen seine Jugend denke, die bey einem solchen Lehrer sichtbarlich ihrem Verderben zueilen würde. Ich kann

euch

euch zwar heute meinen Vorschlag noch nicht eröffnen; denn ihr wißt, wir halten strenge an der Satzung, daß nichts zuvor auskommen soll, ehe der ganze Rath darüber vernommen wird, und seine Bestätigung dazu gegeben hat. Indeß meine lieben Bürger! haltet euch ruhig, macht der Sache wegen nicht selbst zu viel Lärm, und verhindert auch die Eurigen daran. Mit Gottes Hilfe wird alles recht gehen.

Zwölftes Kapitel.

Der Magistrat will einen andern Lehrer aufstellen.

Niemand sehnte sich mehr nach dem ankommenden Morgen als der Marktschreiber, und der Stiegenbräuer, der nämliche, wo die Bürger am vorigen Abende tranken. Der Bürgermeister ließ Rath ansagen, und alle ersuchen, zu erscheinen, weil Sachen von der äußersten Wichtigkeit vorkämen. Auch den Herrn Pfarrer ließ er dazu bitten. Alles erschien zu gehöriger Zeit. Der

Markt-

Marktschreiber hatte dem Bürgermeister eine Schrift übergeben, dessen hauptsächlichster Inhalt in folgenden bestand: Die dermalige Schule tauge nichts; theils wegen Unverstand des Lehrers, theils wegen schlechter Zucht, wie man erst gestern den auffallendsten Beweis gesehen und gehört hätte. Er hätte schon lange den Gedanken einer Schulreforme im Kopfe gehabt, weil man von allen Gegenden, selbst von Dörfern die schönsten Einrichtungen sogar in öffentlichen Blättern lese. Er hätte diesen Gedanken dem Herrn Pfarrer und einigen Magistratsgliedern mitgetheilt; sie hätten ihm Beyfall gegeben. Itzt wäre die Zeit, da dieses Werk anzufangen, und zu vollenden sey. Es gäbe anfangs freylich Schwierigkeiten, aber diese ließen sich durch ihr Zuthun und Beyhilfe heben. Er wisse, daß einer ihrer Bürgerssöhne in der Hauptstadt bey einem rechtschaffnen Schullehrer, als Nebenlehrer oder Instruktor angestellt sey, wo er sich durch viele Nebenarbeiten ein ziemlich sparsames Einkommen mit seiner Frau und Kindern erwerbe. Es sey nicht nur in der Stadt, sondern auch hier im Markte bekannt, daß er dem Unterrichte der Jugend unvergleichlich vorstehen könne, und selbst

bey den Kindern beliebt wäre. Es gebe keine schicklichere Gelegenheit für sie, diesen Mann an sich zu bringen, der vielleicht ohnehin bald auf eine bessere Versorgung trachten würde, als itzt, besonders da er auch ihr Landsmann wäre. So viel ihm bekannt sey, hätte er auch eine geschickte Frau, die allerley Arbeiten verstünde, und für die Kinder des Marktes wohl auch einmal würde zu brauchen seyn. Man müßte also beym Landesherrn ordentlich die Bitte stellen, daß man dem wirklichen Lehrer seine Entlassung geben dürfte, da er ohnehin von dem Organisten-Dienste leben könnte, und in seiner Klause Wohnung, Holz und Licht frey hätte. Man müsse dann den Antrag machen, daß der neue Lehrer, falls er selbst wollte, und von dem Landesherrn bestätigt würde, nicht nur die Schulwohnung, und die bisherigen Schuleinkünfte beziehen könnte; sondern daß man ihm auch noch von andern Seiten einige Beyträge zuwerfe, wodurch er sowohl von Mangel, als andern Nahrungssorgen für die Zukunft befreyt werden könne, und nicht nöthig habe, den Kindern selbst das Brod abzubetteln, wie man Beyspiele genug von so schlecht besoldeten Schullehrern hätte. Er hätte zwar auch

einen

einen Vetter, der geistlich wäre, und der den Unterricht der Kinder sehr wohl verstände: allein da dieser itzt Hofmeister bey einer Herrschaft sey, so würde er vielleicht diesen Ruf ausschlagen, wenn man ihn auch von Seite des Magistrats begehren würde. Er habe ihnen hier zwey Männer vorgeschlagen, daß sie eine Wahl hätten; indeß glaube er doch, daß sie vorzüglich auf ein Marktskind, das noch dazu recht geschickt wäre, Rücksicht nehmen sollten, wenn gleich der andere sein Vetter wäre. In diesem bestund nun sein Vorschlag, und würde man ihren Landsmann den Instrukter von der Hauptstadt annehmen; so wolle er das Weitere schon besorgen.

Der Herr Pfarrer war mit dem Vorschlage zufrieden, und so waren es auch alle Rathsherren, die sich herzlich freueten, daß ein Landsmann ihre Schule bekommen sollte.

So endete sich eine Sitzung, wozu sonst ganze Kommissionen erfordert werden; wobey Zänkereyen und Uneinigkeiten entstehen, wodurch die gute Sache verzögert wird, und darunter leiden muß. Wie oft könnten Magistrate durch solche Kleinigkeiten, wenn ihre Glieder, die meistens Handwerker sind,

so viel Geist des Nachgebens, und der Eintracht hätten, und nicht aus Privatvorheilen einander chikanierten; sich und ihren Untergebnen Ehrensäulen stiften, die keine Zeit zerstören könnte, sondern die ewig in frischem Andenken bleiben würden?

Es wurde also dieser Vorschlag in ein förmliches Rathskonclusum gebracht, und protokolliert, und man erwartete die Zeit, wo die landesherrliche Bewilligung und die Antwort ihres Landsmannes ankommen würde. Alles gieng dießmal mit allgemeiner Zufriedenheit auseinander; und jeder, vorzüglich die, welche Kinder hatten, sehnten sich nach den Tag, wo die neue Schule eröffnet werden sollte.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Wie es nach dieser Rathsversammlung im Wirthshause und in der Schule zugeht.

Fleißig kamen die Männer am Abende wieder zum Stiegenbräuer. Einige konnten sogar den Abend nicht erwarten; sondern waren schon Nachmittag da. Indeß hatte der Bräuer jedem, was im Rathe vorgefallen war, erzählt, und die es zuerst innen wurden, erzähltens den Nachkommenden. Es war eine allgemeine Freude unter den Leuten, und sie sagten: sie müssen sich mit nächstem einen guten Tag deßwegen machen. Der liebe Gott habe doch ihr Märktlein nicht ganz verlassen, und sey noch gnädig mit ihnen, weil eine so gute Eintracht unter ihnen herrsche, und nicht so viel Gezänks und Gelärms wegen einer guten Sache entstehe, wie es doch oft in andern Orten geschehe. Meiner Seel, sagte der Schreiner: kömmt das neue Schulwerk zu Stande, so mache ich unentgeltlich ein Stück Arbeit entweder zur Schule, oder

für

für den neuen Herrn. Ich lasse mich auch nichts in die Hand brennen, sagte der Schlosser. Mich ren't auch nichts, versetzte der Schmied. Und so hätten die guten Männer in dem Augenblick vielleicht all ihr Geld vor Freude zur bessern Einrichtung der Schule hergegeben. — Wird schon recht werden, sagte der Stiegenbräuer. Wenn wir noch ein paarmal zusammen kommen, so wollen wir alles in der schönsten Ordnung haben; gehen dann zum Landesherrn, und lassen alles für uns und für künftige Zeiten bestätigen; und dann, Männer! ist's gut, Schulherr zu seyn, und der will ich bleiben, so lange ich ein offnes Auge habe. Recht, recht brav, schrieen alle, Herr S*! des Herrn Gesundheit — soll leben. Prosit Brüder!

In der Schule sah es dießmal ganz anders aus, als sonst. Der Schullehrer hatte auch schon Lust von der Verfügung, welche die Herren mit der Schule vornehmen wollten, und der Vorfall mit dem alten Meister Sailer hatte ihn so böse gemacht, daß er dießmal dachte, den Kindern allen seinen Zorn und Unwillen fühlen zu lassen. Beym Eintritte in die Schule machte er schon die abscheulichsten Mienen, und kaum saß er auf sei-

nem

nem Platze; so fieng er ein sehr scharfes Examen über die Schneeballenwerfer an. Alle Thäter verlegten sich aufs Läugnen. Doch da ihm ein Knabe bekannt war, den man werfen gesehen hatte, so mußte dieser her; und als er auf der Schulfolter noch ein paar Kameraden eingestand, so wurden auch diese jämmerlich zerpeitscht, und damit hatte alles ein Ende. Zuletzt gab er allen Kindern noch die Warnung: Wenn sich wieder eins untersteht, solchen Unfug zu treiben; so gebt acht, ich haue euch, daß man euch Oel eingießen möchte. Aber damit war für künftige Zeiten oder Fehler nicht gesorgt. Es ist so was gewöhnliches bey Aeltern und Lehrern immer sogleich darein zu schlagen, zu fluchen, und dann alles gehen zu lassen. Sollte man nicht den Kindern die ferneren Folgen ihrer Bosheit (denn dieß war Bosheit) recht nachdrücklich vor Augen stellen — sollte man nicht, wenn man die Fehlenden auch straft, den Unschuldigen eine Erklärung machen, warum jene gestraft würden — sollte man die Boshaften nicht als ein abschreckendes Beyspiel zur Warnung der Braven vorstellen — sollte man nicht selbst den Fehlenden öfter Beyspiele von solchen Kindern vor Augen legen, welche

durch

durch derley Unarten ſich einmal die gröſsten Verdrüſslichken zugezogen — ſollte man nicht unterſuchen, ob der Fehler Leichtſinn geweſen, oder aus boshaftem Herzen hergekommen ſey? Gott! wie viel hätte ich da noch Fragen zu ſtellen, was man bey Beſtrafung der Kinder thun ſollte! Allein wie viele Aeltern und Lehrer wird es geben, die dabey nicht eine anſtellen, welches doch geſchehen müſste, wenn mit der Kinderzucht beſſere Vorſchritte gemacht werden ſollten? Ich weiß, daß ich da vielen tauben Ohren predige; allein wünſchen darf ich doch, daß die jungen Leute, welche dieß leſen, einmal bey ihrer eignen Kinderzucht nicht taub werden ſollen!

Da ich von einigen Gegenſtänden des Schulunterichtes in dieſer Marktſchule ein Beyſpiel gegeben habe; ſo will ich auch eins von der Religionslehre, die er eben an dem Tage, wo es Freytag war, hielt, erzählen. Die kleinſten Kinder muſsten bis zu des Lehrers Platz nach der Ordnung hervortreten; dann fieng er zu fragen an: **Raſperl!** wer hat dich erſchaffen? **Antw.** Gott Vater. — Wer hat dich erlöſt, **Joſeph?** **Antw.** Der heil. Geiſt. — Schliffl, das iſt nicht recht;

Jeſus

Jesus Christus heißt er. Halt aus (da gab er ihm mit der Ruthe ein paar Hiebe auf die Hand). Michel! sag mir die 10 Gebothe auf. Antw. Das erste der Tauf. Lehrer. Grob gefehlt, Schurke! halt aus, repetirt, wie oben. Scherts enk, Schlifeln, kann kein's nichts heute, lernt's nicht beßer; so komm ich enk aufs nächst schon anderst. — Die Größern raus! — Sie kommen. Anton! sag mirs Pfingsttaggebeth auf. Antw. O du mein lieber Herr Jesu Christ! ganz traurig in Oelberg gangen bist. Und wie du in Angst so thätest bethen. — Wart ich will auch thun, halt aus. Wie oben, doch um eine mehr, weil der Knab größer war. Kätherl! sag mir die 5 leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Antw. Herr Schullehrer! sieben sind's. Schull. Wart — ich will dich mich corrigiren lernen. Halt aus. u. s. w. Die Größten mit den Hauptstücken und den Evangelien raus. — Da gieng es dann eben so fort. Wenn eins nur anstieß, oder stotterte, oder ein Wort versetzte, so wurde es gezüchtigt. Dann fieng er selbst seine Erklärung an. Dießmal handelte; sie von der Beichte, und vorzüglich von der Reu und Leid. Frag. Wie viellerley ist die Reu

und Leid? **Antw.** Die vollkommene und unvollkommne. **Frag.** Was iſt vollkommne? Antwort ſtockt bey mehrern Kindern; endlich erklärte er ſie ſelbſt ſo: **Die vollkommne Reu und Leid iſt, wenn mir vollkommen leid iſt.** Merkts itzt Schliffeln, und Eſeln. Es kamen noch ein paar ſo ſchöne Erklärungen, und dann hatte der Religionsunterricht ein Ende. Und als der Schullehrer hinausgieng, warfen die Kinder Evangelien und Katechiſmen voll Unwille zur Erde. Lieber Landsmann! junger, oder alter, wie gefällt dir dieſer Unterricht? Mir gefällt er nicht. Ich ſetzte ihn deßwegen etwas weitläufig her, damit du ſeheſt, wie es ehemals, und leider an mehrern Orten noch damit ausſieht. Merke dir daraus, was ſolche Leute einmal für ein Chriſtenthum bekommen können, denen man die heiligſten Wahrheiten auf eine ſolche Art beybringt. Wie ſehr wird ihnen eckeln, an allen Predigten, Chriſtenlehren, oder andern guten Vorſtellungen, die man ihnen von der Religion vorträgt? Daher kömmts, daß du unter den wenigſten gemeinen Leuten einen geſunden Begriff, oder wahre Gottesverehrung antreffen wirſt; daß du finden wirſt, daß die mehrſten

ſten dergleichen Leute ſich kein Bedenken daraus machen, allerley Gattungen der Laſter zu begehen, und dann glauben mit einer Wallfahrt oder einem Gebethe alles ſogleich getilgt, und ungeſchehen gemacht zu haben. Die Erfahrung, die du in der Welt machen kannſt, wird dir meine Worte beweiſen. Verwerbe dich alſo ſelbſt um geſunde Begriffe in der Religion, oder ſorge dafür, daß ſie den Deinigen beygebracht werden. Es giebt der guten Lehrer immer mehrere.

Vierzehntes Kapitel.

Die Schmiedskinder gehen nimmer in die Schule.

Niemand war neugieriger als die Schmiedinn, was ihr Mann aus dem Wirthshauſe Gutes mitbringen würde. Sie gieng nicht viel aus, deſswegen wurde ſie auch von andern Weibern nicht inne, was in dem Rath vorgegangen war. Als ihr Mann, der nach der fröhlichen Neuigkeit bald ausgerunken hatte, nach Hauſe kam, trat er mit beſen-

ders heiterm Gesichte in die Stube, hieng seinen Mantel auf, und grüßte die Seinigen. Goldner Mann! sagte die Schmiedinn, du bringst was gutes Neues!

Der Schmied. O freylich, liebes Weibchen! setz' dich nur, und laß auch die Kinder zuhören. Sieh nur, wie unser Markt so glücklich werden wird. Hier erzählte er ihr die ganze künftige Einrichtung mit der Schule, und sagte am Ende: Ich war so voll Freude, daß ich sogleich versprach, auch etwas dazu herzugeben, daß der Schullehrer besser stehe.

Schmiedinn. O lieber Mann! was hast du mir heute für einen vergnügten Abend gemacht, da der Nachmittag so schlecht war, wo mir meine Kinder so gar nichts Gutes von ihrer Schule erzählen konnten. Mein Mann! da gehts wahrhaft elend zu. Was würde aus meinen Kindern werden, wenn sie diese Erziehung fortgenießen müßten? Mir ward so oft schon bange darüber; aber itzt ist mirs herzlich wohl. Giebt mir Gott das Leben; so hoffe ich noch Freude genug an unsern Kindern zu haben. Dann sagte sie zu den Kindern: Liebe! ihr wißt noch nicht, was es Gutes um die Neuigkeit ist, die uns der Vater brachte, obwohl du

Georg,

Georg und du Anne es schon in etwas erkennen könnt, seit ihr in die Schule geht. Aber ich sage euch, es ist eine recht gute Neuigkeit. Ihr müßt heute noch Gott dafür danken. Ihr müßt recht fleißig für die Herren vom Magistrate, für den Herrn Pfarrer und Herrn Marktschreiber bethen, daß alle so gut für euch gesorgt haben. Es würde einmal böse mit euch ausgesehen haben, wenn die Sache mit der Schule so geblieben wäre. Aber daran erkennt ihr wieder, was Gott thun kann, wie ich euch schon oft sagte. Aller Menschen Thun wäre nichts, wenn nicht er ihren Verstand und Willen zur guten Sache lenkte. Die Mutter sagte ihnen noch ein und anders Gute, und bethete mit ihnen das Abendgebeth. Nach diesem bekamen alle von ihren Aeltern den Segen; die Mutter begleitete sie zu Bette, und kehrte dann wieder in die Stube zurücke. Bey dem Eintritte in die Stube, war ihre erste Frage sogleich, was ihr Mann glaube, daß man mit den Kindern anfangen solle, weil ohnehin schon mehrere zum Lernen herwuchsen, bis der neue Lehrer käme, und die Schule eröffnete? Der Schmied machte ihr darauf folgenden Vorschlag. Siehe, liebe Mutter! wir

wollen den Herrn **Sturm**, der bisweilen Hochzeit schreiben und Rechnungen macht, ersuchen, daß er täglich nur eine Stunde zu uns komme, und die Größern ein wenig im Schreiben unterrichte. **Georg** kann den Kleinern die Buchstaben kennen lernen, und da auch du lesen kannst; so laß dir von **Georg** oder **Anne** manchmal aus dem Evangelium, oder sonst einem Buche was vorlesen. Du merkst dann sogleich, wo eins gefehlt habe, kannst es bessern, und so müssen wir gleichwohl aus der Noth eine Tugend machen, ehe wir die Kinder so verderbt sehen wollen, wie es die gottlosen Buben waren, die den alten Seiler mißhandelten.

Mutter. Und ich weiß noch was, womit wir den Kindern zu thun geben wollen. **Anne** muß spinnen, und stricken, und den **Georg** lehre ich letzteres auch. — Du lachst, lieber Mann! ich nicht; denn sieh nur, was mir oft auffiel, wenn du mich auf die Herberge schicktest, um nachzufragen, ob kein Geselle da sey, wenn wir einen nöthig hatten. Du weißt, daß da mehrere Handthierungen ihre Herberge haben, und ich ärgerte mich oft recht sehr, wenn die Leute so zwey oder drey Tage

im Wirthshause, wo sie auf Arbeit warten, faullenzen, trinken, schlafen, oder allerhand Unfug treiben, da sitzen, und des lieben Herrngotts Tag so mißbrauchen, ohne sich auch nur ein wenig zu beschäftigen. Oft dauert diese Feyerzeit noch länger, und da mißwöhnt der Pursche die Arbeit ganz. Sollte sich nicht so ein Junge indeß mit einer Strickerey, die so leicht gelernt ist, und wozu man nur etwas Wolle, und fünf Nadeln braucht, beschäftigen können? Schämen dürfte sich einer wahrlich nicht, wenn ihn auch die ganze Stubenvoll Pursche auslachte; denn mit der Arbeit hat sich kein Mensch zu schämen. Unser **Georg** kömmt einmal zu einem Handwerk, und wir wissen nicht, wie es ihm auf seinen Wanderungen gehen kann. Lehre ich ihn itzt das Stricken; so trägt er nicht schwer daran, und kann sich auf seinen Wanderschaften selbst im Gehen, wie ichs von Strumpfstrickergesellen schon oft sah, oder in einem Wirthshause, wenn er nicht gleich Arbeit bekömmt, damit abgeben. Ist er auch der erste, der so was treibt, und lacht man ihr auch aus; so wird's nach und nach doch einige geben, die ihms nachmachen, und sich dabey wohl befinden werden.

Nun

Auch dir kann er manchmal in der Schmiede zusehen, daß er itzt schon Lust bekommt an dem Handwerke. Und so wollen wir schon sehen, daß es ihnen nie an Beschäftigungen fehle, bis der neue Lehrer kömmt.

Schmied. Was du für herrliche Gedanken und Gesinnungen hast, dieß macht mir meinen Abend noch heiterer und vergnügter, als es im Wirthshause geschah, weil ich sehe, daß du keine Minute ruhest, und immer nachdenkest, bis du für unsere Kinder was recht Gutes und Brauchbares findest. Morgen sogleich will ich zu Hrn. Sturm gehen, und mit ihm wegen unsern Kindern reden. Vielleicht möchte andern Männern auch der nämliche Gedanke einfallen, und wir dann zu spät kommen. Sie schwätzten dann noch so ein und anders über ihr Hauswesen, und endlich nach diesem herrlichen Tag für die guten Leute giengs zur Ruhe.

Fünfzehntes Kapitel.

Den Schmiedkindern behagt das zu Hausebleiben ganz wohl.

Den andern Morgen waren die Kinder schon wieder zeitig in der Höhe, weil Schultag war, und sie da früher aufstehen mußten. Als sie in die Stube kamen, und den Morgengruß abgelegt hatten, kündete die Schmiedinn den größern zweyen sogleich an, daß sie von heute an nimmer zur Schule gehen dürften, denn sie und der Vater hätten eine andere Einrichtung getroffen. Niemand war froher als **Georg** und **Anne**. Sie küßten der Mutter die Hand und sagten: daß sie vor Dank nichts vorzubringen wüßten, weil sie von dieser Last befreyet wären. Aber, sagte **Georg**, lernen dürfen wir ja doch? Ehe Mutter! ich will mich hübsch zu eurem Mädchen hinsetzen, zuerst für mich, dann euch vorlesen. Ich will mich schon befleißen, daß ich's recht mache, und wo ich fehle, werdet ihr mirs schon sagen — Nicht wahr?

Mut-

Mutter. Dafür werde ich wohl sorgen, mein Kind! es soll euch nicht an Lernen und Beschäftigung fehlen, und ihr werdet diese Z. durch genug zu thun bekommen. Ihr könnt auch eure Kinderchen wieder herbringen, die ihr ehemals bey euch hattet.

Anne. Je nun, das ist ja gar brav, wenn wir nicht allein seyn dürfen, und noch andere Kinder neben uns sehen. Mutter! wir wollen recht fleißig lernen, gehorsam seyn, und euch lieben.

Die Kinder hielten fleißig, was sie versprochen hatten. Den nämlichen Tag noch kam Hr. Sturm zur Schreibstunde. Er war freylich keiner von den neuern, welche eine recht schöne, regelmäßige Schrift haben, indeß war sie doch recht leserlich, die Buchstaben nicht zu klein und so geformt, daß sie nicht zu sehr aufeinander lagen, noch zu weit entfernt waren. Die schönste Eigenschaft an ihm war, daß er Geduld hatte, und die Kinder liebte, ob er gleich aus Mangel an gehörigem Einkommen selbst nicht verheurathet war. Er war sehr fleißig, hielt seine Stunden ordentlich, und die Kinder thaten auch ihr möglichstes um seinen Buchstaben anzunehmen. Doch war dieß sein Fehler, daß sie

ſehr lange z. B. im A. B. C. fortſchreiben muß-
ten, wozu er ihnen zuvor mit dem Bleyſtift die
Buchſtaben auf das Papier vorzeichnete. Und ſo
machte er's auch bey den andern Vorſchriften. Da
hatten die Kinder nur immer einerley zu thun, und
konnten ſich nicht an eine Freyheit im Schreiben
halten, wodurch ſie nach und nach ſelbſt etwas,
anfangs freylich nur dahin ſchmieren; aber endlich
doch zu einer Fertigkeit gelangen konnten, die ih-
nen im ganzen Leben nützlich wäre. Doch dieſem
Fehler wird bald von einer andern Seite abgehol-
fen werden, und wer wollte in der Noth, wo kei-
ne Wahl zu treffen war, auf alles ſehen?

Nach der Schreibſtunde erlaubte die Mutter
den Kindern Erholung, die ſie oft auf verſchiede-
ne Art eintheilte. Es war ein Garten bey ihrem
Hauſe; da bath ſie ihren Mann, daß er den
Kindern ein Fleckchen geben ſollte, welches ſie
ſelbſt anbauen konnten. Und da es itzt eben Früh-
ling war; ſo ſahen die Kinder oft zu, wie man
dieß oder jenes pflanze. Sie hatten da ihre Freu-
de daben, wenn ſie ſahen, daß z. B. heute ein
kleines Körnchen in die Erde gelegt wurde, und
nach etlichen Tagen ſchon ein ſchönes Grün da

ſtund.

stund. Diese Freude, sagte, die Mutter, wollen wir auch euch machen. Wir geben euch ein klein Stück Land zu bauen, und da wollen wir sehen, was ihr dabey in die Höhe bringt. Ihr werdet wohl im Anfange ungeschickt zu Werke gehen; aber das macht nichts. Ihr kennt durch Fehlen lernen, wenn man euch eure Fehler zeigt, und ihr sie dann verbessert. Keine Frucht schmeckt besser, als die man selbst zieht. Und solche Sachen erhalten euch immer in einer angenehmen, und zugleich nützlichen Beschäftigung. War ihre sonstige Spielkameradschaft dabey; so suchte es eins dem andern in der Arbeit bevorzuthun. Wenn es ihnen dann gelang, daß sie ein grün Kraut an einem Salat, oder Rettich sahen, da hüpften sie vor Freuden, und zeigten es der Mutter an.

War es ein andermal übel Wetter, so erlaubte ihnen die Mutter, daß sie sich nach der Lernzeit in der Stube unterhalten durften. Die Mädchen beschäftigten sich mit Kochen, Marktgehen, etwas einkaufen ꝛc.; und die Knaben hielten Schule, spielten Bürgermeister, wo dieser oft den Untergebnen ihre Fehler vorhielt, und sie zur Besserung anmahnte. Die Mutter war bey diesen Spielen

den immer selbst daben, damit sie sah, ob nichts Ungehöriges herauskäme, oder die Kinder verschiedne freundschaften blicken ließen, welche ihnen einmal schädlich werden könnten.

Als die fremden Kinder den Georg das erstemal bey der Strickerey sitzen sahen, fingen sie an zu lachen, und seiner zu spotten, daß er sich sogar mit Mädchen-Arbeit abgeben wolle. Aber seine Mutter sagte ziemlich ernsthaft: Kinder, ihr wißt nicht, worüber ihr lachet. Wisset ihr alle einsehen, wozu das Stricken auch Mannsleuten dienlich ist, so würden sogar ihr Knaben selbst mit Freude die Nadel ergreifen, und dieses Handwerk lernen. Ich habe in der Stadt gar oft Soldaten bey dem Wachthause auf der Bank sitzen gesehen, die brav strickten, und sich nebenher einen Kreutzer verdienten, indeß andere entweder spielten, tanzten, oder schliefen. Kinder! ihr lebt nicht ewig, und die Zeit ist kostbar. Man muß deren keine Minute unnütz zubringen, und wer sich in der Jugend nicht nützlich zu beschäftigen lernet, der hat im Alter oder auch in den nämlichen Jahren schon lange Weile, wo er nur hinsieht. Jedem verdächtig diese Abwechslung und gleichsam Ruhe

nach andern harten Arbeiten. Man braucht sich nicht viel anzustrengen, kann sitzen bleiben, oder gar spatzieren gehen, und kömmt nach und nach in der Arbeit doch weiter. Was man leicht lernen kann, und einem nicht schadet; da soll man gleich zugreifen. Am Ende sieht mans erst ein, wozu es gut war. Wer etwas nützliches kann, sey es, was es wolle, den lachen nur unvernünftige Leute aus. Seht also, Kinder! daß ihr mit eurem Lachen bey uns gar nicht gut angekommen seyd. — Die Kinder, die bey ihren Altern nichts so vernünftiges gehört hatten, stunden beschämt da, bathen die Schmiedinn und den Georg um Vergebung, und sagten: Sie möchten wohl auch so was nützliches lernen, welches ihnen auch die Schmiedinn, wenn sie fleißig kommen, und aufmerken würden, zu lernen versprach. So giengen viele Tage und Wochen hin, wo die gute Mutter ihre Kinder sowohl, als die Gespielen derselben mit nützlicher Arbeit, aber auch Erholung zu beschäftigen suchte.

Sechszehntes Kapitel.

Worin erzählt wird, was noch ferner in dem Schmiedhause vorgehe.

Der Schmied ſah alle Tage fleißig nach, was ſeine Kinder gelernet, und wie ſie zugenommen hätten. Er konnte freylich ihre Schriften nicht verbeſſern, indeß ſah er doch, ob ſie heute ſchöner als geſtern geweſen. Auch die Schmiedinn erzählte ihrem Manne, wie ſich die Kinder ſonſt aufgeführt hätten. Die Mutter war größtentheils, wenn ſie durch Kochen oder andere Hausarbeit nicht gehindert ward, immer bey den Spielen der Kinder zugegen. Dieſe erlaubte ſie ihnen auch gerne, weil ſie wohl wußte, daß beſonders junge Leute Bewegung haben müſſen, um geſund zu verbleiben, und durch Stubenſitzen keine mürriſche und verdroßne Kopfhänger zu werden, und abgebleichte Geſichter zu bekommen. Durch das Spielen kann man auch die natürlichen Neigungen, und die Denkungsart der Kinder entdecken. Wenn einen

Spie-

Spieler, sollte er auch den unbedeutensten Gewinn erhalten, einmal die Gewinnsucht erhizt, oder wenn er eine Ehre darinn sucht andere zu übertreffen, so kann man ihn ja sehr leicht kennen. Einer zeigt sich furchtsam, ein anderer ist kühn; einer friedfertig, der andere zänkisch; einer offenherzig und aufrichtig, der andere verschmizt und betrügerisch u. s. w. Um Kinder gut zu erziehen, soll man sie kennen; aber am besten kennt man sie im Spiele. Ich weiß nicht, ob die gute Schmiedinn diese meine Anmerkung schon auch bey sich angestellt hat, oder nicht. Aber so viel ist gewiß, daß sie auch beym Spielen ihre Lektionen hielt.

Georg hatte so was Auffahrendes beym Spiele, und wollte, da er das Größte unter den Kindern war, allemal gerne die erste Person haben. Bekam er diese nicht, so war er mürrisch, und verdrossen. Erhielt er sie aber; so zeigte er unter seinen Untergebnen eine übermäßige Herrschaft, und befahl wirklich wie ein Bürgermeister. Da kam es dann gar oft zu allerhand Erinnerungen, welche die Mutter meistens vornahm, wenn die andern Kinder weg waren. Georg, hieß es, du

hast

haſt heute wieder ziemlich den großen Herrn gemacht. Dieß gefiel mir aber gar nicht. Du biſt noch ein Kind, und weißt nicht einmal, was befehlen heiße, und doch legſt du das Geſicht in ſo wunderliche Falten, kannſt ſo leicht aufgebracht werden, wenn man nicht nach deinem Winke lebt. Dieß iſt ein gar ſchändlicher Fehler, den du ſogleich ablegen mußt. Erwachſenen Leuten ſteht das Gebiethen und Herriſchſeyn oft nicht an, viel weniger Kindern, die noch ſelbſt allerley Hilfe bedürfen, und ſich ſelbſt nichts zu ſchaffen im Stande ſind. Sieh! wenn du groß wirſt, ſo wirſt du auch immer der erſte ſeyn wollen, wirſt andere um dich her verachten, und wenn du was in deiner Handarbeit verſtehſt; ſo wirſt du über alle deine Kameraden ſtolz herabſehen wollen, wie du dir itzt einbildeſt, da du den Bürgermeiſter vorſtelleſt, und doch im Grunde nicht mehr und nicht weniger als des Pacher Schmieds Georg warſt. Dieß wird dir Verachtung von allen Seiten zuziehen — und was iſt elender, als ein Menſch, den man im Umgange nicht leiden kann? Eben ſo ſehr wird dir dein mürriſches und verdroßnes Weſen ſchaden, wenn nicht alles gleich nach dei-

nem

nem Willen geht. Glaubst du dann, daß alle Menſchen deinetwegen da ſeyn, und dir zu Gebothe ſtehen müſſen — ſo, daß alles gehe, wie du wünſcheſt? Ich will dir die Welt nicht beſſer beſchreiben, als ich ſie bey meinen wenigen weiblichen Bekanntſchaften gefunden habe; aber du wirſt allerley Köpfe, wenn du einmal als Geſelle reiſeſt, antreffen, die ſich in den Deinigen, wenn er ſo bleibt, wie er iſt, nicht ſchicken werden. Da werden auf den Herbergen Leute von allerley Völkern und Religionen zuſammen kommen; Leute, die was rechtes geſehen und erfahren haben, mit denen überall gut auszukommen war. Willſt du dann da den mürriſchen und Verdroßnen machen, wo andere munter ſind; ſo wirſt du dir gewiß Meiſter und Geſellen zu Feinden machen. Und wenn du glaubſt in einem andern Orte kenne man deinen Kopf, und dein Herz nicht; ſo wird flugs ein Kamerad da ſeyn, der dich überall kenntbar macht, und ſo wirſt du gewiß keine gute Wanderjahre haben. Man kann euch in euren Kinderjahren nicht genug ſagen, was ihr einmal ſo nöthig zu wiſſen, und auszuüben habt. Ich habe dir dieſen Fehler ſchon oft vorgehalten; aber du bleibſt immer der vergeßne

geſtne Knabe. Wenn ihr ein andermal wieder ſpielt, und ich bemerke deinen Fehler; ſo werde ich dich öffentlich beſchämen, und dieß wird dir gewiß nicht gefallen.

Anne war immer etwas geſchwätzig, wie ich ſchon einmal ſagte. Da gab es beym Spiele, und ſelbſt unter der Arbeit immer was zu plaudern. Die Nachbarinn hatte am letzten Sonntag ein recht ſchönes Kleid an. Des Ziegelbräuers Liſete reibe ſich ſo, wenn ſie auf der Gaſſe gehe, als wenn ſie eine Hofdame wäre; die Canterskinder giengen itzt gar in das Freytagsallmoſen, da doch ihr Vater einen ſo guten Dienſt habe, u. ſ. w. Niemals ſperrte Anne den Mund lieber auf, als wenn fremde Kinder da waren. Und eben da war es, wo ihr die Mutter die bündigſten Lehren ihres vielen Schwätzens und Plauderns wegen gab. Sie ſagte: Du weißt ſchon, daß dich deine Geſchwiſterte oft das Plaudermaul, welches ich aber verbothen, geheißen haben, willſt du es auch vor andern Kindern zeigen? Glaubſt du nicht, daß dieſe alles wieder zu Hauſe ſagen werden, daß dann dieß hernach im ganzen Markte herum kömmt, daß es auch die Leute inne werden, über die du

geredet hast, und daß wir dann viele Verdrüße und Feindschaften unter Nachbarn und andern haben werden? Du hast zwar itzt noch zu wenig Verstand, und siehst nicht ein, wo es oft mit solchen Plaudereyen zum Schaden anderer hinaus will; aber wenn du dir itzt solche Fehler nicht abgewöhnest; so wachsen sie mit dir auf, du wirst die unerträglichste Person, und man wird dich an keinem braven Orte leiden wollen, weil niemand vor deinem Munde sicher ist. Du wirst die Folgen deines Fehlers überall selbst büssen müssen. Was wird dann dieß hernach für ein Unglück für dich seyn, wenn man dich in keinem Dienste geduldet — wenn dich deine eigne Gespielinnen verachten, und sich vor dir hüten? Nur durch Eingezogenheit in Reden und Geberden, durch Arbeit und Fleiße müßt ihr euer Glück in der Welt machen, auf Reichthum und Heurathgüter dürft ihr von uns keinen Anspruch machen, wenn euch nicht eure Ehrlichkeit forthilft, und wie willst du diese behalten, wenn du immer schwätzest und plauderst, oft wahres und falsches durcheinander sagst, und so dir die Leute alle zu Feinden machst? Denke nur selber nach, wie es dir gefallen würde, wenn dei-

ne Gespielinnen auf den Gassen zusammen liefen, und allerhand Schwätzereyen von dir machten, verschiedene Sachen von dir sprächen, und du müßtest so der Leute Gespött werden. Ueberhaupt kann ich euch allen nicht oft genug die Regel vorsagen, die im ganzen Leben so nothwendig ist: **Thut den Leuten nicht, was ihr wünscht, daß man euch nicht thun soll.** Oder im Gegentheile: **Thut und erweiset den Leuten das, was ihr wünscht, daß man euch thun und erweisen soll.** Wenn ihr diese Regel befolgt; so werdet ihr die ganze Welt zu Freunde bekommen, und es wird euch überall gut gehen.

Anne wurde auf diese Erinnerung so gerührt, daß sie der Mutter um den Hals fiel, und aufs heiligste versprach, in Zukunft im Reden vorsichtiger zu seyn. Ja sie bath sogar ihre Geschwisterte und Gespielen, daß sie sich allemal erinnern sollten, wenn sie gähling im Reden über andere Leute zu weit gehen sollte. Es kostete ihr diese Ueberwindung zwar anfangs viele Mühe; aber sie nahm sich immer das Beyspiel ihrer Mutter vor Augen, welche Plaudereyen nicht leiden konnte, und gar nichts von anderer Leute Ein-

richtung oder Thun, sprach. Endlich nach einiger Zeit wurde Anne auch von diesem Fehler geheilet. So machte die Schmiedinn auch ihre Anmerkungen, wenn sie bey ihren andern Kindern, oder auch bey fremden Fehler entdeckte, und man wird in der Folge sehen, wie sehr ihre einfache und ungekünstelte Erziehungsart allen Kindern, welche ihr Haus besuchten, zu großem Vortheil diente.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie die neue Schule eröffnet wird.

Der Leser wird es nicht verlangen, daß ich mit der Hauserziehung der Schmiedinn noch mehrere Kapitel anfülle; denn dieß würde mich zu sehr von meiner eigentlichen Handwerksgesellen-Geschichte, die doch der eigenthümliche Gegenstand dieses Werkchens ist, abführen. Und aus diesem Wenigen kann man schon sehen, wie es vernünftige Handwerksleute bey der Erziehung ihrer Jugend anfangen sollten, ohne daß sie dazu nöthig hat-

hätten viele Bücher zu lesen, oder selbst gelehrt zu seyn; denn die einfachesten Wege schlägt selbst die Natur und Lage der Dinge größtentheils vor, und wem es recht Ernst ist, seine Kinder gut und brauchbar zu erziehen, der wird, wenn er selbst gut ist, auch die Mittel finden, den Seinigen gute Grundsätze beyzubringen.

Im unsern Markte unterhielt man sich indeß mit allerhand Wünschen, Vorschlägen, Planen und Einrichtungen, je nachdem jeder Vernunft oder Einsicht hatte. Ein vermöglicher Bräuer raisonnirte viel vom Schulwesen, weil allerhand Fremde bey ihm einkehrten. Die Plane von der Hauptstadt, sagte er, gefallen mir nicht, mich solltens einen machen lassen, da müßte aus den Kindern was werden. Nebst Lesen, Schreiben und Rechnen, müßten sie mir Geometrie, Geographie, Naturgeschichte, Weltgeschichte, Vaterlandsgeschichte, Münzwissenschaft, Wappenkunst, Buchstabenrechnung, Alterthumskenntniße u. s. w. wissen, und das müßte alles ein Mann von der Kunst kennen, sonst soll mir kein Lehrer in den Markt kommen. So sprach der Mann, der wegen seines Reichthums den Despoten im Markte machte, vor einigen

Bür-

Bürgern, bey denen er arbeiten ließ, und die, um die Arbeit bey ihm nicht zu verlieren, ihre Kreutzer bey ihm verzehrten. Das Beste aber war, daß der Mann nicht im Rathe saß, sonst würde er alle Bürger, die ein gutes Zutrauen zu ihrem Marktschreiber und Pfarrer gehabt hatten, in Unordnung gebracht haben. Ein anderer Bürger schüttelte den Kopf, wenn man von der neuen Einrichtung sprach, und sagte: Ich fürchte, es kömmt nichts Gutes heraus damit. Der neue Lehrer kömmt von der großen Stadt, da hat er gewiß auch schon das Gift eingesogen. Er wird unsere Kinder allerhand Sachen lehren, daß sie zuletzt gar den katholischen Glauben nimmer haben, und auf die Religion, und die geistlichen Sachen nichts mehr halten. Ja, sagte ein Mütterchen, die dabey stund, es wird nichts herauskommen, habe mirs schon oft gedacht, man soll die Sache beym Alten lassen. So gabs des dummen, vernünftigseynwollenden, und eitlen Geschwätzes in diesem Markte gar viel. Die vernünftigsten Männer dachten sich nichts als Gutes, und warteten ruhig ohne viel Raisonnement für diese oder jene Einrichtung die Zeit ab, welche alles entscheiden würde.

Der Stiegenbräuer, der Pfarrer und Marktschreiber kamen indeß unter dieser Zeit am öfteſten zuſammen, und rathſchlagten über dieß und jenes, brachten auch ihre Gedanken ordentlich zu Papier. Bey der Ankunft des neuen Lehrers führte ihn der Marktſchreiber ſogleich zum Pfarrer, wo ſie ſodann alle miteinander zum Bürgermeiſter giengen, da ihre Plane vorlegten, und dann die andern Rathsherrn beſuchten. Beym nächſten Rathstage wurde der Lehrer ordentlich vorgerufen, und nachdem er den Vortrag gemacht hatte, wie er ſeine Schule einrichten wollte, und man damit zufrieden war; ſo entließ man ihn mit dem ſchon ehemals gemachten Verſprechen, daß man aufs beſte für ihn ſorgen wolle, wenn auch er ſeine Schuldigkeit thun, und die Kinder was Gutes lehren würde. Indeß wohnte der neue Schullehrer, bis ſeine Familie nachfolgte, beym Stiegenbräuer. Nach ein paar Tagen aber wurde er wieder vor den Magiſtrat geladen, wo die ganze Gemeinde des Marktes beyſammen war. Nachdem man ihr den weltlichen Lehrer vorgeſtellt, und geſagt hatte, daß ſie die Wahl hätten, ihre Kinder zu dieſem oder dem ehemaligen Lehrer zu ſchicken: ſo ſtimmten die

meiſten Bürger für den neuen, und verſprachen, ihm gewiß dankbar zu ſeyn. Er aber las eine kleine Rede von der Verbindlichkeit, die er dem geſammten Markte ſchuldig wäre, und machte das feyerliche Verſprechen, allen ſeinen Fleiß anzuwenden, um ihre Kinder recht chriſtlich und brauchbar zu erziehen. Nachdem dieß vorbey war, las der Marktſchreiber einige Punkte ab, die darin beſtunden: daß der Magiſtrat die gehörige Wohnung und Schulſtube für den Lehrer hätte herrichten laſſen, daß man beſorgt ſeyn werde, ihm die nöthigen Bedürfniſſe zu verſchaffen, ihm einen gehörigen Sold auszuwerfen, bis man ihn gleichwohl vermehren könne; der Herr Pfarrer, der Stiegenbräuer, und der Marktſchreiber wollten die Aufſicht über die Schule gemeinſchaftlich übernehmen, alle Monathe dieſelbe beſuchen, und dann nach Anzeige des Lehrers die Namen der fleißigen Kinder aufſchreiben, um ihrer mit Ende des Schuljahres mit Preiſen zu gedenken, oder neuere und beſſere Einrichtungen für die Schule zu machen. Dem vorigen Lehrer wurde angekündet, daß er das Schulhaus, ſo bald möglich, räumen, und ſeine Klauſe beziehen ſollte. Darnach entließ man die Gemeinde, und auch der Magiſtrat gieng auseinander.

Den

Den andern Morgen waren die Bürger sammt ihren Kindern, Knaben und Mädchen beyläufig fünfzig an der Zahl schon bey dem Rathhause, alle ordentlich und reinlich gekleidet. Der Marktschreiber hatte es so veranstaltet, daß man in einem ordentlichen Zuge vom Rathhause weg zum neuen Schulhause gieng. Und so geschah es auch. Die Kinder giengen hübsch ruhig voran; dann folgten die Bürger u. s. w. Die Schulstube betraten nur allein die Kinder, die neue Kommission, und der künftige Lehrer. Dieser wurde den Kindern von dem Pfarrer vorgestellt, und ihnen zugleich empfohlen, ihm Gehorsam, Liebe, Aufmerksamkeit und Fleiß zu bezeigen: man würde dann von Seite der Kommission auch sie zu belohnen suchen. Darauf erklärte der Lehrer ganz kurz, daß er sich bemühen wolle, sie so wie ihre Aeltern zu lieben, sie lauter gute Sachen zu lehren, wenn sie anders folgsam seyn wollten, sie sollten nur am andern Tag um halb 8 Uhr morgens mit ihren sonst gewöhnlichen Schulbüchern erscheinen, er wolle ihnen dann das übrige schon vortragen. Die Kinder küßten ihm eins nach dem andern die Hand, und giengen so nach Hause.

Die

Die Kommission führte den Lehrer dann in seine angewiesnen Wohnzimmer, und versprach ihm für alle Bequemlichkeit zu sorgen.

Er ließ dann alsobald seine Frau und Kinder von der Stadt kommen. Die Bräuer, oder andere, welche Pferde hatten, lieferten ihm seine Einrichtung, und so suchte er sich in aller Ordnung einzurichten. So war der junge Mann, der sich das Erziehungsfach eigentlich zu seinem Hauptstudium gemacht hatte, mit seinem bisherigen Schicksal ganz wohl zufrieden, weil er in seinen Studierjahren gelernt hatte, sich mit Wenigem zu begnügen. Der Pfarrer bath ihn gleich den ersten Tag zum Essen, und zeigte sich stets, als sein Freund. Den Nachmittag brachte er mit Einrichtung seiner Wohnung und der Schulstube zu.

Achtzehntes Kapitel.

Der Lehrer das erstemal unter seinen Schulkindern.

Bevor ich die Kinder in die Schule treten lasse, muß ich doch ein paar Worte von dem Lehrer vorbringen, damit der Leser wisse, wem die Marktsjugend anvertraut wurde. Er war ein Mann von etwa 28 Jahren, gut gewachsen, und hatte eine freundlich einnehmende Gesichtsbildung. Gegen die Jugend war er herablassend, gefällig, liebreich, aber doch ernsthaft. Wenn er etwas den Kindern erklärte, so wurde er nie verdrossen diese Erklärung öfter zu machen; er besaß eine unermüdliche Geduld, und richtete sich so nach den Fähigkeiten der Kinder, daß er auch mit dem schwächesten, und demjenigen, welches hart etwas begriff, Nachsicht hatte. Da freuete er sich dann herzlich, wenn alle Kinder seine Lehren faßten. Seinem Charakter nach war er ein ziemlich ordentlicher Mann, der mehr den Büchern und wenigen guten Freunden, als dem Umgange mit der Welt zu verdanken hatte.

Er

Er liebte die Stille, obwohl er auch gerne unter Leuten einige Unterhaltung suchte. Er lebte mäßig in Speise und Tranke, und da er sich, in seinen Studierjahren oft mit wenigem behelfen mußte, so war er darnach auch leichter mit Geringerem zufrieden. Seine Frau und Kinder liebte er aufrichtig, und nach seinen Arbeiten war er am liebsten unter den Seinigen. Gieng er auch in eine Gesellschaft, so drang er niemand seine Meynung auf, machte auch bey Zänkereyen keine Parthey; sondern rieth vielmehr zum Frieden. Sein Fehler war, eine zu große Offenherzigkeit. Da er als Student mit den Schlichen und Ränken böser Leute zu wenig bekannt war; so traute er jedem, öffnete jedem sein Herz, und da wurde er oft unter verstellter Freundschaft hintergangen. In unserm Markte hörte dieß freylich größtentheils auf; denn da gab es dergleichen Charaktere nicht, welche den guten Mann hintergehen wollten, und die meisten Bürger waren gerade Deutsche, die ohne zu viel auf Intriquen zu denken, fein fleißig ihrer Arbeit oblagen, sich ehrlich nährten, manchmal zu einer Maaß Bier giengen, da etwas in den Tag hinein kannegießerten, und dann alle übrige Welt gut seyn ließen. Mit

dieſen alſo verdarbs Herr Lang (ſo hieß der junge Mann) nicht. Seine Liebe zum Leſen hätte ihn bald zu ſtärkern Ausgaben auf Bücher, als ſeine Einkünfte erlaubten, verleitet; allein ſeine kluge Frau ſuchte ihm zwar nicht die Luſt zum Leſen, aber doch die zum Kaufen zu mindern; denn durch ihre Vorſtellung ſuchte er in der Stadt, oder vom nächſten Kloſter einige Bücher zu entlehnen. Von dieſer Zeit unterließ er das viele Bücher kaufen, und ſchaffte ſich nur die nöthigſten für ſein Fach an. Und nun wollen wir auch die Schuleinrichtung dieſes lieben Mannes ſehen.

Wie die Kinder zuſammen kamen, ehe man zur Kirche gieng, wies er ihnen einsweilen nur vorläufig Plätze an. Dieſe aber ſahen ganz wunderlich darein, als ſie in der Schulſtube andere Sachen hängen ſahen, als in ihrer ehemaligen Schule. Da hiengen Landkarten an den Pfeilern, ein Tod, wie die Kinder ſagten, (Es war ein gemahltes Skelet) nebſt einigen Zeichnungen. Auch ſahen die Schulbänke ganz anders aus, als in der ehemaligen Schule. Herr Lange gieng ſo ganz ernſthaft in der Schule auf und nieder, ließ die Kinder all dieſe Dinge anſehen, und dachte bey ſich:

Sollt mir sie in kurzer Zeit schon besser kennen lernen. Nach dem Gottesdienst, wohin die Kinder itzt das erstemal stille und in einiger Ordnung giengen, ließ Herr Lang alle nach einander ihr Christenthum und ihr Lesen aufsagen. Als dieß zu Ende war, ordnete er sie in Klassen, und wies ihnen ihre für die Zukunft immer bestimmten Plätze an. So machte ers bey den Knaben, und so bey den Mädchen. Dann nahm er die kleinsten Knaben und Mädchen wieder vor, und fragte sie aus der christlichen Lehre aus. Einige antworteten zwar ganz behende, nach ihrer auswendig gelernten Formel; aber er war nicht damit zufrieden, sondern fieng auf die faßlichste und einfacheste Art an, ihnen die leichtesten Begriffe von nahen Dingen beyzubringen, sie immer weiter zu führen, und so ihren Verstand aufzuhellen; wobey ihnen anfangs freylich vieles wunderlich vorkam: aber ihre Kenntnisse wurden desto gründlicher, und ihr Lernwerk war dabey nimmer bloßes Gedächtnißwerk allein, wie ehemals. Er sprach mit den Kindern in dem verkantesten Tone vom glücklich werden, von den Gegenständen, die sie täglich um sich herum sehen, von der gegenwärtigen Jahreszeit, von schö-

nen

pen und heitern Tagen, vom Ungewitter, ja sogar von Fliegen, Ameisen und Maykäfern, worüber die neugierigen Kinder Mund und Augen aufrissen, weil sie so was ihr Lebenlang nicht gehört hatten. Endlich fragte er die Grösern, was sie glauben, wer das alles gemacht hätte? Einige antworteten: Gott! andere aber sagten gar nichts. Mit dieser einzigen Erklärung brachte er fast über eine Stunde zu, ohne daß die Kinder ihr Auge von ihm wandten.

Dann ließ er sie aufsagen, wie sie's in der vorigen Schule gethan hatten; aber welch eine elende Lehrart fand er da! Die Kinder, welche in der vorigen Schule die Besten waren, lasen schon jämmerlich — nichts von den andern zu melden. Er sah, daß auch hierin auf ihn ein gut Stück Arbeit warte. Indeß ließ er keinen Unwillen blicken, und that nicht dergleichen, als wenn er mit ihnen unzufrieden wäre. Als die Kinder wieder in ihren Plätzen saßen, wollten einige mit ihrem Brode, oder was sie sonst bey sich hatten, zur Tasche heraus — Herr Lang aber sagte ihnen: Ihr mögt dieß wohl so von der vorigen Schule her auch itzt thun wollen; aber bey mir werdet ihr in Zukunft

nicht

nicht mehr eſſen. Ich will es euren Aeltern ſagen laſſen, daß ſie euch zu Hauſe ein Frühſtück geben, und dann werdet ihr ja wohl die paar Stunden ungegeſſen zubringen können? Kinder ſollen nicht immer den Biſſen im Munde haben, ſie gewöhnen ſich ſonſt zu ſehr an das Eſſen, und das giebt am Ende keine gute Folgen. Ehe die Schule zu Ende war, las er ihnen eine kleine Erzählung von einem Kinde, das gerne in die Schule gieng, etwas Gutes lernte, und einmal dadurch ſein Glück machte, vor. Nach dieſem las er ihnen auch ein kurzes Schulgebeth vor, und entließ ſie ohne beſondere Erinnerung, daß ſie züchtig aus der Schule gehen ſollten, wie der vorige Lehrer allemal ſagte.

Die Kinder giengen dießmal fort ohne Drängen und Stoßen, hübſch langſam über die Stiege hinab, und ſo giengs auf die Gaſſe. Sie redeten wohl eine Weile miteinander, aber ohne Geheße und Geſchrei — ſie liefen nicht, und zankten nicht, oder trieben ſonſt Poſſen, wie ehemals; denn ſie glaubten immer, der brave Lehrer ſehe ſie, bis ſie in ihr Haus kommen.

Alle

Alle Bürger waren äuſſerſt begierig zu vernehmen, was ihre Kinder von der erſten Schulſtunde ſagen würden. Die Schulfrau war es eben ſo, und als die Kinder in die Stube traten, ſah ſie gleich aus ihrer heiteren Miene, daß der neue Schullehrer ihren Beyfall haben müſſe. Sie fragte ſorgfältig nach allem, und Georg, der ſchon ziemlich Verſtand zeigte, beantwortete ihr alle Fragen ſehr pünktlich. Beſonders gefiel ihr, was er von der Religionskenntniß vorbrachte. So recht, ſagte ſie, Kinder! ſo werdet ihr auch recht gute Chriſten werden. Ich wußte wohl, daß man das Ding, ſo wie es bey uns getrieben wurde, nicht recht anfange, und daß am Ende Kinder und Erwachſene nichts von Religion, und wahrem Chriſtenthume wüßten: allein ich konnte es nicht ändern, verſtunds auch nicht, wie es zu ändern wäre. Gott Lob! daß er dieſen Mann geſchickt hat. Und wie er ſo ſchön, und ſo deutlich redlich kann, ſagte Anne, daß einem ordentlich nicht wohl iſt, wenn er zu reden aufhört. Mutter! da wollen wir ja gewiß keine Stunde auslaſſen.

Mutter. Das ſollt ihr auch nicht; denn was ihr itzt nicht lernet, das iſt für immer verlohren.

Wenn ihr zu Hause seyd, und nichts zu thun habt, so könnt ihr das miteinander wiederhohlen, was ihr in der Schule gehört habt. Fällt dem einen was davon aus; so kann ihm das andere darauf helfen, und so bleibt euch das Gelernte auch besser. Kommen euer Kameradschaften, so könnt ihr auch mit ihnen davon reden. Davon werdet ihr Nutzen und Freude haben. — Die Kinder versprachen, dieß sorgfältig zu beobachten.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Gesprächen, welche in der neuen Schule gehalten wurden.

Da wir schon einmal vom Schulwesen zu reden angefangen haben, so wäre es nicht thunlich, gleichsam auf halbem Wege stehen zu bleiben. Wir wollen also die ganze Einrichtung sehen, um vernünftige Leser davon urtheilen zu lassen, ob sie sich nicht im Ganzen überall einführen ließe. Der Lehrer hatte es mit dem Herrn Pfarrer und seinem Kaplan, der

der ein vernünftiger Mann war, verabredet, wie die Religions- und Sittenlehre in der Schule sollte behandelt werden. Er glaubte, man solle darin nicht gewisse Tage, Stunden, oder Methoden vorschreiben; sondern, wo sich eine Gelegenheit oder die mindeste Veranlassung dazu gebe, soll man die Sittenlehre oder Religion anbringen, und daran könnte es bey so viel Kindern, von so verschiedenen Gemüthsarten nicht fehlen. Es gäbe gewisse Festtage des Herrn, wo man zuvor ein Evangelium lesen lassen, und da das Nöthige über den Glaubensartikel erklären könne. Bey Unglücksfällen, Krankheiten der Kinder oder Aeltern ließe sich vom Vertrauen zu Gott, von seiner Vorsehung u. s. w. sprechen. Da er aus den Kindern keine Theologen, nur einfältige Köpfe im Punkte der Religion zu machen suche; so glaube er am besten daran zu seyn, wenn er auch alle theologischen Beweise, Schriftstellen, welche erwachsene Leute oft nicht verstünden, bey Seite ließe, und ihnen die Christusreligion nur so beybrächte, wie sie zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit unumgänglich nöthig wäre. Er wolle mehr mit Beyspielen von Leuten, die keine Religion gehabt hätten, und dadurch unglück-

lich geworden wären, den Kindern einen Beweis von ihrer Nothwendigkeit geben, als Sätze anführen, die mehr auf' Akademien, als in Bürgerschulen gehörten. Dadurch hoffe er auch zu verhüten, daß die Kinder, wenn sie einmal groß würden, und unter andere Leute kämen, keine gehässige Verfolger, noch zanksüchtige Streiter und Klopffechter, noch Bekehrungssüchtige würden. Er wolle mehr auf das Herz als den Verstand seiner Untergebenen losarbeiten, den letztern zwar aufzuklären suchen; aber nicht mit unnöthigen Schulgrillen anfüllen, und das erste zu bewegen, und beugsam zu machen sich bemühen. Er wolle die Kinder oft an Fälle hinstellen, wo den Menschen alles zu verlassen scheint; er wolle Beschreibungen von allerley Elend machen, und dann dem Niedergebeugten auf einmal den Trost der alles wirkenden und vermögenden Christusreligion vor Augen halten, wo er durch sie die besten Aussichten und Seligkeiten genießt. In der heil. Schrift finde er schon Beyspiele genug davon, viele könne er in der Geschichte finden, und Zeit und Umstände bieten fast täglich einige dar. Er wolle ihnen nach Christi Beschreibung Matth. 23. das Heuchlervolk klein schildern, so auch die Maul-

Chri-

Chriſten, und alle diejenigen, die von der Religion viel Weſens machten; aber eben die wenigſte hätten. Um den Kindern die Religionswahrheiten anſchaulicher zu machen, hätte er einige Kupferſtiche, die bibliſchen Innhaltes wären; dieſe wolle er ihnen zeigen, wenn ſie ſich gut aufführten. Er werde das Gedächtniß der Kinder wohl auch zu ſchärfen ſuchen, indem ſie ihm einige brauch- und anwendbare Sprüche auswendig lernen müßten; die wolle er ihnen dann erklären, und ihnen Fälle zeigen, wo ſie anzuwenden wären. Wenn er ein Evangelium leſen ließe; ſo ſolle eins der Kinder den Innhalt deſſelben darnach erzählen, er würde dann eine leicht faßliche Erklärung darüber machen, und von den Kindern erforſchen, ob ſie alles verſtanden hätten. In der Sittenlehre wolle er die Pflichten gegen Gott ſogleich mit dem Religionsunterricht verbinden. Die Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt und andere wolle er zwar in einer Ordnung vortragen; aber überhaupt bemüht ſeyn, ſeine Untergebne auf Fälle hinzuweiſen, wo ſie dieſe oder jene auszuüben, dieß oder jenes zu vermeiden hätten. Bey den Fehlern der Kinder, ſie mögen aus Unverſtand, Leichtſinn,

oder Bosheit herkommen, wolle er sie immer auf die Folgen derselben aufmerksam machen, und so wenig körperliche Strafen oder Demüthigungen anwenden, als ihm immer möglich wäre. Ueberhaupt wolle er so wohl bey dem Religions- als Sittenlehre-Vortrag dahin bemüht seyn, daß er mehr Praktisches als bloße Grundsätze, mehr Beyspiele als Regeln vortrage, weil er aus Erfahrung wisse, wie viel Gutes diese Behandlungsart an sich habe. Wenn es der Herr Pfarrer erlaube, so wolle er über einige Zeit, wenn seine Kinder einmal etwas von ihm gelernet hätten, einige in den Pfarrhof bringen, und seinen Unterricht vor dem Pfarrer zeigen.

Der Pfarrer, ein Mann von jener Gattung Leute, welche es zwar gerne sehen, wenn man ihrer Meynung ist, aber sich dennoch mit Vernunft gerne auf eine andere Seite wenden, wenn sie sehen, daß eine andere besser ist, war mit dem Plane des Herrn **Lango** ganz wohl verstanden, und sagte: Ich werde es wohl nimmer erleben, so brave Bürgerskinder hier zu haben; aber ich glaube sicher, daß bey ihrem Unterricht gute, fromme Leute nachkommen können. Ein andermal

will

will ich ihnen schon sagen, daß ich mit vielen Sachen in unsern Schulen niemals zufrieden war; aber ich konnte nichts ändern. Sie sind ein junger Mann, haben das Ding studirt, haben Freude und Geduld dazu. Gott segne sie. Mich wird es freuen, wenn unser Werk so fortgeht, und ich mein Möglichstes dazu beytragen kann. Mein Herr Kaplan wird auch alle Wochen ihnen in der Schule beyhelfen, und die Kinder gewiß auch gut und nützlich zu unterrichten suchen.

Da Herr Lang sah, daß der Herr Pfarrer mit ihm so zufrieden war, gieng er auch einmal mit dem Marktschreiber zum Stiegenbräuer auf ein Glas Bier, und da erzählte er auch, was er mit andern Gegenständen im Sinne hätte. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen kam man sogleich auf das Schulwesen, wovon Herr Lang so sprach: Ich sehe schon so viele Schulen in meinem Vaterlande, weil ich ein Freund davon bin; aber beynahe in allen fand ich nicht, was ich suchte. Es herrscht überall zu viel Mechanismus, und zu wenig Praktisches — so, daß die Kinder endlich wie Dratpuppen aus den Schulen kommen. Zieht man den rechten Drat an, flugs bewegt sich alles am Kinde;

kommt

kömmt aber ein gepröfter Mann dazu, der nicht am Drätchen anziehen, sondern ordentlich zu Werke gehen will; so bleibt die ganze Maschine stehen. Ich sah aus unsern besten Schulen Leute mit schönen Schriften, mit Kenntnissen von Rechenkunst und andern Gegenständen herausgehen; aber sie blieben darnach Maschine wie vorher. In ihren Lehrjahren übten sie sich selten, auf der Wanderschaft eben so wenig, und als Meister war es schon zu spät. Deßwegen blieben sie auch bey ihren Handthierungen bey den alten Leisten, lieferten grobe, ungestaltete Arbeiten; und kam von ungefähr einer in ihre Zunft, der etwas mehrers verstund und besser arbeitete — so war er verfolgt sein Lebenlang. So sah ich auch der Mißbräuche und Aberglauben aller Art meine kurze Lebenszeit durch eine Menge, und fand, daß sie alle von schlechter Erziehung herkommen. Man suchte diesem Unwesen durch die Schulen zu steuren; aber ich glaube, man hat gröstentheils die wahre Methode noch nicht erreicht.

Wenn es dem Herren gefällig ist — so will ich hierinn ganz anders zu Werke gehen. Man wird freylich nicht gleich die Früchte sehen; aber ich stehe dafür,

daſſe, ſie kommen doch gewiß. Eins und das andere wird freylich im Anfange Lärm blaſen, weil die Kinder nicht allerhand ſchöne Sachen werden aufweiſen können, und weil die Sache neu iſt: allein ich erſchrecke nicht darob, und werde nur muthiger nach dem vorgeſteckten Ziele fortwandeln. Die Kinder ſollen leſen lernen. Aber bey Leibe nicht, daß ſie ein ganzes Jahr nicht von dem Namen- Buchſtabier- oder Leſebüchlein wegkommen, und endlich nach 3 Jahren es noch nicht können. Bey mir ſollen ſie es wohl auch lernen; aber ich würde mir die größte Verantwortung zuziehen, wenn ich jungen Leuten in dieſer Zeit nicht mehr beybrächte, als Leſen und Schreiben, und einige wenige mechaniſche Rechenkunſt. In kurzer Zeit ſollen alle leſen können, gehts auch bey einigen etwas langſamer, ſo werden ſie dann ſchon nachkommen, und den andern gleich werden. Da ich gerne eine einförmige Lehrart einführen möchte, ſo wäre mein liebſter Wunſch, daß wir einerley Lehrbücher in der Schule hätten. Alle Kinder ſollten ein Evangelium haben, und von einer Auflage, eben ſo ſollten die andern Lehrbücher, die in Erzählungen oder andern Kinderſchriften beſtehen,

ſeyn.

seyn. Nach der Vorschrift des Zusammenunterrichtes lese ich ein Stück vor; die Kinder sollen dabey auf alles aufmerken, und dann liest eines nach dem andern an seinem Platz, wie ich es auffodere. Ich werde manchmal eine Zeitung, oder sonst was neues austheilen, und da den Kindern Uebung verschaffen. Bey dem bloßen Leselassen bleibe ich nicht stehen. Es wird von mir eine Erklärung über das Gelesene gegeben werden; die Kinder müssen mir das Gelesne erzählen. Ich sage, wie ich davon denke, und sie müssen auch ihre Meynung darüber sagen. So werden wir oft in Gesprächen von verschiednen Tugenden, Lastern, Gewohnheiten und Sitten eine halbe Schulzeit zubringen. Diese Methode will ich länger fortsetzen, bis ich überzeugt bin, daß mich die Kinder verstehen; und meinen Vortrag fassen. Dieß kömmt freylich ganz anders heraus als unsere ehemalige Lehrstunden; aber es wird der Jugend großen Vortheil bringen. Bey der Lesekunst der Schriften will ich solche Aufsätze bringen, die theils von meiner Handschrift sind, oder die ich abschreiben lasse, woben den Kindern entweder Gesundheits- oder Höflichkeitsregeln vorgeschrieben werden. Auch

darü-

darüber wird erklärt werden. — Doch ich will für heute nicht meinen ganzen Kramm ausleeren: ein andermal giebt es wieder Gelegenheit etwas davon zu sprechen. Beyde Herrrn gaben dem Lehrer ihren völligen Beyfall, und sagten, daß dadurch einmal eine glückliche Nachkommenschaft zu hoffen wäre. Man blieb noch einige Zeit beysammen, und setzte den folgenden Tag zur Fortsetzung der bessern Einrichtung fest.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Unterrichte im Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Geschichte und im Zeichnen.

Die Gesellschaft war zur bestimmten Zeit erschienen, und sie wurde noch durch den Herrn Pfarrer vermehrt, welcher sagte, daß er auch eben gerne dabey sey, wenn von der Schule gesprochen wird, und es nur bedaure, daß er am gestrigen Gespräche nicht habe Antheil nehmen können. Indeß höre er doch allemal sehr gerne zu. Herr

Lang fieng wieder in seinem Eifer für das Schulwesen zu sprechen an, und sagte:

Lieber Gott! was wir mit dem Schreiben lernen geplagt waren, das ist nicht auszustehen, und was dann am Ende doch oft heraus kam! Ich will es ihnen nicht erklären, wie ich's damit anfange, daß die Sache besser und hurtiger gehen soll, denn dazu haben wir unsere Bücher; auf etliche Hauptstriche und eine gute Hand, die sich nach und nach schon fügen wird, kömmt alles an; und da ist mir bey den Kindern nicht bange. Ich habe etliche Vorschriften, und wenn sie diese nachmahlen können; so gehts gleich ans Auswendig schreiben. Wenn die Kinder gut lesen können, so wird's ihnen an Zusammensetzung der Buchstaben auch nicht fehlen. Und gehts am Anfange ein bißchen ungeschickt mit der Schreiberey her, so weiß man ja ohnehin, daß Kinder keine Meisterstücke liefern können. Zu Vorschriften wähle ich brauchbare Sachen, z. B. kleine Nachrichten oder Briefe, die Kinder an Aeltern oder gute Freunde schreiben, Quittungen, einige schöne Sprüche, oder kurze Erzählungen, die aber die Kinder über etliche Male nicht schreiben dürfen; dann kömmt sogleich

gleich wieder was anders. Die Gröſsern müſſen ſelbſt aus dem Kopfe her was aufſetzen; kömmt es auch ungeſchickt heraus, ſo bin ich da, und kann das Geſchriebne ordnen, und ihnen die Fehler verbeſſern. Zeigen ſie durch meinen Unterricht mehr Vernunft, ſo will ich ihnen ſchon auch Anweiſung zum Briefſchreiben geben; ſo viel ſie in ihren Gewerben oder Handthierungen einmal brauchen. Wenn ich ihnen dazu auch etliche Muſter von Briefen vorleſe, welche Handwerksleute in verſchiednen Fällen ſchreiben ſollen; ſo werden ſie auch hierinn nicht zurück bleiben. Ich habe Kinder mit zehn oder zwölf Jahren geſehen, welche die ſchönſten Briefe geſchrieben haben.

Bey meiner Schreiberey ſollen die Kinder ſchön leſerliche Schriften bekommen; aber keine Mahler werden, die mit Fraktur und andern Zierereyen die Zeit vertragen. Solche Schriften mögen für die Kanzleyen ſeyn. Brauchbar und ſo geſchickt für ſeine künftigen Geſchäfte ſoll das Kind werden, daß es anderer Leute Hilfe ſo wenig als möglich bedarf. Verräth es in der Schule gröſsere Anlagen — je nun; ſo werden die Aeltern für die fernere Entwickelung und den Beruf ſorgen.

Mit

Mit dem Rechnen gehe ich auch den gewöhnlichen Gang nicht. In ein paar Stunden sollen sie Zahlen ansetzen, und aussprechen lernen, wobey man sie ehemals erst Monathe lang quälte. Keine einzige Rechnungsart lasse ich in unbestimmten Zahlen machen; sondern sie müssen sogleich mit Geldsorten, Münze, Gewicht, oder Elle anfangen. Ich werde dabey gewane Rücksicht auf die Gewerbe nehmen, zu welchen die Knaben einmal kommen können, und so bey den Mädchen auf Küche, Keller und Haushaltung sehen.

Bis daher wären wir mit dem Unterrichte fertig, wie er gemeiniglich in den Stadt- und Marktschulen getrieben wurde. Aber, lieber Gott! wer wollte Kinder 3 oder 4 Jahre unter seiner Aufsicht haben, und ihnen nicht mehr als dieß beybringen, und da vielleicht wenig Nutzen schaffen? Ich weiß wohl, daß bis daher größtentheils nichts anders geschah; aber sollten wirs denn immer beym Alten lassen — sollten wir nicht auch unsern Nachbarn nachfolgen, welche so geschickte Künstler und Meister in jeder Art aufweisen, und dieß blos ihrer bessern Erziehung zu danken haben? Bey uns sind ja die Lehrbursche, Gesellen, ja selbst

Mei-

Meiſter oft ſo unwiſſend, als es in andern Orten ein Bauernjunge nicht iſt. Es iſt kein Leben, kein Feuer, keine Thätigkeit, kein Raſſinement, oder mit andern Worten Selbſtnachſinnen auf etwas Beſſeres, in ihnen; ihr Gang, und Aeußerliches iſt plump und träge wie die Arbeiten, die ſie machen, dafür aber bleiben ſie feſt an Handwerkspoſſen, blauen Montagen, Salat und Topfennudeln kleben, und ließen ſich auf ihre Vorurtheile eher henken, als ſie ihren Staarſinn beugten. Da laufen ſie die Kirchen aus und ein; aber dabey ſind ſie lieblos, menſchenfeindlich, ehrabſchneiderisch, Aufwiegler, Raiſonnirer, dumme Kannengießer im höchſten Grade, und bleiben roh und uncultivirt, wie es ihre Väter und Urgroßväter waren. Von der häuslichen Erziehung will ich nichts melden, da mich mein Eifer ohnehin bald zu weit getrieben hätte.

Unſere jungen Leute bleiben nicht immer hinter dem Ofen ſitzen, vorzüglich die Knaben, welche zu Handthierungen kommen; ſie müſſen reiſen, fremde Orte ſehen, und hierin ſah es bisher ganz jämmerlich aus. Sie kamen oft kaum vor das Thor hinaus, ſo wußten ſie nicht, ob ſie der Weg

nach

nach Nürnberg, oder Innsbruck trage. Ich will sie aber auch darin nicht unwissend lassen, und selbst die Mädchen können durch den Unterricht, den ich in der Geographie oder Erdebeschreibung geben werde, so viel begreifen lernen, daß sie doch nicht so ungeschickt, wie jene Dame, welche einsmals fragte, ob denn Deutschland eine gar so große Stadt sey, weil man immer davon rede, von den Orten, welche sie umgeben, sprechen. Ich werde also, meine Kinder! hin und herreisen lassen, aber nur auf der Landkarte; und da sollen sie mir vorzüglich Deutschland, kennen lernen. Von den andern Theilen werde ich so kurz, als möglich, handeln; und werde sie nur mit den ausländischen Produkten, die wir in unsern Ländern brauchen, bekannt machen. Von unserm Deutschlande sollen sie die Gränzen, Flüsse, Hauptstädte, Religion, meiste Nahrungsart der Einwohner, die Erzeugnisse, und den Charakter kennen lernen. Kömmt in einer Zeitung etwas vor, das einen Bezug auf die Erdebeschreibung hat — so will ich's ihnen vorlesen. Der Nutzen, den die jungen Leute aus der Geographie ziehen werden, ist mannigfaltig. Viele haben doch Gelegenheit durch ihre

Hand-

Handthierungen auch unter gut gebildete Leute zu kommen, wo manche Gespräche von andern Gegenden vorkommen. Wie häßlich läßt es dann, wenn so ein Mann entweder durch Dareinplaudern seine Unwissenheit verräth, oder wie ein Stock dastehen muß. Mancher hat Gelegenheit die Zeitung zu lesen, wobey geographische Kenntnisse höchst nöthig sind, sonst sieht er manchmal viele Orte für Wunderthiere an. Durch meinen Vortrag soll es den Kindern nicht schwer werden, alle diese Sachen zu lernen, denn ich will mich bemühen, so viel Annehmlichkeit und Reitzbarkeit mit dem Nützlichen zu verbinden, daß ich die Kinder immer in einer lobenswerthen Neugierde unterhalte, wodurch sie fleißiger lernen, und alles begreifen werden.

Bey der Erdebeschreibung läßt sich auch manches von der Geschichte mit anbringen. Und wo dieß nicht thunlich ist; werde ich besondere Stunden auswählen, und ihnen so viel von der vaterländischen Geschichte beybringen, daß sie auch da nicht ganz unwissend sind. Freylich wollte ich wünschen ihnen, die allgemeine Weltgeschichte erklären zu können; allein ich sehe da einige Schwierigkeiten, die sich so leicht nicht übersteigen lassen.

Indeß will ich ſie doch von den Hauptbegebenheiten ſeit Erſchaffung der Welt unterrichten, und ſie auf die größten Männer und Handlungen jedes beſondern Zeitalters aufmerkſam machen. Durch die Geſchichte lernet das Kind, was ehemal in der Welt vorgegangen; es kann mit den Tugenden großer Männer bekannt werden, und das Laſter, ſelbſt wenn es auf dem Throne ſaß, verabſcheuen; es erkennet die weiſeſte Regierung eines Gottes, der ganze Länder aufblühen, wachſen, und dann ſich wieder ihrem Untergange nahen ließ: kurz, es wird über manche Dinge andere Begriffe bekommen. Mit bloßen Namen von Kaiſern und Königen werde ich meine Untergebne nicht bekannt machen. Sie ſollen Thaten und Handlungen lernen, und darüber ihre Gedanken ſagen können.

Da ich meine Schule recht gerne zu einer praktiſchen Schule machen möchte; ſo habe ich auch das Zeichnen mit zu dem Unterricht genommen. Faſt den meiſten Handwerkern ſtünde dieſe Kunſt ſehr gut an, und ich glaube, wir haben nur deßwegen ſo elende Arbeiten, wie ſie oft Dorfarbeiter beſſer machen können, weil die Leute gar nichts vom Zeichnen verſtehen. Was iſt einem Schmiede,

Schloſ-

Schlosser, Schreiner, Gärtner, Hafner ꝛc. nöthiger, als eine Zeichnung machen zu können, ja, wie viel Vortheile schafft es sogar dem weiblichen Geschlechte beym Nähen, Sticken, Stricken ꝛc. wenn sie da einigen Unterricht genossen haben? Ich habe diese Kunst bey einem Mahler, dessen Kinder ich unterrichtete, zu lernen Gelegenheit gehabt, und ich will meine Kenntnisse auch andern mit Freuden mittheilen. Ich werde da den Lehrgegenständen nichts entziehen; es soll eine Freystunde seyn an den Tagen, wo ohnehin keine Schule ist, da kann kommen, wer will, und ich werde verschiedne Muster vorlegen, nach welchen sich die Kinder üben können. Die Jugend soll so viel Brauchbares lernen, als sie zu lernen Gelegenheit hat. Man kann nicht wissen, wozu es einmal gut ist. Ich hätte noch einige wichtige Punkte auf dem Herzen, wodurch ich meine Schule mehr praktischer, als man sie bisher sah, möchte machen können. Wenn es ihnen allseitig beliebig ist, so werde ich mit ihnen nächster Tagen darüber sprechen, und mir ihre Meynung ausbitten. Die Herren gaben ihm ihren Beyfall, und sagten: Sie wollen nächsten Sonntag im Pfarrhause zusammen kommen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Herrn noch mehr Praktisches in die Schule bringen wollen.

Herr Lang ließ dießmal auf sich warten, indeß sich die Gesellschaft im Pfarrhause von ihm mit Gesprächen unterhielt, und einer dieß, jener was anders von ihm zu rühmen hatte. Endlich erschien er, und brachte eine sehr heitere Miene mit. Nach einer kurzen Entschuldigung sagte er: Ich war gestern in dem Pacher Schmiedhause (so hieß mans bey unserer braven Schmiedsfamilie) weil mir die beyden Kinderchen, die ich in der Schule habe, so wohl gefielen. Ich wollte doch auch selbst die Erziehung sehen, wovon die Kinder so schöne Beyspiele geben. Wie wurde ich da vergnügt, als ich glücklicher Weise etwas von meinem Plane ausgeführt sah. Georg, der größere Sohn saß bey einer Strickerey, und wollte dieselbe sogleich wegwerfen, als er mich in die Stube treten sah. Allein ich hieß ihn fortmachen, und bezeugte

zeigte meine Freude darüber. Nachdem ich mit der Schmiedinn mehreres von dem Wohlverhalten und der Erziehung ihrer Kinder gesprochen, und an ihr eine ziemlich vernünftige Frau gefunden hatte, so entfernte ich mich, und versprach öfter zu kommen. Diese so schöne Einrichtung, da ich einen Knaben stricken sah, bestärkte mich in dem Gedanken, daß man diese Arbeit auch in den Schulen einführen soll. Sehe man einmal nicht die Kinder unserer Handwerksleute, sondern vorzüglich die Bettelkinder an, wie sie im schändlichsten Müssiggang aufwachsen, allen Leuten zur Last, und sich zum Verderben werden. Wenn ein Bettelweib ihre Kinder stricken lehret, so gebe ich ihr noch so gerne Allmosen; denn sie sucht das Kind zur Arbeit anzuhalten, und ihm wenigstens ein geringes Verdienst zu verschaffen. Würde der Staat solche Leute durch Preise ermuntern, oder die Obrigkeiten ihnen Garn und Wolle verschaffen, und dann einen geringen, oder nach Verdienst größern Lohn bestimmen — so würde dieß mehrere zur Arbeit ermuntern. Aber selbst Bürgerskinder, sogar Knaben, dürfen sich nicht schämen, diese Handarbeit zu treiben; denn sie kann ihnen auf vielerley Art nütz-

lich seyn (*). Herr Lang machte da den anwesenden Herren den Nutzen davon recht begreiflich, und fuhr so fort. Hier hätten wir nun eine Gattung neuer praktischer Schule; aber auch die Mädchen möchte ich weiter geführet wissen. Sie sollen auch nähen lernen, weil sie bey ihren Aeltern so selten Gelegenheit haben, hierin unterrichtet zu werden. Und viele haben das Vermögen nicht, ihre Kinder es um Geld lernen zu lassen. Mein Wunsch wäre schon lange gewesen, daß für die Mädchenerziehung besser gesorgt würde, als itzt größtentheils geschah. Ich will allen Klosterfrauenschulen ihr Verdienst nicht absprechen, daß da (aber mehrentheils erst seit einigen Jahren) Stricken, Nähen auch in feinen Arbeiten, etwas Französisches ꝛc. gelehrt wurde; allein es fehlte doch noch gar viel daran. Es gehet überhaupt zu mechanisch bey ihnen zu; besonders in den Klöstern, welche von dem gänzlichen Umgange mit der Welt ausgeschlossen sind. Ich sehe schon gar nicht, wie Personen, die in ihrem 18 oder 20sten Jahre von der Welt entfernt werden, zur Mädchen-Erziehung oder Bildung geschickt

(*) kan mich nicht zu wiederhohlen, siehe das 44ste Kapitel.

ſchickt ſeyn ſollten. Indeß ließ man die Sache bisher ſo gehen, und ich bin derjenige auch nicht, der ſie im Ganzen ändern kann.

Wenn wir, meine Herrn! nun hier ſo eine Weibsperſon hätten, welche nach meinen Lehrſtunden auch den Kindern des weiblichen Geſchlechtes öffentlichen Unterricht im Nähen, Stricken, oder in andern weiblichen Arbeiten ertheilte, wäre dieß nicht gut für unſere Nachkommenſchaft geſorgt? Ich hörte ſchon viele brave Mütter darüber ſeufzen, daß ſie ihre Kinder gerne gut möchten unterrichten laſſen, wenns ihnen nur nicht an Gelegenheit fehlte. Wollen wir einmal dieſe Sache in Ueberlegung nehmen.

Stiegenbräuer. Der Gedanke wäre wohl herrlich, und ich wette, ich will gleich eine der braveſten Frauen errathen, die wir dazu brauchen könnten. Was ſagen E. H. H. Pfarrer dazu?

Pfarrer. Mein Herr! wir müſſen erſt von dem Gehalte reden, den wir dieſer Perſon anſprechen wollen. Die Bürgerſchaft kann wohl nicht dazu beytragen, obwohl etliche Reiche hier wären, die bey ihrem großen Vermögen ſo eine Kleinigkeit von etlichen Gulden leicht entbehren könnten. Doch

davon wollen wir sprechen, wenn die Sache einmal recht im Gange ist. Ich bin Vorsteher der Kirche und unserer Bruderschaft. Diese letztere hat schöne Einkünfte. Wie wäre es, wenn sie einen Beytrag für die neue Arbeitsschule machte, und etwa auch die Schmausereyen, die man jährlich bey Eröffnung der Zechmeln hält, und die gewiß auf 30 fl. kömmt, wie man in den Rechnungen sehen kann, einstellte? Wozu Schmausen, wenn man einer guten Sache aufhelfen kann? Jedes Mitglied hat zu Hause zu essen, und daß man sich da voll essen, und schlemmen soll, sehe ich gar nicht ein.

Ich will dazu allerdings die Mitglieder zu bereden suchen: ja ich will noch mehr thun. Einige Mitglieder haben im Sinne eine prächtige Fahne machen zu lassen, wozu sie den landesherrlichen Consens schon herausbringen wollen, wie sie sagen. Wenn wir nun auch dieß Stück Geld hergeben wollten, da wäre noch mehr geholfen. Große Augen wird's freylich geben; aber ich schmeichle mir in der Hauptstadt so viele gute Freunde zu haben, daß der Gegentheil abgewiesen wird — wir aber zu unserm Werk die gnädigste Bestätigung erhalten. Wozu ein prächtiger Fahne?

Wird

Wird das Jahr zweymal gesehen, begafft, und wieder aufgehoben. Eine Jugend wird's immer im Markte geben, und wozu kann man solche Gelder besser verwenden, als wenn die Kinder darum gut erzogen werden? Wissen die Herrn keine brave Frau, die die verlangten Arbeiten versteht, mit den Kindern Geduld hat, und ihnen etwa auch sonst gute Grundsätze beybringen kann?

Stiegenbräuer. Ich glaube, wir würden da keine schicklichere finden können, als Hr. Langs seine, welche alle diese Arbeiten wohl versteht, selbst Kinder hat, sie gut erzieht, und wohl auch andere so erziehen wird.

Dem Herrn Marktschreiber und Pfarrer gefiel dieser Vorschlag. Es wurde sogleich Herr Lang um seine Einwilligung befragt, die er auch sogleich für seine Frau ertheilte; für das übrige wollte man bey dem Magistrate und der Bruderschaftsversammlung sorgen. Die vier Männer giengen auseinander mit einer Zufriedenheit und Heiterkeit, welche nur der zu empfinden im Stande ist, welcher sich auf eine uneigennützige Art für das Wohl der Menschheit verwendet, belohnt durch ihr eigen Herz und die Hoffnung einer glücklich heran blühenden Jugend.

Bäre

Bürger meines Vaterlandes, wenn ihr diese Einrichtung leset; so sehet sie ja für kein Hirngespinnst eines müssigen Kopfes an, eines Kopfes, der bloß zum Zeitvertreib in den Tag hinein redete. Vieles, was ich da sagte, ist an einigen Orten, schon zur Wirklichkeit gekommen, und mehreres könnte noch dazu kommen, wenn Ihr nur oft selbst wolltet. Benget doch endlich euren von Vorurtheilen und Aberglauben strotzenden Kopf unter die auch euch gegebne Vernunft! Ueberrechnet den moralischen und physischen Nutzen, den eure Kinder durch eine bessere, praktische Erziehung für sich, und für ganze künftige Geschlechter erhalten werden!

Zwey-

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Plane der Schulkommission vielen Hindernissen ausgesetzt werden; aber doch glücklich zu Stande kommen.

Niemand war sehr über die letzte Unterredung im Pfarrhause als Herr Lang, weil das Erziehungsfach ganz sein Herz eingenommen hatte. Er glaubte, es würde ihr Vorschlag gar keine Schwierigkeit zu überwinden haben, weil der Endzweck davon so herrlich sey; allein der gute Mann kannte die Menschen zu wenig, er wußte nicht, wozu Vorurtheile fähig sind.

Als die Sache von der Bruderschaft zum Vortrag kam, gab es schon ein Murren unter einigen Magistratsgliedern. So sehr sie alle bey der ersten Einrichtung mit der neuen Schule übereinstimmten; so wenig war einigen dieser Vorschlag lieb. Den Schmaus sahen sie als ein altes Herkommen an, das man nicht abbringen müsse, und wobey doch mancher einen guten Tag hätte, und wegen der Fahne wollte einigen die Sache auch nicht eingehen.

weil sie dabey Interesse fanden. So hatte z. B. der Portenmacher die Franzen und silberne Quasten zu verfertigen, der Mahler die Stanzen zu fassen, und so litt die Sache schon in dem Rathe einen Widerspruch, ohne daß die Hauptmatadors der Bruderschaft, der Sekretär, der Bruderschaftsdiener um die Sache wußten. Indeß verzweifelte der Marktschreiber doch nicht an einem guten Ausgange. Sie sollen sich nur die Hörner brav anstossen, sagte er, unsere Feinde. Ihre Gründe werden wenig Gewicht haben. Bald nach der Rathssession gabs schon ein Zusammenstehen, Flüstern auf dem Platze, oder in den Gassen. Es rumorte und spuckte indeß nur im Stillen, weil das Weibsvolk noch zu wenig von der Sache informirt war. Endlich, als die Andächtigen unter Anführung des Bruderschaftsdieners auch etliche Weiber mit ins Komplott zohen, wurde der Teufel los. Sauber, sagte der Bruderschaftsdiener zu einem Trupp Weiber, die beysammen standen, und sich über die Dinge, die da vorgiengen, wunderten: recht sauber gehts zu bey uns, itzt fangens schon mit der Religion auch an, wird bald gar werden mit unsern Christenthum; Juden werden unsere Kinder wer-

den.

den, oder gar Ketzer. Was! die Bruderschaft soll sich was nehmen lassen, um diesen hergelaufnen Menschen mit Weib und Kind, da er doch in der Stadt schon ein Brod hatte, zu füttern? das sollen wir leiden? Ich lasse mir eher den Hals umdrehen, ehe ich so was leide. Weiber! sagts euren Männern, sie sollen dem Manne kein Kind mehr zuschicken. Lieber gar nichts lernen sollen sie es lassen, als an Seel und Leib verderben. Und denkt nur, der Pfarrer giebt auch sein Jawort dazu. In d' Kirch soll niemand mehr gehen, opfern soll niemand, wir wolln's schon kriegen. Werden bald die Heiligen auch stürmen, wenns so fortgeht. — So fuhr der tolle Mann noch in langem und breitem Tone fort die Gemüther der Weiber wider die neue Einrichtung aufzubringen, wozu sich noch ein paar Männer gesellten, welche im Rufe der Andächtigsten stunden; denn sie beteten auf der Gasse, klopften hundertmal ans Herz, und verzerrten die Gesichter auf die jämmerlichste Art. Ihre Weiber aber, die Kinder und das Gesinde hatten es sehr hart bey ihnen, und wenn sie dem Nebenmenschen eins anhängen konnten, so waren sie sehr gerne dabey. Wißt ihr was, sagte einer davon, wir

wollen

wollen dem neuen Schulmeister bald den Garaus machen. Er bringt den Kindern nichts Gutes bey, er ist ein erzlüderlicher Mann, der sein Weib, und seine Kinder immer schlägt. Welber! ich bitte euch, daß es ja unter uns bleibt; wobey er eine lächelnd frohe Miene machte, mit der er anzuzeigen schien, als wünsche er, daß diese Verläumdungen nur recht bald bekannt würden. Wäre er nicht verheurathet, und fielen uns dann nicht Weib und Kinder zur Last, sagte der Bruderschaftsdiener, so wollte ich bald mit ihm fertig seyn. Ich zerschlüge ihm Arm und Beine, daß er sein Lebtag nimmer zu brauchen wäre. Er war ein robuster Kerl, der beym vorigen Pfarrer den Dienst erhalten hatte, und itzt den Müssiggänger, Hochzeitlader, und fremder Leute Aufwärter in den Wirthshäusern machte, sonst aber ein böser Mann, dem ein paar kleine Augen tief im Kopfe nach Luchsenart sassen, der im jedem Wirthshause alle Fremde sogleich mit den bösen Zeiten, Verderben in der Religion, oder andern Neuigkeiten anpakte, die oft dem Nächsten sogar an der Ehre nachtheilig waren. Daraus machte er sich aber nichts. Wirklich brachte es dieses lose Gesindel,

ſindel, das ſich zuſammen gerottet hatte, dahin, daß einige Bürger ihre Kinder aus der Schule thaten, und Herr Lang verſchiedne Verläumdungen, die man noch vergrößert, unter die Leute brachte, oft ſehr laut hören mußte.

Der gute Mann, als die fernſte Urſache aller dieſer Unruhen, empfand darüber die bitterſte Wehemuth. Er hatte dergleichen moraliſche Schläge, oder Ohrfeigen, wie man ſie ſonſt nennt, in ſeinem Leben nicht bekommen, er hatte keine Seele im Markte beleidigt, er that ſeine Schuldigkeit aufs genaueſte, und eben deßwegen glaubte er dieſe Schmähungen nicht übertragen zu können. Als ihm darnach noch gar einige Kinder ausblieben, die er doch alle ſo gut behandelt hatte, da konnte er ſich gar nicht beruhigen. Er gieng noch am nämlichen Tage zu dem Marktſchreiber, und bath ihn, man möchte ihn entlaſſen, er wolle lieber wieder wegziehen, und ſich allen Ungemachen anderswo ausſetzen, als ein ſo undankbares Brod länger genießen. Der Marktſchreiber, ein Mann, der ſchon länger unter dieſem Völklein geſeſſen hatte, und es nur zu gut konnte, beruhigte Herrn Langen auf die beſte Art, und verſprach mit

Bey-

Beyſtand der Obrigkeit die Sache ins Reine zu bringen.

Man wußte die Bewegungen alle, die der tolle Haufen gemacht hatte, und der Pfarrer als Vorſteher der Bruderſchaft war beſorgt, die meiſten Mitglieder auf ſeine Seite zu ziehen, indem er ihnen den Nutzen einer guten Schule vorſtellte. Auf ein Paar Schreyer kams ihm nicht an, wenn er nur die mehrern Stimmen erhielt. Und da er dieſe hatte, wurde die Verfertigung des Fahnens eingeſtellt, und das Geld für den Schulfond verwendet. Dem dumboshaften Bruderſchaftsdiener wurde der geſchärfſte Auftrag gemacht, nicht mehr in Zukunft ſo Lärm zu ſchlagen bey Verluſt ſeines Dienſtes, oder bey noch ſchärferen Strafen. Um das Weibsgeſindel kümmerte man ſich nicht; denn man wußte ſchon, daß ihr Gelärm ſogleich ein Ende haben würde, wenn ein fremder Hund die Straſſe herablaufen würde. Dem ehemaligen Schullehrer wurde auch per Signatum bedeutet, daß er ſich ruhig halten, und dafür fleißiger in ſeinen Kirchenverrichtungen ſeyn ſollte. Das gab freylich wieder einen neuen Stoff des Mißvergnügens, und er drohete ſogar den Magiſtrat beym Hofrath zu

verklagen. Aber das achteten die Herren nicht; denn sie hatten die gute Sache auf ihrer Seite, und der Bruder Eremit zu viel wider sich. Sie hatten auch in der Hauptstadt die Sache an ihre Agenten und Freunde schon so berichtet, daß sie auch da nichts zu fürchten hatten.

So bald nun beym Magistrate die Vertheilung der Schulbesoldung in Ordnung war, ließ man auch die Frau Langinn, die von ihrem Manne schon unterrichtet war, kommen. Sie erschien in einem reinlichen Aufzuge, ohne viel Komplimente zu machen, und hörte der Herren Vortrag an, der darin bestund, daß man ihr das Nähen und Stricken für die Schuljugend übertragen; daß man auch besorgt seyn wolle, Räder anzuschaffen, damit die Mädchen auch Unterricht im Spinnen bekämen. Man wies ihr ihren Gehalt an, und fragte sie um ihre Meynung. Sie sagte: Ich kann mit Worten und dem Munde nicht viel Weites und Breites über die Sachen machen, die mir da vorgetragen werden: bey mir gehts nach dem gemeinen Menschenverstand, wie man ihn im menschlichen Leben braucht. Die Kinder werden mir wohl arbeiten lernen, so viel sie für ihr Hauswesen brauchen;

ich werde sie an Ordnung und Wohlstand zu halten suchen, daß sie ihr Lebenlang sich daran gewöhnen, und Freude damit haben sollen. Wie wirs einmal einrichten — so bleibts immer. Was ich von dem bißchen Erfahrung und Klugheit in der Welt habe, sollen auch die Kinder lernen. Wenns so den Herren recht ist, so bin ich's zufrieden, und kann meine Arbeitsschule morgen anfangen. Die Herrn sahen sich so einander an wegen des ganz kurzen Vortrags der Frau, versprachen sich alles Gute, und nahmen sie förmlich mit Anweisung ihres Gehaltes auf.

Damit endete sich eine Art Aufstandes, der in jedem andern Orte hätte gefährlicher werden können, wenn nur hie und da unruhige Köpfe das Feuer besser angefacht hätten.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Worin die Schulkinder und ihre Kameradſchaft zeigen, daß ſie in der Schule was lernen.

Nachdem der Lehrer ungeachtet der Schwierigkeiten, welche er anfänglich hie und dort fand, alles in ſeiner Schule in Ordnung gebracht hatte; ſo war es eine Freude, zu ſehen, wie gerne die Kinder in die Schule giengen, und wie ſich eins um das andere beiferte, ihm durch Lernen und Gut thun zu gefallen, weil er gar ſo freundlich, und lieblich mit ihnen that. Den Kleinen ſteckte er das A. B. C. auf ein Täfelchen, und wenn eins die Buchſtaben recht herſagen konnte, ſo mußten die andern nachſagen; dann veränderte er die Ordnung der Buchſtaben, ſteckte bald eine größere, bald eine kleinere Gattung vor, und ſo konnten ſie ſich ſelbſt beſchäftigen. Bey aller Arbeit, die er ſich mit den Kindern machte, war keines ſicher, ob er es nicht aufrufe zum Leſen, oder Syllabiren. Zum Schreiben gab er den Größern ein paar Vo-

gen Papier, und ein paar Federn, und ein jedes Kind fand seinen Namen schön darauf geschrieben. Die noch wenig vom Schreiben konnten, denen schrieb er Buchstaben vor, wie wenn sie gedruckt wären. Die Kinder hätten ihn wohl bis den andern Tag so schreiben lassen, so schön war es, und so schön dünkte es sie; und es wunderte sie sogar, ob sie's auch so schön lernen könnten. Beym Fortgehen aus der Schule sagte er ihnen, sie sollen auf ihr Papier acht geben, und ihre Federn mit dem Spitze in faule Aepfel hineinstecken, sie bleiben darin am besten.

Auf einen solchen Unterricht sprangen dann die Kinder heim, geschwind ihren Aeltern ihre schöne Schriften zu zeigen. Einigen gefiel das sonderlich wohl, besonders den Schmiedsleuten; und wenn der Vater von der Schmiede hereinkam, und die Schrift in die Hand nehmen wollte, so mußte er sich eher die Hand erst rein machen, ehe sie ihm Georg zeigte. Anne hatte so viel Freude damit, daß sie dieselbe sogar dem kleinsten Brüderchen in der Wiege wies, und wenn dieser darnach langen wollte, sie geschwinde zurückezog, als wenn sie fürchtete, die Schrift möchte verderbt werden. Georg brach-

te alle 2 oder 3 Tage eine neue Schreiberey nach Hauſe, bald Verſe, bald einen Spruch der heil. Schrift, bald eine andere ſchöne Lebensregel, die ihnen der Lehrer aufſchrieb, und die Kinder nachſchreiben mußten. Wird ſchon bald beſſer gehen, ſagte Georg, wenn ich alleine was ſchreiben kann. Nicht wahr, Mutter! da darf ich unſerm Johann einen Brief ſchreiben? Das darfſt du freylich, erwiederte die Mutter, aber es wird damit ziemlich ungeſchickt zugehen. Das nicht, ſagte Georg: denn der Lehrer ſagt uns Großen ſchon immer davon, wie mans mit Briefſchreiben machen müſſe, und wir ſollen bald dazu kommen. Die nächſte Woche verſprach er, uns reiſen zu laſſen. Da ollen wir auf dem Papier allerhand Orte kennen lernen. Wie mich das freuen wird! Wenn ich dann einmal ein Handwerkspurſche werde, ſo weiß ich's mir an Fingern herzuzählen, wie weit ich da, oder dorthin habe, und ſoll itzt ſchon Städte, und Länder kennen lernen. Mutter! ich will recht fleißig aufmerken und lernen, daß mir nichts auskömmt, und ich einmal zu brauchen bin. Der Knabe erzählte dann noch weiter, daß die Kinder itzt ganz anders als in der vorigen Schule wären,

ſie

sie merken alle fleißig auf, und wenn je eins einen Fehler begehe, so wisse ihm der Lehrer so zuzureden, daß er das nächstemal gewiß nimmer vorbeygehe. Die Kinder seyen auch nimmer so unrein und schlampicht. Der Lehrer selbst hätte schon ein paarmal einem die Haare in Ordnung gerichtet. In der vorigen Schule hätte es wie in einem Schweinstalle ausgesehen, da itzt alles sehr reinlich wäre.

Anne erzählte auch vieles von dem lieben Lehrer, daß die größern Kinder den kleinern darauf helfen müssen, wenn sie etwas nicht recht wüßten, daß er den Mädchen besonders die Reinlichkeit empfehle, und daß diese in der Schule Sorge trägen, daß es auf allen Bänken, und dem Boden sauber wäre, bevor der Lehrer herein träte. Es wäre auch kein so Geschnatter mehr unter ihnen, wie ehemals, wo eins das andere ausgefragt hätte, was sie gegessen hätten, was ihre Aeltern machten, oder wo sie von andern Marktneuigkeiten geplaudert hätten. Besonders konnte sie und des Geigers Babete nicht genug von der Frau Langinn sprechen, welche die Nähe- und Strickschule halte. Seht, Mutter! sagte das Kind, da müs-

ſen wir zugleich arbeiten und lernen, und ihr ſollts nicht glauben, es geht recht gut. Ich will euchs nur ſagen, wie ſie's macht, und was wir lernen. Da hat ſie allerhand Sprüchlein und Verslein für uns Kinder, die ſagt ſie uns etlichemale recht langſam vor, und welche von uns ſie dann am beſten faſt, die ſagts zuerſt nach, eben ſo langſam und deutlich, wie ſie.

Die Babete kann auch was ſchönes, und itzt wird es uns die Frau auch ſingen lehren. Geh, ſag es, Babete! Babete ſagte: So heißt mein Stück.

Hübſch ordentlich, hübſch ordentlich,
Muß man als Mädchen ſeyn;
Wer liederlich iſt, ſchmeichelt ſich
Bey keinem Menſchen ein.
Wer alles um ſich wirft und ſchmeißt,
Nichts auf ſich ſelber hält:
Zeigt früh' ſchon einen kleinen Geiſt.
Der jedermann mißfällt.
Was eine Neſſel wird, brennt bald,
O die Erfahrung ſprichts!
Wer jung nichts tauget, der iſt alt,
Gewiß ein Taugenichts!

Hübſch

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich,
Will ich als Mädchen seyn:
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereun!

Ja, fuhr die kleine Babete fort, und es geht auch bey all unserm Lernen und unserm Arbeiten doch hübsch lustig zu. Wenn wir eine Weile gelernt haben, und die Frau unsere Arbeiten angesehen, oder daran gebessert hat, dann setzt sie sich wieder an ihrem Platz, und erzählt uns allerhand Geschichten von Mädchen, die brav gewesen sind, oder von solchen, die lüderlich wurden, und nichts Gutes lernten. O da fangen wir oft zu zittern, und zu weinen an, daß wir nicht auch einmal so werden möchten. Da tröstet uns aber die gute Frau wieder, und sagt: Wenn wir fleißige und folgsame Kinder bleiben würden, so hätten wir so was nicht zu befürchten. Sie läßt uns dann so eine Weile nachdenken, und dann kömmt sie auf was Angenehmeres. Sie giebt uns Räthsel auf, und wir sollen sie errathen. Da kommen oft die ungeschicktesten Sachen heraus, worüber sie herzlich lachen kann. Uns arme Kinder muntert sie sonderbar zum Fleiß auf, und sagt: Nichts sey umsonst gelernet, und keine Arbeit

beit ſey umſonſt. Wenn wir fleißig wären, wolle ſie bey den Herren machen, daß wir auch etwas Geld für unſere Arbeit erhielten, wenn ſie gut und brauchbar wäre.

Wirklich begab ſie ſich auch nach einiger Zeit zum Marktſchreiber, und machte ihm folgenden Vorſchlag: Wenn ich etwas anfangen ſoll, ſo möcht ich's nicht gerne halb Weg ſtehen laſſen; denn es kömmt gar nicht gut heraus, wenn man in der Mitte umkehren muß. Meine Kinder arbeiten ihre Sachen gar fleißig, und da hatte ich ſo einen kleinen Vorſchlag, wenns den Herrn recht wäre, ſo ließe ſich das ausführen. Sehen Sie, Herr Marktſchreiber! die Herrn haben allerhand Gelder unter der Hand. Probieren wirs einmal mit dem Bürgermeiſter, ob wir nicht etliche Gulden umkehren, und verbeſſern können. Da nehmen ſie ſo ein Geld her, kaufen Flachs, Leinwand, oder Wolle, und geben mirs, daß ich's verarbeiten laſſe unter meinen Kindern; und dann wollen wir ſehen, was daraus kömmt. Die erſte Arbeit der Kinder liefere ich zur Probe, daß es die Herren können unterſuchen laſſen, ob ſie was zum Lohn verdienen. Darnach können die Herren zuſammen

rech-

rechnen, was man einem Kinde für ein Stück Arbeit geben könne, z. B. von einem Pfund Flachſe, Wolle, Strümpf oder Hemde. Hat nun das Kind etwas verdient; ſo können die Herren unterſcheiden, und ihm geben. Erhält dann das Kind wochentlich einen kleinen Lohn, ſo darf mir keins etwas verſchlecken, oder verthun; ſondern ich halte ihnen ordentliche Sparbüchſen, worauf ihr Name ſteht, und behalte das Geld ſo lange bey mir, als ſie in der Schule ſind. Bey ihrem Abſchiede ſollen ſie ihr Geld rein haben. Daß ſie aber nicht aus der Arbeit gehen, und gerne bey mir bleiben, bis ſie einem Dienſte, oder der Hausarbeit bey ihren Aeltern vorſtehen können, dafür will ich ſchon ſorgen. Es wäre doch ſo was, meynte ſie, wenn jedes auch nebſt ſeiner Wiſſenſchaft noch dazu einen ehrlichen Pfenning aus der Schule brächte, und dann in einem Dienſte, oder wo es immer hinkäme, etwas herzunehmen hätte. Sehen Sie, fuhr ſie fort, ſo hielt ich auch ſelbſt das Meinige zuſammen, und ſo lernte ich mein Weniges in Ordnung bringen. Es kömmt nur darauf an, wie man die Kinder in der Jugend führt, und ſo bleiben ſie immer. Mir iſt für keins davon bange,

daß

daß es nicht eine nützliche und brauchbare Magd werden soll. Wenn nun den Herren mein Vorschlag recht wäre, so wollte ich ihn auch den Kindern hinterbringen; und ich stehe gut dafür, daß sie recht fleißig seyn werden. Ich möchte die Kinder gerne so brauchbar machen, wie es mein Mann mit seinen Knaben hält, und wenn wir einander fleißig an die Hand arbeiten, so kanns gewiß nicht fehlen.

Der Marktschreiber gab ihr auf dieß sogleich die Versicherung, daß sie den Kindern die Freude machen dürfe, ihnen einen kleinen Lohn auszusprechen. Er drückte ihr die Hand, und sagte: Gottes Lohn warret auf sie, liebe Frau! Wenn das keine gute, brave Töchter im Markte giebt, so giebts es sicher nichts mehr. Wenn man ihnen von Jugend auf den Kopf von der Hauswirthschaft anfüllt, und es dahin zu bringen trachtet, daß sie mit anhaltender Arbeit, mit Uebung im Ueberlegen, mit Ausrechnen und allen Arten von häuslichen Aufmerksamkeiten in keiner weiblichen Arbeit zurück zu bleiben suchen — so halte ich dieß für besser, als alle Bücher voll Lehren, Regeln und Grundsäzen; denn in der Ausübung al-

lein

lein ſteckt wahres Volksglück, und Beſtreben gut zu werden und zu bleiben.

Bald darauf kam auch dieſer Punkt, einer der leichteſten, von dem Magiſtrate zur Richtigkeit, und nach der erſten Jahrsrechnung fand ſichs, daß der Magiſtrat am ausgelegten Gelde 20 pro Zent an eingekauften Materialien und Lohne für die Kinder gewonnen habe. Würde ich nicht zu weitläufig, ſo wollte ich die ganze Berechnung herſetzen. Der moraliſche Gewinn war auch ſicher 100 pro Zent.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Worin Georg noch allerhand ſchöne Sachen nach Hauſe bringt, und was ſeine Aeltern wegen ſeiner für eine Unterredung halten.

So wie es ehemals Lieblingsdiſcurſe im ganzen Markte waren, von dieſem oder jenem Mährchen mit Verläumden gewiſſer Familien ſich Wochenlange groß und klein zu unterhalten; ſo gabs itzt nichts als Unterhaltungen vom Schulweſen, ſelbſt

von

von Leuten, die keine Kinder dahin schickten. Die Sache war neu, und alles Neue erregt Bewunderung, diese äußert sich in Gebärden und Reden, und jedes glaubt berechtigt zu seyn auch seine Stimme mitgeben zu dürfen. Die guten Schmiedleute waren ganz entzückt, da ihre Kinder bald dieß bald jenes von der Schule erzählten. Einmal kam Georg mit einer großen Landkarte nach Hause, und sagte: Heute, Mutter! will ich eine kleine Reise in der Stube antreten, wozu ihr mir nicht viel Reisegeld geben dürft, wo ich aber doch weit kommen werde. Darauf fieng er an ganz Baiern durchzugehen, nannte alle Hauptstädte, Flüsse, die Produkte des Landes, und erzählte, was sich an einem Orte besonders Merkwürdiges befinde ꝛc. z. B. zu Regensburg der Reichstag ꝛc. Von da reiste er nach Augsburg und ganz Schwaben, und da gefielen ihm sonderbar die würtenbergische und badische Länder. Darnach giengs an den oberrheinischen Kreis, von dessen Schönheit er nicht genug rühmen konnte; und dann kam er für dießmal in den obersächsischen Kreis. Da gefielen ihm Dresden und Leipzig sehr wohl. Er hatte über alle Städte was besonders zu erzählen, und sagte: daß

der Lehrer ihnen den meisten Unterricht von Deutschland geben werde, weil selten einer sich weiter wagen würde; indeß werde er doch das Nöthigste von andern Ländern erklären. Als Georg so mit dieser Erklärung fertig war, that er ordentlich müde, setzte sich sachte nieder, küßte seiner Mutter die Hand, und sagte: Jetzt bin ich wirklich froh, daß ich wieder bey meiner lieben Mutter bin.

Mutter. Wirst du dann immer bey deiner Mutter seyn wollen, und nicht einmal im Ernste von hier reisen mögen?

Georg. Das eben nicht, liebe Mutter! aber ich bin ja itzt noch zu jung, und was würde mit mir in der weiten Welt zu machen seyn, da ich noch nichts gelernet habe?

Mutter. Nun, so lerne nur brav, damit du einmal in der Welt nicht ungeschickt befunden wirst.

Die Landkarte hob Georg sehr fleißig auf. Ein andermal brachte er ein schön mit Zahlen überschriebenes Blatt nach Hause, und sagte: Hier, Mutter! habe ich das Einmaleins. Ich werde es abschreiben, daß es auch die andern Geschwister lernen können. Er zeigte es her, und sagte, daß

der

der Lehrer gar so viel Rühmens über das Rechnen gemacht hätte, weil es jeder Gattung der Menschen unentbehrlich wäre. Seht! sagte er, ihr könnt mir keinen Stand in der Welt nennen, der das Rechnen nicht brauchte, und doch wurde es bisher an vielen Orten entweder gar nicht, oder doch sehr nachläßig betrieben, und den jungen Leuten selten der große Nutzen gezeigt, den sie von dem Rechnen einst haben würden. Wenn z. B. ein Schreiner ordentlich seine Auslagen auf Bretter, Werkzeuge, Gesellen, Hauswesen ꝛc. aufschreibt; überschlägt, was er von diesem Bretterankauf verarbeiten, wie er jedes Stück in Verkauf bringen kann, daß er auch einen mäßigen, und nicht übertriebnen Profit daraus bringe, und es nicht wie viele andere mache; denen man nichts theuer genug bezahlen kann. So sollte ers dann auch bey den Einnehmen machen, alles zu gewißer Zeit gegeneinander halten, und sehen, ob sein Vermögenstand zu- oder abgenommen habe. Dieß erhält Ordnung und Häuslichkeit bey einen Bürger, macht ihn auf jeden Umstand in seinem Gewerbe aufmerksam, daß er nichts vergißt; und so ein ordentlicher Mann bleibt. Gebt nur einmal acht,

wenn ihr hinauskommt, und verſchiedne Haushaltungen ſehet. Ihr könnts ſehr leicht bemerken, ob euer oder eurer Kameraden Meiſter ein fleiſſiger und ordentlicher Hauswirth iſt, oder nicht. Zudem, wie ſiehts oft in den bürgerlichen Magiſtraten aus, wo oft unter der ganzen Zahl der weiſen Herrn kaum einer iſt, der etwas vom Rechenweſen verſteht, wobey dann oft groſſe Rückſtände und Schulden herauskommen, worin Kinder und Kindskinder darein zahlen müſſen. Wie viele Leute ſagten, daß ſie eine Finger aus der Hand geben würden, wenn ſie in der Jugend das Rechnen hätten lernen können. Wie viele hätten einen Theil ihres Vermögens hergegeben, wenn ſie dieſe Kunſt verſtanden hätten? Und ſo erzählte uns der Lehrer noch allerley Gutes vom Rechnen, beſchloß Georg ſeine Rede. Da er das Einmaleins recht inne hatte; ſo trieb er ſeinen Spaß mit ſeinen Geſchwiſterten oder der Kameradſchaft, fragte ſie aus, und wenn ſie etwas nicht wußten, ſo machte er den Magiſter, der alles erklärte.

Indeß der gute Georg ſo ſeine Freude an dem Lernen bezeugte, ſprachen auch einmal ſeine

Eltern

Aeltern an einem Feyertage, da ſie die Kinder ausgehen lieſen, von dem ferneren Unterkommen ihrer Kinder, wenn ſie einmal die Schule verlaſſen ſollten. Der Schmied, ein Mann, der immer dachte: Wenn nur der Bube Kräfte hat, dann ſoll er mir ſchon in die Schmiede heraus, ſagte: Will ihn noch ein halb Jahr in die Schule gehen laſſen, dann hat er bald 13 Jahre, und in einem Jahre kann ich auch dazu. Er kann dann ſchon was leichters bey mir angreifen, Waſſerholz ziehen u. ſ. w. wird ſich ſchon geben.

Schmiedinn. Ich glaube aber, lieber Mann! er wird zu unſerm Handwerk noch zu ſchwach ſeyn. Du magſt in dieſen Jahren wohl einen feſten Körper gehabt haben, hatteſt auch in deiner Jugend auf dem Lande meiſtens geſundere Luft. Der Knabe kann ſchon mehr mit ſeinen Jahren, als ehemals Studierte wußten; allein; ich wäre doch dafür, daß wir ihn bis ins 14te Jahr zur Schule ſollten gehen laſſen. Er kann noch mehr lernen, und wenn ers itzt nicht thut; ſo hat er gewiß nimmer Gelegenheit. Er bekommt bis dahin einen dauerhaften Körper, kann eher was angreifen, und kömmt nicht zu frühe aus der Lehre, iſt auch länger unter unſern Augen.

Ich will die ganze Unterredung der beyden Aeltern nicht herſetzen, um den Leſer an meinem unbedeutenden Geſpräche nicht mehr zu machen, das am Ende da hinauslief, daß man den Jungen erſt ſelbſt fragen müſte, ob er zum Schmiedehandwerk Luſt hätte, oder nicht, denn der Vater wolte bemerkt haben, daß er dazu an ſeinem Sohne wenig Anlage verſpühre. Er ſeiner Seite wäre ſchon als Knabe mit 6 Jahren nach der Schmiede gelaufen, hätte da zugeſehen, wie ſie den Pferden die Höfe ausgeſchnitten, und das brennende Eiſen darauf gelegt hätten, da hätte ihn das Zischen ſo gefreut; er wäre gerne mit den Schmiedkindern bey ihrem Vater geweſen, indeß ſich itzt von allem dem bey ſeinem Georg nichts zeige, da er doch für die Stube hinaus gehen dürfe, um der Arbeit zuzuſehen, oder auch einen Hammer in die Hand zu nehmen. Er hätte ihm ſchon längſt ein Schirmfell gekauft, wenn er nur die mindeſte Luſt zu ſeiner Hantirung gezeigt hätte. So wurden ſie denn eins, nächſter Tage mit dem Georg ſelbſt aus der Sache zu reden.

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Georg will kein Schmied werden.

Die Tage der Schulzeit flossen angenehm dahin für den jungen Georg, wie ein heller Bach, der in tausend Krümmungen das Auge ergötzt. Da der Lehrer immer sagte, wozu jeder Gegenstand im menschlichen Leben nütze sey, da er sie an Fälle und Gelegenheiten hinführte, wo sie diese oder jene Wissenschaft brauchen und Nutzen für sich herausziehen können, da sein auch sonst ernsthafter Vortrag doch mit einer angenehmen Laune verbunden war; so konnte es nicht fehlen, daß die Kinder nicht gerne aufmerkten, und ihr möglichstes thaten. Einmal kam Georg sehr munter nach Hause, und zeigte den Aeltern einen Brief, den er an seinen Bruder in der Stadt schreiben wolle, folgenden Inhaltes:

Liebster Bruder!

Ich muß dir doch auch etwas von dem zeigen, was ich in der Schule lerne. Dieser Brief

ist die erste Frucht davon. Unser Lehrer unterrichtet uns im Schreiben auch so, daß wir etwas aufsetzen, und von uns selbst schreiben können. Heute gab er mir auf, ich sollte einen Brief an dich aufsetzen. Und itzt siehst du ihn ganz von mir, bis auf die Unterscheidungszeichen, die ich noch nicht zu machen weiß, und die von ihm sind. Bruder! ich kann dir nicht sagen, was dieß für ein guter Lehrer ist. Ich kann itzt schon so viel, daß du dich wundern wirst, wenn du nach Hause kömmst. Auf der Landkarte kann ich dir herumreisen, trotz einem Kourier, und von der Vaterlandsgeschichte darfst du mich fragen wo du willst; so werde ich etwas davon wissen. Ja sogar zu Zeichnen fange ich schon an. Und dieß habe ich alles dem besten Lehrer Herrn Lang zu verdanken. Wie freue ich mich, wenn du in die Vakanz kommst, da kannst du mich dann auch um allerhand ausfragen, und du wirst sehen, daß ich dir nicht zu viel Pralerey geschrieben habe. Auch unsere Schwester Anne lernet brav. In der Arbeitsschule lernt sie nähen, daß es eine Freude ist. Kurz, wenn du kömmst; so sollst du deine Geschwisterte nimmer kennen. Lebe wohl, liebster

Bru-

Bruder! Vater und Mutter grüßen dich herzlich. Ich aber bleibe immer

dein guter Bruder

Georg Schweighart.

Diesen Brief las er zu Hause seinen Aeltern vor, und glaubte, ich weiß nicht welchen Beyfall von ihnen zu erhalten. Freylich waren sie sehr wohl mit seinem Lernen zufrieden, besonders da dieß auch Herr Lange bestättigte, der öfter in ihr Haus kam. Allein da der Vater anfieng, daß es bald Zeit seyn würde, daß er die Schule verlassen, und zu seines Vaters Handwerk gehen sollte; da gab es bey unserm Georg ein verzerrtes und weinerliches Gesicht, wobey er in folgende, klägliche Ausdrücke ausbrach:

Liebste Aeltern! ich fange erst zu lernen an, sehe es ein, wozu es mir einmal nütze seyn soll, und ich soll schon die Schule verlassen? So kann unmöglich aus mir etwas werden, weil ich nichts rechtes weiß. Und des Vaters Handwerk freuet mich schon gar nicht.

Vater. Ich habe so viel nicht gekönnt, und kanns noch nicht, was du itzt kannst, habe mich

aber

aber doch ehrlich bey meiner Profession fortgebracht. Und warum willst du kein Schmied werden?

Georg. Eigentlich kann ichs selbst nicht sagen; aber ich hatte nie eine Freude dazu, und wozu man keine Freude hat, sagte die Mutter immer, da werde nicht viel Geschentes herauskommen.

Vater. Was willst du also werden? Es wird dir ja nicht ein Herr in dem Kopfe stecken, weil der Herr Pfarrer aus deinem Bruder einen machen will?

Georg. Nichts minder als dieß, lieber Vater! Ich will gerne zu einer Profession gehen, und zwar zu einer solchen, die ebenfalls im Feuer arbeitet, wie die unsrige.

Vater. Und welche wäre es dann?

Georg. Ich hätte Lust zur Schlosserarbeit. Wenn ich zu unsern Taufpathen in die Werkstatt kam, so war mirs so wohl, es gefiel mir alles so sehr, daß ich in noch jüngern Jahren, als ich itzt bin, gerne ganze Tage da geblieben wäre. Dieser Gedanke und diese Freud ist mir itzt noch weniger vergangen, weil auch der Sohn aus der Fremde gekommen ist, und bey seinem Vater arbeitet

heiter. Er gefällt mir gar ſo wohl. Nicht wahr, Mutter! ich darf noch länger in die Schule gehen, und kein Schloſſer werden? Die Mutter beruhigte Georgen, und ſagte: Sie wollen noch ſchon öfter darüber reden, und die Sache überlegen, er ſolle indeß nur fleißig fortlernen.

Auf dieſen Troſt war niemand froher als Georg. Wenn ſeine Spielgeſellſchaft zu ihm kam, und ſie ſich erhohlten; ſo ſuchte er oft ein Pfänderſpiel aus. Und wenn ſie ihre Pfänder auslöſen wollten; ſo mußte dieß verſprechen, ein andermal was Geſchriebnes zu bringen, oder eine Rechnung zu machen, ein anders mußte etwas aus der Geſchichte herſagen, oder eine Zeichnung machen. Die Mutter hatte die größte Freude dabey, weil ſie ſah, daß die Kinder ſelbſt das Spiel zum lehrreichen Gegenſtande machten. Dieß war alles von der Anordnung des Herrn Lango, und die Kinder befanden ſich gut dabey.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Für Aeltern und Lehrer.

So wenig es die Schmiedsleute im Sinne hatten, Zwangsmittel gegen ihren Sohn zu gebrauchen, falls er nicht zu ihrer Handthierung gehen wollte; ſo traute Georg doch, ſo zu ſagen, dem Landfrieden nicht. Er ſuchte ſich in der Stille Freunde zu machen, und dieß ſollte ſein Taufpathe, und Herr Lang ſeyn. An den erſten wand er ſich, weil er ſchon lange ein Zutrauen zu ihm hatte, und nichts ſehnlicher wünſchte, als bey ihm in die Lehre kommen zu können. Er eröffnete ihm ſein Vorhaben, und der Aeltern Meynung, und bath ihn um ſeinen Beyſtand. Der Schloſſer hatte ſchon lange gewünſcht einen Lehrknaben zu bekommen, den er ſchon nöthig könnte; er zeigte ſich alſo ſehr bereitwillig den jungen Georg bey ſeinen Aeltern zu unterſtützen, und verſprach, ihn dann ſelbſt in die Lehre zu nehmen, damit er in ſeinen noch jungen Jahren doch auch ſeine Aeltern

an ſich hätte; und da itzt ſein Sohn zu Hauſe wäre, auch von dieſem, der ſehr viel geſehen hätte, was lernen könnte. Niemand war froher über dieſen Troſt, als Georg, und ſo hoffte er auch zuverſichtlich auf den Beyſtand ſeines Lehrers. Er kam einmal früher zur Schule als andere Kinder, und bath Herrn Lang, daß er ihm erlauben möchte in einer beſondern Stunde mit ihm allein reden zu können, und als es dieſer erlaubte; ſo trug Georg ſein Anliegen vor, nämlich daß er ein Schmied werden wollte. Herr Lang machte über dieſe Sache ſchon mehr Schwierigkeiten, und ſagte: Es wäre doch ſehr gut, wenn einmal ein Sohn auf des Vaters Haus käme, er wiſſe alle Kundſchaften, und könne ſie ferner auch als Meiſter behalten. Die Aeltern nehmen oft Widerſprüche von den Kindern ſehr unlieb auf, indeß wolle er doch alles beytragen, daß Georg noch länger in die Schule gehen dürfe. Georg ſchien ganz mißvergnügt über dieſe Rede zu ſeyn; doch ſagte er zuletzt noch: Ey, ich habe ja noch einen kleinen Bruder den Mathias, der kann ja Schmiede werden, fängt ſo ſchon an, immer zu hämmern. Herr Lang ſchickte den guten Kna-

den endlich damit fort, daß er ihm sagte: Er wolle nächstens zu seinen Aeltern gehen, und vielleicht mit dem Schlosser alles zu seinem Vortheile ausrichten.

Dieß geschah auch. Die Aeltern **Georgs** waren nicht von der Art Leute, welche bey den Kindern sogleich Zwangsmittel anwenden zu müssen glauben, wenn sie sich nicht gleich nach ihrem Willen entschließen. Sie nahmen vernünftige Vorstellungen des Gevatter Schlossers und Herrn **Langens** an, welche dahin giengen, daß **Georg** noch ein Jahr in die Schule gehen dürfe, dann aber zum Meister Schlosser in die Lehre kommen solle, wo man dann auch schon Vorsorge machen wolle, daß er sein Gelerntes nimmer vergesse, sondern sich immer in Uebung erhalte.

So ward dieser Hauptpunkt abgethan, und des guten **Georg** Unruhe wegen seiner künftigen Profession gehoben. In vielen Häusern der Bürgersleute geht es wohl nicht so zu. Wie oft läßt man den Knaben, den Mädchen den freyen Willen nicht, sich eine Lebensart zu wählen, zu welcher sie Talente, oder Hang in sich empfinden. Es giebt der unglücklichen Schlachtopfer in allen Ständen zu

viel.

viel, die bey einer andern Lebensart, als welche sie auf Befehl der Aeltern erwählen mußten, gewiß glückliche Menschen geworden wären. Man trifft sie in Werkstätten, bey dem Spinnrocken, in dem Kloster inner vier Mauern, und auf den Kanzeln an. Es kann keine gröstere Marter auf der Welt geben, als in einem Stande leben zu müssen, zu welchem einen Menschen Aeltern oder Vormünder gezwungen haben. Es kann nichts gräulichers auf der Welt erdacht werden, als die Tyranney mancher Aeltern gegen ihre Kinder durch das Höllenwort: Du mußt. Segnete euch Gott deßwegen mit dem edelsten Segen, den er dem Menschen geben konnte, daß euer Starrsinn, Eigennutz, oder Stolz, ein Kind in einen höhern Stand zu bringen, sollte befriedigt werden, indeß die weit heiligern Rechte der Menschheit an euren Kindern verletzt, ja schändlich mißbraucht werden sollten? Nicht allein darinn ziehen sich tausend Aeltern einen gewöhnlichen Fluch zu, wenn sie ihre Kinder so zu einem Berufe zwingen, sondern wie oft geschieht es nicht, daß sie ihnen bey ihrer Versorgung allerley Hindernisse in den Weg legen, und sie Zeit Lebens unglücklich machen. Du mußt

dieß Mädchen zur Frau nehmen: Du mußt diesem Manne die Hand bieten, heißt es bey vielen Aeltern, bey denen Eigennutz, Selbstliebe, oder andere Leidenschaften einzig das Wort reden, und das Glück ihrer Kinder bestimmen wollen. Wenn die Kinder in eine auf eine vernünftige und vortheilhafte Wahl gegründete Verbindung bringen können, wenn sie darinn auch von klugen Männern unterstützt werden, warum sollen Aeltern ihre Rechte gar so weit ausdehnen, und langsam peinigende Tyrannen an den ihrigen werden, die sie doch zum Wohl ihrer und der Menschheit auf die Welt gesetzt haben?

Die Lehrer sollten bey dem Unterrichte der Kinder auch vorzüglich dahin Bedacht nehmen, daß sie den größern Kindern, und meistentheils in Beyspielen oder Erzählungen beybrächten, welch schädliche Folgen der Zwang zu einem Berufe nach sich ziehe, sie sollten daraus solche Lehren für die Kinder ziehen, daß sie vor Geiz, Rechthaberey, Stolz, Eigenliebe, und all den Leidenschaften bewahrt würden, welche einmal das Glück ihres Lebens stöhren, und auch andere unglücklich machen kunten. Sie sollten, wenn brave Kinder zu ihnen

ihr

ihr Zutrauen haben, und ſie um Rath und Hilfe zu ihrem künftigen Berufe erſuchen, dieſelbe mit Freuden ertheilen, ihnen nicht rauh und hart begegnen, ſondern mit aller Gelaſſenheit entweder vernünftige Gegenvorſtellungen machen, oder ſie bey ihren Aeltern zu Ausführung ihrer Abſichten unterſtützen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Was Georg noch ferner in der Schule lernet.

Man wird von mir nicht fodern, daß ich ein ordentliches Tagbuch von unſerm Schmiedshauſe niederſchreiben ſollte. Ich will alſo weiter erzählen, was Georg in der Schule ferner lernte.

Ich ſagte ſchon einmal, daß in der Schule das Bild eines Todtengerippes aufgehangen war. Dieß ließ Herr **Lang** nicht ruhig hangen. Er machte ſeine Jugend mit den Hauptheilen des menſchlichen Leibes bekannt, erklärte ihnen ihre Verrichtungen, den Umlauf des Blutes, die Bewegung

wegungen des Herzens, der Leber, Lunge, u. ſ. w. ſagte ihnen auch, woher verſchiedne Krankheiten entſtehen, wenn man den Körper verzärtelt, oder einige Theile zuſehr angeſtrengt werden, ſchärfte ihnen die Lehren ein, wie ſie für ihren Körper Sorge tragen müßten, um ihn vor vielen Krankheiten zu bewahren. Georg hatte ein ziemlich gutes und getreues Gedächtniß. Er gieng nach ſolchem Unterrichte allemal geſchwind nach Hauſe, ſprach mit keinem Menſchen ein Wort, und ſchrieb ſich alles auf, ſo viel er davon merken konnte. Wenn ihm je was ausgefallen war; ſo ließ er leeren Raum, und bath dann den Lehrer, daß er ihms wiederhohlen möchte, und der Knabe trugs fleißig nach. Zu Hauſe ſtellte er dann mit ſeinen Geſchwiſterten und der Kameradſchaft Prüfungen an, erklärte auf ein neues, fragte die Kinder aus, und mit einer wirklich gravitätiſchen Lehrermiene belobte er die Fleißigen, oder wies die Fehlenden zurecht. Für das Fruhejahr und den Sommer wußte Herr Lang ſeine Kinder an Vakanz- oder Feyertagen auch herrlich zu unterhalten. Er gieng mit ihnen ſpazieren, ließ ſie auf den Wieſen Kräuter oder Blumen ſammeln, da erklärte er ihnen

vieles,

vieles, und ſagte, wozu ſie ebenfalls zu brauchen wären, er zeigte ihnen auch manch giftiges Kraut, wodurch oft Kinder oder Erwachſene Schaden genommen haben. Er führte ſie dann oft in das nahe Holz, wo es allerhand Gattungen von Bäumen und Geſträuchen gab. Davon gab er ihnen auch Wurzel, Stamme, Rinde, Kern, Schaale, Blätter zu kennen, ließ ſich von Leuten, welche Holz fällten, einige Stücke geben, machte daraus eine Sammlung, um die Erklärung auch zu Winterszeit wiederhohlen zu können, und ſo bekamen die Kinder bey Gelegenheit eines Spatziergan̄ges die brauchbarſten Kenntniſſe von Gegenſtänden, die zwar den Menſchen täglich umgeben, in denen er aber, beſonders der bürgerliche Stand oft äuſſerſt unwiſſend iſt. In der Zeichnungskunſt war Georg eben auch nicht der ungeſchickteſte. Den Anfang machte er mit Augen, dann mit Köpfen, und ſobald es beſtimmt war, daß er Schloſſer werden durfte; ſo machte er allerhand Blumwerk u. ſ. w. Wo er ein ſchönes Schloß, oder Beſchlächte zu ſehen bekam, ſo zeichnete er es nach. Man rühmte dieſen Knaben durchgehends, daß er ſehr fleißig lerne, und daß einmal ein geſchickter Handwerker aus ihm werden würde.

Auch

Auch sein moralischer Charakter bekam durch die vielen Beschäftigungen und Arbeiten mehr Festigkeit und Haltbarkeit, als er sonst bey Kindern von 13 Jahren, die durch Herumlaufen, böse Kameradschaften, oberflächliche Kenntnisse in den nöthigsten Dingen verdorben werden, zu seyn pflegt. Er war kein Kopfhänger, der gleichsam nur immer nach mehrern grübeln wollte, auch kein Raisonnär, der mit seinem Wissen überall auskramen, und Recht haben wollte; denn der Lehrer hatte seinen Kindern oft gesagt; sie sollten nur nicht großthun, wenn sie etwas könnten, sondern es bloß da zeigen, wo sie müßten, oder es brauchen könnten. Bey erwachsenen oder alten Leuten redete er nicht darein, wenn sie etwas sprachen, oder etwa unrecht redeten, so tadelte er sie nicht. Sein Leichtsinn nahm itzt auch ziemlich ab, weil er mit Ernste auf verschiedne Gegenstände geheftet war, durch welche er einmal sein Fortkommen suchen mußte. Nur das Befehlen unter Mindern wollte noch nicht recht gut thun. Gleich war bey seiner Spielgesellschaft ein gebietherischer Ausdruck da. Dieß geschah auch ein paar Mal in der Schule, wo es der Lehrer merkte, der ihm dann eine lange

Lektion

Lektion wegen dieſes Fehlers las, worauf Georg eine völlige Beſſerung verſprach. Sonſt war er ein guter, mitleidiger Junge. Da er zu Hauſe ſchon daran gewöhnt war, Mitleid gegen Arme und Nothleidende zu haben; ſo übte er dieß auch aufs pünktlichſte in der Schule aus. Hatte ein Knabe keine Dinte, Feder oder Papier bey ſich, ſo theilte er ungebethen von ſeinem Vorrathe mit. Konnte er einem etwas zeigen, oder einen belehren, ſo that ers mit Freuden. Sah er, daß einer wegen Bosheiten geſtraft wurde, ſo zeigte er keine Schadenfreude, ſondern hatte Mitleiden mit dem, der gefehlt hatte. In der Schule hatte er auch gehört, ſo wie es ſeine Mutter ſchon zu Hauſe that, daß man ſeinen Körper abhärten müſſe, um ihn recht geſund zu erhalten. Da war ihm dann kein Wetter zu übel, er achtete Regen, Wind, Schnee und Kälte nicht, und gewöhnte ſich ſo nach und nach an die vielen Beſchwerlichkeiten, die beſonders Handwerksgeſellen ſehr oft auf ihren Reiſen zu Theil werden, und weruber manches Muttersöhnchen, das nie aus der Stube kam, ſchon in den erſten acht Tagen ſeiner Wanderſchaft umkehrt.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Georg wird ordentlich beym Schloſſerhandwerk eingeſchrieben.

Georg hatte nun beynahe alle die Kenntniſſe inne, welche man aus einer gut eingerichteten Schule heraustragen ſoll. Er machte zu Hauſe oft allerley Rechnungen: z. B. Wenn ſein Vater einen Zentner Eiſen kaufte, und dieſen verarbeitete, wie hoch ſammt Kohlen und Arbeitslohn, Koſt ꝛc. das Pfund könnte hinausgegeben werden u. ſ. w. und ſo ſchärfte er ſeinen Verſtand mit nützlichen und brauchbaren Beſchäftigungen. Im Herbſte kam auch ſein Bruder Johann in die Vakanz, da er itzt die dritte Schule geendet hatte. Er hatte dieſes Jahr einen recht braven Lehrer gehabt, der ſeine Schüler auch mit andern Sachen, als dem bloßen Latein, und verſtandloſen Auswendiglernen beſchäftigte. Er gab ihnen eine gute Hiſtorie in die Hand; er unterrichtete ſie in der Erdebeſchreibung beſſer, als es ſeine Mitlehrer thaten. Er

las

las ihnen bisweilen ſchöne deutſche Bücher vor, und ſo weiter.

Die Ankunft des Johann war alſo für den Georg ein herrliches Feſt, und die beyden Purſche ließen kaum den Aeltern oder Anverwandten ſo viel Zeit, daß ſie ſich bey dem Größern um eins und das andere befragen, oder mit ihm unterhalten konnten. Da wies Georg ſeine Schreibereyen, ſeine Zeichnungen, und Landkarten her, erklärte wie ein Profeſſor; dann kamen hundert neugierige Fragen von allerhand Gegenſtänden, die Johann beantworten mußte. Johann kramte dann auch ſeine Gelehrſamkeit aus, durchgieng die römiſche Hiſtorie vom Romulus bis auf den Konſtantin; brachte etwas von der griechiſchen Geſchichte der Athenienſer und Spartaner; ſprach vom Sokrates, und Plato, als wenn er ihr Schüler geweſen wäre — und ſo giengen ihnen dieſe 6 Wochen der Vakanzzeit mit gelehrten, nützlichen und brauchbaren Unterhaltungen dahin.

Mitt Ende der Vakanzzeit, als die guten Schmiedleute ihren Johann mit Waſche, und andern Kleidungsſtücken für das Schuljahr verſehen hatten, ſchieden dann auch beyde Brüder un-

ter den aufrichtigſten Segenswünſchen einer zu ſeiner Studienfortſezung, und der andere zum Anfang des Handwerkes voneinander. Der Meiſter Schloſſer hatte es mit den Schmiedleuten ſo abgemacht, daß ſie ihm ihren Sohn auf künftige Allerheiligen zur Lehre ſchicken ſollten. Da ſie auch das Lehrgeld bezahlen wollten, ſo nahm es der Schloſſer nicht an, und ſagte: Wißt ihr was? Euer Sohn bleibt um dieß länger bey mir in der Lehre. Was er bey mir die Zeit durch nicht profitiren kann, weil ich ſchon etwas älter bin, das ſoll er von meinem Sohne, der erſt von der Fremde zurücke iſt, und der allerhand geſehen und erfahren hat, lernen. Euer Georg hat noch nicht volle 14 Jahre; wenn wir ihn dann mit 18 Jahren oder auch etwas ſpäter in die Fremde ſchicken, ſo iſts doch eben an der rechten Zeit. Die Purſche ſollen ſo fruhe nicht reiſen. Iſt nichts damit, kennen die Welt noch nicht; erfahrens ſehr oft mit ihrem Schaden, wie böſe es darinn zugeht. Wenn man ſie alſo zu Hauſe mit allerhand Fällen, wie es in der Welt geht, bekannt macht; ſo merken ſie ſich dieß, wenn ſie einmal hinauskommen, und laufen nicht ſo leicht überall an. Gevatter Schmied,

ich,

ich, mein Sohn-, und andere gereiſte Nachbarn können dem Purſche genug an die Hand geben, und ihm manche Erfahrung, die wir auf unſern Reiſen gemacht haben, mittheilen. Wenn wird dann alle miteinander für gut finden, ſo mag er ſeinen Wanderſack auf die Schultern nehmen, und in Gottes-Namen in die weite Welt hinausmarſchieren. Und nun richtet ihm ſein Schurzfell, etwas grobe Wäſche in die Werkſtätte und anders zuſammen, und ſchickt mir ihn, wenn ihr wollt; da kann er mir eine Weile zuſehen, und etwas in die Hand nehmen, bis wir ihn beym nächſten Handwerke aufdingen, und endtlich für einen Lehrpurſch gelten laſſen. Die Schmiedsleute dankten für dieſe Vorſchläge, und gaben ſich damit zufrieden, ihren Sohn in 8 Tagen dem Herrn Gevatter zu ſchicken. Zuletzt kam auch Georg noch dazu, der ſich ausbath, daß er auch ſeine Landkarte, Zeichnungen und Schulbücher mit ſich nehmen dürfe, damit er an den Feyertagen daraus etwas wiederhohlen könne. Man geſtund ihm dieſe löbliche Bitte gerne zu.

Nach einem Paar Tagen nahm Georg auch Abſchied, und bedankte ſich bey ſeinem Lehrer, von dem

dem er so viel Gutes gelernt hatte. Liebster Herr Lang! sagte der Knabe weinend, ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, was ich ihnen zu danken habe. Ich bin noch so junge, und weiß noch nicht, wozu alles nütze ist, was sie mich gelehrt haben; aber itzt schon verstehe ich, daß sie nichts anders gethan haben, als aus mir einmal einen recht brauchbaren Menschen zu machen. Wie leide thut es mir itzt, daß ich die so schönen Lehren, und die so liebe Schule verlassen muß. Allein ich sehe, daß ich erwachse, und nicht immer in die Schule gehen kann; sondern auch was anders lernen muß. O bester Lehrer! erzeigen sie mir die Liebe, und lassen sie mich oft zu sich kommen, daß ich noch mehr gestärkt im Guten einst in meinen Wanderjahren ja ihre Lehren niemals vergesse, und immer nach ihrer Vorschrift lebe. Ich will täglich für sie zu Gott bethen, daß er ihnen Gesundheit, Kräfte, und langes Leben verleihe. Nochmal tausend Dank, bester Herr Lehrer! (Hier küßte der Knabe Herrn Lang die Hand, daß eine Thräne darauf fiel.)

Lieber Georg! sagte Herr Lang, wir sind ja doch noch nicht so ganz geschiedne Leute, wenn

er

er ſchon auch nicht mehr täglich bey mir iſt. Wir wollen uns doch ſchon noch öfter ſehen. Wenn mir die Sache gut geht; ſo halte ich ihm itzt auch noch Schule, obwohl er ein Lehrpurſch wird. Wir haben hier ſchon viel eingerichtet, das ehemals nicht war, und ſo ſolls auch mit der neuen Schule werden, die ich für euch, meine Leute! mit dem nächſten Jahres-Anfange an den Sonn- und Feyertagen errichten werde. Es ſind doch euer bey 20 Lehrpurſche im Markte, und um 20 Menſchen gut und brauchbar zu machen, lohnt ſichs ſchon der Mühe, ſich keine Zeit reuen zu laſſen. Viele ſind ohne dieß hier, die das nicht wiſſen, was ihr kennt. Gutes Muths alſo, lieber Junge! ſeine Lehrzeit bey mir ſoll noch nicht zu Ende ſeyn. Wer war darüber froher als Georg, der dem Lehrer aufs neue die Hand küßte, und ihn nochmal bath, ſich ſeiner, ſo viel möglich, anzunehmen. Er lief freudig nach Hauſe, theilte ſeinen Aeltern die angenehme Nachricht mit, und gieng itzt noch ſo gerne zu dem neuen Lehrherrn. Als ſeine Verhältniſſe zuſammen gerichtet waren, begab er ſich zu den Meiſter Schloſſer, der in einer andern Gaſſe des Marktes wohnte. Es wurden ihm anfangs leichte Arbeiten

beiten angewiesen, wozu er sich gar nicht ungeschickt stellte, und nach einigen Tagen führete ihn sein Meister auf die Herberge, und ließ ihn ordentlich einschreiben.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie Georg im ersten Jahre seiner Lehrzeit zugenommen habe.

Bey seinem neuen Lehrherrn hielt man den Georg nicht, wie es oft in den meisten Handwerkshäusern zu geschehen pflegt, dazu an, daß er Dienstbotenstelle vertreten mußte. Da müssen die Knaben, welche gutes Lehrgeld bezahlen, sich oft wie Kinds- oder Hausmägde brauchen lassen, und alle ihre Dienste verrichten, wobey sie ihre Arbeit versäumen, und nach geendeten Lehrjahren beynahe wieder anfangen sollten, schon als Gesellen sich allen Unterricht geben zu lassen. Unser Meister Schiesser dachte nicht so. Er hatte zwar keine Kinder mehr, die derley Wartche, als Wiegen,

gen, oder Stillen brauchten; indeß wäre er von der Art eigensinniger Meister gewesen, welche ihre Lehrknaben auch mit Hausarbeit beschäftigen wollen, so würde er wohl auch dafür etwas zu thun gefunden haben. Er pflegte zu sagen: Ich nehme Leute für meine Werkstatt, und andere für die Küche auf. Ein Lehrjunge soll hierin weder meiner Frau, noch der Magd was zu Gefallen thun: letzterer sehen gar nicht; denn ich sah davon allerley Folgen selbst in meiner Wanderzeit. Und so hielt ers auch. Zur Noth mußte er bisweilen Bier oder Tabak holen. Da sah man aber wohl die ärgerliche Aufführung des Georg niemals, wie man sie besonders in großen Städten von den Lehrjungen, besonders Schlosserbuben, sieht, die den Leuten oft nachlaufen, ihnen mit den rußigen Händen ins Gesicht fahren; wenn sie einen teller, oder gebrechlichen Menschen sehen, ihn mißhandeln, oder sonst allerley Unfug treiben. Georg hatte von seinen Aeltern, und der Schule bessere Grundsätze mitgebracht, als daß er an derley Unarten eine Freude hätte haben können. Er ging, wenn er so was zu holen hatte, höflich ordentlich seinen Gang fort, grüßte jedermann, gaffte nicht

auf

auf der Gasse, und kam zu rechter Zeit heim; indeß oft andere seines Gleichen wegen verschiedener Folgereyen kaum zu erwarten sind.

Der Schlesierchen Wilhelm bemerkte bald an Georg, daß sich auf ihn was machen ließe, weil er alles geschickt angriff, kein träger Purche war, sich eine Arbeit nicht zweymal schaffen ließ, und auch sonst im Reden und Handeln verrieth, daß er von einer guten Zucht wäre, und folglich nicht zu verwahrlosen wäre. Dieser Mensch brachte 6 Jahre in der Fremde zu, und hatte in ansehnlichen Städten bey den vornehmsten Meistern in Arbeit gestanden. Wenn er von seinem Handwerke und seinen Reisen sprach, so that er dieß mit vieler Lebhaftigkeit, und behauptete nur, daß er Leuten, und Paris nicht gesehen hätte, weil man da die schönsten Stahlarbeiten machte. Indeß, sagte er oft, hätte er doch in Berlin sehr schöne Arbeiten machen gesehen, und selbst mit dazu gethan. Sein Charakter war von der Art, daß er nichts sehnlicher wünschte, als sowohl seine mechanische Fähigkeiten, als sonstige Kenntniße unter die jungen Leute zu bringen. Er brachte von Berlin, oder andern ansehnlichen Orten kein Geld, wie

so gerne Eiferer oder Dümmlinge zu sagen pflegen, mit sich nach Hause; sondern gereinigte, geläuterte Begriffe über verschiedne Gegenstände, und er glaubte, es wäre nicht über sein Fach hinaus, etwas zu lernen, wo er es immer finden konnte. Er war ungemein gesprächig, und seine Gespräche hatten keinen langweiligen, schleppenden Ton, wo man oft bey Nebensachen, wovon der andere kein Wort versteht, und keinen Nutzen daraus ziehen kann, Viertelstunden lange verweilt, indeß der andere gerne die Hauptsache hörte. Er reiste schon mit einer ungemeinen Begierde, vieles zu lernen, von Hause weg, und diese trieb ihn auch in der Fremde immer nach neuen Gegenständen. Da blieb er noch nicht stehen, sondern raffinierte immer weiter, wie dieß besser, schöner, und dauerhafter zu machen sey. Sogar bestrebte er sich vortheilhafte Kenntnisse für andere Professionisten zu sammeln, damit er da verschiednen jungen Leuten, die er auf seiner Wanderschaft antreffen würde, mit gutem Rathe beystehen könnte. Spielen und Trinken war seine Sache nicht; hingegen ein gutes Buch, ein Spaziergang auf einer angenehmen Gegend, eine Musik, ein schöner Ku-

pfer-

pferlich, ein Gemälde — dieß alles reizte ihn über die Maßen. Ueberhaupt fand er mehr Freude an solchen Vergnügen, woran zwar die Sinne unmittelbaren Antheil nehmen; aber doch auch der Geist nicht leer ausgeht. Und er hatte darinn Recht. So lange die itzigen Bürgerklassen noch zu sehr an den sinnlichen Vergnügungen, an dem Prunk- und Geräuschvollen, am Lärmen kleben; so lange sie, wie ehemals die Raufhelden, und Haudegen auf den Universitäten ihren Ruhm darin suchen, bey ihren Zünften Schreyer und Maulaufreißer zu seyn, so lange sie Religions-, Staats-, Polizeyverbesserer auf den Bierbänken sind, indeß ihre Gewerbe und Hauswesen herabgeschleift werden; so lange — so lange, kurz: so lange sie nicht Schlosser Wilhelmen ähnlich werden, so lange wird's mit ihnen nicht recht fort wollen.

Wilhelm also machte sich auch ein Stück Arbeit bey dem Georg, dem er in den Feyerstunden oder sonst an Feyertägen allerhand Wichtiges sagte. Wir wollen einiges davon hersetzen: denn Leute von der Klasse, für welche diese Schrift gehört, können daraus ihren Nutzen ziehen. Es ist dieß zwar Wilhelms Denkungsart; aber es könnte die eines jeden

Bür-

Bürgers werden. Von der Religion war er ein eifriger Verehrer und Anhänger, weil er wußte, daß es ohne dieselbe keine wahrhafte und dauernde Glückseligkeit gebe, und daß sie nur für jene nichts Kröstendes enthalte, welche sie bloß als Ceremonienſache behandeln. Es hatte ihm sein Vater schon andere Begriffe davon beygebracht, und in der Fremde lernte er seine Religion noch mehr kennen und schätzen. An den Sonn- und Feyertagen hatten Wilhelm und Georg gemeiniglich mit der Religion zu thun. Sieht er, mein lieber Georg! (er wollte den Jungen aus guten Gründen nicht mit Du benennen, weil dieß gar oft abscheuliche Herrschsucht und Verfolgungsgeist unter Gesellen und Jungen hervorbringt) sagte er oft, unser einer kanns mit der Religion nicht so nehmen, wie die gelehrten Herrn Theologen, die eine Welt voll Bücher davon schrieben, zankten, verfolgten, und am Ende doch nicht wußten, welcher Recht hätte. Wir Handwerksleute wollen sie streiten, verfolgen, und fechten lassen, wie sie wollen; denn unsere Sache ist, und soll dieß nicht seyn, und wir sollen zufrieden seyn, wenn wir Gott, und, den er gesandt hat, Jesum Christum kennen. Das Zanken,

Grübeln, oder Verfolgen soll man unter uns gar nicht kennen. So meinte es auch Christus, da er auf der Welt war; so die heil. Apostel, und die braven Christen vom Anfange auch, da sie immer vom Frieden sprachen. Nur nachmals, da man allerley Auslegungen, und Grübeleyen Gehör gab, gieng es anders. Indeß geht all dieß Gezänke den Bürgersmann nicht an, und er soll sich zu keiner Zeit, und an keinem Orte in Religionsstreitigkeiten, die er nicht versteht, einlassen. Wir wollen Gott, wie ers befiehlt, von Herzen lieben, und so unsere Arbeit munterer verrichten. Es ist wohl gut, und allerdings löblich, wenn der Handwerksmann mit den Seinen täglich Gottes Segen erfleht, wenn er sich bey seiner Arbeit der Wohlthaten Gottes erinnert, wenn er auch bey der Arbeit ein geistliches Lied singt; aber wenn er über gottesdienstliche Handlungen seine Arbeit versäumt, Gesellen treiben läßt, was sie wollen, dem Hauswesen und den Kindern nicht nachsieht, vielleicht auch noch dazu ein Freund der Wirthshäuser ist, welches gemeiniglich bey so frömmelnden, bigotten Bürgern mit dabey ist — wo soll dann Segen für die Gewerbe herkommen?

Bey uns iſt gemeiniglich dieß der Fehler, daß, wenn ein Prediger von der Kanzel es mit ſeinem Volke gut meint, und ihm auch begreiflich machen will, daß er durch ſein Gewerbe, und Handarbeit eben ſo und weit mehr Gottes Willen erfülle, als wenn er, ich weiß nicht was für härene Kleider träge, und ſo zu ſagen, die ſtrengſten Bußwerke ausübte; daß man oft einen ſolchen Mann haßt, verfolgt, ihm nachſchreyt, was ihm dieß angehe, ob die Gewerbe auf die Kanzel gehören ꝛc.; daß man dann auch oft boshaft genug iſt, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was der gute Mann doch in der beſten Abſicht unternahm. Religion heißt bey unſerm gemeinen Mann gemeiniglich, Stundenlang etwas ohne Gedanken, ohne Empfindung, ohne wahre Erhebung des Herzens zu Gott bethen, in allen Bruderſchaften ſeyn, und bey allen Proceſſionen fleißig mitgehen, überall nachfragen, ob da oder dort eine Andacht ſey, u. ſ. w. dabey aber tüchtig ſchmähen auf alle, die nicht ihre Religion, wie ſie glauben, haben, und ihnen alles zu Leide thun, was ſie nur können. Verſtändige Leute aber glauben, es gehöre eben ſowohl zur Religion, ſeinen Gewerbſtand auf alle mögliche

Weiſe

Weise zu verbessern, dieser Verbesserung sorgfältig nachzudenken, seinen Kindern eine gute Erziehung mit Rath und selbsttägem Beyspiele zu geben, unter seinen eignen Leuten Ruhe und Friede zu befördern, dem Nächsten so viel Gutes und Wohlthätiges zu thun, als man im Stande ist, darauf zu sehen, daß man seine Gesundheit nicht durch Zorn, Unmäßigkeit u. s. w. verderbe ꝛc. An dergleichen Obliegenheiten, die doch alle auf Jesu Christi Lehre gegründet sind, denkt oft der wenigste Theil einer ganzen Stadt, oder eines Markts. Kömmts hingegen auf Verläumdungen, bittern Hohn gegen den Nächsten, Nebenandachten, die das Wesentliche des Christenthumes gar nicht ausmachen, an — dann sind sie gerne dabey, dann ist ihnen keine Zeit zu kostbar, oft kein Aufwand zu groß, sollte gleich der arme Mitbruder darüber Hungers sterben.

Mein lieber **Georg**! er wird mit dergleichen Leuten vielen Umgang und Verkehr in seinen Wander- oder Meisterjahren haben. Aber richte er sich nicht nach ihren Exempel, und folge er ihnen nicht nach. Das Ende davon sieht gar oft sehr bitter aus. Ich habe solche Leute wohl kennen gelernt.

Sie

Sie ſterben oft elend, belaſtet mit Schulden, voll Zerrüttung ihres Hausweſens, beladen mit dem Fluche ihrer Kinder, und wenn ſie in ihrem Leben einige Freunde gehabt haben, die ſie mit frommer Miene brave und andächtige Leute geheißen haben; ſo wurden ſie nach ihrem Tode oft die größten Feinde ihrer Kinder, und niemand ſeufzte auf ihrem Grabe, oder ſagte: Hier liegt ein ehrlicher Mann, der es mit Gott aufrichtig, und mit allen Menſchen redlich und ehrlich meinte. Lieber junger Menſch! die Religion Jeſu iſt unendlich einfach, ſie braucht bey uns nicht viel Studierens, und ich glaube, der iſt mit ihr der Glücklichſte in aller Welt, der ſie ſo übet, wie ſie Jeſus lehrte, und darnach zu leben befahl. Er wird in ſeinem Leben genug Anſtände haben, wo ihm dieſe Religion höchſt nöthig ſeyn wird. Er wird Feinde finden von allerley Gattung — Kindern, Aeltern und Geſchlechtern — die ihm ſeinen Glauben an Jeſum rauben wollen. Es wird ihm nicht an Verfolgung, zumal wenn er etwas verſteht, nicht an Unglücken, Neid, Verläumdung auf der Bahne des Lebens, die er wird zu betreten haben, fehlen. Da wird er oft keinen Freund, keinen Rathgeber

haben, der ihm was Gutes sagt, oder ihm Trost verschafft. Dieß muß, und kann allein die Religion, und der Glaube an Jesum thun. Seine Aeltern und der Lehrer haben bey ihm, wie ich höre, zwar schon einen guten Grund gelegt; aber nicht leicht ist der Grund bey einem jungen Menschen fest genug, daß er nicht durch tausend Zufälle könnte untergraben, oder verkehrt darauf gebaut werden. Glaube er meiner wenigen Erfahrung in der Welt. Ich war in vielen Lagen, wo es mir sehr nahe gieng, und ich mir nicht zu helfen wußte. In Leipzig lag ich tödtlich krank, und ich hatte keinen Freund, der mir Trost zusprach. In Nürnberg war ich der nächsten Gefahr der Verführung ausgesetzt. Ein andermal kam ich um mein bißchen Habe. Auf der Donau war es schon an dem, daß ich ein Raub der Wellen werden sollte. Doch allemal war Gottes allwaltende Gnade mit dem Trost der Religion bey mir. Diese stärkte mich in Gefahren, ich verlohr den Muth niemals, und ich wurde doch durch die Gründe der Religion so voll von Jesu Christo, daß ich dadurch merkliche Kraft und Besserung in meiner Gesundheit empfand, und von dieser Zeit mich nie von

Jesu

Jesu Christi Lehre entfernen werde. Lese er fleißig, so oft es die Zeit zuläßt, vorzüglich aber an den Feyertagen, in Gottes heiliger Schrift, oder andern schönen erbaulichen Büchern, deren es immer einige für unsern Stand giebt. Sehe er fleißig auf seiner Wanderschaft darauf, daß er vernünftige Geistliche und andere brave Männer zu Rathgebern und Freunden bekömmt, die ihm in vielerley Fällen nützen können. Hüte er sich vor Leuten, die von der Religion oder ihren Dienern raisonniren, über Glaubensartikel streiten, und dieß oft in öffentlichen Wirthshäusern. Traue er jenen Leuten nicht, die überall von Religion reden, oder damit prahlen; denn ich kann ihn gewiß versichern, daß diese die wenigste Religion selbst haben. Sie ist von solcher Natur, daß sie sich nicht im Maulwerke, sondern in guten Thaten äußert. Hat er einmal Gelegenheit mit guten Religionsgrundsätzen einen Menschen vor Verführung oder andern schlechten Streichen zu retten; so wende er ja alles an, einem solchen die besten Vorstellungen zu machen, ihm anfangs die natürlichen Folgen seiner Vergehungen zu Gemüth zu führen; und dann durch Gottes Wort ihm Stärke in die Seele zu le-

gen. Man muß in seinem Leben oft auf die kleinsten Umstände in einer Sache bedacht nehmen, um so viel Gutes in der Welt stiften zu können, als nur immer geschehen mag.

Mit solchen Gesprächen giengen oft mehrere Feyertage herum, ohne daß sich Wilhelm nach der Herberge oder dem Wirthshause sehnte; denn dieß war seine einzige Freude den Samen des Guten in junge Herzen zu legen, und ihn da gleichwohl bis zu seiner Zeit zur Frucht reif werden zu lassen. Georg machte sich allemal über das Gesagte einen kleinen Aufsatz, um es besser zu behalten; und nach seinen Lehrjahren hatte er eine schöne Sammlung von den besten Grundsätzen beysammen, die er oft las, und denen er vieles zu danken hatte. Wenn er seine Aeltern besuchte, so erzählte er auch vieles von Wilhelm, und pries ihnen seine Fähigkeiten an. Sie aber dankten Gott, daß er für ihre Kinder so gut gesorgt hätte, und sie einmal, wenn gleich keine reiche, doch recht glückliche und tugendhafte Menschen werden könnten.

Dreyßigſtes Kapitel.

Worin die Geſchichte des zweyten Lehrjahres vorkömmt.

Anne, Georgs Schweſter, kam indeß in einen Dienſt, wo ſie ſich ſo wohl aufführte, daß ihre Herrſchaft vollkommen mit ihr zufrieden war. Doch ich will in der Geſchichte Georgs fortfahren. Den Plan mit der Schule für die Lehrpurſche ſezte Herr Lang ſehr leicht durch. Er ſprach darüber mit dem Herrn Pfarrer; deſſen junger Kaplan nahm es über ſich, am nächſten Sonntag ganz von der Erziehung des Bürgers zu predigen. Der junge Mann glaubte, alle die Materien gehören auf die Kanzel, welche etwas zum Glück, zur häuslichen Ruhe, zur Beförderung des Gewerbes, zur Erziehung und Bildung der Jugend u. ſ. w. beytragen. Er machte ſich's ordentlich zum Geſchäft, der Bürgerſchaft die Pflichten ihres Standes zu Religionspflichten zu machen, ſo daß er ihnen ſagte: Ein ſchlechter Schuſter, ein unwirthſchäftlicher Schreiner, ein ſaumſeliger Metzger, in Erziehung ſeiner Kinder,

wenn

wenn er ihnen selbst schlechte Beyspiele giebt, verfehlt sich eben so sehr wider die Pflichten der Religion, als jener, der zu keiner Kirche geht; der den Feyertag nicht heiligt u. s. w. Was der gute Mann alles von der Erziehung des Bürgers sagte, habe ich nicht nöthig zu erzählen. Genug; die meisten Lehrherren kamen überein, ihre Knaben an Sonn- und Feyertagen in die Lehrstunden zu schicken (*). Für diejenigen, welche nicht in der Marktsschule gewesen waren, war es ein großes Glück, diese Schule besuchen zu können. Herr Lang suchte die bessern seiner ehemaligen Schüler hervor, und ließ den unwissendern Lehrjungen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen geben, wobey er selbst fleißig nachsah. Den Religionsunterricht hatten alle gemein, und wenn die Unwissenden ihre Kenntnisse nur so auswendig daher sagten, ohne sie zu verstehen; so half er ihnen

(*) In der Mayntzer-Monathschrift von geistlichen Sachen 1789. wird einem Geistlichen ein außerordentliches Lob beygelegt, daß er eine Feyertagsschule errichtete. In Baiern und andern Gegenden, wo diese Schulen an einigen Orten schon längere Zeit existieren, pränumerirt man kein Wort davon aus.

nen mit Erklärung darauf, ſo wie ers in ſeiner Schule gethan hatte. Er erklärte ihnen auch die bibliſche Geſchichte; doch ließ er viele Stellen weg, wovon er glaubte, daß ſie dieſelben nicht verſtehen, oder mißdeuten, oder gar einen verkehrten Gebrauch davon machen würden. Bey der Geſchichte des ägyptiſchen Joſephs hatte er Gelegenheit, vieles von der Unſchuld und Reinigkeit des Herzens anzubringen, und zugleich ihre zeitliche Belohnung ſchön vorzuſtellen. Das Buch Tobiä rühmte er ihnen vorzüglich an, als ein Muſter, nach welchem jeder Bürger in Anſehung der Religion, Geduld, Menſchenfreundlichkeit, und Enthaltſamkeit leben ſollte. In der Moral ſtellte er ihnen allemal ſolche Fälle vor, in welche ſie einmal ſelbſt kommen könnten. So pries er ihnen die Geſundheit, Mäßigkeit, Dienſtfertigkeit u. ſ. w. durch lauter Beyſpiele braver Handwerksgeſellen. Hatte er ſie vor Fehlern zu warnen; ſo geſchah es ebenfalls in Beyſpielen. Seinen jungen Leuten gefiel dieß außerordentlich. Da Georg hier ſchon wieder neue Sachen hörte, die ſeine Wißbegierde befriedigten, und den Verſtand aufklärten; ſo ſchrieb er wieder vieles auf, ſchnitt ſich das Pa-

pier

pier in der Form eines Buches, und wenn er so ein Paar Dutzend Bogen beysammen hatte, so ließ er sich's ordentlich einbinden. Seinem Wilhelm, den er für seinen besten Freund hielt, zeigte, und sagte er allemal, was er in der Feyertagsschule gelernet hatte. Dieser lobte ihn, und sagte: Er fände dergleichen Lehrübungen allen andern Ergötzlichkeiten vorziehen, weil viele Leute von seinem Alter dafür oft gar keinen Sinn hätten; sondern lieber schlechte Gesellschaften besuchten, auf Tanzböden giengen, oder auf Ausschweifungen bedacht wären, welche der Gesundheit schaden, oder zu wichtigern Geschäften unbrauchbar machen könnten. Man dürfe deßwegen doch kein Kopfhänger seyn, der alle menschliche Gesellschaft zu fliehen scheine. Er hätte genug vernünftige Handwerksgesellen kennen gelernt, die ihre Neben- oder Feyerstunden mit Lesen, Schreiben, Zeichnen u. s. w. zugebracht hätten, aber doch zu seiner Zeit in dem Wirthshause lustig, aufgeräumt, und sehr munter gewesen wären. Es hätte alles seine Zeit, und wer damit ordentlich umzugehen wisse, der hätte weder Langeweile, noch zu starke Abspannung der Kräfte zu besorgen.

Die

Die Kentnisse im Schreiben vermehrte Herr **Lang** damit, daß ihm seine Leute Aufsätze von verschiedner Art bringen mußten. Einige sollten alle ihre Handwerkszeuge beschreiben, und wozu jedes dienlich wäre; andere sollten Vorschläge zu einer Gebäude, zu Kasten, Uhren, Wagen ꝛc. aufsetzen, wieder andere schrieben Briefe an Aeltern, gute Freunde ꝛc. Im Rechnen mußten Scheine, Quittungen, Schuldbriefe ꝛc. verfaßt werden, damit doch die Leute einmal etwas anders zu Stande brächten, als ihre Väter, oder Verfahren, die oft sogar vor Gerichten mit den unleserlichsten Schriften und Rechnungsakten erschienen. Wenn sie rechneten, so machte er sie auf Maß, Gewicht, Elle, Schuhe ꝛc. aufmerksam, und erklärte ihnen die verschiedne Arten derselben in allerley Ländern. Da sah ers gerne, wenn sich die Jungens alles aufschrieben, weil dergleichen Kenntnisse sehr leicht wieder vergessen sind. Und sie thatens auch. Bey der Geographie hielt er sich vorzüglich bey solchen Städten auf, wo er glaubte, daß ein oder der andere einmal hinkommen könnte. Da erklärte er ihnen die Regierungsform, Polizey-Freyheiten, damit sie dadurch schon eine verläufige

Kennt-

Kenntniß für ihre Wanderjahre erhielten. Er zeigte ihnen die Orte an, wo gute Manufakturen, und Fabriken wären, wo die Gewerbe blühen, wo der Handwerksmann in Ehren gehalten, oder wo er verachtet würde. Auch von der Naturgeschichte brachte er ihnen Kenntnisse bey, z. B. von den verschiednen Erdarten, von Steinen und andern Mineralien, vom Pflanzenreiche, wie mancher Handwerksmann dieß oder jenes benützen könne. Bey dem Thierreiche hatte er vorzüglich den Menschen allein zu seinem Gegenstand gewählt. Durch Bücher, die er von guten Freunden in der Stadt entlehnte, erwarb er sich noch allerhand Wissenschaften, die er besonders für die Jugend brauchbar erachtete: denn er hielt alles andere Wissen für eitel, wenn man dabey nichts zu nützen, und Gutes zu stiften suchet. Er zergliederte also da, weil die Knaben schon etwas größer waren, und bald in die Welt hinaus sollten, den Menschen nach seinen innerlichen und äußerlichen Theilen; erklärte den Sitz und Ursprung vieler Krankheiten, die man sich durch Erhitzung, Kälte, starke Bewegungen, Leidenschaften, Zorn, Schmerz, Schrecken, Wohllust u. s. w. zuziehen konnte; schrieb

Mittel

Mittel vor, wie man die Gesundheit und den Körper dauerhaft, munter und kräftig erhalten solle. Dabey vergaß er nicht, auch seine Erklärungen mit Beyspielen begreiflicher und faßlicher zu machen. Nach mancher solcher Erzählung sagten die Jungens im Nachhausegehen: Ey! wie als hätte der Mensch werden können, wenn er sich nicht in der Jugend so sehr verdorben hätte? Brüder! wir wollen uns dieß gesagt seyn lassen. War zuvor je einem die Arbeit zur Last; so war er itzt deste fleißiger, weil er wußte, daß dadurch der Körper gestärkt, und die Gesundheit dauerhafter wurde. Wenn sich diese Jungens an den Feyertagen nach der Schule eine Erholung erlaubten; so wählten sie solche, wobey der Körper in Bewegung kam, sie rangen, warfen nach einer gewißen Weite, doch so, daß sie niemand schaden konnten; kletterten auf Bäume — kurz, übten sich in solchen körperlichen Spielen, welche ihren Gliedern Gelenkigkeit, Festigkeit, und eine Art gewisser Geschicklichkeit gaben, welches ihnen bey ihren Handthierungen ungemein wohl bekam.

Die Orts-Obrigkeiten, oder Zunftmeister bey den Handwerkern würden gewiß nicht übel daran

seyn,

seyn, wenn sie unter ihren Lehrjungen solche Spiele, oder Leibsübungen einführten, wobey die jungen Leute die körperlichen Kräfte üben könnten; vor andern, oft schädlichen Zusammenkünften abgehalten würden — und so öfter einige Zeit in Gemeinschaft zubringen müßten. Man könnte von Seite der Zunft, oder Obrigkeit allemal eine erwachsene, vernünftige Person dabey haben, welche auf Ordnung sehen, oder die vorkommenden Unarten abstellen sollte. Wie viel eine solche Einrichtung Vortheile habe, ist nicht nöthig zu beweisen, weil die vernünftigsten Jugend-Schriftsteller und Pädagogen schon lange solche Spiele und Uebungen für nützlich, der Gesundheit, und selbst der Moralität vortheilhaft angesehen haben (*). Nur sollte man in unserm Vaterlande mehr davon wissen, und ausüben; da dieß von unendlicher Wichtigkeit seyn würde.

Man sah nach einem Jahre aus dieser Feyertagsschule die Lehrpursche ganz anders herausgehen, als

(*) Man sehe allgemeine Revisien des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. 8. Band. Von der Bildung des Körpers. Von Villaume.

als ſie dahin gekommen waren. Die Lehrherren waren mit ihnen zufrieden; es gab ihrentwegen nicht ſo oft Hausverdruße, als man unter unkultivirten Purſchen oft hat — und wenn es auch ein und anderer nicht zur höchſten Vollkommenheit in ſeinen Wiſſenſchaften oder mechaniſchen Kenntniſſen brachte; ſo war da entweder ſein Talent, oder ſein Lehrmeiſter Schuld, wovon es einigen oft an Geſchicklichkeit fehlte, ihre Lehrjungen etwas Gutes lehren zu können.

Georg ward bey ſeinem Meiſter und ſeinem Sohn Wilhelm ganz gut gehalten. Er arbeitete fleißig, machte Beſchlächte an die Fenſter, richtete Schlöſſer ein, wobey ihm Wilhelm immer zuſah. Wenn er dann etwas grob ausarbeiten wollte, ſo war Wilhelm geſchwinde mit der Erinnerung da: Pfui, er wird ja kein Bauernſchloſſer werden wollen! Er zeigte ihm dann ſeine Fehler, und wies ihm, wie ers beſſer machen könnte. Wenn Arbeiten zu verbeſſern kamen, mußte Georg die Fehler davon ſagen, wie es dann oft geſchah, daß Schlöſſer, welche ein Schmied machte, gleich vom Anfange unbrauchbar wurden, und ſo die Leute gezwungen waren, doppelt Geld auszugeben. Es muß in

der

der That für einen Handwerksmann sehr niederschlagend seyn, wenn er sehen muß, daß ihm von andern, die doch seine Profession niemals ordentlich erlernet haben, so zu sagen, darein gepfuschet wird. Man sollte von Obrigkeitswegen solchen Unfug abstellen; und ein Bürger, der seine Profession oft kaum zur Noth versteht, sollte sich schämen, einem andern ehrlichen Mann sein Brod zu schmählern, und ihn in seinem Handwerke zu kränken. Der Grundsatz: Was du nicht willst, daß dir geschehe ꝛc. sollte ja vorzüglich bey diesen Leuten ausgeübt werden. Aber so lange man nicht hoffen darf, daß die Erziehung besser werde, so lange wird auch dieser Wunsch unter diejenigen frommen Wünsche gehören, die erst im Jahre 2240 in Erfüllung kommen.

Der alte Meister Schlosser war für seine 66 Jahre noch ein so ziemlich munterer Mann, der im Winter nach dem Abendessen so allerhand wohlgewählte Sprüchelchen, oder Bemerkungen von seinen Reisen her noch erzählte. Dahin gehörten z. B. folgende Sprüche: Eile mit Bedacht! Was Hännschen nicht lernt, lernt Hanns nimmer. Wie Hännschen sich gewöhnt, bleibt Hanns immer! Plan-

ire

bre nicht aus dem Hauſe, weder Gutes, noch Böſes! Es nützt niemals, aber ſchadet immer. Ehre und liebe die Kinder im Hauſe, als deines Herrn Kinder! Sey gutes Muths, das iſt halbe Arbeit! Spare, ſo viel du kannſt, von deinem Lohne für das Alter, u. ſ. w. Dabey meinte ers in allen Dingen ſehr gut und treuherzig mit ſeinem Lehrpurſchen, daß er nichts minder als einen Despoten, oder Tyrann gegen denſelben machte, wie es oft viele Handwerker ſind, welche nach der Regel verfahren: Bin auch nicht anders gezogen worden — welches in dieſem Betrachte der abſcheulichſte Grundſatz iſt.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Geſchichte des dritten Lehrjahres.

Georg war in dem dritten Jahre ſeines Lernens ſchon das, was man ſonſt an gereiſten Gehilfen nicht findet. Nebſt einem ſtarken, feſtgebauten Gliederbau wuchs er auch ziemlich in die Höhe, genoß

genoß eine dauerhafte Gesundheit, weil er das als so fleißig beobachtete, was man ihm darüber sagte. Seine Sitten waren unsträflich, und was man sonst von Leuten, die beständig stark mit Hämmern arbeiten, sagt, daß sie grob, oder unhöflich wären; so sah man dieß an Georg gar nicht. Wilhelm sagte ihm immer: Sey reiner, sauberer Anzug, besonders außer der Werkstatt, ein freundliches Betragen gegen Jedermann, eine reine Sprache ohne gekünstelte oder affektirte Redensarten, dergleichen man von Handwerksgesellen oft hört. Die z. B. anstatt ist, immer war, sprechen; und da tausend Zierlichkeiten suchen, wo nicht eine ist, ein offnes Gesicht ohne Heuchlermiene empfehlen den Professionisten eben so, als den Gelehrten seine Schriften. Es wäre wohl Zeit, daß auch diese Handwerksleute anfingen andere Sitten, und ein feineres äußerliches Betragen anzunehmen, damit der schönste Stand in der Welt, der Bürgerstand; nicht mehr so viele Verwürfe von den Adelichen, Gelehrten und Geistlichen erdulden dürfe. Der Mensch kann alles aus sich selbst machen, wenn er nur will. Er kann sein Lebenlang wie eine Maschine fortgehen, ohne daß er weiter denkt, als seine

Nase

Male reicht; aber er kann ſich auch bis zu einem hohen Grad der Vollkommenheit ſchwingen, die ſein Stand fordert. Der Bürger ſoll zwar kein groſſer Geiſt, der alle Wiſſenſchaften beſitzt, ſeyn; aber ſein Gewerb ſoll er wohl und geſchickt verſtehen, ein guter Vater, Bürger, Chriſt, ein kultſamer, erträglicher, gütterer Mann ſoll er ſeyn, der ſich wie vor dem Bauern eben ſo vor dem groſſen Herrn darf ſehen laſſen, und beyde nach ſeiner Art zu behandeln weiß. Wenn ihm, mein lieber Georg! alle Profeſſoren der ganzen Welt Unterricht in Künſten und Wiſſenſchaften geben; ſo nützt und frommt ihm das all für ſein Leben ſo wenig, als wenn er mehr nicht als der dümmſte Menſch wäßte, wenn er dabey nicht die ächte brauchbare Lebensweisheit beſitzt, die ihn überall angenehm, verträglich, gewiſſenhaft, und auch gottfürchtig macht. Er wird in der Welt allerhand Leute, mitunter auch Narren von verſchiedener Gattung, antreffen, wohin beſonders die affektirten gehören. Da wollen dieſe Leute oft ihre Naturfehler verbeſſern, erreichen aber gewiß nie ihre Abſicht. Sie wollen nachahmen, und verfallen dadurch in die lächerlichſten Poſſen; und werden von Leuten verachtet, die das beſſere und

natürlichst aller Handlungen kennen. Bleibe er bey der schlichten, sich selbst gelassnen Natur: sie ist gewiß besser, als alles gesuchte, erkünstelte Gefallenwollen. Lieber lasse man all dergleichen Ziercreyen ganz weg, als daß man sich damit abgiebt, und der Gefahr aussetzt andern zum Gespötte zu dienen. Die mindeste Kleinigkeit, die im Markte geschah, veranlaßte oft den Wilhelm zu allerley Anmerkungen, die er für Georg anwenden konnte, und dieser merkte auf, als wenn sie ihm selbst sein Vater ertheilte.

In der Feyertagsschule war er eben so unermüdet, und obwohl er einer der besten und fleißigsten Köpfe unter Herrn Lange Zöglingen war, so zeigte er sich doch ausserordentlich lehrbegierig, und in gewissem Betrachte vorwitzig, wenn neue oder merkwürdige Gegenstände vorkamen. So zeichnete er sich z. B. den ganzen menschlichen Körper, und besonders die innern Bestandtheile desselben ab, bemerkte sie mit Zahlen, und schrieb darunter, was jedes wäre, oder wie man's heiße. Dabey hatte er nicht allein den Vortheil des Nichtvergessens auf seiner Seite, sondern er konnte sich bey jeder Gelegenheit, wo er diese Zeichnung ansah, erinnern,

auf

auf welche Weise er seine Gesundheit erhalten, oder wodurch er die innern Gefäße verderben, und sich Krankheiten zuziehen konnte. Auf des Lehrers Vortrag ward ihm die Gesundheit das schätzbarste Gut, das Gott dem Menschen gegeben hatte — weil er dadurch Religion, und alle Pflichten seines Standes am besten ausüben konnte. Er lernte da, wie gefährlich es sey, sich Quacksalbern, Pfuschern, Winkeldoctoren, alten Weibern, und Henkern anzuvertrauen: er hörte von abergläubischen Mitteln, welche die Leute gebraucht hätten, ihre Gesundheit herzustellen; man erzählte ihm Unglücksfälle von Leuten, welche dem ordentlichen Arzte nicht gefolgt, durch den Genuß verbotener Speise und Getränke, da sich schon eine Besserung zeigte, das Übel ärger gemacht hätten.

Die Regeln, welche Herr Lang in Ansehung der Gesundheit ertheilte, schrieb er sich fleißig auf, z. B. von den Erkältungen, von Mäßigkeit im Essen und Trinken, von der nützlichen oder schädlichen Art der Speisen oder Getränke, von zu hitzigen oder dumpfen Zimmern, von der Reinlichkeit u. s. w. Obwohl er bis daher immer gesund war, so merkte er sich doch auch das Ver-

halten bey Krankheiten, und was man beym Wiedergenesen zu beobachten habe. Kurz; es entkam dem Georg bey keiner Lehrstunde etwas, wovon er einmal Gebrauch machen zu können glaubte. Besonders gefielen ihm und allen seinen Mitschülern die Lehren, welche er ihnen von den Gefahren der Verführung, und von der Kenntniß der Welt ertheilte. Solche Sachen hatten weder sie, noch selbst ihre Aeltern oder Lehrherren jemals gehört — mit desto mehr Begierde wurden sie also von ihnen angehört. Wenn ihr, sagt Herr **Lang**, von meiner, der Aeltern und Lehrherren Aufsicht wegkommt, dann seyd ihr auf einmal frey, und könnt euch in der großen Welt auf einmal umsehen, wie ihr wollt. Tausende vor euch sind dann sogleich in die äußerste Zügellosigkeit, in ausschweifendes und lüderliches Leben spornstreichs verfallen. Kennt ihr itzt die Welt gar nicht, so laßt ihr euch dann leicht, wenn ihr hinauskommt, durch Leute, die euch was anders vormachen, verleiten, alles das, was wir euch sagten, für nichts als Schlendrian der Erziehung, und Fesseln der Kindheit anzusehen, und zu glauben, daß euch eure Freyheit alles erlaube, was wir verbothen haben. Ich will euch Jünglingen die

Welt

Welt zeigen, wie sie ist, ehe ihr hineintretet — denn das müßt ihr wissen: ihr müßt ihre Laster kennen, die am meisten im Schwange gehen, und von den Ränken und Künsten derer gewarnet werden, die sich's dann zum Geschäft machen werden, euch zu verführen. Ich will euch traurige und abschreckende Beyspiele von denen, welche verführen und verführt worden sind, erzählen, und das Unglück, die Krankheiten, Armuth und Schande, wodurch junge Leute, wie ihr seyd, verführt wurden, beschreiben, und es soll euch lehren, jederzeit auf euer Hut zu seyn. Wenn ihr unter Leute kommt, welche euch zu beweisen suchen, daß ihr unsern ertheilten Rathschlägen und Erfahrungen nicht folgen sollt; wenn sie euch bereden wollen, daß ihr die Vorschriften der Weisheit und Enthaltsamkeit, die man euch ertheilte, und die euch eure eigne Vernunft ertheilt, fahren lassen sollt, so glaubt ihnen nicht — denn sie haben nichts anders zur Absicht, als selbst eure Befehlshaber zu werden, und euch, wie die Kinder, zu allen Lastern zu gängeln, die am besten zu ihrem Zwecke dienen. Und so werdet ihr anfangs glauben, in der größten Freyheit zu seyn, indeß ihr Sklaven der elendesten Leute, die

euch um Geld, Gesundheit, Ehre, und vielleicht selbst um das Leben bringen, seyn werdet. Ich habe euch in der Geschichte schon manche Beyspiele solcher Unglücklichen erzählt, und ihr sollt in der Folge bey jeder Gelegenheit noch mehr davon hören. Ich will euch itzt nicht im Finstern tappen lassen, damit ihr eure Augen brauchen könnt, wenn ihr hinaus ins offene Tageslicht kommt, und da nicht das Opfer eurer Unwissenheit und des Betruges anderer werdet. Ich will euch deutlich mit den Kennzeichen der Verführer bekannt machen. Es werden euch einige Leute drängen und liessen, andere liebkosen, viele werden sich euch widersetzen, einige euch mißleiten, und Schlingen legen, andere hingegen euch Dienste erweisen. Ihr dürft da nicht mit euren Kenntnissen oder Geschicklichkeiten zu voreilig seyn; sonst müßt ihrs oft auf verschiedene Art büssen, nicht vorsichtig gewesen zu seyn. Eure Wissenschaft, Rechnen, Lesen, Schreiben ꝛc. nützt euch da alles nichts, wenn ihr euch im Falle einer Verführung befindet — wenn euch da nicht eigne Vorsicht, Klugheit, Menschenkenntniß, oder ein erfahrner Mann, dem ihr euch anvertrauet, rettet, oder beysteht. Ich will euch

für

für diesen Fall nicht zu viel Regeln, oder trockne Moral vortragen, sondern die Beyspiele, die ich euch erzählen werde, sollen den meisten Eindruck für euer Glück in die Zukunft machen (*).

Ich sagte euch schon ehemals, fuhr Herr Lang fort, daß es meistens auf euch selbst ankomme, glücklich oder unglücklich in der Welt zu werden, und ich wiederhohle es nochmal. Ihr werdet vor den Gefahren der Verführung und andern Lastern am sichersten seyn, wenn ihr bey Zeiten über eure Leidenschaften Herr werdet; wenn ihr lernet, euch selbst zu beherrschen, zu mäßigen, welches Leute von eurem Stande so selten können. Im Zorne, Schmerz, Freude ꝛc. sind sie oft so übermäßig, daß diese Bewegungen oft ihrem Körper und der Seele schädlich sind. Was soll ich vom Essen und Trinken sagen? Ihr werdet selbst schon mehrere Beyspiele der Unmäßigkeit entdeckt haben. Sogar an Leckerbißgen gewöhnen sich manche, und durch eine wohlschmeckende Speise, oder Obst, lassen sich

(*) Vielleicht, wenn diese meine Arbeit gut aufgenommen wird, giebt es einmal Gelegenheit, Beyspiele zur Warnung der Jugend zu sammeln, und dem gemeinen Manne vorzulegen.

sich junge Leute oft zu Dingen verleiten, womit sie ihr Gewissen beflecken. Wenn alle junge Leute im Essen und Trinken etwas mehr hart gegen sich selbst verfahren würden, wenn sie nicht selbst gleich in der Jugend schon nach guten Speisen greifen würden — so würden wir weit gesündere Menschen haben, und was noch weit mehr ist, sie würden nicht so sehr nach Befriedigung ihrer Leidenschaften trachten. Allein da fehlts oft schon zu Hause bey den Aeltern am meisten, welche bey den Kindern oft mit Fleiße schon allerley Näschereyen unterhalten, welche dann oft die Quelle des Unglückes ganzer Familien sind. Ja, sie gestatten ihnen oft gar kleine Diebstähle von Naschereyen; indeß sie darauf denken sollten, dieselben zu bestrafen. Seyd ihr, meine jungen Leute, hierinn zu Hause verdorben worden, so könnt ihr euch itzt meine Erinnerung gesagt seyn lassen, und bedenken, daß einst euer Glück oder Unglück davon abhange, den Leidenschaften nachzugeben, oder dieselben gemäßigt zu haben. Fragt alle Handwerksgesellen, deren ihr genug in elenden Umständen antreffen werdet, und ihr werdet wenige finden, die sich nicht ihr Unglück selbst zugezogen haben, indem sie

zu

zu wenig über ihre Leidenſchaften werden gemacht haben. So unterließ der gute Lehrer nicht, den mindeſten Umſtand, der ſeine Leute für die Zukunft beſſer machen konnte, zu benützen, und ihnen die weiſeſten Lehren und Beyſpiele vorzutragen. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß hierauf in Bürgerſchulen ſorgfältiger Bedacht genommen würde!

Indeß ein ſolcher Unterricht in der Schule vorgenommen wurde, bemühte ſich Georg auch ſehr eifrig in ſeinem Handwerke immer mehr Vollkommenheit zu erlangen. Sein Lehrmeiſter hatte in eine benachbarte Kirche ein Gitter zu verfertigen, wobey man ihm den Auftrag machte, es nach der neueſten Art herzuſtellen. Freylich war damals die neueſte Art, alles mit Schnörkeln, Blumen und andern Zierathen recht maſſiv und voll Prunk zu machen; ſtatt, daß man die Arbeiten ſimpler, und doch geſchmackvoll geſehen hätte. Allein weil man es verlangte, und der Geſchmack wirklich ſo war, ſo ſagte ſich Wilhelm, der die ganze Arbeit anordnete, und ſeinen Vater hierinn überheben wollte. Er hatte dazu allerley Riſſe, die er theils ſelbſt erfand, und die zum Theil ſchon in Kupfern waren. Man billigte doch einen ſeiner

Riſſe.

Riſſe. Da die Arbeit ſchnell zu Stande kommen ſollte, ſo nahm Meiſter Schloſſer noch einen Geſellen, der ſich eben auf der Herberge vorfand. Er war ein Schwabe, und hatte das letzte Mal zu Lauingen in Arbeit geſtanden. Gemeinſchäftlich arbeiteten alſo alle 4 an dem Gitter, wobey jedem ſein Stück Arbeit angewieſen war. Die ſtärkern Eiſenſtücke wurden gemeinſchäftlich gearbeitet; an den Schnörkeln, Blumen ꝛc. bekam auch jedes ſein Theil. **Georg** war darin ſehr fertig und geſchickt; denn **Wilhelm** hatte ſich alle Mühe gegeben, ihm dieſe Vortheile beyzubringen. Die Hände waren nichts minder als plump oder ſchwerfällig, wie man ſie manchmal bey dergleichen Leuten ſieht, denen nichts von der Hand will, und die mehr bleyerne als fleiſchige Hände zu haben ſcheinen. Er wußte ſeine Blumen, Roſen, Nelken ꝛc. ſo fein zu arbeiten, ihnen mit der Feile das Rohe zu benehmen, daß Blätter, Stengel ꝛc. nicht die mindeſte Ungleichheit oder Rauhigkeit an ſich hatten. Die Verbindung der Theile mit dem Ganzen geſchah ſo ordentlich und künſtlich, daß ſich eine Blume, eine Zierrathe in die andere ſchlang, ohne daß man die Verbindung entdecken konnte.

Sogar

Segar den Blättern suchten sie alle mögliche Natur zu geben, da sie allen Fäden ꝛc. den gehörigen Ausdruck nach ihren Zeichnungen gaben. Darin konnte ihnen der Schwabe bey weitem nicht nachfolgen. Dieser schwätzte den ganzen Tag das tollste Zeug her, von feurigen Männern, von Nachtgejaide, vom Thurnmicherl in Augsburg ꝛc. so daß den andern oft Zeit und Weile lange wurden. Er griff alles so roh und ungeschickt an, daß man ihm nichts feines anvertrauen durfte, und Wilhelm glaubte, er wäre bey einem Bauernschmiede in der Lehre gestanden. Das Beßte an ihm war, daß er noch jung und folgsam war, und er doch etwas annahm, falls man an ihm besserte, deßwegen ließ man ihn gleichwohl fortkommen.

Georg schätzte sich glücklich, daß er eben zu einer solchen Zeit in der Lehre war, wo er so schöne Sachen mitmachen konnte, um dann in der Fremde einmal mit mehr Kenntnissen und Geschicklichkeit auftreten zu können. Seine Aeltern besuchte er indeß auch sehr fleißig, erzählte ihnen jedesmal, was er Gutes gehört, oder gelernet hätte. Von seinem Bruder Johann vernahm er die besten Nachrichten, daß er nämlich gut studiere, in man-

chem

chem Kloster Hoffnung zur baldigen Aufnahme bekommen hätte. Seine andern Geschwisterte, besonders Anne und Thereſe waren in Dienſten; die erſtere in der Hauptſtadt in eines braven Schreiners Hauſe, wo man ſie wie ein eigen Kind lieb hatte, die andere diente in ſeinem Vaterorte. Seine zwey jüngſten Brüder wuchſen auch ſo ziemlich heran, und der größere, Mathies, befand ſich als ein kleiner Knabe ſchon immer in der Werkſtatt, und der Vater mußte ihm zum Spielzeuge Hammer und Eiſen geben, wo er in einem fort klopfelte, und ſich damit unterhielt. Auch ſeine ehemalige Spielgeſellſchaft ſah er oft mit vielem Vergnügen, und unterhielt ſich damit, wenn ſie ſo zuſammen kamen. Des ſchwäbiſchen Webers Joſeph nahm ein anderer vermöglicher Weber in die Lehre, weil ſein Vater fruhezeitig weggeſtorben war. Des Geigers Simon Babete ſchätzte Georg von Jugend auf. Sie wurde durch Zuthun der Mutter Schmiedinn ein ordentliches braves Mädchen, das alle Leute liebten. Der Marktſchreiber, der kein Kind hatte, und deſſen Frau eine verſtändige und kluge Perſon war, nahm ſie in ihrem eilften Jahre an, gab ihr fernern Unterricht im Nähen, und der Hauswirthſchaft, und

das Mädchen begriff alles mit Freuden, hatte dabey einen muntern Sinn selbst bey der Arbeit, so daß sie Herr und Frau recht lieb hatten. Sie besuchte oft die Schmiedinn als ihre größte und erste Wohlthäterinn, der sie einzig und allein ihr itziges und künftiges Glück, ohne welches sie ein Bettelkind geblieben seyn würde, zu verdanken hätte. Georg war dem Mädchen ungemein gut; er lobte sie, daß sie so brav sey, und sich so wohl halte — sie werde einmal ein großes Glück machen ꝛc. Das Mädchen dankte ihm mit einem angenehmen Lächeln, und sagte: Sie wäre ihm wohl auch viel Dank schuldig, weil er einen so guten Hofmeister an ihr gemacht, und sie vieles Gute gelehrt hätte.

Die Herren des Magistrats waren nicht unempfindlich und undankbar gegen das viele Gute, was Herr Lang) die Kinder ihres Marktes lehrte. Sie sahen, daß er alle Kräfte anwandte, und für sich sogar bey der Nacht arbeitete, um ihre Kinder zu guten Christen und rechtschaffnen Menschen zu bilden. Sie dachten also vorzüglich auf Zuthun des Stiegenbräuers daran, ihm eine Belohnung zu geben. Sie wußten lange nicht, was sie ihm

anständiges zum Geschenke machen sollten; als der Stiegenbräuer den Vorschlag machte, man sollte ihn bey der künftigen Rathsherrenwahl zum ordentlichen Rathsherrn mit Sitz und Stimme machen. Da gab es ein gewaltiges Gestüster unter den Männern, die zwar sein Gutes erkannten, aber doch ihn gleichsam als ihren Diener betrachteten; mit dem sie nach Belieben zu schaffen hätten. Einer brauchte sogar den Ausdruck: Warum nicht gar zum Bürgermeister! das wäre fein ꝛc. Der Stiegenbräuer ließ zwar diesmal seinen Vorschlag fahren, weil er wußte, daß mit hitzigen und aufgebrachten Köpfen auf der Stelle nichts zu machen sey: allein er suchte nach und nach die meisten für sich einzunehmen, und so setzte er seinen Vorschlag, ungeachtet ein paar Schreyer dagegen lärmten, bey der nächsten Rathswahl durch. Man gab dem Schullehrer davon Nachricht; er nahm Besitz von seiner neuen Stelle, und erschien im Rathe, wenn er nicht durch wichtige Schularbeiten gehindert wurde. Die guten Leute achteten es nicht, wenn ihnen auch ein und anderer Fremder darüber einen Vorwurf machte, daß sie den Schulmeister, der doch nicht viel zu bedeuten hätte, auf einen solchen

chen Posten erhoben hätten. Wissen gleich andere, sagten sie, den nicht zu schätzen, der ihnen alles seyn sollte; so wollen sie doch nicht so unerkenntlich seyn, und gleichwohl eine Neuerung anfangen, von der sie wünschten, daß sie mehrere Nachahmer hätten.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Geschichte des vierten Lehrjahres. Georg wird freygesagt.

Wir haben im vorigen Kapitel schon gehört, daß Georg größere Geschicklichkeit und Fertigkeit in seinem Handwerke besaß, als selbst der Gesell, den sie angenommen hatten, und er hätte auch wirklich freygesagt werden können; allein aus Gründen, die wir schon ein andermal hörten, ließ es Meister Schlosser und selbst sein Vater so geschehen, daß er auch noch das vierte Jahr in der Lehre blieb. Es gab noch bey der Profession allerley zu lernen, wovon andere erst in der Fremde Erfahrung

rung einhohlen müssen. Was konnte nebst dem einem jungen Menschen vortheilhafter seyn, als der Unterricht, den er noch in der Schule genießen konnte? Georg dachte also selbst nicht an ein sogenanntes Freysprechen; denn er wurde im ganzen Hause schon gar nicht als ein Lehrjunge gehalten, und er wußte, daß es immer noch frühe genug zum Reisen wäre. Wilhelm gab dem Georg fleißig Unterricht in seiner Handthierung; so verfertigten sie z. B. allerley Hänge- und Anschlagschlösser, die man selbst mit dem Schlüssel nicht öffnen konnte, wenn man den Vortheil nicht wußte; allerley schöne Gegitterwerke zu Treppen in ein nahes herrschaftliches Schloß, oder einen Bratenwender der auszubessern, oder neu zu machen war. Er zerlegte ihm seines Vaters Meisterstück, das ein Schloß war, in Unordnung, und Georg mußte es wieder in Ordnung bringen. Kurz; es vergieng kein Tag, wo Wilhelm dem Georg nicht manche gute und brauchbare Kenntnisse beybrachte. Hierher gehörte auch der Unterricht, den er ihm ertheilte, wie er sich gegen die Lehrpursche, wenn er Gesell würde, zu betragen habe. Ich will mich nicht rühmen, sagte Wilhelm, daß er mir hierinn

nach-

nachfolgen soll, oder meinem Vater: denn er sah, wie er bey uns behandelt wurde, und ich wünsche, daß ers auch einmal so mache, wie wir mit ihm umgegangen sind. Aber ich erfuhr auf meinen Wanderungen sehr oft das Gegentheil. Da waren ältere Gesellen, als ich, in einer Werkstatt, und die mißhandelten die Knaben oft abscheulich. Bey dem mindesten Fehler wurden sie auf dem Boden herumgezogen, in den Haaren zerrauft, oder bekamen gar Rippenstöße; so, daß ich jüngerer mich oft jämmerlich dabey ärgerte, mir aber zugleich ein abschreckendes Beyspiel nahm, es einmal gewiß mit den jungen Leuten nicht so zu machen. Was nützen all diese Mißhandlungen? Der junge, oft selbst noch ungeschickte Gesell zeigt da eine unnöthige Herrschaft, oder er will sich gleichsam an denen rächen, die mit ihm eben so verfahren sind, und ein oft unschuldiger Mensch muß ihm da zum Opfer seiner Leidenschaft dienen. Durch Schläge und Mißhandlungen, von welcher Art sie seyn sollen, macht man den Menschen gewiß nicht besser — sondern durch Gründe, und Ueberzeugung, daß er wirklich Unrecht gethan habe. Ich glaube eben nicht, diese Lehre bey ihm nöthig zu haben — denn

er iſt ein Menſch von guter Art: aber wenn er einſt als Geſell dergleichen Wildlinge ſieht, die ihre Mitmenſchen oft auf die unbilligſte und niederträchtigſte Weiſe behandeln, ſo kann er ihnen ihr Unrecht vorſtellen, und ſie eines beſſern belehren.

Da Herrn Langs einziger Zweck bey dem Unterrichte der Lehrjungen dieſer war, daß er gemeinnützig würde; ſo füllte er die meiſten Lehrſtunden mit Gegenſtänden an, welche dem künftigen Geſellen oder Mann für die Zukunft brauchbar ſeyn könnten, wie wir bereits ſchon geſehen haben. Er ſchloß ſich mit ſeinen Schülern auch nicht immer in ein Zimmer ein, ſondern er durchwanderte mit ihnen, je nachdem es eine Jahrszeit war, das Feld, die Wieſen, Gärten, oder den nahen Wald. Er zeigte ihnen aus einem großen Buche mit gemahlten Kupfern verſchiedne Kräuter, z. B. den Waid, der blaue Farbe giebt; den Krapp, oder die Färberröthe, deren Wurzeln eine ſchöne rothe Farbe geben, wenn ſie gedörrt, oder zu Pulver geſtoſſen werden; den wilden Safran oder Saflor, deſſen Blüthe ebenfalls ſchöne rothe Farbe giebt, deſſen Same aber den Menſchen und

Thie-

Thieren tödtlich iſt. Dabey kam er von verſchiedenen giftigen Kräutern und Wurzeln zu ſprechen, und wie ſehr man ſich davor zu hüten hätte. Er ſagte, daß das ſchwarze Bilſenkraut (oder wie man es ſonſt nennt, Bilſenſamen, Tollkraut, Schlafkraut, Zigeunerkraut, Rindswurzel, Saubohnen, Teufelsaugen Hyoſciamus niger L.) welches im Julius und Auguſt wächſt, ſchon viele Unglücke angerichtet habe, wenn die Leute die Wurzeln zu Eichorienſalat gebraucht haben. Ingleichen zeigte er ihnen das ſogenannte Eiſenhütl, Mönchskappe, oder Wolfswurzel, oder Sturmhut (Aconitum napellus L.) deſſen Wurzeln den Erdäpfeln etwas ähnlich ſehen, die überaus giftig ſind, und den Leuten ſchon oft geſchadet haben. So unterrichtete er ſie von dem Hundspeterſilge, Kanzs Kröten = Katzen = Strickpeterlein, oder tolle Peterſilge, oder faule Grete (Aethuſa Cynapium L.) von dem Blut = Wuthſchierling, oder Tollkorbel (Conium maculatum L.) von welchen Kräutern oft ganze Familien ums Leben gekommen ſind. So warnte er ſie auch vor allerley giftigen Beeren, Kirſchen, dergleichen die Wolfskirſche (Atropa bella donna L.) iſt, welche oft das ſchönſte Anſe-

hen hätten, aber doch das schädlichste Gift enthielten. So wie ihr gegen Laster, sagte Herr Lang, eure Sinnen und Leidenschaften im Zaume halten müßt, eben so sehr ist's bey allerley andern Gegenständen nothwendig, damit man nicht an der Gesundheit, oder seinen Kräften Schaden leide. Lasset also in Gärten, oder auf den Feldern Blumen und Früchte, oder Wurzeln, die ihr nicht kennt, stehen. Viele, wie ich euch eben sagte, schaden dem Menschen. Es ist überhaupt schon nicht gut, an Blumen, welche einen starken Geruch haben, auch sogar an Rosen und Mayblumen, viel und stark zu riechen, noch weniger dergleichen in Zimmern zu haben, wo man schläft, oder wo wenig frische Luft hineinkömmt. Solche starke Gerüche erregen oft Kopfwehe, Schlagflüsse, oder andere gefährliche Zufälle. Auf solche Lehren möget ihr wohl für euch vorsichtig seyn, daß ihr nichts anrührt, nichts esset, was euch verdächtig, oder unbekannt ist. Aber ihr seyd deßwegen doch allerley Gefahren ausgesetzt, Gift zu bekommen, oder Schaden zu leiden. Es giebt oft boshafte Leute genug, welche aus verschiedenen Ursachen jungen Leuten nicht gut sind — und da sie ihnen öffentlich nicht schaden können, so suchen sie's

auf

auf geheime, niederträchtige Art zu thun, und so einen Menſchen unglücklich zu machen. Ich ſah einen meiner ehemaligen Schulfreunde, welcher etwas Ungeziefer, das ihm nicht lieb war, auf dem Kopfe hate. Er ließ ſich den Kopf reinigen; aber das Ungeziefer verſchwand nicht. Es wußten etliche Nachbarn um die Sache, und eine ungebethne, heuchleriſche, boshafte Weibsperſon kam auch in meines Freundes Haus, welche ſich ſogleich anboth, den jungen Mann von allem Ungeziefer zu befreyen. Sie kämmte ihn, und, wie man nachher gerichtlich erfuhr, ſo ſtreute ſie ihm ein vergifteres Pulver auf den Kopf, worauf der gute Menſch ſogleich ſolche Kopfſchmerzen bekam, und ihm der Kopf ſo aufſchwoll, daß ihn kein Menſch mehr kannte. Er lief wie raſend im Zimmer herum, ſtieß den Kopf an die Mauer, und er würde ein erbärmliches Schlachtopfer der unverzeihlichſten Bosheit geworden ſeyn, wenn man nicht zeitig einen Arzt gerufen, und die gehörigen Mittel angewandt hätte, wodurch er nach beynahe achttägigen unleidentlichen Schmerzen wieder vollkommen hergeſtellt wurde. Ich ſah ihn ſelbſt in ſeiner Raſerey. Und warum verübte die gottloſe Metze ſo eine

Grauelthat? Weil der junge Mensch nicht zu aufer-
häulich von gewissen Gattungen Leuten redete,
in deren Gedenknissen sie eingeweiht war. Es
sind mir Geschichten bekannt, wo junge Leute durch
Tabak vergiftet wurden, daß sie ihre Sinne ver-
lohren, und Zeitlebens unbrauchbar wurden. Hütet
euch also, besonders vor Personen, die sich um eure
Gunst zu erhalten, auf verschiedne Schmeicheleyen
legen, euch, weiß nicht was, vorschwätzen, und
wenn sie ihre Absicht bey euch nicht erreichen, auf
die unerlaubtesten und schädlichsten Dinge gerathen,
euch unglücklich zu machen! Wenn so was in ei-
ner Stadt, einem Markte, oder Dorfe geschieht —
dann heißt es sogleich: Diese Person ist verhext,
oder die bösen Leute haben ihrs gethan. Freylich die böse Leute; aber in einem ganz andern Verstande. — Darauf hatte Herr Lang Gelegenheit, vieles über Vorurtheile, Aberglauben, Kartenaufschlagen, Löffelmachen ꝛc. zu erklären, und seine Jungens vor all dergleichen Betrügereyen und nichtsbedeutenden ungränklichen Possen zu warnen, wozu sich sonderbar die gemeinen Leute so oft verleiten lassen. Am Ende hieß es: Ihr thut sehr wohl, wenn ihr euch keine Sache, am wenigsten

den

den Schnupftaback, angewöhnet; denn da arbeitet sich ein Gift am leichtesten in das Gehirn. Ihr könnt ihn ja entbehren, und es ist offenbar, daß man sich sein Leben dadurch beschwerlich macht, wenn man sich viele Dinge angewöhnt. Alle Gewohnheiten versetzen uns mit der Zeit in eine harte Sklaverey, und je mehr man bedarf, desto öfter fehlt uns etwas zur Zufriedenheit. Derjenige allein genießt eine glückliche Freyheit, der sich nichts zur Gewohnheit macht — sondern allenfalls etwas ohne Zwang thun, aber auch ohne Mißvergnügen unterlassen kann. Es ist ohnedin oft bloße Windbeuteley bey jungen Leuten, wenn sie sich an Taback, Trinken, oder andere Unarten gewöhnen, sie wollen dadurch zeigen, daß sie auch wie Erwachsene thun, und ebenfalls den Groben spielen können. Durch Unterlassung solcher Torheiten würden weit mehrere junge Leute mit den Lastern entweder gar nicht, oder ungleich später bekannt werden, als es itzt häufig geschieht, da sie überall par Raison (wie sie sagen) mitmachen wollen. Laßt ihr nur andere brav Windbeutel, oder starke Geister seyn, die sich über Tugend und Laster weg zu seyn glauben. Ihr Gewitt wird euch den

vernünftigen Menschen, oder in eurem Gewissen wenig Schaden bringen; ja, ihr werdet vielmehr an Glück und Wohlwollen bey rechtschaffnen Menschen, deren es doch immer mehr als der Bösen giebt, gewinnen. u. s w.

Seit der Zeit, als diese Feyertagsschule errichtet wurde, hatten schon mehrere Jungens ausgelernt, und Herr Lang gab sorgfältig darauf acht, wenn einer die Schule gänzlich verließ. Da hielt er dann jederzeit denen, die seine Schule auf immer verlassen mußten, besondere Stunden gleichsam zum Beschluß, ermahnte sie, all dasjenige getreu und sorgfältig zu beobachten, und auszuüben, was sie diese Zeit über gelernt hatten, mit dem nicht zufrieden zu seyn, daß sie itzt was gelernt hätten, sondern es jederzeit zu wiederholen, wenn sie Feyertage, oder Feyerstunden hätten. Selbst auf den Reisen von einem Orte zum andern, wenn sie allein, oder in Gesellschaft wären, könnten sie vieles von ihren erlangten Kenntnissen wiederhohlen, oder sich dessen erinnern. Sie sollen aber denken, daß das Lernen nicht allein ihre einzige Bestimmung auf der Welt seye; sondern, daß sie mehr in der Ausübung bestehe, wie er ihnen

stets

schon öfter gesagt hätte. Gutes thun, in der Tugend zunehmen, der Religion und Gottesgesetze in allen Fällen und Gefahren treu bleiben, den Mitbruder mit Rath und That unterstützen, u. s. w. — Dieß wäre vorzüglich itzt ihre Hauptsache; itzt, wo sie sich so oft selbst überlassen, ohne Rathgeber, Lehrer und Freund seyn würden. — So kamen der Lehren noch mehrere.

In dem letzten Jahre, wo Georg unterrichtet, fügte es sich, daß auch ein Schreiner, oder Tischler, ein Schuster, und ein Sattler zugleich die Schule verließen. Diese vier erhielten dann an einem Tage vom Herrn Lang den nämlichen Beschluß, wie andere vor ihnen. Er hielt noch folgende Anrede an sie.

Abſchiedsrede

des Lehrers, Herrn Lange, an ſeine Schüler.

„Liebe Jungen! ihr verlaſſet mich zwar itzt, doch wäre dieß das Wenigſte bey der Sache; denn dazu ſind wir einmal auf der Welt, daß wir nicht immer beyſammen ſeyn können. Allein werden euch meine Lehren ſo wie meine Perſon aus dem Gedächtniſſe weggerückt ſeyn, dann ſeyd ihr wahrlich nicht glücklich, habt nur für wenige Augenblicke, aber nicht für euer ganzes Leben gelernet. Ihr werdet euch noch wohl erinnern, wie oft ich es ſagte, was die Abſicht aller Lernens ſeyn ſoll, nämlich beſſer, frömmer und brauchbarer für die Zukunft zu werden, wenn ihr nicht nach dem Beyſpiele vieler eurer Vorgänger mit dem Ende der Lehrjahre zugleich allen ſauren Nachdenken, allem Denken, und dem Fleiße entſagt. Es trieb euch zwar bloß euer Eifer in die Feyertagsſchule, und ihr könnet auſtatt deſſen allerley ſelbſtbeliebige Ergötzlichkeiten genießen können; allein wie oft ge-

ſchieht

schieht es, besonders bey euch, daß man nur gar zu bald der Lehrer, der Kenntnisse, und alles Wissens vergißt, sobald man frey, sobald man sich selbst überlassen ist? Thut ja das nicht, meine Lieben! Ihr wißt es, wie vom ersten Tage meines Lehramtes mein einziges Bestreben dahin ging, euch mehr für die Zukunft, als nur für etliche Jahre der Schule zu bilden, zu verfeinern, und euch brauchbarer zu machen. Was suchte ich in dem Christenthume und der Moral anders, als euch die überzeugendsten Beweise zu geben, daß keine Glückseligkeit, keine Religion auf der Welt bestehen könne, wenn man sie nicht in der genauesten Erfüllung seiner Pflichten, in einer Liebe zu Gott, die nicht Maulwerk, sondern aufrichtige Bestrebung ist, alles das zu thun, was Gottes Wille ist, in der thätigsten Liebe zu allen Menschen, wessen Standes, Alters oder Landes sie immer seyn mögen, in der Bessermachung seiner selbst, so viel es immer möglich ist, sucht, wenn man nicht jeden Tag zu sich selbst sagen kann: Heute habe ich mein Tagwerk zur Ehre des Schöpfers, zum Wohl meiner Brüder, und zum reinsten Vergnügen für mich selbst zugebracht! Wohl mir, ich kann mir

keinen

keinen Vorwurf machen! — So werdet ihr fast jeden Tag sagen können, wenn ihr meine Lehren der Religion und Moral befolget, und bösen Menschen, die euch was anders lehren wollen, kein Gehör gebt. Mein übriger Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geschichte, Erdeschreibung, Naturgeschichte, ja selbst unsere Spaziergänge hatten keinen andern Zweck, als euch vorzüglich Gottes Größe, Allmacht, und seine erhabensten Vollkommenheiten zu zeigen, und dann erst sie euch auch als Mittel anzurühmen, wodurch ihr besser in der Welt fortkommen, euch selbst mehr nützlich, und für eure Mitbrüder in allerley Fächern brauchbarer würdet. Ich kann es bey Gott bezeugen, daß mein Herz, und so mein ganzer Vortrag bloß davon voll, und entflammt war, daß ich an euch allen einmal recht glückliche Menschen sehen könnte, und wenn ich jemals so unglücklich seyn sollte, daß einer meiner Schüler durch andere Grundsätze, die den meinen entgegen gesetzt wären, sich dahin verleiten ließ, den Weg der Tugend und Ehrlichkeit zu verlassen; so würde ich ihr schon untröstlich seyn, im Stillen bittere Thränen weinen, und Gott eifrigst bitten, daß er

die

die irregeführte Seele am Rande des Verderbens noch zurückeführe. — Merkt euch, daß alle Weisheit und Wissenschaft nichts nütze, wenn man sie nicht für das Leben brauch- und anwendbar macht! Ich habe die weisesten und geschicktesten Leute gekannt, die mit ihrer Gelehrsamkeit sehr berühmt waren; allein sie waren nicht im Stande in ihrem Hause Ordnung, Reinlichkeit zu erhalten, und ihrem engen Familienkreise diejenige Richtung zu geben, wobey ein Auswärtiger hätte sagen können: Hier ist Weisheit mit Familienglücke im engsten Bande verbunden, hier ist gut wohnen. Ich bitte euch recht sehr, beobachtet bey allen euren Handlungen den Gang der Natur, belauschet, erforschet sie, wo ihr könnt, und ihr werdet ihr nichts verwerfen können, wodurch sie sich übertreibt, unregelmäßig handelt, das Schiefe gerade, und das Gerade schief stellt. Von der unbedeutendsten Pflanze an bis zum großen Sonnenkörper herrscht Ordnung, Zusammenhang, Einklang; das mindeste Mädchen paßt zum großen Triebrade der alles belebenden Maschine der Natur. So, meine Lieben! solls auch bey euch seyn. Wo ihr im mindesten den geraden, offnen, freyen

Weg der Natur, es mag im moralischen oder physikalischen Betrachte seyn, verlassen; so seyd ihr im Begriffe, Körper und Seelen unglücklich zu machen. Ihr bemerket, daß die Natur in allen ihren Werken einfach handle; so sollen auch eure Kleidung, eure Speisen, eure Ergötzungen — kurz, so soll euer ganzes Betragen auf der Wanderschaft, und einmal in euren häuslichen Geschäften seyn. Und dann, glaubt mirs, werdet ihr gewiß recht glückliche Menschen werden, und Jung und Alt wird mit euch zufrieden seyn.

Und nun, lebt wohl, meine liebsten Zöglinge! die ich wie meine eigne Kinder geliebt habe, und immer lieben werde. Mein Herz klopft sichtbarlich bey diesem Abschiede, und wenn ich auch eine Thräne vergießen sollte — so werdet ihr mirs nicht böse auslegen. Gott im Himmel, den ich itzt um seinen väterlichen Segen für euch anflehe, weiß es, daß ich euch mit meinen Gedanken die ganze weite Welt aus begleiten werde; daß ich nicht aufstehen, noch mich werde niederlegen können, ohne an euch zu denken, oder für euch zu bethen. Ich bitte euch nochmal in dieser mir so feyerlichen Stunde des Abschiedes, bleibt den Grundsä-

gen der Religion und Tugend getreu, weicht nie von dem so angenehmen, aber so wenig betretnen Pfade der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit ab — und seyd versichert, daß es euch nie gereuen werde, mir gefolgt zu haben. Wir sehen uns vielleicht in diesem Leben nicht wieder; aber wenn ihr meinen Lehren nachfolgt, so kann mein Geist immer bey euch seyn, obwohl es der Körper nicht ist. — Gott behüte euch immer, meine Theuersten! auf allen euren Wegen. Das Beyspiel seines Sohnes Jesu sey immer vor euren Augen, und seine Lehre in eurem Herzen. ‡. So wie er ausgeredet hatte, nahm er recht zärtlich und empfindlich vor ihnen Abschied, umarmte sie, und keiner konnte sich der Thränen enthalten.

Diesen Abschied, sagte **Georg**, werde ich in meinem Leben nicht vergessen, so sehr war auch er davon gerührt. Ich werde mich jederzeit, so lange ich lebe, daran erinnern, welch' Gutes ich von ihnen empfangen habe. Bey jeder Gelegenheit, wo ich ihren Vorschriften, ihren mir ertheilten Grundsätzen untreu werden könnte, will ich an sie denken, da sie uns die letzte Ermahnung ertheilten. O Gott! daß es die letzte seyn muß!

Aber

Aber es kann im menschlichen Leben nicht anders kommen; wir können nicht immer das nämliche genießen, und müssen einer fernern Zukunft Platz machen. Der gute Junge und seine Kameraden fanden des Dankens, Händedrückens an ihrem besten Lehrer kein Ende, und schieden unter Thränen von ihm, nachdem sie ihm versprechen mußten, ihn während ihres Hierseyns noch öfter zu besuchen. Auch bey allen ihren Mitschülern beurlaubten sie sich, wünschten ihnen nichts als Segen durch des Lehrers Unterricht, und bathen sie, ihm in allen zu folgen, weil ers recht gut mit jedermann meine, und nur Menschenglück zu befördern suche.

Bald nach dieser Zeit, um Pfingsten, sahen auch der Meister Schlosser und sein Sohn Wilhelm, daß es mit Georg besser wäre, wenn sie ihn nimmer als einen Lehrpursch hielten; sondern, da er in der Profession schon so zugenommen hatte, daß er kein Mahnen und Anschaffen mehr brauchte, ihn auch vor dem Handwerke frey sagen zu lassen. Man ließ also das Handwerk auf die Herberge zusammen berufen, und ohne viele Zeremonialitäten, oder sogenannte Schlosserpossen zu be-

obachten, machte man den Georg zum Gesellen. Die Meister im Markte waren von seiner Tüchtigkeit und guten Aufführung schon zu überzeugt, als daß sie ihm da viele Lehren oder Erinnerungen geben durften, und nach einem mäßigen Gesundheit-Zutrinken gieng jedes seine Wege aus der Herberge. Georg that nicht, wie viele seines Gleichen bey dieser neuen Umänderung in seinem Leben, stolz; denn er hatte gelernet, daß man sich auf diesen Gesellengrad gar nichts einbilden müsse, sondern daß der wahre Vorzug des Menschen in ganz andern Dingen bestünde. Seine Aeltern freuten sich an ihrem Sohne; aber bloß deßwegen, weil sie sahen, daß er einst ein guter Christ und Bürger werden würde. Sein Taufpathe, der Schlosser, beredete seine Aeltern, daß sie ihn auch als Gesellen noch einige Zeit bey ihm lassen sollten, bis sein Sohn an irgend einen bekannten Meister geschrieben hätte, wo sie ihn als Gesellen anbringen könnten. Georg war übrigens weit von allem jugendlichen Leichtsinn entfernt, lebte ordentlich, und haushälterisch, gieng an den Feyertagen mit seinem Wilhelm spazieren, besuchte seine Aeltern oft, wo er auch manchmal

etwas von der alten Kameradschaft antraf; besonders wollte man bemerkt haben, daß er oft länger da blieb, wenn des Geigers Simon Babete auch da war. Sie hatten sich da allerley zu fragen, und waren sehr vergnügt, sich wieder zu sehen. Besonders gefiel Georgen Babetens ordentliches und reinliches Betragen, ihr gesunder Menschenverstand, und ihre richtigen Urtheile in den weiblichen Hausangelegenheiten. Es entwischte ihm oft im Stillen der Gedanke: So ein Mädchen möchte ich einmal zur Frau bekommen! Doch ließ er sich gegen Niemand das mindeste merken. Seinen Bruder Johann, wenn er in die Vakanz kam, liebte er ausserordentlich, und er benützte, was er von ihm immer lernen konnte, für seine künftigen Wanderjahre. Endlich um Michaelis bekam Wilhelm einen Brief von Augsburg, worin ihm ein rechtschaffner Meister meldete, daß er in 3 Wochen einen Gesellen, wie ihm Wilhelm schon zuvor schilderte, nöthig hätte; wenn er diesen Menschen also schicken könnte, so würde es ihm sehr lieb seyn. Georg besann sich darüber nicht lange, theilte seinen Aeltern diese frohe Nachricht mit, und bath sie, ihm etwas von Weißzeug und Klei-

dern

dern zusammenzurichten, und in einen Wanderbündel zu stecken. Diese freueten sich zwar, daß ihr Sohn ein gutes Ort bekomme: indeß benützten sie doch diese Zeit, um mit ihm noch mehrers reden zu können. Ein Paar Tage vor der Abreise nahm der Schmied seinen Sohn allein zu sich, und sagte: Viel Reisegeld kann ich dir nicht geben; du weißt, daß ich auch deiner andern Geschwister denken muß. Hier — indem er ein ledernes Beutelchen hervorzog — sind 6 Thaler. Halte dich wohl, arbeite brav, und bethe fleißig; sey auch sonst tugendhaft, so wird dich Gott nicht verlassen. Da kam auch die Mutter dazu; sie gab ihm auch etwas Geld, und sagte: **Fahre so in der Welt fort, wie du's hier angefangen; so werde ich niemal Ursache haben, über dich betrübt zu seyn.** Sie erinnerte ihn an die Reimlein, die sie oft mit ihren Kindern gesungen:

Der mich hat bisher ernähret,
Und so manches Guts beschweret,
Ist und bleibet ewig mein.
Der mich wunderlich geführet,
Und noch leitet und regieret,
Wird forthin mein Vater seyn.

Hier brach dem jungen Menschen das Herz, er küßte seinen Aeltern die Hand, worauf seine Thränen träufelten, bath sie, für ihn zu bethen, und entfernte sich. Er beurlaubte sich dann bey allen Bekanten im Markte, und als er zu dem Martschreiber kam, gab er auch der Babete die schönsten Erinnerungen, und sagte: sie solle oft an ihn denken, so wie es auch er thun würde. Das Mädchen sah darüber ganz erschrocken aus, sagte: sie wolle immer zu Gott bitten, daß er gesund und glücklich bliebe, und so wieder zurückkomme. Georg drückte ihr die Hand, und er gieng, so schnell er konnte, weg. Beym Meister Schlosser trank er den Abschiedstrunk in gutem Weine, und beym wirklichen Antritt des Marsches war fast der halbe Markt versammelt, und alles wünschte Georgen tausend Glück und Segen.

Beſchluß.

Der Verfaſſer nimmt indeß Abſchied bey ſeinen Leſern.

Wir wollen den guten Menſchen itzt nur reiſen laſſen, aber zum Beſchluß dieſes Bändchens nur ein Paar Worte über dieſen erſten Theil. Die Abſicht des Verfaſſers, die er zum Theil ſchon in der Vorrede entdeckte, iſt keine andere, als dem gemeinen Manne aus der Bürgerklaſſe über viele Dinge andere und ächte Begriffe beyzubringen, die er ehemal nicht hatte. Aus vieljähriger Erfahrung kann ich beweiſen, wie ſchlecht unſere Erziehung im Allgemeinen beſchaffen iſt; deßwegen fieng ich meine Geſchichte mit einer beſſern an, und glaubte davon ein Wort zu ſeiner Zeit reden zu müſſen, weil man itzt durchgehends, und, ſo zu ſagen, mit einem Munde über Aufklärung loszieht, indeß aber den allererſten Grundſatz der Menſchheit, die Bildung der Jugend zu Hauſe ſchon vernachläßigt, und eben dadurch den Grund legt, daß ganze Generationen von Bürgerskindern elend verdorben, und

immer

immer mehr von der Tugend und Religion weggeführt werden. Deßwegen überschrieb ich so viele Kapitel von der häuslichen, und Schulerziehung, um es dahin zu bringen, daß dadurch mehrere Nachahmer, einer dermal zwar idealischen, aber doch ausführbaren Erziehung aufstehen, und es endlich einsehen möchten, daß Menschenwohl und Menschenglück unmöglich befördert werden können, so lange da keine weitere und zweckmäßigere Vorschritte gemacht werden. Ich habe mir sogar im Anfange meiner Geschichte die Freyheit genommen, etwas von den Hausfreuden einer braven Familie zu erzählen, und dadurch beynahe vor einigen ernsthaften Lesern ins kleinliche oder kindische zu verfallen. Allein ich kann mir nichts edlers, nichts mehr einfach erhabners vorstellen, als die häuslichen Freuden einer Familie, die ganz für sich lebt, und webt. Wer kann den chodowieckischen Kupferstich in den Werken des Wandsbecker-Bothen 3 Thl. Seite 66. ohne innigste Theilnahme ansehen, wo der herrliche Mann über einen kleinen Knaben, der auf den Vieren geht, hinüber springt, indeß seine Frau an der Seite steht, und den Säugling auf den Armen hält,

und ein anders kleines Kind mit einem Brode im Munde der Mutter Schürze hält? Ich wollte wünschen, mich über diesen Artikel einmal deutlicher erklären zu können. Einen jungen Purschen, oder ein Mädchen von 15 Jahren werden die Schuleinrichtungen freylich wenig interessiren, wenn sie dieselben in diesem Alter lesen. Aber werden sie nicht vieles finden, das bey ihrer Ausbildung versäumt wurde, und das sie itzt mit Fleiß, Nachdenken, oder durch gute Freunde ersetzen können? Kann nicht manche junge Person Gelegenheit haben, in ein Haus zu kommen, wo ein besserer Unterricht ertheilt wird, wobey sie auch Antheil nehmen, und das Versäumte hereinbringen kann? Zudem glaube ich, daß diese Schrift nicht jungen Leuten allein in die Hand kommen wird, sondern daß sie sogar auch Bürger lesen werden. Und da läßt sich ja recht viel Gutes hoffen, wenn die Vorschläge befolgt würden, welche ich zum Beßten der Jugend entworfen habe. Mancher Güterbesitzer könnte durch angelegte Arbeitschulen seine Gemeinde vom Bettel abhalten, und so zu nützlichen Gliedern in der Welt machen. Es läge so viel Gutes und Schönes vor uns, wenn wir uns nur die Mühe machen

chen wollten, es anzusehen, zu untersuchen, und auszuführen. Die Welt ist eine Mördergrube, sagt einer. Nein; sie ist ein Paradies, sagt der andere. Und ich sage, sie ist das, was man aus ihr machen will. Durch die Erziehung allein kann man die beste Welt aus ihr machen; besonders wenn man sie, so viel möglich, praktisch zu machen sucht, wie ich in diesem ersten Theile gezeigt habe.

Wenn man vielleicht sagen wollte, daß dieser erste Theil auch von einer andern Seite zu wenig Interesse habe, nämlich: daß alle Situationen und Charaktere so angelegt seyen, daß es nirgends einen Contrast gebe, daß fast alle Personen moralisch gut geschildert wären; so gestehe ich dieß zwar ein: allein ich habe einen der rechtschaffensten, und geprüftesten Pädagogen für mich, welcher in dem Vorberichte zu seiner Kinderbibliothek sagt: „Wie will man ihre Herzen „(der Kinder) zu einer wahren Menschenliebe „erwärmen, wenn man ihnen schon in der frühe„sten Jugend die Menschheit so oft, wie es in „andern Kinderbüchern zu geschehen pflegt, mit „den gehässigsten Farben schildert? Oder, wenn

„es

„ es uns nun auch dadurch gelingen sollte, ihren „ jungen Herzen einen Abscheu gegen die ihnen ge„ schilderten Laster einzuflößen — wie wollen wir „ verhüten, daß sie sich nicht für besser, als die „ meisten andern Menschen halten, und also zum „ geistlichen Stolz verleitet werden?“ (*) — Ich glaubte also sicherer zu gehen, wenn ich die Jugend, so wenig als möglich, mit bösen Menschen bekannt machte. Im bürgerlichen Stande, und in kleinen Orten giebt es deren ohnehin oft wenigere, als in großen Städten. Indeß soll mein Handwerksgeselle, und jeder junge Leser desselben doch im zweyten Theile mit verschiednen Personen bekannt werden, deren Lebensart keine von den rechtschaffendsten ist, und wobey er und andere seines Gleichen die Grundsätze von Tugend und Moralität, die sie in Schulen und von braven Männern erhalten haben, gewiß genau befolgen werden können.

Noch eine kleine Frage habe ich zu beantworten, wenn es gähling einigen einfallen sollte, sie mir vorzulegen. „ Hier ist alles erdichtet,

(*) Hr. Rath Camp. in der angezeigten Kinderschrift.

„könnte man sagen; so sind die Leute nicht, wie „sie der Verfasser schildert. Wozu nützen solche „erdichteten Schriften?“ u. s. w. Daß alles größtentheils erdichtet sey, ist wahr; daß aber die Leute nicht so seyn, oder wenigst bey Befolgung guter Grundsätze so werden könnten, wie ich sie schilderte, stelle ich gar nicht in Zweifel: denn warum sollte man nicht aus Grundsätzen gut seyn können, wenn man es schon aus Temperamente selbst seyn kann? Es ist ja einer der Zwecke der Erziehung, und Aufklärung, daß jeder Mensch nach Grundsätzen handeln soll, denn dadurch erst giebt es gute Menschen. Wem aber die Erdichtung nicht lieb ist, den verweise ich an einen Mann, der seit vielen Jahren nicht allein theoretischer, sondern sehr praktischer Schulmann und Menschenkenner ist. Es ist dieß Herr Trapp, Rektor an der Schule zu Izehon, welcher in seiner Abhandlung vom Unterrichte sagt: „Darf man der Ju„gend auch Geschichten erzählen, die ganz, oder „zum Theil erdichtet sind? Warum nicht? Es „kömmt hier vorzüglich auf das Lehrreiche, und „auf Veranschaulichung der Begriffe an; und die „Wahrheit der Begebenheiten ist nicht lehrreich,

„son-

„ſondern die Art ihrer Darſtellung iſt es —
„Der erſte Theil von Salzmanns moraliſchem Ele-
„mentarwerk iſt eins der lehrreicheſten Bücher für die
„Jugend, und iſt doch bloß Erdichtung. Ich
„möchte nicht für die Wahrheit alles deſſen zu ſtehen
„haben, was Livius erzählt, und doch iſt ſeine
„Geſchichte eine der lehrreicheſten — zwar nicht
„für die erſte Jugend — die je geſchrieben ſind.
„Man denke hier noch an Xenophons Kyropä-
die, den Telemach, den jüngern Robinſon,
„und andere Bücher von der Art.“ (*) Dieß
hoffe ich, ſoll bey Erſcheinung des erſten Theiles
genug geſagt ſeyn.

Im-

(*) Revis. Werk. 8. Theil. S. 150.

Inhalt.

Seite.

I.

Geburt, und erste Erziehungsjahre des Handwerksgesellen. 1

II.

Georg kann gehen. Seine erste Beschäftigungen mit seinen Geschwisterten. 7

III.

Georg fängt schon an zu lernen. Der Mutter Unterricht bey ihren Kindern. 11

IV.

Die Freuden der Gebethsstunde. 16

V.

Wie die Kinder der Schmiedinn den Sonntag zubringen. 20

VI.

Wie die Schmiedinn ihre Kinder unter der Woche beschäftigt, und was sie ihnen da Gutes beybringt. 28

VII.

Fernere Fortsetzung der wöchentlichen Beschäftigung. 37

VIII.

Wie die Schmiedinn der Kinder Fehler verbessert. 44

Inhalt.

Seite.

IX.

Der kleine Georg muß in die Schule gehen. 53

X.

Warum die Schmiedskinder in der Schule nichts lernen. 58

XI.

Ein loser Streich der Schulkinder bringt bey der Bürgerschaft verschiedene Bewegungen hervor. 64

XII.

Der Magistrat will einen andern Lehrer aufstellen. 70

XIII.

Wie es nach dieser Rathsversammlung im Wirthshause und in der Schule zugeht. 75

XIV.

Die Schmiedskinder gehen nimmer in die Schule. 81

XV.

Den Schmiedskindern behagt das zu Hausebleiben ganz wohl. 87

XVI.

Worin erzählt wird, was noch ferner in dem Schmiedshause vorgehe. 93

XVII.

Wie die neue Schule eröffnet wird. 100

XVIII.

Der Lehrer das erstemal unter seinen Schulkindern. 107

XIX.

Inhalt.

Seite.

XIX.

Von den Gegenſtänden, welche in der neuen Schule gelehrt werden. 114

XX.

Von dem Unterrichte im Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Geſchichte und im Zeichnen. 121

XXI.

Wie die Herren noch mehr Praktiſches in die Schule bringen wollen. 132

XXII.

Wie die Plane der Schulkommiſſion vielen Hinderniſſen ausgeſetzt werden; aber doch glücklich zu Stande kommen. 139

XXIII.

Worin die Schulkinder und ihre Kameradſchaft zeigen, daß ſie in der Schule was lernen. 147

XXIV.

Worin Georg noch allerhand ſchöne Sachen nach Hauſe bringt, und was ſeine Aeltern wegen ſeiner für eine Unterredung hatten. 156

XXV.

Georg will kein Schmied werden. 165

XXVI.

Für Aeltern und Lehrer. 168

XXVII.

Was Georg noch ferner in der Schule lernet. 173

XXVIII.

Inhalt.

Seite.

XXVIII.

Georg wird ordentlich beym Schloſſerhandwerk eingeſchrieben. 178

XXIX.

Wie Georg im erſten Jahre ſeiner Lehrzeit angenommen habe. 184

XXX.

Worin die Geſchichte des zweyten Lehrjahres beſtehet. 197

XXXI.

Geſchichte des dritten Lehrjahres. 207

XXXII.

Geſchichte des vierten Lehrjahres. Georg wird freygeſagt. 223

Abſchiedsrede

des Lehrers, Herrn Lange, an ſeine Schüler. 231

Beſchluß.

Der Verfaſſer nimmt indeß Abſchied bey ſeinen Lesern. 243

Druckfehler.

Seite 6. Zeile 24. beliebe man Markte anſtatt Dorfe, Seite 12. Zeile 3. Marktſchule anſtatt Dorfſchule, Seite 31. Zeile 16. Kleiderwerk anſtatt Kinderwerk, Seite 37. Zeile 11. Johann anſtatt Niklas zu leſen.

Leben, Reisen und Schicksale

Georg Schweigharts

eines Schlossers.

Ein

Büchlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen.

II. Bändchen.

von

E. H. C.

Salzburg,
bey Franz Xav. Duyle, 1794.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Georgens Reise von [illegible] nach München.

Es war etwa neun Uhr Morgens, als Georg den Markt verließ, um an diesem Tage noch einen kleinen Vorsprung zu machen. Denn er wünschte, am andern Tage schon in München einzutreffen zu können, wo er einen Sattler kannte, der einmal seinen Herrn besucht hatte. Als er so das erste Mahl vor dem Thore auf der Landstraße ganz allein, von niemand, als von Gott und der lieben Sonne gesehen, dahin wallte, ward ihm nicht, wie vielen [illegible], die bey jedem Schritte nach dem geliebten Geburtsorte umsahen, kindisch weinten, und immer nach Vater und Mutter, oder andern Bekannten riefen, und sich fast [illegible]

nach dem Heimath sehnen. Georg sah auf einmal die ganze Welt vor sich; hinter sich sein liebes Vaterland an einer Kette von ungeheuren Bergen; vor sich eine schöne Ebne mit einem Gehölze, und den rauschenden Fluß Mangwald, und über ihm schwebte der schönste Gottes Himmel an einem reinen Herbsttage. Die ganze Welt, sagte er bey sich selbst, ist itzt mein; überall werde ich zu Hause seyn, werde da Brüder und Schwestern antreffen, die alle Gottes liebe Kinder sind. Es ist der erste Tag heute, daß ich meine lieben Aeltern nimmer um mich sehe; aber der da droben im Himmel thront, wird für mich sorgen, mich bewachen, und mich bewahren. Heilig will ich die Grundsätze beobachten, nach welchen mich meine herzensgute Mutter und mein Lehrer zu einem braven Menschen zu machen suchten, ich werde nie vergessen, sie in Ausübung zu bringen. Hier im Angesichte der ganzen alles beglückenden Natur mache ich die feyerliche Zusage, daß ich auf meiner ganzen Wanderschaft keinen Menschen beleidigen will, nicht einmal meine Feinde; und Menschen von allen Gattungen und Ständen jederzeit aufrichtig lieben, und ihnen in allem beystehen werde, wozu mir

immer

immer Kräfte und Vermögen verliehen ſind. Meine Glaubens Grundſ'ze ſollen mir mein liebſter Schatz ſeyn, womit ich allen Gefahren und widrigen Zufällen trotz biethen kann. — So ſprach der gute Junge mit ſich ſelbſt, voll von den beſten Lehren, die man ihm ertheilt hatte. Er ſetzte ſich in Gedanken ſchon in verſchiedene Lagen, in die er auf ſeiner Wanderſchaft kommen konnte. Bald ſah er ſich all ſeines Geldes, ja ſogar ſeiner Kleider beraubt, bald wurde er unſchuldiger Weiſe in Verdrüßlichkeiten verwickelt, die ihm bey Meiſter und Geſellen mißvergnügte Stunden verurſachten. Ein anders Mahl ſtrebte eine lüderliche Dirne, oder ein verhuhltes Weib nach ſeiner Unſchuld, oder böſe Geſellen ſuchten ihn in ſeinen Grundſätzen der Religion und Tugend irre zu machen: kurz der gute Jüngling ſtellte ſich, ſo einſam wie er gieng, in tauſend Verhältniſſe, in welche er in der Welt geſetzt werden konnte. Da war ihm in der Seele ſo herzlich wohl, wenn er glaubte, dieſe und jene Gefahr überſtanden, oder aus einem Irrwege glücklich herausgefunden zu haben. Er hatte auf ſeiner Reiſe an manchem Abende nichts mit dem ſilberglänzenden Monde, noch den lieben Sternlein zu

thun, er betrat keine Reizgefilde, noch luſtathmende Haine; ſondern er wanderte immer auf der lieben Mutter Erde, beſah die Gegenden genau, freute ſich am Spize des Berges, wenn er ein anmuthiges Thal durchſchauen konnte, und war heiter, wenn es bergan gieng, ohne viel über Beſchwerlichkeit zu ſeufzen, oder ſich nach Ruhe zu ſehnen, ſolange ſie ihm nicht zu Theil werden konnte. Er hatte keine Langweile; denn entweder ſang er ein Lied, oder er dachte dieſem oder jenem Gegenſtande nach, den er in der Schule gelernt hatte, und ſo war er, ehe er ſichs verſah, in Aybling, wo er ein mäßiges Mittagmahl zu ſich nahm, und dann ſeinen Weg wieder fortſezte. Die dortige ebne Gegend gefiel ihm ganz wohl, und ſo ein Wohlbehagen an mancher ſchönen Landſchaft machte ihn ordentlich munterer, ſeine Straſſe fortzugehen.

Auf ſeinem ganzen Weg nach München ereignete ſich weiter nichts merkwürdiges mit Georg, das hier einen Plaz verdiente, und es würde manchem Leſer Langeweile verurſachen, wenn er die kleinſten Handlungen, Worte, oder ſogar jeden Gedan-

danken des jungen Menſchen aufgezeichnet finden würde. Als er aus dem Hechenkircher Wald gen Perlach zu marſchirte, und da die große Stadt München von ferne anſah, erhob ſich ſeine Seele mächtig bey dem Anblicke der zwey Frauen- und anderer Thürme; denn ſo was Großes, Prachtvolles hatte er in ſeinem Leben noch nie geſehen. Er wünſchte, daß er gleich da Arbeit haben könnte, wenn er nicht nach Augsburg beſtellt wäre, ſo ſehr war er ſchon im Voraus in dieſe Stadt verliebt. Er ſtaunte mit der größten Verwunderung die lange ſteinerne Brücke an, ohne ſich jedoch das Anſehen eines vorwitzigen Gaffers zu geben; denn er that, als wenn er ein und anders an ſeinen Kleidungsſtücken in Ordnung bringen wollte. Bey der Wache zeigte er ſeine Kundſchaft her, und kam nach vielen Umfragen, wo die Schloſſerherberge ſey, endlich in ſein beſtimmtes Nachtquartier. Er bath den Herbergsvater, indeß ſeinen Reisbindel aufzubewahren, weil er am andern Tage einen guten Freund beſuchen, und die Stadt noch beſehen wollte. Am Abende kamen verſchiedene Schloſſergeſellen der Stadt nach der Arbeit auf die Herberge, und da gab es gleich allerley Ge-

ſpräs

sprüche und Anfragen, ob der Bruder Roseuheimer (so nannten Georg gleich mehrere Gesellen, da sie seinen Geburtsort erfuhren) schon und wo er in Arbeit gestanden, was er für lustige Streiche angetroffen habe u. s. w. Georg beantwortete dieß alles sehr kurz mit seiner Unwissenheit in den Wanderungen, und daß München nur eben der erste Ort sey, den er auf seiner Wanderschaft betrete. Wirklich war er auch ziemlich verlegen, und in allem Betrachte unerfahren; denn es war das erste Mahl, daß er mitten unter einer Schaar junger Leute von seiner Profession saß, die noch dazu recht munter aussahen, unbekümmert, und guter Dinge waren. Georg sprach wenig, die andern Gesellen sprachen aber desto mehr, hießen ihn wohl auf seyn, mitzuhalten, und an ihrem Vergnügen Antheil zu nehmen, welches freylich in nichts anderm bestand, als daß sie tapfer tranken, sangen, oder vielmehr recht toll schrieen, so, daß man seine eigne Rede nicht hörte. Unter andern setzte sich ein Mädchen von 22 bis 24 Jahren zu unserm Georg, das gar freundlich mit ihm that, ihn ermunterte, ihm die Hände drückte, und von nichts, als Vergnügen und Fröhlichkeit sprach. Das Din-

ges

gleichen war ein Oeſterreicher, immer von der luſtigen Parthey, und niemals munterer, als wenn es zu eſſen und zu ſchmauſen gab. Ja, ſagte er, lieber Freund Reſenheimer, beym letzten Jahr- oder Dinzeltag (wie man ihn in München nennt) ſoll er hier geweſen ſeyn! Das war ein Leben! ſo lebt man nur bey unſerer Profeſſion. Ich hätte ganze Tage davon zu erzählen. Geh er! da zogen wir aus im vollen Sauß mit klingender Muſik, alle in Mänteln, und von großen Bierkannen begleitet, in die Kirche, von da wieder eben ſo in die Herberge; und dann gienge, was der Brief vermag, die ganze Woche durch. Ey! das war ein Leben! da wär der ein H * f * geweſen, der nicht mitgemacht hätte. — Am erſten Tage lebten wir faſt nur für die Herberge; da tanzten wir mit der Frau Mutter, den Jungfern Schweſtern, und was ſich ſonſt dazu ſchlug. Am andern Tage hatten wir unſerer Meiſter Frauen; und am dritten!! Je nun, da hatten die Lehrbuſcher Nacht aus, Nacht ein zu ſchauen, bis ſie allerley Mädchen, denen wir eine Ehre anthun wollten, zuſammen führten. Mit dieſen tanzten wir hernach und ſetzten dieß bis auf den letzten Tag fort. Nur Schade,

de, daß wir es nicht bis auf den Sonntag so treiben konnten! Da mußte manches Thälerchen, das wir unterm Jahr erworben hatten, daran; aber warum war's der Jahrtag? Er kommt ohnehin nur einmal im Jahre. Freylich gabs mit unter Kopfweh, Erbrechen und andere Kleinigkeiten; aber das muß ein baumstarker Schlosser nicht achten, wenn man nur wohlauf seyn kann. Seh' er lieber Rosenheimer, so muß man das Gesellen-Leben hinbringen; machens doch die Schuster und andere hier auch nicht anders. Da gehts jederzeit die ganze Woche fort, und die Meister können zu Hause brav ohne uns rackern, wenn sie das Gewerbe nicht verlieren wollen. Heysa, lustig, Kameraden! — Mit diesem Gespräche verließ er singend und pfeifend den Georg, der staunungsvoll da saß. Er blieb nimmer lange in der Zechstube, nahm keinen Antheil an dem Lärm, der noch fortdauerte, bath den Hrn. Vater (wie man den Wirth der Herberge nennt) ihm sein Bett anweisen zu lassen, und so schlich er ganz stille zum Zimmer hinaus. Der Wirth gab ihm eine eigne Kammer, weil er gut gekleidet war, und der junge Mensch dachte da lange Zeit den Unterhaltungen und Ge-

sprächen seiner sogenannten Brüder und Freunde nach. Wie, sagte er, ists möglich, daß junge Leute, die von braven Aeltern in die Fremde zur Erweiterung ihrer Kenntnisse, Begriffe, und zu Erhaltung besserer Sitten geschickt werden, sich so vergessen können, daß sie ganze Wochen fort lärmen, das tollste Gezeug machen, Gesundheit, Vermögen und alles aufopfern, um nur recht zügellos seyn zu können. Ist im Jahre nur einmal, sagte der Schwätzer, und itzt wirklich thun sie eine ganze Woche durch, was sie nicht einmal am ersten Freudentage thun sollten. Wie! unter solchen Leuten sollte ich meine Sitten verfeinern, sollte meine Begriffe von Tugend, Anstand, beybehalten können? O Gott! was wird aus mir werden, wenn ich immer mit solchen Menschen umgeben seyn werde? Und das ist der Mensch, den mir mein Lehrer so schön schilderte? Wie wenig kenne ich also noch den Menschen? Sollte ich keine bessere finden; so bin ich auf meiner Wanderschaft der unglücklichste, den je mein Stand hervorgebracht hat. — Mit solchen und noch mehr niederschlagenden Gedanken schlief der junge Mensch ein, und selbst beym Erwachen stellte sich ihm noch das

gestri-

gestrige Bild dar. Allein auf einmal machten andere Wahrheiten seines ehemahligen Lehrers den vorigen Platz, und Georg söhnte sich wieder so weit mit der Menschheit aus, daß er zwar ihre Unarten nicht billigte, aber sich doch kräftig vornahm, niemals solchen Beyspielen von Wohlleben nachzuahmen. Er kleidete sich sauber an, erkundigte sich nach der Wohnung eines Sattlers, dessen Freund sein Vater war, und als er davon Nachricht hatte, gieng er verschiedene Gassen, wo ihm alles sehr wohl gefiel, durch, und kam in dessen Wohnung.

Zweytes Kapitel,

worin Georg München beschaut, und ein ganz anders Hauswesen kennen lernt, als er in seinem Vaterlande sah. Auch etwas über den Eigendünkel.

Die prächtigen Gebäude der Stadt München, die herrlichsten Kirchen, die schönen Plätze zogen freylich die ganze Aufmerksamkeit Georgs auf sich, obwohl ihm in manchen schönen Gässen die äußerst kleinen Häuser an der Seite der großen und schön hervorstehenden gar sehr mißfielen, und er gemeiniglich bemerkte, daß eben diese so kleinen Gebäude Bürgershäuser wären. Er gab wohl dem geringen Vermögen mancher Bürger darin Schuld, allein er glaubte doch, es ließen sich einige Mittel treffen, manches schöne Haus herzustellen. Sein vorzüglichstes Augenmerk richtete er doch auf die öffentlichen Arbeiten von seinem Handwerke. Da entkam ihm nichts, so unwichtig es auch andern scheinen mochte: We er z. B. einen schönen Schild

vor einem Hause sah, da blieb er stehen. Selbst bey Kunstwerken verweilte er länger, als es sonst Leute von seiner Art zu thun pflegten. Daher wußte er auch nach seinen Wanderjahren mehr davon zu sagen, als von dem Schuhe in der U. L. Frauenkirche, wo man kein Fenster sieht, von dem großen Steine in der Residenz, und von dem Thurme, der auf der Spitze steht. Ein in der Jugend gut gebildeter Mensch wird jederzeit beynahe ganz natürlich eher zu erhabnen Schönheiten der Kunst, oder Natur hingerissen werden, weil sein Verstand mit den hellsten Begriffen über das Schöne und Wahre schon vom ersten Keime an beleuchtet, und so auch dann die Seele immer mehr nach angewohnten Begriffen hingeleitet wird.

Der Besuch Georgs bey dem Sattler fiel zwar so aus, daß er freundschäftlich empfangen wurde, und sich der Sattler mit Vergnügen an seinen ehemaligen Reisekameraden, den Schmied erinnerte; aber Georg hatte sonst nicht viel Wohlgefallen in diesem Hause, wie wir gleich hören werden. Des Sattlers erste Frau, die er als Wittwe geheurathet hatte, starb nach einer mit ihm durchgelebten Ehe von 15 Jahren. Er hatte

mit

mit ihr wohl ein ehrliches Vermögen zuſammen gebracht, und er glaubte bey der zweyten Ehe nicht ſo ſehr auf Geld, als auf eine tugendhafte und häusliche Perſon ſehen zu müſſen. Dieſe hoffte er auch in der Magd ſeines Miniſteriſt Baumanns, den er oft beſuchte, zu finden. Sie hielt im Hauſe alles ordentlich, gieng fleißig in die Kirche, ja an den Feyertagen blieb ſie ſogar einige Stunden darin, war gegen jedermann freundlich, zwar keine vollkommen ſchöne Perſon, doch ſo gewachſen, und in einem ſolchen Alter, daß ſie einem Manne eine vergnügte Ehe hätte verſchaffen können. Er heurathete alſo dieß Mädchen, hatte, da Georg zu ihm kam, drey Kinder von ihr: aber wie erſchrack Georg, als er dieß Hausweſen ſah! Er lernte es noch mehr kennen, da ihn Meiſter Sattler beym Mittageſſen bey ſich behielt. Die Kinder, zwey Knaben, und ein Mädchen, mußten das Tiſchgebeth verbethen, wobey ſie die Geſichter gewaltig verzerrten, und recht heilig thaten; aber bey Tiſche waren ſie voll Unart, ſie griffen mit den Händen zu, wollten alemal das Erſte und Beſte haben, die Knaben rauften ſich ſogar um manches, ſchwätzten ohne Verſtand und Einſicht das leere Zeug daher,

was

was auch der Vater dagegen sagen mochte. Die Mutter sah diesem allen äußerst gleichgültig zu, ja sie gab ihren Kindern sogar überall recht, und schalt auf ihren Mann. Das Essen gab sie so sparsam her, daß Georg und der Sattler sammt seinen Gesellen fast hungrig aufstunden. Dieß war auch die Ursache, warum immer neue Gesellen in die Werkstatt traten, und des Baumanns Arbeiten immer weniger wurden; denn bey so schlechter Kost und dem beständigen Wechsel bekam er keine gute Gesellen, einer verrieth dem andern dieses Hauswesen, und so schwand nicht nur das Vermögen, sondern der gute Mann lebte auch in einer unglücklichen Ehe. Das Weib war weder mit dem Manne, noch mit der Nachbarschaft verträglich, und so sehr sich Baumann Mühe gab, ihren Charakter zu bessern; so blieb sie doch immer beym Alten, zankte jämmerlich, wandte keine Sorgfalt für die Erziehung an, und ungeachtet ihres vielen Kirchengehens lebte doch Baumann in der mißlichsten Lage. Eben um die Zeit, als ihn Georg besuchte, fand er den ehrlichen Mann ganz niedergeschlagen und mißvergnügt, er klagte dem guten Jungen sein Unglück, gab ihm die schönsten Lehren und

Erin-

Erinnerungen, wie er sich einmal bey einer bevorstehenden Ehe zu verhalten hätte, und stellte ihm sein eignes unglückliches Beyspiel, so lebhaft, als er konnte, vor. Georg erfuhr auch nach ein paar Jahren, daß sich Baumann meistens in übler Laune befanden, sich der Schwermuth übergeben, und so den Trunk angewöhnt habe, welchem er so sehr nachgegangen sey, daß er sich dadurch eine Wassersucht zugezogen habe, an welcher er auch starb. Sein hinterlassenes Weib hätte zwar wieder geheurathet; aber sie hätte ihr voriges Betragen, und ihre schlechte Kinderzucht ziemlich büssen müssen, indem sie ihr Mann sehr enge gehalten, ihr nicht so nachgegeben, und ihr in keinem Stücke ihren Willen gelassen hätte.

Nach Tische, und noch einigen Gesprächen mit dem Meister Sattler besah Georg einige Kirchen z. B. die vom heil. Geist, von St. Johann und den barmherzigen Brüdern, wo er sehr fleißig die Schlosserarbeit betrachtete, die ihm sehr wohl gefiel. Auch bey Hofe, in dem Hofgarten, und andern öffentlichen Gebäuden besah er, was ihm eben vor Augen lag, und so kam er Abends in seine Herberg, wo er dießmal vergnügter war, als

am vorigen Tage. Man schrie zwar eben so wacker, wie vormals; aber an seinem Tische saß nur ein einziger Gesell, der sich Georgens Vertrauen bald erwarb. Er war ein Schwabe aus dem Badischen, und hieß Fickler. Er sagte Georgen, daß dieß das dritte Jahr seiner Wanderungen sey, und daß er nunmehr die Welt in einem ganz andern Lichte ansehe, als bey seinem ersten Eintritte in dieselbe. O, lieber junger Mensch, sagte er, kein stolzers Geschöpf muß nie auf der Welt gewesen seyn, als ich war, da ich meine Heimath verließ. Ich lernte bey einem geschickten Meister in Pf. * und da ich viele Fähigkeiten besaß; so bekam ich nach meinen Lehrjahren das beste Zeugniß, womit ich folglich in die Welt lief, und mich geschickter glaubte, als der erste Meister. Wo ich zuerst in die Arbeit trat, war ein Meister allein, der eben eines Gesellen bedurfte. Dieser lobte mich in meiner Arbeit; dieß nährte meinen Eigendünkel, und ich glaubte, ich dürfte mich mit der ganzen Welt messen. Allein eben dieß war die Quelle meiner Unglücksfälle, die mich nur zu bald trafen. Als ich in eine andere Werkstätte nach Mannheim kam, fand ich die Leute und ihr Betragen ganz anders,

als

als ich mirs ehemals vorgeträumet hatte. Da waren sechs Gesellen, wovon einer in Straßburg, der andere in Paris, und der dritte in Hannover gearbeitet hatte. Ey! das waren pfiffige Kerls, mit denen verglichen ich in jeder Rücksicht verlieren mußte. Ich wollte mit meiner Arbeit auch den Großen machen; allein wie klein wurde ich in ihren Augen! Sobald ich mich zu brüsten anfieng, giengs an ein helles Gelächter, und da ich dem ungeachtet doch immer fortfuhr, mir auf mein bischen Geschicklichkeit, ich weiß nicht was, einzubilden, verachtete man mich, und ich hätte es selbst fühlen sollen, daß ich ihre Verachtung im höchsten Maße verdient hatte. Dieß hätte ich mir nun merken, und mich bessern sollen: allein ich erwiederte Verachtung mit dem unerträglichsten Stolze, und kam so weit, daß es einmal auf der Herberge zu niedrigen Schimpfworten, und dann gar zu Schlägen kam, wo ich tüchtig wäre durchgeblauet worden, weil mir keiner meiner Kameraden meines Stolzes wegen beystund, wenn nicht der Hr. Vater noch zur rechten Zeit ins Mittel getreten wäre. Ich nahm voll Verdruß über meinen gekränkten Eigendünkel meinen Abschied, marschirte

über Hellbrunn, nach Anspach, wo ich nirgends Arbeit bekam, und kam dann nach Nürnberg, wo ich eine Weile saß, bis mich Meister Sp * in seine Werkstatt aufnahm. Ich wurde durch meine Herabsetzung in Mannheim zwar etwas vorsichtiger bey meinem itzigen Meister; allein da seine Gesellen wirklich nicht so fähig, wie ich, waren; so fuhr auch der Geist des Stichelns und Spöttelns in mich, und ich fand oft nicht genug Worte, um die armen Schelme recht derb necken zu können. Dadurch kam es zu neuen Verdrüßlichkeiten, und wie ich nachher zu meinem Schaden erfuhr; so wurde ich von den Gesellen weit und breit als der unerträglichste, stolzeste, selbstsüchtigste Mensch verschrieen. Ich wanderte das Reich aus und ein, mußte meine besten Kleidungsstücke verkaufen, und kam in so elenden Umständen nach Regensburg, daß ich beynahe betteln gehen mußte. Es kam auch wirklich dazu. Ich verkaufte da noch ein ehrliches Stück Kleid, und fuhr auf der Donau bey der sparsamsten Nahrung nach Wien. Auf dem Wege bis nach dieser ersten Stadt des deutschen Reiches fieng sich auch meine Cur an, das heißt: ich ward glücklich von meiner Eitelkeit befreyt. Ein Leinweber

weber von Augsburg setzte sich auf dem Schiffe oft zu mir, both mir Tabak an, und that gar freundlich. Ich aber war größtentheils stille, und voll geheimen Leidens. Der Mann muß dieß gemerkt haben, und er drang recht sehr in mich, ihm mein Geheimniß zu entdecken. Ich that es endlich, und sagte ihm, wie sehr ich von meinem vorigen Ansehen, Vermögen und allen Glücksumständen herabgesunken wäre. Ich verschwieg ihm auch mein Betragen gegen die andern Gesellen nicht, und bath ihn um Rath, den ich mir, wenn ich einer reifen Ueberlegung Platz gegeben hätte, wohl selbst hätte ertheilen können. Mein lieber Freund! sagte der Leinweber, an all seinem Unglück ist niemand Schuld, als er selbst. Er hätte das erste Mahl schon vorsichtiger seyn sollen; aber darin habens seine Lehrer verehen, die seinem jungen Eigendünkel immer mehr Nahrung beileten. Die Welt ist so groß, und ein einzelner Mensch sollte sich einbilden und überzeugen können, daß Er allein alles besser wisse und verstehe, als tausend und mehr andere Menschen? Wenn man ihm in der Jugend gesagt hätte, daß er ohnmal auf die Folgen seiner Handlungen, sie mögen gut, oder

böse seyn, schon im Voraus aufmerksam seyn sollte; so würde er leicht begriffen haben, daß sein Eigendünkel, seine Neigung zu Sticheleyen ihm gewiß keine Freunde machen würden, da würde er nun mit größerer Lehrbegierde in die Fremde gegangen seyn, indeß er sich itzt bey seinem Eintritte in die Welt schon für den geschicktesten Menschen hielt, der allen andern gleichsam muthwillig auf den Köpfen herumgehen dürfte. Nichts beleidigt jeden Menschen, auch den Dumkopf mehr, als wenn er sich herabgesetzt sieht, und oft sogar mit Spott behandeln lassen muß. Er denkt dann sicher auf Rache, sollte er sie sich auch über kurz oder lang nehmen müssen. Danke er seinem Geschicke, mein lieber Freund, daß er so davon gekommen ist, und nicht tüchtig mit Schlägen zugedeckt wurde. Will er in Zukunft klüger werden; so können ihm seine bisherigen Erfahrungen wohl zur Lehre dienen, daß er in der Folge ein anders Betragen annehmen, und mehr durch Wißbegierde, Höflichkeit und Artigkeit, als durch Stolz oder Eigendünkel sich die Herzen seiner Mitgesellen zu gewinnen suchen müsse. — — So sprach der ehrliche Leinweber. Mein inners Gefühl, und die Wahrheit seiner Reden überzeug-

zeugten mich, daß er vollkommen recht hätte; und ich beſchloß auf der Stelle ein anderer Menſch zu werden, wenn ich wieder Arbeit bekommen ſollte. Ich dankte dem Leinweber aufs verbindlichſte, und hätte ich Geld gehabt, ich würde ihn gewiß den ganzen Weg über frey gehalten haben. Zu Wien ſchieden wir aufs freundlichſte von einander. Ich bekam bald Arbeit, und von dieſer Zeit an war ich der verträglichſte Menſch. Als ich es einzuſehen anfieng, daß meine Kenntniſſe in der Schloſſerarbeit noch nicht ſo vollkommen wären, als ich ehemals glaubte, da wurde ich erſt glücklich, lernte immer noch mehr, und ſo kann mirs itzt nimmer bange ſeyn, daß ich nicht überall Arbeit, und endlich Verſorgung finden ſollte. — So endete ſich des Schloſſers Erzählung, und mit ihr der für Georg in jedem Betrachte lehrreiche und nützliche Abend. Fickler nannte ihm noch ein und andern Meiſter, bey dem er gearbeitet, und ſo ſchieden ſie, unter Verſicherung beſtändiger Freundſchaft, wo ſie ſich auch immer befinden würden, von einander. Georg hielt ſich auch nicht mehr lange in der Zechſtube auf, gieng auf ſeine Kammer, und dankte Gott, daß er heute einen braven Menſchen angetroffen hätte.

Drittes Kapitel.

Wie Georg mit einem gar furchtsamen Mutterſöhnchen von Dachau nach Augsburg reiſet.

In München wollte ſich Georg nun nicht mehr länger aufhalten, da er dieſe erſte Stadt ſeines Vaterlands wohl noch ein anders Mahl zu ſehen hoffte. Er reiſte alſo geraden Weges nach Augsburg ab. In Dachau kehrte er in einem Wirthshauſe ein, vor welchem ſich mehrere Kinder und andere junge Leute verſammelt hatten. Er erfuhr auch durch ein ſolches Kind die Urſache dieſes Zuſammenſtehens, nämlich, daß heute der Sailer Martin in die Fremde nach Augsburg gehe. Nun ſo gäbe es ja gleich eine Reiſegeſellſchaft, dachte ſich Georg, und trat ins Zimmer hinein. Was ſah er da für Vettern und Baaſen, Tanten und Muhmen, Gevattern und Gevatterinnen, daß die Wände von ihrem Geſchrey widerhallten. Da rief eins den Martin, dort ſteckte ihm ein anders

ein

ein vier oder acht Groſchenſtück zu, ja ein paar alte Weiber verſahen ihn ſogar mit Zuckerplätzchen. Man machte ſich im ganzen Hauſe ſo viel zu ſchaffen, daß man kaum auf den ehrlichen Georg aufmerkte, was er zehren wollte. Der Hauswirth endlich erkundigte ſich doch, und fragte dabey, wo der Menſch hingehe. Als er Augsburg hörte, ſcholl es ſogleich im ganzen Zimmer: Nach Augsburg, nach Augsburg, wohin auch Martin geht. Die ganze Anverwandtſchaft ſammt dem jungen Martin war in einem Nu um Georg her verſammelt; denn ſeine hübſche Kleidung, und ſein ſonſt ordentliches Weſen machte vermuthen, daß er ein ſo braver Menſch ſey, daß ihr Anverwandter wohl in ſeiner Geſellſchaft reiſen könnte. Was man ihn alles ausfragte, und von ihm zu Wiſſen verlangte, darüber ließe ſich einen ganzen Tag lang erzählen. Genug, am Ende wurde alles eins, den Martin mit dieſem Schloſſergeſellen reiſen zu laſſen. Nicht genug, daß man Georg keine Zeche bezahlen ließ, ſondern alles beeiferte ſich, ihm zuzutrinken, und der gute Menſch würde zu einem Räuſchchen reif geworden ſeyn, wenn er nicht jederzeit an Mäßigkeit gewöhnt geweſen wäre. Gerne hätte die

Freunde

Freundschaft beyde Reisende diesen Tag bey sich behalten, wenn nicht doch Georgens Gründe vorgedrungen hätten, welcher sagte: das es besser wäre, wenn sie noch einige Stunden voran giengen, um den andern Tag leichter und bey Zeiten nach Augsburg kommen zu können.

Es war bereits um 2 Uhr Nachmittag, als Georg erinnerte, daß es Zeit zum Marsche wäre, weil sie sich in die Nacht nicht hinein wagen wollten. Aber welch' Donnerwort war dieß für die Versammlung! Altes und Junges schien in eine Betäubung zu kommen, vorzüglich aber Martin, dem eine sichtbare Blässe in das Gesicht stieg. Der Junge war fast außer sich, fiel bald den Aeltern, bald diesem oder jenem Anverwandten um den Hals, weinte und schluchzte, daß er sie verlassen müßte, daß er sie vielleicht nimmer sehen würde. Selbst die Alten fiengen ein jämmerliches Geheul an, als wenn der Bube aus der Welt hinaus wandern sollte. Wie viel Segen wurde ertheilt, wie viel Weihwasser verspritzt, und welche Ermahnungen, und Sprüchelchen gegeben, daß nur das gute Martinlein (wie sie den 18jährigen hochstämmigen Burschen immer nannten) vom

bösen

bösen Feinde, und von bösen Leuten befreyt bliebe. Georgen wurde wirklich die Zeit lange. Er trat endlich mit seinem Bündel auf dem Rücken in ihre Mitte, und sagte: Guten Leute! einmal muß es geschieden seyn, wenn ihr euren Sohn und Vetter nicht lieber hier behalten wollt. Machts mit einem biedern Händedruck und feuriger Umarmung aus, und damit Holla zum Thor hinaus. Man ließ ihn schon reden. Es gieng noch eine Weile her, bis der Abschied erfolgte, und dann liefen noch etliche zum Thor hinaus mit, auf deren Gewinsel und Geheul Georg weiter nicht viel acht hatte. Sobald er sich mit seinem irrenden Auge im Freyen sah, nahm er ihm beym Ernst, und flugs giengs über Stock und Stein. Da trappten sie dann fort auf ihren zweybeinichten Füßen, wie sie ihnen die liebe Mutter Natur lief, ohne daß einer mit dem andern ein Wort sprach. Georg zwar, weil er seinen Junker nicht genug kannte, und Martin, weil er noch zu voll von mütterlichen, großmütterlichen ꝛc. Abschiedsklagen war. Der erstere marschirte so hübsch seinem Zeitt fort; allein bey dem andern wollte es nicht gehen. Georg erwunderte also seinen Gefährten zum hundertsten Male;

Marsch; allein nach einer kurzen Zeit wollte es mit diesem schon nimmer weiter; und es war wirklich ein Glück für ihn, daß er Georgen bey sich hatte, sonst würde er noch die erste halbe Stunde vor lauter Heimwehe umgekehrt haben. Er that auch wirklich gegen Georg sehr jämmerlich, stimmte erbärmliche Klagelieder über das Heimath an, von dem er schon so weit entfernt wäre. Georg machte den ernsthaften und weisen Hofmeister mit der Erinnerung, daß er sich schämen sollte, als ein Bürgerssohn mit gesundem Marke in den Knochen, und einem rüstigen Körperbau so wehezuklagen, da er doch keine zwey volle Stunden von den Aeltern und andern Lieben entfernet wäre. Er müsse von dieser Stunde an den Entschluß fassen, ein ganz anderer Mensch zu werden, als er bisher gewesen, sonst würde er auf Reisen und in den Werkstätten in die verdrüßlichste Lage gesetzt werden, und noch oben drein allen seinen Mitbrüdern zum Gespötte dienen müssen. Er wundere sich sehr, daß ihm in seinem Geburtsorte kein gereister Meister oder Geselle einige Verhaltungsregeln gegeben hätte, wie er sich einmal auf Reisen zu betragen hätte. Auch ich, fuhr Georg fort, muß itzt das erste Mahl

in die Welt; ich weiß nicht, was mir in Augsburg oder in andern Orten Gutes oder Böses begegnen wird: allein ich traue auf Gottes Schutz und Vorsicht, die alles recht machen wird, nehme auch mein bischen Verstand zu Hilfe, und am Ende wird's doch schon recht werden. Unser eins kann mit Wetter und Winde, mit Glück und Unglück, mit den tausenderley Umständen und Schicksalen, die sich in der Welt durchkreuzen, nicht richten: man muß alles annehmen, wies kömmt, und wenn uns Gott gesunde Kräfte, und ein gutes Herz verliehen hat, mit allem zufrieden seyn. Also Courage, Landsmann, und brav fortgegangen, laß er das Grillenwesen bleiben, und denk er dafür an Gottes große, liebe Erde, worauf wir noch manchen Fleck unter Sturm und Regen, meinetwegen aber auch Sonnenschein werden durchzuwandern haben. Darauf sang er: Zufriedenheit ist Glück auf Erden hier, und außer ihr ist alles Tand. Mein guter Martin schien zwar ruhig zu seyn; aber mit einer solchen Moral war noch lange nicht alles weggefegt, was Erziehung, Vorurtheile, und Ammenweisheit in den jungen Menschen hineingepflanzt hatten, das

itzt schon zu tiefe Wurzel gefaßt hatte, als daß Georgens gutgemeinte Erinnerungen sogleich die ganze Seele umgestimmt hätten. Sie waren nicht weit gegangen, als drey Bauernpursche mit Holzärten aus dem Walde auf die Strasse zugiengen, und Martin sogleich: Mordio! Herr Jesus Maria zu schreyen anfieng, weil er die Pursche für Räuber ansah. Georg lachte aus vollem Halse; worüber sich der andere bald zu Tode geärgert hätte. Die Pursche giengen auch ihren Weg ruhig über die Strasse fort, und auf der andern Seite traten sie einen Feldweg an, der zu einem nahen Dorfe führte. Aber, lieber Herr Gott! sagte Georg, er ist ja zu Hause ein entsetzlicher Stubensitzer gewesen, und Jahre lang nicht von der Ofenbank weggekommen! Holzhacker zu fürchten, und darüber ein solches Jammergeschrey anzufangen! Dank ers dem Himmel, daß er mich zu seinem Reisegefährten erhalten, mancher andere würde seine tausend Freude mit ihm haben, sich, weiß nicht wie, mit ihm lustig machen, und er würde doch dabey um nichts besser werden. Der Junge war zwar ruhig, und so trolleten sie nach allerley Gesprächen, die größtentheils zum Vortheil

theil Martin's abzweckten, noch eine Meile fort, bis sie auf die Post zu S* ankamen. Georg bestellte ein mäßiges Nachtmahl, das er mit M* verzehrte, und nach gar geringer Unterhaltung begaben sich beyde Reisende zur Ruhe.

Es war eben so eine Mondnacht, wo sich das wohlthätige Gestirn erst um 12 oder 1 Uhr zu zeigen pflegte. Da kam dann sein Licht nahe an Martins Bette, und dieser war bereits vom ersten Schlafe erwacht. Er, der vielleicht in seinem Leben keinen Mondschein in einem Zimmer gesehen, fieng bey diesem Anblick an aufzufahren, zu jammern und zu schreyen, daß Gespenster im Hause wären. Nach langem Geschrey erwachte Georg im halben Taumel, und selbst unwissend, was vorbey gegangen, schrie er mit, bis er sich ermuntert, die Augen völlig geöffnet, und — außer dem Mondscheine — nichts sah. Georgen war es gar nicht lieb, daß seine Ruhe unterbrochen wurde, indeß schaffte ihm seine Jugend, und die kleine Müdigkeit bald frischen Schlaf, den er bis an den Morgen fortsetzte.

Beym Antritte ihrer ferneren Reise gabe freylich wieder eine Lektion für den Martin, daß er

sich

sich gar so furchtsam ab einer Erscheinung, die beynahe einem Kinde alltäglich seyn müßte, bezeige. Es wäre ja für einen jungen Menschen höchst schädlich, hieß es, wenn er, sich selbst überlassen, in einer Welt, wo man ihn unmöglich mehr am Gängelbande jugendlicher Vorurtheile herumführen könne, dennoch als erwachsen noch so voll davon sey, als wenn er erst aus der Kinderstube getreten wäre. Es ließe bey jedem Menschen lächerlich, bey erwachsenem Leibe an solchen gewiß übertriebnen Bangigkeiten zu kleben; bey einem Menschen aber, der in der weiten Welt in allerley unangenehme Lagen versetzt werden könne, wo er entweder allein, und ohne Führer seyn müsse, oder unter Leute verflochten würde, welche von ganz anderer Denkart wären, da könne man unmöglich sein Glück machen. Martin müsse doch eine besondere Erziehung gehabt haben, sagte Georg, und ich wäre fast ein bißchen neugierig, etwas davon zu hören. Da wir doch zum Zeitvertreibe etwas zu erzählen haben müssen; so könnte er mir wohl den Gefallen thun, und meine Neugierde stillen.

Viertes Kapitel.

Martins Erziehung, und was eine liebe Mutter aus ihrem Kinde alles machen kann.

Meine Mutter, fieng Martin an, iſt wohl die einzige Urſache, wie ich itzt einſehen muß, daß ich in der Erziehung verdorben worden bin. Ich war beynahe 6 Jahre lang das einzige Kind in ihrer Ehe, alſo recht eigentlich das Mutterſ:hnchen. Ich kann michs zwar nicht erinnern, wie ich mich in den erſten anderthalb Jahren gebährdet haben mag, aber mit etwas reifern erfuhr ich, daß ich oft jämmerlich geſchrieen, wenn man mir nicht in allem ſogleich meinen Willen thun wollte. Meine Mutter ſtillte mich mit Zucker, und andern Süßigkeiten. Niemals bekam ich ein böſes Wort, und ich durfte verlangen, was ich wollte; ſo bekam ichs ſogleich. Wollte es aber manchmal in Gegenwart des Vaters, der an meiner erſten Erziehung wegen ſeiner öftern Abweſenheit nicht mitar-

beiten

beiten konnte, nicht gleich aufs erste Mahl gehen; so schriee ich, was ich aus dem Halse heraus bringen mochte, bekam sogar manchmal aus Unmuth einige Fraisen, bis ich das Verlangte erhielt. Mein Vater sagte freylich oft zur Mutter: Anne, du verziehst den Buben: aber da kam ein Sprichwort, das sie gar gerne in dem Munde hatte: Jugend hat nicht Tugend, hieß es, und so wurde der Vater wieder stille, besonders da er sich gänzlich meiner Erziehung nicht wiedmen konnte. In meinem ersten 2 Jahren schlief ich in der Aeltern Zimmer, dann aber legte man mich zu einer Magd, welche, um eher schlafen zu können, weil ich oft allerhand kindische Gespräche fortsetzen wollte, mich mit verschiednen Ammen- und Kinderwärterinnen-Märchen tief unter das Bett, und so eher zum Schlaf brachte. Ich erzählte davon manches meiner lieben Mutter; allein diese segnete mich in die kreuz und in die quere, erzählte mir wohl manchmal so was, daß ich in meinem fünften Jahre furchtsamer als ein Haase wurde. Dazu trug noch der sogenannte Niklas bey, den man mir zwar mit den schönsten Spielewerken und Leckereyen, aber auch mit einem sogenannten Klaubauf schick-

te,

te, von dem man ſich nichts fürchterlichers denken konnte. Mußte ich nur etliche Minuten im Finſtern aushalten, o, da ſchrie ich, oder ſah tauſend fürchterliche Geſtalten. In einen Keller, oder in ein anders dunkels Gewölbe hätte man mich um aller Welt willen nicht gebracht. Ich kann zwar nicht ſagen, daß mich meine Mutter gar nicht geſtraft hätte; aber dieß that ſie oft zur Unzeit, oder da ich faſt gar keinen Fehler begieng. War ſie in übler Laune, da kam ich hart davon, und unter Toben und Fluchen ſchlug ſie mich, wo ſie zutraf, und das oft bey dem kleinſten Verſehen. Bey andern Unarten aber z. B. bey heftigem Geſchrey, da gab ſie mir Süſſes und Gutes. So viel es das Vermögen zuließ, fehlte es auch nicht an Pracht bey mir. Meine Mutter behängte mich ſchon in den erſten Jahren mit ſilbernen und vergoldeten Anhängſeln, und ſobald ich größere Kleidungsſtücke tragen konnte; ſo waren ſie aufs prächtigſte zugerichtet. Dieß nährte meine Eitelkeit, und ſo wuchs ich fort, bis ich zur Schule reif wurde. Da lernte ich zur Noth leſen, ſchreiben, und ſehr wenig rechnen, worin mir aber mein Vater nachher beſſern Unterricht ertheilte. Mir meine

vielen Fehler abzugewöhnen, daran dachte man nimmer. In der Christenlehre war Auswendiglernen, und viele Worte dahersagen, die wir nicht verstunden, unsere Sache. Was man noch nebenbey für Pflichten und Schuldigkeiten zu beobachten habe, davon weiß ich auf den heutigen Tag nichts anders, als was meine Mutter, und alle meine Landsleute wissen. Was meine Mutter in der Kindheit an mir nicht gänzlich verzärtelte, das that zum Ueberflusse noch eine Gevaterinn von uns. Sie putzte mich schöner heraus, als andere Kinder waren, ließ mir allen Unfug, den ich mit den Dienstbothen trieb, hingehen, und ich wäre noch ein unerträglicher Mensch geworden, wenn nicht mein Vater, da ich zum Handwerk kam, ernstliche Maßregeln mit mir genommen hätte. Wir hatten einen braven Gesellen, mit dem ich, als Sohn vom Hau'e, anfangs allerley Muthwillen trieb, dann ihn auch sogar grob behandelte, worüber er mir ein paar Mahl in die Haare kam. Ganz natürlich mußte der Vater die Sache untersuchen, und da stund es sehr übel um mich. Aber tausend Dank itzt meinem Vater und auch dem Gesellen, daß sie mir mein stolzes, unartiges Betra-

gen

gen abgewöhnt haben, ſonſt hätte ich in der Fremde gewiß mit mehrern Leidenſchaften zu kämpfen, als ich itzt ohnehin zu beſiegen haben werde. Der Geſell ſtellte mir mehrere Beyſpiele von jungen Leuten vor, die ſich in den Werkſtätten und auf den Herbergen die gröbſten Verdruße zugezogen, weil ſie aus eitlen Gründen z. B Meiſtersſöhne zu ſeyn ꝛc. andern ſehr unhöflich begegneten. Wäre dieſer Geſell noch länger bey uns geweſen, denn er heurathete nach M *, ſo würde ich vielleicht noch manches Gute von ihm gelernet haben. Mein lieber Freund! er hat es ja zu Hauſe beym Abſchiede geſehen, wie es zugieng, wie alles an mir ſtopfte, wie mich alles mit Eß- und Naſchwerk zu Tode füttern wollte! So gieng es auch während meinen Lehrjahren. An den Feyertagen hätte ich brav zu Hauſe bleiben, ſchreiben oder rechnen ſollen, wie es etliche Purſche in meinem Markte thaten. Aber dafür ſchickte mich meine Mutter bald zu dieſem Vetter, bald zu jener Baaſe auf einen Heimgarten, wie man einen Beſuch bey uns heißt. Da gabs etwas zu trinken, auch manchmal zu eſſen. Durch dieſe Lebensart wäre ich gewiß auch ein rechter Säufer geworden, wenn

nicht mein Vater mit allem Ernſte ſelbſt meiner Mutter, die mir manchmal verſtohlner Weiſe einen Schluck zuſteckte, das arge Weſen unterſagt, und mir die einsmaligen Folgen von einer ſolchen Gewohnheit recht lebhaft vorgeſtellt hätte.

So endete der furchtſame Jüngling ſeine Geſchichte, ſah dabey auf Georgen mit einer Miene, als wollte er ſagen: Guter Menſch! ich leſe in deinem Geſichte, daß du ganz anders erzogen wurdeſt, als ich. Ich möchte wohl auch von deiner Jugend etwas hören. Georg merkte den Wink, und befriedigte ſeinen Reiſegefährten mit ſeiner Erziehungsgeſchichte.

Fünftes Kapitel.

Reiſe von Odelzhauſen bis Augsburg. Auch etwas über das Lotto.

Die Leſer können vom Herzen froh ſeyn, daß ſie mit Georgen und Martin nicht den nämlichen Weg machen, ſonſt müßten ſie das, was ſie in unſerer Geſchichte bereits ſchon genug verdauet haben, wieder von vorne hören, und da dürfte wohl keiner gerne den Zuhörer machen. Mit der Beſchreibung der Gegenden und Ortſchaften werden wir die Leſer auch verſchonen; denn man kann ſich nichts langweiligers vorſtellen, als Beſchreibungen wieder leſen zu müſſen, die man ſchon in zwanzig Büchern vorher bis zum Eckel geleſen hat.

Zu Odelzhauſen einer hübſchen Hofmarkt, die der bairiſchen gräfl. Minuziſchen Familie gehört, nahmen ſie ein leichtes Frühſtück zu ſich, und ſetzten dann ihren Weg ohne ſonderbare Ereigniß bis Friedberg fort. Martin konnte ſich

nicht

nicht genug über die Erziehungsart Georgens verwundern, und es schien ihm unbegreiflich, daß ein Mensch ohne Latein itzt mehr wissen sollte, als ehemals geistliche und weltliche studirte Männer nicht wußten. Er glaubte wohl, daß ein junger Mensch, der so viel, wie Georg wüßte, in der Welt herrlich fortkommen könne; allein er bedauerte nur, daß solche Anstalten, wodurch alle junge Leute, die einmal reisen müßten, besser würden, nicht allgemein verbreitet wären, und er und viele seines Gleichen in der Jugend so verwahrloset worden sind. Freylich, setzte er hinzu, giebts auch noch so wenige Mütter, und Aeltern, wie die seinigen waren; doch nach und nach könnte man sie durch gute Erziehung wohl bekommen, oder, wenn die Jugend gute und nützliche Sachen aus der Schule nach Hause brächte; so würde sie sich manchmal auch so leicht nicht verderben lassen. Georg war bey der Schilderung seines Lehrers so voll von Empfindung, sprach von ihm mit so viel Wärme und Dankgefühl, daß dem guten Martin beynahe Thränen von den Augen rollten, und er ein und das anderemal in den aufrichtigen Wunsch ausbrach, daß er gerne sein Heurathgut weg-

weglaſſen würde, wenn auch er einen ſolchen Lehrer gehabt hätte. Martin that ſchon nimmer ſo furchtſam und ſchüchtern, wenn ihnen Leute begegneten; denn das Beyſpiel Georgens, der jeden auf ihn zukommenden Fremden ſchon von weitem grüßte, flößte auch ihm Muth ein, und er ſah es als eine wahre Wohlthat vom Himmel an, daß er einen ſo ehrlichen und klugen Reiſegefährten erhalten habe.

In Friedberg hielten ſie Mittag, und beſahen auch die Stadt, wo ihnen beſonders die ſo vielen Uhrmacher auffielen, von denen man ihnen ſagte, daß ihre Arbeiten durch ganz Europa verbreitet würden. An einem Hauſe ſahen ſie bunt bemalte Läden zu ebner Erde, und als ſich Martin im Wirthshauſe erkundigte, was dieß zu bedeuten hätte: ſo ſagte ihnen ein eben da ſich befindender Reiſender, der auch an ihrem Tiſche ſaß, daß in dieſem Gewölbe ein Spiel getrieben werde, welches aus tauſend vielleicht einen reich, die andern aber alle zu Bettlern mache. Da er auch nach Augsburg gehe, und mit ihnen zu gleicher Zeit aufbrechen wolle, ſo könne er ihnen auf dem Wege mehr, als itzt davon ſagen, weil er nicht

wissen könne, ob nicht selbst im Zimmer ein und anderer Liebhaber dieses Spieles sey. Die bevden Jungen waren sehr begierig, was neues, das sie zuvor nicht wußten, zu hören. Sie gaben sorgfältig acht, wenn ihr Nachbar bezahlen, und sich reisefertig machen würde; und dann thaten sie deßgleichen, und begaben sich mit ihm auf den Weg. Dieser Reisende war ein Schreiner von Of * ein ehrlicher Mann, der sich manchmal aus Augsburg Hobeleisen oder Schnitzmesser hollte. Er fieng so zu erzählen an. Das Spiel, welches hier, und dermal fast in ganz Deutschland getrieben wird, kam aus Italien, und heißt Lotto di Genova, weil es Genueser erfunden haben sollen. Anfangs war es nicht zu sehr ausgebreitet, itzt aber setzt alles hinein, jung und alt, reich und arm. Der hungrigste Schelm sucht aus 90 Zahlen, welche dieß Spiel enthält, fünf oder weniger, oder mehrere heraus, giebt dafür etliche Kreutzer dem Einnehmer, und glaubt, wenn der Tag der Ziehung, oder der Tag, da aus den 90 Zahlen fünf Gewinnende herausgehoben werden, auf einmal hundert oder wohl gar tausend Gulden zu gewinnen, und dadurch seinem Elende auf einmal ein Ende zu machen.

chen. So fängt man mit wenigen Kreutzern an, glaubt und hofft immer, die Zahlen würden gewiß kommen, und oft schon wurde am Ende Haus und Hof, Kleider, Wäsche alles für das Lotto verkauft, und Leute erarmten. Dienstbothen setzten ihren Lohn hinein, Holzhauer ꝛc. ihr sauer erworbnes Taglohn, Wäscherinnen assen sich nicht satt, nur um etwas für die Lotterie zu ersparen, das aber auch darauf gieng. Wenn einem Narren von 3 oder 4 Numern träumte (denn man hatte eigne Traumbüchel, wo jede Sache, von der man träumte, seinen Numer bedeutete) so setzte er darauf. Am Tage der Ziehung kann man in den Orten, wo gezogen wird, fast lauter zerlumpte, eingefallne, ausgehungerte Menschen sehen, die mit einer mit Furcht und Hoffnung vermischten Sehnsucht ihr Glück erwarten, bald aber voll Verzweiflung jammernd und wehklagend ihres Elendes kein Ende finden. Ich kannte selbst einen braven Bürger, dem sein Nachbar oft, wenn von dem Lotteriewesen die Rede war, dieß schöne und wahre Sprüchelchen vorpredigte:

Wer sein Geld setzt in d' Lotterie,
Der kömmt darum, und weiß nicht wie.

Der

Der aber dabey nur tauben Ohren predigte: denn der gute Mann war durch sein böses Weib in seinem Hauswesen ziemlich herabgekommen, und wollte durch die Lotterie demselben wieder aufhelfen. Er träumte Tag und Nacht vom Lotto, wo er gieng oder stund, wurden Numern aufgeschrieben, und da er einmal einen Ambo (das ist zwey Numern, die 4 oder 6 fl. eintragen) errieth, so setzte er so lange fort, bis er den letzten Thaler aus der Tasche hergeben mußte. Ein etwas beträchtlicher Gewinn lockte ihn immer zum neuen Einsetzen, wobey er aber nachher allzeit verlohr. Endlich kam es sogar an sein Haus, das er spottwohlfeil in der Noth verkaufen mußte. Seine Frau versetzte auf ihrer Seite ebenfalls ihre besten Kleider, und beyde kamen an den Bettelstab, ohne daß ihre Kinder was Gutes und Nützliches lernen konnten. Itzt leben sie gleichwohl vom Allmosen, da sie zuvor sehr vermöglich waren, und bey einer bessern Haushaltung ein hübsches Stück Geld hätten hinterlassen können. — In großen Städten, meine jungen Leute, wo es noch dazu Leihhäuser, und Geldaufbringer giebt, könnt ihr von dergleichen üblen Wirthschaften in Menge auch unter der Bürgerschaft

schaft hören, wo es diese den Großen und Vornehmen überall nachmachen will, am Ende aber doch nichts Gutes herauskömmt. Reich werden, sage ich allemal, ist recht; aber durchs Spiel, vorzüglich Lotterie, sind's wenige geworden, und solcher Reichthum kömmt auch selten auf Kinder und Kindskinder.

Die drey Reisenden sprachen dann noch verschiednes von dem Spiele, und vorzüglich gab der ehrliche Schreiner den jungen Leuten allerley Verwahrungsmittel und Warnungen gegen die Spielsucht, die ihnen sehr wohl gefielen, und wofür sie ihm aufs freundlichste dankten. Indeß naheten sie sich der Stadt Augsburg, die in ihrer schönen Lage itzt schon ihre ganze Bewunderung und ihren Beyfall erhielt. Noch außerhalb der Stadt konnten sie sich an den schönen Gebäuden und der Fabrike nicht satt sehen. Indeß da beyde Handwerksgesellen hier Arbeit erhalten sollten, so dachten sie ihre Neugierde ein anders Mahl genug befriedigen zu können. Beyde Gesellen waren noch nie in der Stadt gewesen, sie bathen also den Schreiner, ob er ihnen nicht den Weg nach der Herberg zeigen wollte, welches auch dieser mit vieler Bereitwilligkeit

keit that, ihnen recht viel Glück bey ihren Meistern wünschte, und so von ihnen schied. Die beyden Gesellen versprachen sich oft einander zu besuchen, wenn sie längere Zeit hier bleiben sollten, und jeder betrat seine Herberge.

Sechstes Kapitel,

welches die Leser überschlagen können, welche an den Schlosserpossen keine Freude haben.

Gelehrtes darf man in einer Handwerksgesellen-Geschichte nicht viel suchen, wohl aber nützliches und brauchbares für diesen Stand, und etwa öffentliche Rüge oder Bekanntmachung einiger Mißbräuche und anklebender Vorurtheile, deßwegen mußte die obige Aufschrift mit Recht angebracht werden, weil man sich nicht gerne unbeliebigen Kritteleyen ausgesetzt sehen möchte.

In Augsburg fieng es nun an mit Georgen ganz anders zu gehen, als ers in seinem Vaterlande und in München gesehen hatte: denn niemals noch

befand

befand er sich in der Lage, in Arbeit zu treten, wie in Augsburg. Er wußte wohl die Sprüchelchen alle, die beym Handwerke gang und gäbe sind; aber in der Ausübung hatte er sie noch nie gehört. Man ließ ihm auf der Herberge nicht viel Ruhe, sondern bald nach seinem Eintritte, da man wußte, daß er hier in Arbeit käme, schickte die Frau Mutter zum Hirtenamte, wovon bald zwey Gesellen mit Mänteln ankamen, welche die Meistertafel herabnahmen, und folgenden Dialog hielten. Einer davon fieng also an: Also mit Gunst! Sind fremde Wanderer gekommen, die nach mir geschickt haben, die treten her vor den Tisch. Also mit Gunst, zum ersten, zweyten, dritten mahl. Also hieher, was Fremde sind.

Hirtinger* Also mit Gunst, Fremder, was ist sein Begehren, daß er nach mir geschickt hat?

Georg mußte nach Handwerksgebrauch antworten, wie folgt: Mein Begehren ist nicht viel, als daß mir nach Handwerksbrauch soll erwiesen werden.

Hirt.

* So nennt man den im Mantel aufstehenden Gesellen.

Hirt. Soll ihm erwiesen werden, so viel ich gelernt hab. Was ich nicht gelernet hab, verlang ich von ihm und andern braven Schlossergesellen zu lernen.

Georg. Von mir wird er nicht viel lernen, als das Land auf- und niederzulaufen, Schuhe und Kleider zerreißen, und dem Hrn. Vater Wein und Bier austrinken, was der Beutel vermag.

Hirt. Also, mit Gunst, das können wir auch. Also mit Gunst, wie schickt er nun Fremder, Gesellen oder Jünger Weis?

Georg. Jünger Weis.

Hirt. Stück oder Wochenlohn?

Georg. Wochenlohn.

Hirt. Meistersohn, oder Gelernter?

Georg. Gelernter.

Hirt. Hat er von keinem Meister gehört? Hier würde sonst die Meistertafel verlesen worden seyn; aber Georg sagte, daß er schon durch Briefe zu dem Stadtschlosser in Arbeit bestellet sey. Indeß mußte doch die Kundschaft vorgewiesen werden, und der Hirtinger gieng zum bestimmten Meister: ehe er gieng, gab er noch folgende Erinnerung her:

Laß

Laß er ihm die Zeit nicht lange seyn, bis ich wieder komm'. Hab' ich was vergessen; so schreib ers unterm Tisch, bis ich wieder komm', da steht es auf dem Tische, werd ichs mit einer Kanne Bier auslöschen. — — — Da es bey Georg nicht viel des Umfragens brauchte; so kam der Hirtinger mit seinen Kameraden bald wieder zurück, und meldete folgendes:

Also mit Gunst. Fremder! vielleicht möcht er wissen, woran er ist. Ist der Beutel wohl gespickt, die Schuhe wohl geflickt, so wird er über den Graben schreiten. Ich bin gegangen, nach seinen Verlangen nach meinen Vermögen, so weit es Handwerksbrauch redlich ist. Was redlich ist, da bin ich hinein gangen, was unredlich ist, da bin ich vorbeygangen. Er hat eingeschickt zu dem Meister Stadtschlosser, der läßt ihm 14 Tage Arbeit zusagen, wenn er mit ihm will verlieb nehmen. Also mit Gunst, vielleicht möcht er wissen, was hier der Brauch ist. 14 Kreutzer ins Meisters Haus, 7 Kreutzer zum Thor hinaus.

Mit diesen und noch andern possierlichen Sprüchen hatte die Sache des Anfragens wegen ein Ende. Die Schlossergesellen versprachen Geor-

gen,

gen, um des andern Morgens beym Stadtschlos-
ser ordentlich einzuführen. Bald darauf brachte
man Georgen das Nachtessen, das er ganz ruhig
verzehrte. Es sassen noch mehrere Schlossergesellen
um ihn herum, denen der Mund wahrlich nicht
zugewachsen war. Sie sprachen viel von ihren
Meistern, noch mehr aber von ihren Rechten, wie
sie z. B. einmal alle auf einmal bey einer drin-
genden Arbeit die Werkstatt verliessen, dafür zeh-
ten, bis einige obrigkeitlich wieder eingeschafft wur-
den, die andern aber gar aus der Stadt zohen;
wie sie ferner einem alten flizigen Meister vieles
mit Fleisse an der Arbeit verdarben, weil er ih-
nen ein altes Recht abringen wollte. Kurz, sie
stellten Grundsätze auf, ob denen dem guten Georg
die Haare gen Berg stunden. War er in Mün-
chen schon heimlich über seine Handwerksgenossen
entrüstet; so war ers da noch mehr, weil ihre
Handlungen auch auf den Schaden derjenigen ab-
zweckten, der ihnen Kost und Lohn gab. Nach
seinen Begriffen von Ehre und Rechtschaffenheit
konnte er sich gar nicht versprechen, hier lange
aushalten zu können, wenn er nicht mit diesem
Gesindel gleiche Grundsätze annehmen würde, die

nunig-

unmöglich mit den seinigen harmoniren konnten. Ein kleiner Steuermarker machte sich sehr nahe an ihn, hieß ihn gleich vom Anfange: Bruder Baier, ꝛc. und munterte ihn fleißig zum Trunke und zur Freude auf. Aber Georg war weit entfernt, sich aufs erste Mahl gleich einzulassen, er mußte seine Leute genau beym Lichte besehen haben, ehe er mit ihnen nähere Vertraulichkeit pflegte. Sein guter Wilhelm, und dessen Vater hatten in seinem Lehrjahren auch manchen Abend damit zugebracht, daß sie ihn auf manche Pfiffe aufmerksam machten, welche verschiedne wohl ausgelernte Pursche anwenden, um junge Leute an sich zu locken, und sie dann entweder um ihr Geld zu prellen, oder sie sonst zu unerlaubten Handlungen zu verführen. Sie erzählten viele Beyspiele von jungen Leuten aus vermöglichen Bürgershäusern, die oft ihr ganzes Leben durch äußerst unglücklich wurden, weil sie nach dem ersten Anscheine schon sich in Verbindungen eingelassen hatten, die sie zu wenig kannten, und überdachten. So gefällig der Steyrer mit Tabak geben und Gesundheit zutrinken gegen Georg war; so that ihm dieser doch sehr wenig Bescheid, und zufrieden mit seiner Kanne Bier,

verlangte er bald schlafen zu gehen, weil er heute ziemlich ermüdet wäre, obwohl er in der That nur deßwegen gieng, um über den heutigen Tag seine Betrachtungen anzustellen; denn dieß that er gar gerne, weil sich daraus oft die besten Folgen ziehen lassen. Er fand hier seine Zunftgenossen, wie in München, nicht nur lustig und guter Dinge, sondern auch aufgelegt, Unruhen, Schaden, und allerley Unfuge anzurichten, so daß er dachte, diesen Ort bald wieder zu verlassen, wenn sein Meister nicht von der Art wäre, daß er ihn lieben, oder vieles von ihm lernen könnte. Auf der andern Seite aber fiel ihm sein lieber Wilhelm ein, und er rief auf einmal ganz freudig auf: Wie? Mußte nicht auch Wilhelm unter solchen oder noch bösern Leuten seyn? Und doch ist er brav, geschickt, und besitzt die schönsten Tugenden. Sollte ich nicht auch können, was Wilhelm konnte? Zudem dürfte ich ja wohl die halbe Welt auslaufen, bis ich lauter solche Leute fände, die ganz nach meinem Kopfe, und meiner Denkungsart paßten? Man muß die Leute einmal nehmen, wie sie sind, besonders wenn man sich außer Stand setzt, sie anders zu modeln, als sie Natur, und

ihre Erziehung gebildet haben. Hatte doch Wilhelm den Lehrer nicht, den ich hatte, und gewiß auch keinen ſolchen Freund, als ich an ihm fand, und dennoch kam er brav nach Hauſe, und iſts noch immer. Alſo friſch, Georg! ſey mit der Welt zufrieden; ſo iſt ſies dann mit dir auch hinwieder: Arbeite, erfülle die Pflichten der Religion und Menſchenliebe, dann wird dirs auch unter den böſeſten Menſchen gut gehen. Durch dieſen Vorſatz beruhigt, ſchlief er ein, ſtund am andern Tage froh und munter auf, und wartete, bis man ihm beym Meiſter aufführte.

Siebentes Kapitel.

Georgens Einzug in die Werkstatt, und wie er mit Meister und Gesellen zufrieden ist.

Georg kam wohl und ordentlich gekleidet fruhezeitig in die Zechstube, wo er schon etliche Pursche bey einer Kanne Bier fand. Man trank ihms zu, er aber dankte gar schön, und wartete mit Verlangen auf die zwey Gesellen, die ihn aufführen sollten. Sie kamen: einer trug seinen Bündel, und so giengs zum Meister Stadtschlosser. Nach den gewöhnlichen Formalitäten, und als der Schlosser sich um vieles im Betreffe Wilhelm's erkundigt, auch Bier, wie es beym Einführen gewöhnlich ist, aufgesetzt hatte, sagte der Altgesell: Also mit Gunst. Laß ihm der Meister den Gesellen empfohlen seyn, gieb ihm der Meister schwarze Feilen, und weisses Brod, laß ihn der Meister bey — — * schlafen, so wird der Meister einen

guten

* Ich mußte hier ein Paar Gedankenstriche anbringen, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, diesen

guten Gesellen, und der Gesell einen guten Meister haben ꝛc. Nach Endigung dieses Handwerk-Ceremoniels wurde dem Georg sein Platz in der Werkstatt, und auch jener zum Schlafen angewiesen. Er machte sich sogleich zur Arbeit fertig, verschloß seinen Reisebündel recht gut, und der Meister gab ihm gleich ein angefangenes Eingericht zu einem neuen französischen Schloße ganz zu feilen, und zusammen zu setzen. Georg benahm sich bey dieser Arbeit ganz hurtig, und geschickt, sah sich nicht viel nach seinen Kameraden um, schwätzte auch nicht viel mit denen, die neben ihm arbeiteten, und that seine Schuldigkeit, ohne auf andere zu merken. Sein Meister war oft halbe Tage in der Werkstatt, außer wenn er an verschiedne Orte hingeholt wurde, welches sehr oft geschah: auch war die Werkstatt immer voll Arbeit,

und

diesen Spruch ganz herzusetzen, der, wenn er wirklich dastünde, manchen ehrlichen Leser ärgern würde, der aber dennoch nach Handwerksgebrauch, wie mich ein rechtschaffner Schlossermeister versicherte, allemal vorgebracht werden muß, wenn ein neuer Gesell eingeführet wird. Was muß sich mancher unerzogne Junge denken, wenn er solche unsinnliche Worte gleich bey seiner Ankunft hören muß!

und ihrer zehn Gesellen hatten genug zu thun. Das Betragen seines Meisters gegen jeden gefiel ihm sehr wohl. Nebst dem, daß er selbst ein sehr geschickter Arbeiter war, ließ er sich's auch nicht verdrüßen, wenn ein Gesell in irgend einem Stücke einige Bedenklichkeiten fand, ihn zurechte zu weisen, an der Arbeit selbst Hand anzulegen, ihm den Vortheil, oder das Geschmeidige zu zeigen, und für seine Werkstatt brauchbarer zu machen. Daher herrschte daselbst die schönste Ordnung, jeder hatte seine, den Kräften und Fähigkeiten angemeßne Arbeit. Der Meister kannte seine Leute genau, und wußte, welche er auf Verlangen zu Schlösserhöfnen, oder zu andern Arbeiten außer Haus schicken dürfe. Bey neuen Arbeiten wurde das Eisen ordentlich vorgewogen, und je nachdem die Stücke waren, die man verlangte, so wurden auch die Gesellen darnach vertheilt, so daß es nirgend an arbeitenden Händen fehlte. Ueber alle Materialien, die zur Werkstatt gehörten, war ein ordentliches Inventar verfaßt, jede Zange, Feile, Hammer ꝛc. hatte seinen Platz, und die Lehrjungen hatten die Obsorge, alles wieder an seine Stelle zu bringen, wenn es die Gesellen nicht selbst

besorgt.

thaten. Sein Betragen mit den seinigen war nicht rauh, nicht herrisch, sondern er sagte alles mit guter Art: erinnerte freundlich; und wenn darauf nicht bessere Arbeit oder Aufführung folgte; so bekam der liederliche Gesell nach kurzer Zeit seine Kundschaft. Zusammenflüstern, Komplotte machen, konnte er in der Seele nicht leiden, und er hat solche Auswürfe von Menschen oft auf der Stelle fortgeschickt, weil sie, wie er sagte, im Stande wären, ganze Zünfte in Lärm zu bringen, oder manchen Aufruhr zu stiften. Er gab gut Wochenlohn, gute Kost und Trunk, und hatte oft von manchem kärglichen Mitmeister den Vorwurf zu hören, daß er die Gesellen verderbe, und heickel mache, und andere Meister es ihm nicht nachmachen könnten. Aber hierin war sein Grundsatz nicht abzuändern, daß nämlich der, welcher seine Pflichten vor andern erfüllt wissen wolle, auch gegen sie alles das zu thun schuldig sey, was ihnen ihr ohnehin saueres Tagewerk in etwas angenehm machen könne. Er wisse, was ihm in der Fremde wohl und wehe gethan habe, er wolle also alles Bittere von seinem Mitmenschen zu entfernen suchen, und ihnen nur angenehmes erweisen. Das Speis- und andere

Zimmer im Hause waren rein und ordentlich meublirt, statt zu vieler, in den Bürgershäusern oft abgeschmackter Mahlereyen, sah man schöne Zeichnungen von verschiednen Gittern, Schlössern, Blumenwerken an den Wänden angebracht, zwischen welchen in einem Zimmer sogar schöne Wandleuchter von Eisen, auf das feinste gearbeitet, geheftet waren. Wie es jeder brave, und ordentliche Handwerksmann thun soll, so hielt auch er sich seine bestimmten Einnahm- und Ausgabbücher, welche täglich vor die Hand genommen, und in welchen gehöriger Weise alles eingeschrieben wurde. Von der Religion war er ein eifriger Verehrer, und wenn er Gesellen von andern Religionen (wie's in solchen Städten wohl seyn muß) hatte; so wurden diese eben so angehalten, ihren Religionsübungen in ihrer Kirche beyzuwohnen, wie es jene thun mußten, die von seiner Religion waren. Sticheleyen, Ausfälle auf diese oder jene Partey konnte er in der Werkstatt, bey Tische, oder sonst nicht leiden, und wenn so ein Gezänk vorfiel; so verboth ers kurz mit den Worten: Trage ein jeder seine Haut selbst zu Markte, vielleicht gilt keinen die seine mehr, als die des andern. Den Georg

hatte

hatte er vorzüglich lieb, weil er ſo viele ſchöne Eigenſchaften an ihm entdeckte, die ihn mit der Zeit zu einem rechtſchaffnen Mann machen konnten. Wir werden in der Folge noch mehr von ihm und Georg hören.

Alle Geſellen ſammt den Lehrjungen einzeln zu ſchildern, würde wahrlich zu viel gefordert ſeyn. Während dem Aufenthalt Georgs in Augsburg kommen ohnehin die meiſten Handlungen mit dieſer Klaſſe von Leuten vor, und man wird deren genug kennen lernen. Mit einem Paar Geſellen muß ich doch meine Leſer etwas näher bekannt machen, weil ſich dieſe das meiſte mit dem Georg zu thun machten. Einer war ein Straßburger, und hieß Ludwig Kragen, ein immer luſtiger Menſch, der bey der Arbeit ſang, und pfiff, ſich weder durch Geſchwätz, noch Gaffen auf die Gaſſe in ſeiner Arbeit irre machen ließ, und durch ſeine Arbeit von dem Meiſter alles Lob verdiente. Er war mit allen Kameraden gut, machte aber mit keinem eine beſondere Bekanntſchaft, entweder weil ſie mit ihm zu wenig in der Denkart übereinkamen, oder weil er ſelbſt unter dergleichen Leuten wenig Freundſchaft ſuchte. Er lebte alſo, ehe

Georg in dieß Haus kam, für sich selbst. An Sonn- und Feyertagen zeichnete er, gieng, so weit sich's thun ließ, spatzieren, sang und pfiff auch dazu, oder las ein Buch, wovon ihm ein ehrlicher Buchhändler manchmal eines gab, oder er gieng zu einer Gesellschaft, welche er in des Silberschmiedes A * Hause fand. Er liebte dieß Haus, worinn er durch einen Gesellen bekannt wurde, deßwegen vorzüglich, weil er da, wie er sagte, studieren wolle, wie man ein recht vergnügtes Leben in der Ehe führen könne. Es war ganz so, wie es der ehrliche Genfer Bürger Hans Jakob

* Das Anziehende des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift gegen die bösen Sitten. Das Kindergeräusch, das man für lästig hält, wird reitzend, es macht Vater und Mutter eins dem andern nothwendiger, eins liebt das andere mehr, es knüpft unter ihnen das eheliche Band fester zusammen. Wenn die Familie lebhaft und vergnügt ist; so sind die häuslichen Sorgen die liebste Beschäftigung für die Frau, und der angenehmste Zeitvertreib für den Mann. So würde die Abschaffung dieses einzigen Mißbrauches bald eine gänzliche Verbesserung bewirken, und die Natur schnell in ihre alten Vorrechte eingetreten seyn. Laßt die Weiber nur einmal wieder Mütter werden, so werden die Männer auch sehr bald wieder Gatten und Väter seyn. Rous. Emile Tom. I. a Londres 1780. pag. 29.

ſus Rouſſeau in ſeinem Emil verlangt. * Die Kinder ſprangen und hüpften recht munter um ihre Aeltern herum, die Geſellen und andere Dienſtbothen wurden von der Herrſchaft geſchätzt, und von den Kindern äußerſt geliebt, weil ſie ſich ſelbſt mit einer Art von Kindheit zu den lieben Kleinen herabließen, und an ihren Spielen Antheil nahmen. Die Eheleute fühlten ordentlich Langeweile, wenn eins ohne den andern, oder ohne die Kinder ſeyn mußte. Man konnte weit herum kein ordentlicheres und vergnügters Hausweſen ſehen, als hier anzutreffen war. Die Eheleute, Kinder und Untergebne trugen Freude und Leid ſo miteinander, als wenn alles eine Familie wäre, und kein Geſell oder eine Magd kam aus dem Hauſe, außer, es wollte ſich verheurathen. Das war dann Ludwigens Lieblingshaus, und die Erinnerung unter der Arbeit an daſſelbe machte ihn ſchon wieder munterer und fleißiger.

Georg merkte indeß auf den muntern Ludwig nicht, und dachte: dieß iſt ein lockerer Purſche, ohne zu wiſſen, oder zu kennen, wie das Herz ſeines Kameraden beſchaffen wäre. Dieſer ließ ihn auch eine Weile ſo unter den andern fort-

tan-

tappen, unbekümmert, wo es zu seiner Zeit mit dem jungen Menschen hinausgehen würde, obwohl ihn im Stillen oft desselben gute Anlage und sein Fleiß ergötzte.

Der andere Gesell war ein Frank aus M. Namens Kilian Feigl, ein Mensch, mit dem wir uns besonders unterhalten müssen.

Achtes Kapitel.

Ein Handwerksgeselle, der ein besonders Kapitel verdient.

Dieser Feigl war ein junger gut gewachsner Mensch, hatte bey dem ersten Anblicke eine ziemlich gute Gesichtsbildung; aber tiefere Forscher in den menschlichen Blick und dadurch ins Innere des Herzens wollen versichert haben, daß Feigl nicht lange mit Jemand habe reden können, ohne die Augen niederzuschlagen, oder das Gesicht wegzuwenden. Zum Unglück war Georg in dieser Kunst ein Neuling. In der Werkstatt sprach Feigl wenig, welches Georgen auch gefiel, und er war

bey-

besonders gegen einen neu angekommenen Gesellen so dienstfertig, daß er sich freywillig zu allerley Gefälligkeiten anbot, ehe sie noch einer von ihm verlangte. Dieß sah Georg als die aufrichtigste Menschenliebe an, wodurch man, besonders gegen einen fremden Menschen, gewiß zur Zeit der Gelegenheit, ein großer Wohlthäter werden kann. Gleich beym ersten Kirchenbesuch gesellte sich Feigl zu Georg, sagte, wo gute Prediger wären, und bot sich an, ihn dahin zu begleiten. Georg sah dieß als ein Zeichen an, daß der Mensch Religion habe, und folgte ihm unbedingt. Während dem Gottesdienst gab Georg sorgfältig acht, ob sein Kamerad nicht von der Art Leute wäre, wie sie ihm sein Lehrer ehemals geschildert hatte, nämlich ein Augenverdreher, Maul- und Wortmacher, oder was man mit kurzen Worten Heuchler nennt; allein davon kam nichts zum Vorschein, sondern Feigl wohnte dem Gottesdienste mit Anstand bey. Seine übrige Unterhaltung mit Georg war zwar nicht von der Art, daß ihn Georg zu seinem Busenfreund hätte erwählen können; aber doch glaubte er, in Feigl einen ehrlichen Menschen zu finden. Er erzählte vieles von seinen Lehr- und Wan-

der-

derjahren, daß er sehr oft unter schlimme Leute gekommen sey, warnte sogar Georgen vor vielen, die es ordentlich darauf anlegten, junge Leute zu verführen, both sich zuletzt an, daß er öfter mit Georg ausgehen, und ihm verschiednes in der Stadt oder um dieselbe zeigen wolle.

Georg hatte und wußte keinen Freund und Gesellschafter in Augsburg, außer diesem Menschen, der sich ihm selbst anboth, und den er für einen ehrlichen Purschen von seinem Handwerke hielt. Ihm war er also angenehm, besonders weil er keine schlechte Seite an ihm entdeckte. Sie besahen manche Häuser, bewunderten die Bauart, die Kirchen, das Gitter beym heil. Kreutz, das der bekannte Hr. Rumel gemacht hatte: kurz Georg glaubte seinen Mann gefunden zu haben. Und wirklich konnte ein junger Mensch von einem so gleichgültigen Betragen seines Kameraden nichts Arges erwarten. So giengen 2 bis 3 Wochen hin, und Georg lebte vergnügt. Eines Tags aber giengen sie ziemlich lange spatzieren, so daß am Ende beyde über Durst klagten. Sie giengen in ein Wirthshaus, das ihnen das nächste war, wie Georg glaubte, das aber Feigl gefliſſentlich ausſuchte,

um

um da ſeinen Kameraden bekannt zu machen. Man muß auch andere Orte in der Welt kennen lernen, ſagte Feigl, und nicht immer auf der Herberge allein ſitzen, wo man ohnehin nur zu oft hinkommt. An allem fand Georg nichts arges, ſelbſt im Hauſe gefiel ihm die Bedienung ſowohl von der Aufwärterinn, als von den Töchtern, die ſehr freundlich und bekannt mit Feigl thaten, und auch dem Georg artig begegneten. Erſterer ließ ſichs ganz wohl ſchmecken, machte mancherley Späßchen mit den Weibsleuten, ſuchte auch den Georg zu bereden, daß er brav trinken ſolle. So wenig dieſer ein Trinker war; ſo that er doch um einige Schlucke zu viel, und die Welt erſchien ihm in einem ganz andern Lichte. Er wurde munterer, als er ſonſt zu ſeyn pflegte, und dieß war der Punkt, worauf ihn Feigl führen wollte. Er erſuchte ſeinen Kameraden ihm einsweilen einen Thaler zu lehnen, bis er mit dem Meiſter zuſammen gerechnet hätte. Der gute Junge thats, und ſteckte ſeinen Beutel, worin noch ein Paar Thaler möchten geweſen ſeyn, wieder in die Taſche. Indeſſen wurde es Zeit zum Nachhauſe gehen; allein zwey Weibsperſonen ſetzten ihnen heftig zu, noch da zu blei-

bleiben, ſie könnten ja auch da Eſſen und alle Bequemlichkeit wie zu Hauſe, ja beſſer, haben. Georg war ſchon einmal aus ſeiner Faſſung gebracht, und blieb, und dem andern war dieß ſehr erwünſcht. Er entfernte ſich einmal, und blieb ziemlich lange aus. Bey ſeiner Zurückkunft ſagte er, daß er heute einen herrlichen Abend genoſſen hätte, Georg ſollte nur auch hübſch wohlauf ſeyn, und ſich nichts reuen laſſen. In den Augenblicken des gegenwärtigen Taumels hatte Georg alle ſeine Beſinnungs- und Denkenskraft verlohren, er glaubte hier nichts unrechtes zu thun, wenn er ſich einen guten Tag machte, und ſah den loſen Schelm von einem Verführer für den ehrlichſten Menſchen an. Denn auf nichts geringers trug es dieſer Böſewicht an, als den jungen Menſchen heute noch in den Armen einer feilen Buhlerinn um Geld und Ehre zu ſchwingen. Der Nichtswerthe hatte ſeinen Plan in ſeiner Abweſenheit mit einer der Dirnen ſchon angelegt, daß ſie dem jungen Menſchen ſchmeicheln, ihn loben, und mit den ſüſſeſten Worten ins Verderben locken ſollte. Sie ſetzte ſich dicht neben ihn, ſtreichelte ihm die Hand und das beynahe noch unbärtige Kinn, aber zum

Glück

Glück hatte Georg auch bey dem Uebermaße von Trunk noch so viel Gegenwart des Geistes, daß er solche unzeitige Zärtlichkeiten, besonders gegen einen Menschen, den man das erstemal sieht, für gefährlich ansah, und der Metze wenig Gehör gab. Ja, es fieng ihm an, ein Licht aufzugehen, daß es sein Kamerad nicht gut mit ihm meynen müsse. Er schritt bald zum Abschied, obwohl der andere noch lange nichts davon hören wollte, bezahlte die Zeche allein, und endlich giengen sie Beyde nach Hause. Beym Abschiede bathen die Weibsleute sie noch recht freundlich, ja am nächsten Feyertag wieder zu kommen, indem es da sehr lustig zugehn, und auch Musik seyn würde. Auf dem Wege machte Feigl dem Georg allerley Vorwürfe, daß er noch ein junger Laffe sey, der nicht zu leben wisse, es reue ihn, ihn mit sich genommen zu haben, seinen lumpichten Thaler solle er nächstens bekommen. In Zukunft wisse er, was für Leute er um sich habe. Georg war nicht in der Stimmung diesem Menschen, der bey ihm den Kredit bereits verlohren hatte, zu antworten, sondern gieng trubig nach Hause, und sogleich auf seine Kammer. Hier hatte er Gelegenheit seine Be-

trachtungen zu machen, und den heutigen Tag sammt dem Betragen seines Kameraden zu untersuchen. Es regte sich in Georg etwas, das er bey seinen Aeltern, Lehrer und Meister noch nie empfunden hatte. Er konnte sich im Grunde nicht überzeugen, schlecht gehandelt zu haben, doch lags ihm schwer auf dem Herzen, daß er nimmer so wäre, wie er ausgegangen war, indem er zu Hause Nachtmahl und Ordnung versäumt hätte, und unfehlbar am andern Tage Gespötte oder gar Vorwürfe ertragen müßte. Indeß war er doch recht herzlich frohe, daß er so gut durchgekommen, und keine weitere Ungelegenheiten gehabt hätte. Das Betragen seines Kameraden sah er nun in einem häßlichen Lichte: er betrachtete ihn als einen Verführer, als einen Böswicht, der mit dem Laster schon in enger Verbindung stünde, und nur seine Freude daran hätte, wenn er mehrere Opfer auf die Schlachtbank führen könnte. Er beschloß auf der Stelle, allen Umgang mit diesem Menschen abzubrechen, und lieber gar keine Kameradschaft zu haben, als sich solch einem Niederträchtigen zu überlassen. Diese Betrachtungen veranlaßten ihn, vor dem Schlafen-

fengehen Gott recht herzlich zu danken, daß er ihn aus einer so augenscheinlichen Gefahr befreyet hätte. Er gelobte es ernstlich an, alle fernere Gelegenheiten zu vermeiden, bath auch Gott, ihn niemals seinen Pflichten, und den so guten Lehren, die er zu Hause erhalten, untreu werden zu lassen. Mit den besten Vorsätzen schlief er nun ein, in banger Erwartung, was Meister und Gesellen am andern Tage sagen würden.

Neuntes Kapitel,

Wie dem Georg ein heilsames Pflaster auf seine Wunde gelegt wird.

Georg war noch nicht lange in der Werkstatt, als einige ihm schon bittere Reden zu geben anfiengen: Ha, hieß es, der Rosenheimer wird wohl auch wie andere Pursche werden, hübsch lustig, und noch dazu mit dem Franken; da kann am Ende schen was draus werden, u. s. f. Georg dachte sich, diese Vorwürfe zum Theile verdient zu ha-

ben, und arbeitete sein Stück fleißig fort. Bald nach Tages Anbruch traf es sich, daß der Meister, der dießmal gegen Georg ganz gleichgültig war, diesen und den Elsässer zu einer besondern Arbeit ganz allein hinstellte, wo sie in einiger Entfernung von andern abgesondert arbeiteten. Diese Anstellung schien von dem Meister besonders ausgedacht zu seyn, wie wir in der Folge hören werden. Der gute Ludwig war wieder so munter wie jedesmal, pfif und sang folgendes kurze Liedchen dazu.

Ich bin nicht reich an Geld und Gut;
Doch hab' ich frohen Muth,
Der mir das Leben glücklich macht.
Ich nenn den größten Unfall klein
Und seh' im Sturme Sonnenschein
Und lache, wenn der Erdball kracht.

* * *

Hat mancher gleich ein Königreich,
Und ist an Schaf und Rindern reich
Ist aber nicht so froh, als ich;
Ist auch vielleicht der Lüsten Sklav,
Indeß ich pfeif' und singe brav,
Und denke: Nichts bekümmert mich.

Hey-

Heyda, Kamerad! ſchrie Ludwig Georgen zu, kein ſo finſters Geſicht. Giebts etwa Kopf oder Beutelkrankheit, oder fehlts ſonſt wo? Duckmäuſer kann ich um mich nicht leiden, ich denke dann immer gleich, es ſitzt d' Herz nicht auf dem rechten Fleck. Gerade heraus muß es bey mir ſeyn, ſonſt kann man mich nicht verdenken, wenn ich auch hintern Berg halte. Hat etwa der Frank ſeine Künſte praktiziert? Ja, der iſt ein loſer Vogel. Georg holte einen tiefen Seufzer, und ſagte, daß ihm der geſtrige Tag auf lange Zeit ſeine gute Laune benommen hätte. Da er an Ludwig ſo viel gutmeinendes Weſen wollte bemerkt haben; ſo geſtund er alles, was man mit ihm Abends zuvor vorhatte, und ſagte, daß ihn noch ſein guter Geiſt von dem Verderben gerettet hätte. Ludwig machte auch da, wie in allem ſeinen andern Betragen keinen ſtrengen Sittenrichter, und moraliſirte nicht viel, ſondern ſagte nur: da iſt noch nicht viel, Gott zum Dank, verdorben, obwohl es ſchlimm hätte werden können, wenn er ſich dem Trunke mehr überlaſſen hätte. Indeß wenn er zu mir mehr Zutrauen hätte, als zu dem ſtilleſchleichenden Feigl; ſo wollte ich ihn, ſo lan-

ge wir hier beysammen sind, vor allen künftigen Gefahren sicher stellen. Es wäre doch Jammerschade um ihn; sein Fleiß, und sein sonstiges Betragen haben mir bisher wohlgefallen, und wenn er gleich auf mich nicht zu merken schien; so war er mir doch einer der liebsten von der ganzen Arbeitsgesellschaft. Wollen schon besser noch bekannt werden. Ich bin mit 16 Jahren in die Fremde gekommen, habe der Fatalitäten und auch der losen Streiche eine Menge ausgehalten, aber mein munterer Humor, und der ernstliche Vorsatz, so zu bleiben, wie mich mein Lehrherr entlassen, und mein eignes Nachdenken haben mich erhalten, wie er mich ist sieht. Mein Meister liebt mich, die Gesellen verachten mich wenigstens nicht, und ich hoffe so immer ehrlich durch die Welt zu kommen. Georg gestand es nun aufrichtig, daß er bisher zu wenig Zutrauen gegen ihn gezeigt habe, weil er ihn seiner Munterkeit wegen für einen lockern Gesellen angesehen hätte. Er bath um Vergebung, und damit war das ehemalige Mistrauen verüber. Was seine gestrige Affaire (dieser Mensch führte mehrere französische Sprüchelchen seines Vaterlandes wegen im Munde) betrift; so ist's noch

nicht

nicht zum Halsumdrehen. In groſsen Städten giebt es allerhand Häuschen dieſer Art, wo man die Jungens um Geld und Ehre prellt; denn von ſolchen Gewerben nähren ſich manche Leute zur Schande unſers Jahrhunderts. Seine empfundne Reue und gehabte Aengſtigkeit werden ihm Bürge ſeyn können, daſs er ſo bald nicht wieder mit dem nächſten dem beſten in ſolche verdächtige Häuſer geht. Wir wollen uns ſchon andere Ergötzungen ſuchen, die nicht viel koſten, und wobey wir doch vergnügter nach Hauſe gehen werden, als Feigl und ſeines Gleichen. Ludwig verſprach ihm, daſs er ihn in verſchiedne Geſellſchaften führen werde, wo er mit Leuten Bekanntſchaft machen könne, von welchen er für das ganze Leben nützliche und brauchbare Sachen lernen würde. Ich bin kein Feind der Menſchen, ſagte Ludwig am Ende, aber jede Geſellſchaft iſt mir auch nicht anſtändig: Spiel, Trunk, unſittliche Zuſammenkünfte werden nie einen Freund an mir finden, wohl aber wird das mein Vergnügen ausmachen, wenn ich was Belehrendes und Erbauendes leſen kann, oder eine Geſellſchaft finde, wo man ſchön ordentlich Haus hält; wo eine gute Kinderzucht iſt, und der

Mann

Mann ſein Gewerbe wohl verſteht. Kann ich dann auch noch etwas kunſtreiches ſehen, oder hören, o dann halte ich dieß für einen kleinen Himmel. Daher kommt meine gute Laune, weil ich mir nichts vorzuwerfen habe, und immer in mir ſelbſt Vergnügen finde, an dem Gedanken Vergnügen finde, hie und da was Gutes, Schönes und Brauchbares gelernt zu haben. —

Dieß war der Punkt, den Georg haben wollte, und als er dieſe Worte hörte, war er wie von einem tiefen Schlummer erwacht, ſah den Ludwig reuevoll ins Geſicht, als wenn er ſagen wollte: Guter Menſch, wie wehe that mirs, dich nicht gleich im Anfange ſo gekannt zu haben, wie ich dich itzt kenne. Beyde umarmten ſich dann in Gegenwart aller Geſellen, ohne daß dieſe genau wußten, woher eine ſolche Eintracht komme. Der Meiſter befiehlt nach Tiſche den Georg eine Weile auf ſeinem Zimmer bey ſich, that wegen des letzten Verfalls keine andere Meldung als dieſe, daß er wünſche, Georg möchte Freigis Geſellſchaft, der ohnehin in vierzehn Tagen ſeine Kundſchaft bekommen würde, meiden. Er wünſche ihm aber Glück zu des rechtſchaffnen Ludwigs Umgang,

von welchem er nicht allein in der Arbeit, ſondern auch in der Lebensart, dem Umgange mit Menſchen, und den guten Sitten recht viel lernen konnte. Georg dankte, wie man einem Vater für eine heilſame Lehre danken ſoll, gelobte die beſte Aufführung, und kehrte zu ſeiner Arbeit wieder. Es ging ihr alles ſo munter bey ihm, daß er ſelbſt Freude daran hatte. Er lernte manches ſchöne Lied, wenn gleich die andern die Werkſtatt voll mit Gaſſenhauern, und Mauz, mauz zum — Thore ꝛc. oder gar unflätigen Liedern voll Lärmten. Er und Ludwig arbeiteten fleiſſig an einem Bratenwender, und ihr Meiſter war mit ihrer Arbeit recht ſehr zufrieden.

Zehntes Kapitel,

welches einen Seitensprung von Georgs Geſchichte mez macht.

Georg dachte wohl an ſeinem Bruder Haſenfuß den Sailer, der mit ihm von Dachau nach Augsburg gieng; allein er hatte bisher noch keine Gelegenheit gehabt, ihm nachzufragen, als dieſer an einem Sonntage, ehe man noch zum Gottesdienſte gieng, auf das Geſellenzimmer kam, und ſogleich ſeinem ehemaligen Reiſegefährten nachfragte. Georg kam halb angekleidet ſogleich zu ihm, und nach einigen gegenſeitigen Begrüſſungen und Anfragen, wie es jedem bisher gegangen, ſagte Martin, daß er Georgen wohl recht viel zu erzählen hätte, wenn es nur Gelegenheit gäbe, mit ihm alleine reden zu können. Georg kleidete ſich dann ganz an, und beyde giengen miteinander zur Kirche, und dann in einige entlegnere Gaſſen der Stadt ſpatzieren. O mein lieber Freund, fieng Martin

ganz

ganz leiſe an, hier iſt mirs ſchon sehr böſe gegangen, ſeit wir voneinander Abſchied nahmen. Dieß iſt eine abſcheuliche Stadt. O wäre ich zu Hauſe geblieben, oder könnte ich itzt auf der Stelle fortgehen, ich wäre bey all meinem Unglücke gewiß doch der glücklichſte Menſch. Mich plagte in den erſten Tagen meines Hierſeyns die jämmerlichſte Langweile. Ich dachte an nichts als Aeltern, Baſen und Muhmen zu Hauſe; es verdroß mich die Arbeit, es ſchmeckte mir weder Eſſen noch Trinken, und, o wie glücklich wäre ich geweſen, wenn ich nach den erſten 14 Tagen gleich wieder fort wäre. Meine Kameraden, Meiſter und Meiſterinn ſahen und bemerkten das, aber niemand war, der mich beruhigte, der mir dieſe meine drückende Langweile abgenommen hätte. Ein ehrlicher Wirzburger ſprach mir wohl oft zu, gutes Muthes zu ſeyn, ſang auch in der Werkſtatt viele Lieder; aber von denen gefiel mir keins, und außer dem bloßen Muth zuſprechen, that er nichts weiter an mir. O lieber Georg, wäre er da geweſen, es würde itzt gewiß mit mir anders ſeyn; denn ſeit ſeinem Zureden bin ich itzt wirklich nimmer ſo furchtſam, als ichs noch vor einigen Wochen war, obwohl ſich

mein

mein ganzes Hasenherz doch noch nicht verlohren hat. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich kurz erzählen, daß doch ein Gesellle bey uns war, der meine Krankheit merkte, aber mir bey weitem nicht die rechte Arzney verschrieb, die ich hätte brauchen sollen. An einem Sonntage nach Tische gieng er mir nach, sagte, daß er merke, daß ich Langweile hätte, ob ich nicht zu Hause bleiben, und mit ihm ein Spielchen machen wolle. Da ich in meines Vaters Hause schon manches Spiel gelernt, und eben nie unglücklich gespielt hatte, gieng ich den Vorschlag ein, und wir beyde spielten um geringes Geld, das sogenannte blind Mariagen. Einige im Zimmer sahen uns zu, und ich gewann. Dieß machte mich ganz munter, und darüber vergaß ich meine Heimathsschmerzen. Da mein Kamerad sah, daß die erste Cur schon so ziemlich gut angeschlagen hatte; so war er am nächsten Feyertag schon wieder da, brachte aber ein neu Spatziergang in Vorschlag, und ich folgte ihm. So wenig ich nach meiner ehemaligen Lage mit Wirthshäusern vertraut war; denn in meinem Vaterlande fehlte es mir nicht an häuslichen Vergnügen, so kam mir doch izt in Augsburg die Lust,

ähnige zu ſehen, beſonders weil ich ohnehin mit der Welt zu wenig bekannt war; und ich gieng mit meinem Kameraden dahin. Da waren noch ein Paar von ſeiner Geſellſchaft, und wir ſpielten alle vier miteinander. Das Spiel ſtund anfangs ziemlich gleich, bis es mich zu haſſen anfieng, und ich 3 fl. im kleinen Spiele, wie man es hieß, verlohr. Dieß ſchmerzte mich, denn ich kann nicht läugnen, daß ich ein Liebhaber vom Gelde bin, und ich konnte kümmerlich meinen Unmuth verbergen: allein Bier und Ermunterung von Seite der Geſellſchaft thaten das übrige: ich ſpielte fort, und verlohr bey 7 fl. im Ganzen. Dießmal brach ich das Spiel von ſelbſt ab, und verſchwor in der Stille, vorzüglich auch deßwegen keine Charte mehr anzurühren, weil meine Baarſchaft ſchon ziemlich ſchmolz, und ich vom Meiſter nichts an dem Wecherlohn angreifen wollte. Aber, der Verſucher trat wieder vor mich hin mit der Miene des unſchuldigſten, beſten Freundes, bezeigte mir ſein aufrichtigſtes Mitleiden, und ſagte: Er getraue ſich mir die zuverläßigſte Verſicherung zu geben, daß ich das nächſtemal gewiß gewinnen würde, wenn ich nur nicht ſo ängſtlich ſpielen, und eher etwas

was wagen würde; denn bey feigen Seelen pflege sich das Glück nie zu verweilen. Ich hatte nur noch in meinem Vermögen einen schönen Salzburger Thaler mit eben einem solchen ½ Dukaten, den ich besonders schätzte, weil mir ihn meine Mutter auf vieles Bitten von dem Ersparten mitgab. Ich war also auch dießmal schwach genug, gieng mit, und spielte anfangs mit Glücke; aber bald wandte sich's so, daß ich zu meinem Gewinnste auch noch mein schönes Geld hergeben mußte. Dieß machte mich so niedergeschlagen, daß ich Spiel und Charte verfluchte, und voll Zorn aus dem Wirthsause gehen wollte, weil ich so rein ausgeleeret war. Doch einer der Mitspielenden stellte sich gerührt von meinem Unglücke, both mir aufs neue seinen Beutel mit Gelde, worin 12 fl. möchten gewesen seyn, und ich Unvorsichtiger, griff darnach, nahm ihn an, spielte in der größten Hitze, ohne Ueberlegung, wagte alles, und — verlohr am Ende auch das Erborgte. Da sah ich freylich meines Jammers kein Ende mehr. All mein Geld hin, Schulden obendrein, ohne zu wissen, wovon ich sie bezahlen sollte, ich, der von Jugend auf ein abgesagter Feind von einer Schuld

war,

war. Ich wollte mit dem Kopfe gegen die Wand anrennen; ſo ſehr war ich außer mir, weil mich Scham, Reue und der Verluſt ſo ſehr ſchmerzten. Ich gieng eilends nach Hauſe, wälzte mich die halbe Nacht jammernd und ſchlaflos auf dem Bette herum, wie einer, der eine Mordthat begangen hat. Ich konnte die längſte Zeit zu keiner vernünftigen Entſchließung kommen, was ich in Zukunft thun, oder wovon ich die ungeheure Schuld, wie ſie mir vorkam, bezahlen wollte. Bey ruhigerm Geblüte war mein Entſchluß, nimmermehr zu ſpielen, ſo feſt geſetzt, daß ich glaubte, nichts in der Welt könnte dieſe unſelige Leidenſchaft mehr in mir anfachen. Dann dachte ich tauſendmal an Ihn, mein lieber Georg, und würde etwas darum gegeben haben, wenn ich ſeinen Rath und Beyſtand für mich hätte erhalten können. Aber eben meine Unbekanntſchaft mit der Stadt hielt mich davon ab, ihm nachzufragen. Ich dachte alſo meinen geringen Vorrath vom Wocherlohne vom Meiſter zu begehren, eins meiner Kleidungsſtücke zu verkaufen, und ſo meine Schuld zu bezahlen. Vor dem Verkaufen rettete mich aber doch der ehrliche Würzburger auf meiner Werkſtatt,

der

der mir auf mein redlich Geſicht, wie er ſagte, den übrigen Betrag der Schuld bloß auf dieſen Zins vorlehnte, daß ich nimmer ſpielen ſollte. Ich verſprach ihms heilig, bezahlte meine Schuld, und gab dem andern böſen Verführer kein Gehör mehr. Er kam auch bald darauf aus der Arbeit, und ſoll itzt in Dillingen ſeyn. Mein Meiſter hätte mir freylich gleich vom Anfange eine in der Folge ſo gefährliche Leidenſchaft auf die vernünftigſte Art unterſagen ſollen; allein, leider! liebt er ſelbſt das Spiel zu ſehr zum Nachtheile ſeiner Angehörigen, daß oft ſeine Frau halbe Nächte ſchlaflos zubringt, und über ihr bevorſtehendes Elend jammert. Dieß kann auch Urſache ſeyn, daß ich einmal meine Kundſchaft begehre, und gleichwohl einen andern Meiſter ſuche.

Georg hatte unter dieſer Erzählung Gott oft im Stillen gedankt, daß er von allem Hange zur Spielſucht ſo weit entfernt ſey; allein er dachte doch: O wie ſehr ſteckt der Geiſt der Verführung unter den Menſchen! Dieſen greift er unter der Maske der Erholung, einem andern unter der Geſtalt einer reitzenden Perſon, und einen dritten mit einem ſonſt unbedeutenden Kruge Bier an,

aus

auf welchem denn manchmal unſägliche Laſter hervor ſprudeln. Wie nöthig iſt es, mit guten Grundſätzen von Tugend und Laſtern gerüſtet, das väterliche Haus zu verlaſſen, und wie übel iſt jener daran, dem es an ſolchen fehlt, wie ich's an meinem Kameraden itzt, leider, ſehe! — Ueber geſchehene Sachen wollte Georg dem guten Martin itzt weder eine Strafpredigt, noch einen Troſt beybringen, ſondern ſagte ihm ganz kurz, er ſoll nur ſein Verſprechen, nimmer zu ſpielen, ſorgfältig halten, und damit er dieß deſto eher thun könne, ſo erlaube er ihm, ihn jeden Feyertag zu beſuchen, wo ſie dann ſchon ausmachen würden, auf welche Art ſie mit Nutzen und zugleich Erholung ihre Feyerſtunden hinbringen würden.

Eilftes Kapitel.

Ein Klub von etlich braven Leuten, die ernſtlich rechtſchaffen zu ſeyn verlangen.

Georg hatte dem Ludwig ſchon einiges von ſeinem Reiſegefährten Martin erzählt, als dieſer nach Tiſche zu ihnen kam. Ludwig that mit ihm gar nicht fremde, weil er wußte, daß ihn auch Georg wegen ſeiner Offenherzigkeit ſchätzte. Nu, guter Freund, ſagte Ludwig, will er auch mit von unſrer Geſellſchaft ſeyn? Das iſt brav. Es wird ihm zwar traurig vorkommen, wie wir uns unterhalten: zu trinken, zu ſpielen, und zu liebeln giebts bey uns nichts, und ſolche Jungen können wir ſchon gar nicht brauchen; aber zum Erſatz für all dieß wollen wir ſchon auch unſer Leben durchbringen, wie's ehrlichen Chriſtenmenſchen zukömmt. Heute, meine Lieben! will ich euch zu dem braven Goldſchmied A* führen, wo wir gewiß gut werden empfangen werden, und wo am

Ende

Ende jeder zufrieden seyn wird. Georg, der schon eine kleine Schilderung von diesem Hause hatte, willigte gerne in diesen Vorschlag ein. Dem Martin wars auch lieb, wenn nur kein Geld darauf gienge, meinte er, denn er sey so arm, wie eine Kirchenmaus. Laß er sich darüber nicht bange seyn, guter Mensch, antwortete Ludwig, wir werden da besser wegkommen, als wenn es uns Geld gekostet hätte, und mehr gewinnen, als alle die, welche in Wirthshäusern um hohes Geld spielen. Auf dem Wege erklärte Ludwig dem Martin, was er da für Leute werde kennen lernen, daß er gar nicht Ursache habe, fremd oder schüchtern zu thun, daß man jeden jungen Menschen, der wißbegierig, oder bestrebsam nach nützlichen Kenntnissen ist, mit offnen Armen aufnehme, und der Herr sammt der Frau vom Hause die größte Freude daran hätte, wenn sich junge Leute bey ihnen versammeln, und statt unordentlicher Gelage etwas nützliches sehen oder hören würden.

So bald sie in des Goldschmieds Haus kamen, führte Ludwig seine zwey Kameraden bey dem Herrn A * ohne viel Ceremoniel auf, sagte,

daß ſie gute Jungen wären, daß ſie in einem bra-
ven Hauſe gerne bekannt werden möchten, weil ſie
in den Wirthshäuſern die Gefahren der Verfüh-
rung als junge mit der Welt unbekannte Men-
ſchen fürchteten, ehrlich durch dieſelbe fortwandern,
und einmal gute Bürger werden wollten. Das iſt
ja gar brav, Kinderchen, antwortete Herr A *
der ein ſehr aufgeräumter Mann von etlich 40 Jah-
ren war, der trübe und gute Tage von Gottes
Hand mit gleicher Seelenſtärke annahm, der bey
ſeiner Familie, wie wir ſchon hörten, äußerſt
glücklich lebte, gute und ſchöne Arbeiten lieferte,
immer nach neuen Arten, wie man ſie von Zeit
zu Zeit umändert, ſtudierte, und dabey auch ein
ſchönes Vermögen beſaß. Nehmt Stühle, ſetzt
euch, thut wie zu Hauſe, wollen ſehen, wie wir
den heutigen Nachmittag gut zubringen. Meine
Frau und die zwey größten Kinder ſind ausge-
gangen: ich hoffe, ſie ſoll uns was Angenehmes
mitbringen. Nu, wie giengs euch beyden, wäh-
rend eurem Hierſeyn, iſt Seel und Leib noch rein,
oder haben ſich ſchon böſe Buben an euch gewagt?
Auf Fremde ſind dergleichen Leutlein wie der Geyer
auf die Taube. — Georg und Martin erzählten

dann

dann mit vieler Schüchternheit die Angriffe, welche auf ſie gemacht wurden, und wie es jedem dabey ergieng. — Ihr könnt wohl vom Glücke ſagen, daß ihr ſo durchgekommen ſeyd, erwiederte Hr. A*, denn in allen Orten oder Gelegenheiten kommt man oft nicht ſo leicht durch. So kannte ich z. B. in Halle einen Zinngießergeſellen, der freylich mehr im Vermögen hatte, als er, guter Martin: dieſer verſpielte Geld, Sackuhr, ſilberne Schnallen und obendrein ſein beſtes Kleid auf einmal. Ein wahrhaft guter Freund ſtreckte ihm dann auf dringendes Verlangen noch einiges Geld vor; und mein guter Zinngießer war ſo glücklich, daß er nicht allein ſeinen letzten Verluſt wieder erſetzt zurücke bekam, ſondern noch oben drein eine Summe von mehr als 30 Gulden darüber gewann. Aber was geſchah? Die darüber aufgebrachten Kameraden unterredeten ſich kurz, da der Gewinnende einmal ſich entfernte, ihm in der Dunkelheit der Nacht in einer Gaſſe, wodurch er gehen mußte, aufzulauern, ihm nicht nur das ihrige, ſondern auch alle ſeine Koſtbarkeiten zu nehmen, ihn zu ermorden, und dann ſich ſchnell aus dem Staube zu machen, welches auch geſchah. Die Thäter

ſollen

sollen sich hernach bey einer ausländischen Werbung im Reiche haben unterhalten lassen. So kann ich euch weiter erzählen, daß ich in Nancy in Frankreich einen jungen Menschen kannte, der seinem Kameraden zu viel Gehör gab, mit ihm öfter gieng, und von ihm die abscheulichsten Grundsätze hörte, z. B. daß man in der Welt alles versuchen müsse, daß das Leben kurz sey, daß man kein Kopfhänger seyn, sondern sich auch bey dem schönen Geschlechte artig betragen müsse u. s. w. Durch solche Reden, selbst auch schlüpfrige Handlungen ward er nach und nach angesteckt, und versank so tief in alle Ausschweifungen, daß ich ihn nach ein paar Jahren in Straßburg in einem Hospitale unter der Hand der Chirurgen antraf. Er war so elend, daß sich ein Stein darüber erbarmen sollte: man mußte Theil für Theil von seinem Körper schneiden, und er schied faulend und stinkend aus der Welt. — Das Abscheulichste bey solchen Leuten ist dann noch dazu, daß sie ihre verderblichen Grundsätze überall ausframen, damit pralen, unerfahrne Jünglinge nachdenkend machen, und selbst alle Gelegenheiten aufsuchen, die Unschuld zu verführen, wobey ihnen weder am Alter, noch Stande

des Menſchen eckelt, und dieß Leben geht dann gleichwohl ſo lange fort, bis ſie am Siechthume und Elend abwelken, in der Jugend dahin ſterben, und es zu ſpät bereuen, einmal ſo gelebt zu haben. Wollt ihr davon hundert Beyſpiele und Beweiſe hören? Aber leider, werden ſie euch in der Durchwanderung eures Lebens noch genug aufſtoſſen. Der kömmt gemeiniglich am glücklichſten davon, der nicht viel Geld hat. Ohne Geld kann man nicht viel Kameradſchaften, und Liebeleyen unterhalten. Habt ihr Geld, ſo verwendets anderswohin; es giebt der Bedürfniſſe genug, wozu ein junger Menſch ſein Geld brauchen kann. Ich habe in meiner Jugend allerley Menſchen der Art geſehen, die ſich dann die Haare jämmerlich zerrauften, wenn Geld, Geſundheit und Gewiſſensruhe hin war. Daran nahm ich mir ein warnendes Beyſpiel, blieb meinen Grundſätzen getreu, und ſo wie ihr mich itzt als einen aufgeräumten Mann ſehet, ſo war und bin ich's noch in Freude und Leid, und kann nichts minders als die mürriſchen Geſichter leiden. Da kamen mir oft Leute in den Wurf, die ſich's aus verſchiednen Launen zum Geſchäfte machten, andere in ihren

Ergö-

Ergötzungen zu stören, oder ihnen Verdruße zu machen. O die Abscheulichen! Ich wollte sie nach türkischer oder russischer Manier mit der Knute oder mit Prügeln auf die Fußsohle bedient haben. Was hat der Mensch sonst, wenn er die gute Laune, oder Zufriedenheit mit sich selbst nicht hat?

Hier machte Hr. A * eine Pause, um nicht in einem Tone den Prediger fortzumachen, wie er sagte. Ach! erwiederte **Georg**, solche Gespräche sind mir lieber, als manche schlechte Predigt. Man darf wohl in hundert Häuser gehen, man wird so was nicht hören. Und unser eins kanns schon brauchen. Wahrhaftig recht sehr brauchen, versetzte **Martin**, hätte man mir solche Lehren und Beyspiele in der Jugend gegeben, ich hätte gewiß mein Geld noch, und wäre obendrein weit zufriedner.

Während sie so sprachen kam auch die Frau vom Hause zurück, eine schön und groß gebildete Person von etwa 38 Jahren. Sie hatte einen Knaben von 10 und ein Mädchen von 8 Jahren bey sich, auf deren Antlitze man Zufriedenheit, heitere Wonne und seliges Bewußtseyn einer schönen That lesen konnte. Die Frau und die Kinder bewill-

kom-

kommten die Fremden sehr freundlich, und nachdem ihr Gemahl die Absicht gesagt hatte, warum diese hier wären, sagte sie: Ich habe nicht Ursache vor diesen Herrn ein Geheimniß zu verwahren, wenn es um das Leiden oder die Hilfe armer Unglücklichen zu thun ist. Ich war, wie du weißt, bey der armen Familie des braven Niklas, der schon in die siebente Woche unschuldig im Kerker sitzt. O was da Elend ist, kann sich kein Mensch vorstellen. Die Frau liegt an einer Nervenschwäche im Bette. Das älteste der Kinder ein Mädchen von 5 Jahren bettelt nur um eine warme Suppe, um einen bissen Brod für ihre arme Mutter und beyde Geschwister, wovon eins 3, das andere anderthalb Jahre alt ist. So ein Elend kann sich kein Mensch vorstellen. Das kleinste Kind fast nackend neben der Mutter in elendes Stroh und durchlöcherte Lappen gewickelt; das möchte vor Frost gerne an einem elenden Ofen Hilfe suchen, in welchem kaum zwey Stücke Holz brennen, alle in der bängsten Erwartung, was das dritte bringen wird. Es kömmt; mit 3 Stückchen Brod, wovon sich kaum ein Kind sättigen könnte, nebst einer unschmackhaften Suppe tritt

es freudig in die Stube, und sagt, daß es dießmal von mitleidigen Händen so viel erhalten hätte. Liebe Mann! ich konnte mich nimmer enthalten, ich weinte mit den Unglücklichen, und gab dem Größern ein sechs Batzenstück, daß es bessere Kost und etwas Holz zur Feuerung holen sollte. Indeß sündigte ich auf dein gutes Herz, und bath mir bis zur Rettung des Mannes das kleinste Kind aus, das gleich hier seyn wird, wenn es dir recht ist. Der arme Mann leidet unschuldig; und sein harter Herr dringt sogar auf die Tortur, weil es leichter ist, einen armen Bedienten foltern, als den einmal gefaßten Verdacht fahren zu lassen.

Hr. A * umarmte seine liebe Frau in Gegenwart aller, und sagte ihr ihre Bitte zu, und sprach: Sagt' ich nicht, daß meine Frau was Angenehmes bringen wird. Geht mir auch die unverdiente Verhaftnehmung eines armen Manns, wegen bloßen Verdachts eines Diebstahls und das Elend seiner Kinder zu Herzen; so kann ich doch den heutigen Tag segnen, weil er mir Gelegenheit verschaffte, Gutes zu thun. Wie wohl ist mirs itzt, Kinderchen! wird mirs aber noch mehr werden,

den, wenn ich auch durch mein Zuthun den armen Niklas retten kann. Sie ſchwätzten noch verſchiedenes von der Mildthätigkeit, und endlich beurlaubten ſich die drey Handwerker mit der Bitte, bald wieder kommen zu dürfen. Man ſagte ſie ihnen mit Freuden zu, und ſie giengen voll Vergnügen nach Hauſe.

Zwölftes Kapitel.

Georgens Korreſpondenz nach Hauſe.

Georg hatte zwar ſchon einmal nach Hauſe geſchrieben, daß er gut in Augsburg angekommen ſey ꝛc. ꝛc. und daß er bald wieder mehrers, wenn er auch beſſer bekannt ſeyn würde, ſchreiben wolle, und dieß that er denn auch itzt. Was die Leſer von ſeiner Geſchichte bereits ſchon wiſſen, mag hier ſäglich wegbleiben, und nur das für ſie Intereſſante ſoll hier ſtehn.

1 Brief.

Georg an seine liebsten Aeltern!

Aus dem ersten Briefe wissen meine besten Aeltern, daß ich in Augsburg bin, und nun kann ich weiter schreiben, wie mirs bisher gieng. Ich bitte aber schon im Voraus, auch Hrn. Langen, meinem ehemaligen Lehrer diesen Brief mitzutheilen, der es auch mit dem seinigen so halten wird; denn es kömmt mich sehr hart an, alle Sachen schreibenszu müssen, weil es mir auch noch dazu an der Zeit mangelt. Mein Meister, oder wie man sie hier nennt, mein Herr, ist der liebste Mann von der Welt. Ernsthaft, doch leutselig, freundlich gegen die Seinen, und die Fremden, herablassend, aber nicht nachgebend, wo er Recht hat, fleißig und arbeitsam an sich selbst, und dieß auch von seinen Untergebnen foderud, doch kein Mückenstecher bey der Feile, oder dem Ambos. Er liebt die arbeitsamen Gesellen, ist aber ein Feind von leckern. Ich hätte vielleicht seinen Unwillen erfahren (hier erzählt er den Streich mit dem Feigl) wenn ich nicht in bravere Hände gefallen wäre. Seine Hausordnung gefällt mir sehr wohl,

und

und ich bitte, dieß alles auch dem lieben Wilhelm mit meinem wärmſten Danke zu ſagen, weil ich nirgend in der Welt hätte beſſer ankommen können, als da, welches ich ihm von Herzen danke. Die Herberge oder andere Wirthshäuſer machen mir weiter nicht viel zu ſchaffen, außer ich muß bey einer Auflage erſcheinen, und da zahle ich mein Strafgeld z. B. wenn ich die gehörige Anzahl Knöpfe im Rocke nicht ſo zugemacht habe, als es die Regel fordert, trinke ein Kannchen Bier, und gehe mit meinem Ludwig (von dem Hr. Lang ſchon mehr ſagen wird) meine Wege, und damit hat mein ganzes Handwerksweſen bis zur nächſten Zuſammenkunft ein Ende. Freylich bin ich in der andern Geſellen Augen das nicht, was ich nach ihrem Schlage ſeyn ſollte; aber wenn mich Hr. A*, der geiſtliche Herr S*, von dem ich auch Hrn. Lang ausführlich ſchrieb, mein Dienſtherr und Ludwig lieben, mich gerne um ſich ſehen, und mit mir zufrieden ſind; ſo iſt mirs ohne alle fernere Geſellſchaft herzlich wohl. — Mit meinem Gelde habe ich ſo ziemlich Haushalten, etwas weniges, das ich im Anfange mit dem liederlichen Feygl verzehrt hatte, ausgenommen, wäre noch

alles

alles beysammen, wenn ich nicht einer armen Familie ein Stückchen zugesteckt hätte. Frau A* erzählte davon in so wehemüthigen Ausdrücken, nahm selbst von den unglücklichen Leuten ein Kind an, daß mir auch das Herz darüber brach. Ich erkundigte mich nach ihrer Wohnung, gieng in der Dämmerung hin, und machte es, wie es uns die liebe Mutter in der Jugend gelehrt hatte.* Ich fragte das kleine Mädchen, das mir die Hausthüre öffnete, ob hier der Bediente Niklas wohne; sie bejahte es, geschwinde gab ich ihr drey Achtzehnagroschenstücke in die Hand, sagte: Kauft euch Brod und Essen darum, und flugs war ich über die Treppen hinab, indeß mir das Mädchen immer nachschrie: Ich darfs nicht annehmen; die Mutter wird mir dieß nicht glauben. Bey diesen Worten war ich weg. Wie mirs dann so wohl ward, wie ich beynahe Thränen der Freude vergoß, wie ich alle Tanzböden und Purschenergötzungen so gleichgültig ansah, kann ich meinen liebsten Aeltern nicht beschreiben. Von diesem Geschenke, glaubte ich, soll kein Mensch was wissen, welches ich auch wünschte; aber mein Ludwig war einmal

* Siehe 1 Thl. 5. Kapit. S. 25.

mal ohne mich im Goldſchmieds Hauſe, wo eben das Bedientenmädchen zugegen war, welches den unbekannten Wohlthäter ſo deutlich beſchrieb, daß alles mit mir zuſammentraf. Ludwig konnte ſich über dieſe Nachricht nicht genug ſtille halten; ſo bald er mich ſah, umarmte er mich, und ſchrie: Lieber Herzens Georg! wie brav, wie edel biſt du. Gott Dank, daß er dich mir gegeben hat, u. ſ. w. Verzeihet mir, liebſte Aeltern, daß ich dieſe Kleinigkeit ſchrieb, ich that es nicht aus Prahlerey, ſondern nur um meinen Aeltern nichts verbergen zu haben, was mit mir in der Fremde vorgeht. Was die Arbeit betrifft; ſo geht mir alles gut von ſtatten. Wir können die feinſten Arbeiten lernen, trotz einem Geſchmeidemacher. Ich wäre auch ſchon im Stande ſelbſt allein einen Bratenwender zu machen, von andern feinen Ausarbeitungen nichts zu melden. Mein Herr ſtellt mich immer hin, wo's hart hergeht, und bin ich nicht gleich anfangs der Geſchickteſte; ſo giebt ſichs doch wohl hintendrein. Er gab mir auch ſchöne Zeichnungen, die ich mir nachmache, und bis zu ſeiner Zeit aufbewahre. Nun liebſte Aeltern leben Sie recht wohl, nochmal tauſend Dank für die gute

Erzie-

Erziehung und alle Liebe, die ich im väterlichen Hause genoß. Gott erhalte Sie gesund, und gebe Ihnen recht viel Segen. Meinen brüderlichen Gruß an alle Geschwistert, besonders an Bruder Johann, der wohl schon bald Herr werden wird. Tausend Grüße und Dank an meinen Lehrherrn und den braven Wilhelm. Hält sich die Geiger Base noch auch noch wohl? Wenn sie in's Haus zu uns kommt, auch meine Erinnerung an sie. Und nun bin ich mit aller kindlichen Liebe und Ehrfurcht.
Augsburg den 20ten Febr. 1782.

Meiner liebsten Aeltern

gehorsamster Sohn,
G. B.

II Brief.

Georg an seinen Lehrer Hrn. Lang.

Itzt erst, nachdem ich schon eine Zeit in Augsburg bin, unterstehe ich mich Ihnen zu schreiben, und vielen von meinem bisherigen Aufenthalte zu sagen. Mit dem herzlichsten Danke erinnere ich mich, daß Sie uns oft sagten: wir sollen auf Ihre Lehren niemals vergessen, wenn wir in die weite

Welt

Welt Ihnen; aber leider, wäre dieß bey mir bald im Anfange meiner Wanderungen geſchehen, und ein kleiner Vorfall, den ihnen meine Aeltern erzählen werden, hätte mich bald an Ihren Grundſätzen eine Untreue begehen laſſen. Aber zum Glücke entkam ich der Gefahr, und Gott wird mich wohl in keiner weitern mehr in Unglück gerathen laſſen. Kaum war dieß vorbey, ſo machte ich eine Eroberung an einem recht flattlichen Menſchen, er heißt (hier ſchilderte Georg ſeinen Ludwig, ſo gut er's vermochte, ſagte auch, daß er ihn in Hrn. A° Hauſe aufgefiſcht habe, und wie ſie ſich ſchon bey der erſten Zuſammenkunft unterhielten) Ludwig Kragen, iſt der muſterſte Menſch auf Gottes Erdboden, und ſeine Munterkeit möchte, ſo oft er ſich an ſchöne Handlungen, Aeltern, häusliche Eintracht, oder angenehme Gegenden erinnert. Wie er ſein Verſprechen hielt, mich bey dem Geldſammeln A° aufzuſuchen; ſo that er's auch letzthin damit, daß er mich zu einem rechtſchaffenen Menſchen führte, von dem wir alleley lernen wollen. Wir müſſen jemand haben, ſagte er, bey dem wir im häuslichen Leben was lernen können, und einen andern, der uns viel Gutes von der Religion ſagt.

Mit den meiſten Predigern ſey er nicht zufrieden, ſagte er, und den man allenthalben höre, wolle er nicht hören, weil er kein Freund von Streitpredigten ſey, die der Bürgerliche größtentheils nicht verſteht, oder wodurch er wenigſtens nicht gebeſſert wird. Er führte alſo mich und einen jungen Seilergeſellen, den ich von Dachau mit mir nach Augsburg nahm, am letzten Sonntag zu einem in dem Dom angeſtellten Prieſter, der uns aufs freundlichſte empfieng, und nachdem er ein und anders uns ausgefragt hatte, ſogleich eine der ſchönſten Unterredungen mit uns hielt.

Ludwig weiß ſchon, ſagte er, daß ich mich gerne in Geſpräche einlaſſe, wozu ich eben Veranlaſſung finde, und dieß trifft auch heute zu. Ich lebe auf einem recht vertrauten Fuße mit einem hieſigen proteſtantiſchen Geiſtlichen, der zwar ſonſt die ſchönſten Eigenſchaften beſitzt, aber den gewiß großen Fehler hat, daß er ſo intolerant iſt, das heißt: daß er ſo gerne diejenigen verdammt, die nicht ſo denken, wie er denkt. Er glaubt nämlich, daß außer den Proteſtanten kein Menſch in den Himmel kommen könne. Dieß bringt mich oft in einen heftigen Wortwechſel mit ihm, wie es dann

erſt

erſt heute vor Tiſche ſo geſchah. Da kam er zu mir, hieß mich Amtsbruder, und alles, was man nur erdenken kann, um Jemanden recht freundlich zu begegnen. Wir ſprachen von Zeitungen, von Stadtneuigkeiten, auch mit unter von gelehrten Sachen, worin er große Kenntniſſe beſitzt, und ich konnte mir keinen beſſern Geſellſchafter wünſchen, als er iſt, wenn er nur nicht bey jedem Beſuche mit dem Verdammungs-Urtheil über mich und die ganze übrige Welt, die nicht proteſtantiſch iſt, angezogen käme. Da heißt es gemeiniglich am Ende: Ich bedaure Sie lieber Bruder, daß Sie einmal des T** ſeyn werden, indeß ich in der himmliſchen Glorie ſitzen, und Sie im verdammten Pfuhle beſammern werde. Er macht Gott zu einem ſo ſtrengen Richter, daß er der Barmherzigkeit gar keinen Platz, wohl aber alles der ſchärfeſten Strenge einräumen will. Nicht einmal alle Getaufte will er in den Himmel laſſen, von den Ungläubigen gar nichts zu melden. Ich mag ihm hundertmal die Abſichten Gottes bey der Schöpfung des Menſchen, alle nämlich glücklich zu machen, vorſtellen; ich mag ihm ſagen, was das einmal für eine Ewigkeit ſeyn würde, wo außer

sehr wenigen Seelen, die in Gottes Gnade stärben, alle andere ein Opfer der immerwährenden Peinen seyn würden, woran Gott, der doch selbst die vollkommenste Güte ist, gewiß kein Wohlgefallen haben könnte: kurz alle meine Vorstellungen helfen nichts, und wenn er meinen Gründen auch nichts anders entgegen setzen kann, so kömmt zuletzt doch sein Spruch aus der Bibel: **Wer nicht glaubt** ꝛc. wird verdammt werden. Wäre ich von hitzigerer Natur, und mein guter Collega sonst minder brav; so hätte es zwischen uns beyden schon öfter zu ernsten Auftritten kommen können. Aber so ist er sonst ein wahrer Menschenfreund, giebt gerne Almosen auch ohne Rücksicht auf Religion; ist beliebt bey seinen Glaubensgenossen, und bey uns Katholiken. Nur in dem einzigen Punkte ist er nicht zu bessern.

Ich habe euch, meine Leute, diesen sonderbaren Karakterzug dieses Mannes deßwegen erzählt, daß ihr euch in der Welt vor so lieblosen Urtheilen gegen anders Denkende und Glaubende, als ihr seyd, hüten sollt. Hierin dürft ihr dem guten Protestanten zwar nachfolgen, daß ihr gegen Jedermann, er mag glauben, lehren oder handeln,

wie

wie er will, wohlthätig, freundlich, dienſtfertig und gütig ſeyet; aber liebloß verdammen ſollt ihr niemals. Es ſteht euch ſchon nicht zu, das Verdammungs-Urtheil über Jemand, wer er immer ſey, auszuſprechen; und das gewöhnliche Steckenpferd alter Matronen: **Ich verdamme ihn nicht, ſondern ſein Glaube verdammt ihn ꝛc.** ſollt ihr gar nie in den Mund bringen. Wie dieſer in der Verdammung der Katholiken und aller anderer Menſchen zu weit geht, ſo machens eben auch einige von unſern Glaubensbrüdern; ja ſie gehen noch weiter, und ſcheuen ſich mit jemanden unter einem Dache zu wohnen, der nicht denkt, wie ſie denken. Es giebt ſogar Menſchen unter ihnen, welche ein Stück Brod lieber einem Hunde, als einem hungrigen Ketzer zuwerfen, und ſie würden um alles in der Welt keinen halb erfrornen Juden von der Straſſe wegtragen, um ihm in einer warmen Hütte wieder in's Leben zu bringen. Chriſtus, da er auf der Welt war, that beynahe mehrern Leuten Gutes, die nicht von ſeiner Religion und Denkungsart waren, als ſelbſt den Juden. Denkt nur an den Hauptmann, an das chananäiſche Weib, und andere, ja er befiehlt ſogar, daß

man

man diejenigen lieben ſoll, die nicht eines Sinnes und Denkens mit uns ſind. Es kömmt in der That ſehr abgeſchmackt und recht lieblos heraus, wenn beſonders Leute vom Bürgerſtande, die nicht einmal die gehörigen Wiſſenſchaften beſitzen, immer vom Verdammen ſprechen. Und gewöhnlich thun dieß diejenigen am liebſten, die ſelbſt voll Fehler ſtecken, immer um den Splitter in den Augen des Nebenmenſchen beſorgt ſind; aber ihren eignen großen Balken nicht ſehen, wie das Evangelium gar ſchön ſagt. In dieſem Tone fuhr der Mann mit Wärme und Anſtand fort; und man konnte es auf ſeinem Geſichte leſen, wie ernſt es ihm ſey, und wie ſehr er wünſchte, daß wir alle drey niemals Menſchenhäſſer; oder Gallſüchtige Verdammer werden ſollen. Wir verſprachen es ihm auch heilig, beſonders wenn er uns erlauben würde, öfter zu ihm zu kommen. Allein dieſe Bitte war überflüßig. Ich theile gerne, ſagte er: gute, nützliche, und brauchbare Sachen meinen Brüdern mit, beſonders jungen Leuten, die ehrlich und chriſtlich ſind. Es haben mir ſchon etliche aus der Ferne geſchrieben, mir für meine Erinnerungen gedankt, und haben ſich in manchen Fällen ſelbſt zu beru-

chen gewußt, welches gewiß für einen jungen Menſchen eine herrliche Wohlthat iſt. Aufs nächſte, meine Lieben, will ich euch mit einem Völklein bekannt machen, das ſelbſt unſer Herr Jeſus nicht leiden konnte. — Nach dieſem Geſpräche giengen wir alle drey fort, und gaben uns gegenſeitig die Verſicherung, daß wir niemals eine ſo vortreßliche Gelegenheit vorbeygehen laſſen wollen, etwas Brauchbares zu lernen. Beſonders bath uns Martin, ihn ja nicht von unſerm Zirkel auszuſchließen.

Sehen Sie, beſter Herr Lang, ſo ſuche ich den Samen, den Sie ſo gütig in meine junge Seele gelegt haben, immer mehr aufkeimen zu machen, damit ich einmal auch gute Früchte davon ſehen und einärndten kann. Ich habe Ihnen itzt viel geſchrieben, und hätte wohl noch eben ſo viel zu ſchreiben. Aber ich fürchte Sie zu ermüden. Lieben Sie mich noch in der Ferne. Mein Herz iſt voll des heißeſten Dankes gegen Sie; und nie werde ich aufhören, an Sie zu denken und zu ſeyn.

Augsburg den 13ten Hornung 1782.

Ihr ꝛc.

dankbarſter G.
S. S. G.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Wie Augsburg Georgen im Frühlinge gefällt.

Man darf hier keine romantische Beschreibung des Lenzes erwarten; wie sich die frohe aufsteigende Lerche gegen die Sonne erhebt, wie diese mit ihrem durchglühenden Feuer den Schnee von der Oberfläche der alles belebenden Mutter Erde wegspühlt; und wie die schönen Phrasen weiter heißen. Für **Georgen**, seinen **Ludwig**, und den **Martin** war der neuangehende Frühling, wie für jeden mit gesunden Begriffen begabten Menschen, eine wahre Wohlthat der Natur, wo nicht nur alles, was lebt, neue Kräfte, und neues Leben sammelt, sondern auch leblose Dinge eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Im Winter bleiben manche Schönheiten dem Auge eines Liebhabers verborgen, indeß sie sich im Frühjahre im vollesten Maaße zeigen. So fanden **Georg** und seine Gesellschaft in Augsburg schon genug an den öffent-

öffentlichen Schönheiten zu bewundern, die itzt erst aufgedeckt wurden. So wenig sie Künstler waren, so entgiengen ihnen doch die prächtigen Springbrunnen nicht, die hier auf verschiednen Plätzen aufgestellt sind. Sie konnten sich nicht satt an dem Merkurius- Herkules- und Augustusbrunnen sehen, die alle vom Bronze, Werke der schönsten neuern Kunst, und trefflich mit Wasser versehen sind. Augsburg biethet einem Menschen, der schöne oder gar kunstreiche Sachen zu sehen wünscht, eine Menge derselben dar, um ihm seinen Aufenthalt daselbst angenehm zu machen; und es kostet ihn nicht einen Kreuzer, um sie zu sehen, oder zu bewundern. Dieß war also gleich im Anfange des Fruhejahres eine der Beschäftigungen, die Ludwig mit seinen zwey Kameraden vornahm. Sie betrachteten auf dem sogenannten Weinmarkte die Häuser mit gröſter Aufmerksamkeit, und fanden da die schönsten Mahlereyen an den Wänden derselben angebracht, so, daß es einmal der gröſte Schaden seyn wird, wenn diese trefflichen Gemählde durch Alter oder Ungewitter zu Grunde gehen sollten. An dem Gasthause zur Traube zeigte ihnen Ludwig das vortreffliche Gemählde, worauf

Stän-

Gränz- oder Weggötter der alten Römer angebracht sind. Eben so erregte das Kupferstecher Pfeffelsche Haus, wo die Fabel vom Castor und Pollux im frischen Gyps und erhabnen Geschmacke gemahlet ist, ihre ganze Bewunderung. Am wenigsten aber konnten sie sich an dem sogenannten Bauerntanz, der auch an einem Gasthofe in natürlicher Größe von dem leider zu frühe verstorbnen Holzer gemahlt ist, satt sehen. Hieher, sagte Ludwig, wollen wir allemal gehen, wenn wir in übler Laune sind. Brüder, ich stehe euch gut dafür, ihr werdet munter, und gutes Muthes da weggehen. Seht mir nur n' mal die schwäbischen Bäuerinnen an, alle gut gekleidet, mit den Füssen in der Luft, was sie für Capriolen machen. Man meint ja, sie seyen lebendig, und die Füsse stünden von der Mauer weg. Den Purschen könnt ihr ja die Freude an den Gesichtern lesen, die sie in ihrem Gemüthe über ihr Wirthshaus, und über die ganze Lustbarkeit dieses Tanzes äußern. Es sollte wohl kein einziger Fremder durch Augsburg reisen, ohne dieß sonderbare Denkmal deutscher Kunst mit Lust und Freude zu betrachten. — Auch in den Kirchen besahen sie alle Gemählde,

und Ludwig, den ſchon ehemals ein geſchickter Mahler herumgeführt hatte, machte bey ſeinen jungen Leuten den Cicerone, oder den Ausleger. Da trafen ſie Gemählde vom Albrecht Dürer, Chriſtoph Amberger, Schwarz, Rottenhammer an, und in der Dominikaner Kirche ſahen ſie auf dem Hochaltare eine vortreffliche Himmelfahrt Mariä von Lanfranco, und auf einem Seitenaltare eine Hochzeit von Cana in Galiläa von Tintoret.

Dem Georg war es ſehr lieb, alle dieſe ſchönen Stücke geſehen zu haben, denn ſein Wilhelm hatte ihm ſchon in der Lehre davon geſagt, daß ſich ein junger Menſch ſtatt mancher ſchmutzigen Ergötzungen zur Erholung eine Mahlerey, einen Kupferſtich, oder eine ſchöne Gegend wählen ſolle, wenn er über das Geleiſe des empfindungsloſen Pöbels hinüber ſchreiten will. Er dankte alſo dem Ludwig recht ſehr für dieſe Erholung, und ſagte, da er itzt die Stadt ziemlich kenne, wolle er manchen Spatziergang durch dieſelbe machen, und all das Herrliche recht oft bewundern. Dem Martin aber wollte dieß Ding nicht ſo ganz gefallen, er hatte keinen Sinn und kein Gefühl dafür, welches

ches die beyden andern sogleich merkten. Nu, Meister Seiler, sagte Ludwig, wie ich sehe, will ihm unser Geschmack nicht viel behagen. Ich Glaub es auch gerne: das, was wir bewundern, muß ihm freylich wie spanische Dörfer vorkommen, weil er in seinem Leben weder von Zeichnung noch auch Gemählden viel wird gesehen haben. In der That kann dieß auch nicht jedermanns Sache seyn, so wie nicht alle Leute Liebhaber von einer schönen Musik sind. Aber was nicht ist, kann noch werden, besonders wenn man den Nutzen einsieht, den so eine Kenntniß oder Liebhaberey auf das ganze menschliche Leben zurückläßt. Ich war in der ersten Jugend auch kein Freund von Mahlereyen, oder Zeichnungen; aber, wie ich schon sagte, der Mahler, mit dem ich Bekanntschaft hatte, brachte mir über diesen Gegenstand die schönsten Grundsätze bey. Ich weiß itzt auf alles acht zu geben, was eine Mahlerey schön oder häßlich macht, ohne daß ich deßwegen selbst ein Künstler wäre. Ich habe mir bey Erwerbung dieser Kenntnisse mehr Vortheile verschafft, als sich mancher denken könnte. Wenn andere ihre Zeit mit Trinken, Spielen, oder andern Unanständigkeiten

leiten verändeln; ſo ergötze ich mich mit der Betrachtung der ſchönſten Meiſterſtücke, die man hier findet. Bald kann mich die himmliſch-ſchöne Bildung eines Chriſtus bis zur tiefeſten Anbethung Gottes reizen, bald mir das Geſicht eines Phariſäers einen Eckel ab dem Laſter beybringen, bald ein Petrus Thränen der Reue abnöthigen, u. ſ. w. Und da hat dann meine Seele genug Nahrung. Wäre die menſchliche Natur anders eingerichtet, als ſie iſt; ſo könnte ich wohl oft Eſſen und Trinkey bey ſchönen Bildern vergeſſen. Ein anderer Vortheil ergiebt ſich noch aus der Betrachtung ſchöner Bilder, und der iſt, daß man oft gewiß moraliſch beſſer wird, wenn man an den ſchönen Künſten, wovon die Mahlerey vorzüglich eine iſt, ſeine Freude und Vergnügen findet. Das Herz öffnet ſich ſo gerne den ſanften Eindrücken des Wohlwollens und der Gutmüthigkeit; es kann ſich bey dem Anblicke eines großen Mannes bis zu ſeiner Größe erheben, ja man weiß Beyſpiele, daß ſich laſterhafte Perſonen dadurch von ihren böſen Wegen zur Tugend führen ließen. * — So kamen

ſie

* Zum Beweiſe des oben geſagten gilt folgende Geſchichte, welche der Domprediger Feddersen in ſeiner

ſie im beſtändigen Sprechen und Zuhören bis an das Thor, das zu den ſogenannten ſieben Tiſchen führt. Dahin, ſagte Ludwig, ſollten wir wohl heute auch noch gehen, aber ich denke, es wird zu unſerer Rückkehr zu ſpät werden. Wir wollen uns alſo dieſe ländliche Ergötzung auf ein andersmal ſparen, und können indeß nur ſo einen Spaziergang vor das Thor machen, welches auch geſchah.

---

ner Schrift Beyſpiele der Weisheit und Tugend aus der Geſchichte ꝛc. 2te Samml. Halle 1780. S. 33. angeführt. „Gregor von Nazianz erzählt, daß „ein junges lüderliches Frauenzimmer, von ungefähr ihre Augen auf das Bildniß des Weltweiſen „Polemons geworfen habe. Die Sittenlehrer der „Griechen pflegten Kindern und jungen Leuten ſein „Beyſpiel oft vorzuhalten, als das Beyſpiel eines „Jünglings, der erſt in großen Thorheiten und Ausſchweifungen gelebt, welcher aber wegen ſeiner „außerordentlichen Lebensänderung überall berühmt „geworden war. Auch jener Laſterhaften war dieß „bekannt. Bey der Betrachtung ſeines Bildniſſes „wurde ſie ernſthaft, und ſehr gerührt. Voll Abſcheu gegen ihr bisheriges Laſter, und entzückt von „der liebenswürdigen und tugendhaften Gemüthsart „des Weiſen, den ſie hier vor ſich ſahe, flog ſie „weg aus dem lüderlichen Hauſe, darin ſie war — „eilte in ihre Wohnung zurück, überdachte noch „mehr ihre bisherige gottloſe Lebensart, und wurde „ein ſittſames und tugendhaftes Frauenzimmer ꝛc.

ſchah. Ludwig ſprach noch vieles von der Mahlerey, ſagte, daß er ihnen nächſtens ſchöne Zeichnungen und Kupferſtiche zeigen werde, die er von dem Mahler erhalten hätte, und äußerte mehrere Male den Wunſch, bey der Schloſſerey nicht abſterben zu müſſen. So entzückt über die Kunſt konnte freylich Georg niemals werden, und auch Martin nicht; aber genug, ſie hörten gerne zu, und blieben in der Zukunft niemals kalt bey einem ſchönen Gemählde.

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung.

Unter der Woche arbeitete unſer Georg brav: ſein Herr vertraute ihm und Ludwig die ſchönſten und künſtlichſten Arbeiten in Schlöſſern, Beſchlächten, und Verzierungen an, wovon es immer eine Menge zu machen gab, bald für die Gärten und Luſthäuſer der Patrizier oder Kaufleute, bald für benach-

benachbarte Schlösser. Selbst an den Feyertagen, wo es die Witterung nicht gestattete, blieben diese beyden zu Hause, zeichneten sich schöne Stücke von Arbeiten, die ihnen ihr Herr gab, ab, berathschlagten sich mit ihrem Herrn über die Preise, wofür sie einmal, wenn sie selbst Meister würden, dieß oder jenes, ihre Kunst mit dazu gerechnet, in Anschlag bringen dürften, und so zweckte alles, was sie thaten, dahin ab, sich für ihr künftiges Leben vorzubereiten. Weil sie sich letzthin verabredet hatten, zu den sieben Tischen zu gehen; so thaten sie's auch an dem nächsten Feyertage, welcher der herrlichste Frühlingstag war. Martin fand sich auch zur rechten Zeit ein, und so giengs nach dem Lieblingsspatzierort der Augsburger. Auf dem Wege dahin wurden nicht nach Art mancher Handwerksgesellen Herr oder Frau des Hauses, Kinder, oder das Gesinde durch die sogenannte Hechel gezogen; man sprach wohl von Zufriedenheit, von der Kost, von dem Betragen der Gesellen gegeneinander, oder gegen die Herrschaft, aber lieblos, oder verläumderisch sprach keiner von den seinigen, obwohl sich Martin oft einen solchen Meister wünschte, wie Ludwig und Georg hatten,

ten, der mehr für seine Familie, Gesellen und Arbeit, als für das Spiel lebte. Unter solchen Gesprächen kamen sie bey der ländlichen höchst allerliebsten Gegend der Sieben Tische an. Diese sind mitten in einem Walde. Sieben Tische, die ehemals (natürlich mit ihren Bänken versehen) hier unter ungeheuer hohen Tannen standen, ganz eingeschattet, ganz in Dunkel gehüllt, haben dieser Gegend den Namen gegeben. — Itzt stehen zehn- bis zwölfmal so viele Tische hie und da zerstreut im Walde da. Ganz nahe dabey ist ein Wirthshaus, durch welches diese Tische mit Speis und Trank versehen werden. Zudem fehlt es auch nicht an Gelegenheiten ein Kegel- oder anders Spiel zu machen. An einen dieser Tische lagerten sich die drey Gesellen hin. Der Anblick von so vielen Menschen, die sich unter Gottes freyem Himmel ihr Vergnügen suchten, alles ganz ländlich; das feyerliche Rauschen heilig dunkler Tannen, das beständige Daherrollen ankommender oder abfahrender Kutschen machte die angenehmsten Eindrücke auf unsere Zecher. Sie ließen sich ihr Bier, ihre Augsburger Wurst trefflich schmecken, und schwuren sich unter dem Angesichte

ſichte der alles belebenden Sonne immerwährende Freundſchaft, Liebe, Zutrauen, und Hilfe in allen Angelegenheiten, die ſie treffen würden, und erklärten denjenigen als einen Meineidigen, der je dieſen Bund brechen würde, außer es würde ſich einer ſelbſt durch üble Aufführung dieſer Freunſchaft unwürdig machen.

Dieſe Handlung ermunterte alle aufs neue, und ſie würden ſingend und pfeifend nach Hauſe gegangen ſeyn, wenn nicht ein verdrüßlicher Vorfall auf einem andern Tiſche nicht ferne von ihnen ihre beneidenswerthe Lage geſtört hätte. So wie Bier, oder Wein das Herz des Menſchen erfreuen, und ihm alle unangenehme Grillen aus Kopf und Herz vertreiben kann; eben ſo verurſacht dieß nämliche Getränke die entgegengeſetzten Wirkungen, wenn man das Maaß davon überſchreitet. An dieſem Tiſche ſaſſen zwey Schneider, ein paar Schuhknechte und ein Leinweber, deren über 2000 in Augsburg ſeyn ſollen. Anfangs ſaſſen ſie in der größten Verträulichkeit bey ihrem Kruge Bier. Als ſich aber ihre Köpfe mehr erwärmten, fiengen ſie an, einer des andern Profeſſion verächtlich zu machen. Am meiſten gieng

es

os über die Schneider her. Der Leinweber that beſonders dicke: er erhob ſich ſelbſt damit übermäßig, daß er ſeine Profeſſion über alle andere hinaufſetzte. Uns, ſagte er, darf ſich hier keine Profeſſion gleich ſchätzen, wir ſind die zahlreicheſten hier, wir ſind durch ganz Europen zerſtreut; unſere Arbeiten gehen in alle Welt hinaus; wir ſind es, denen die Stadt ihr Aufkommen, und, daß ſie itzt noch ſteht, zu danken hat. Wer vertrieb die Hunnen und ihren König davon weg, als wir? Uns darf ſich keine Profeſſion in der Welt vorziehen. Ihr ſeyd alle * * gegen mich. Die Schneider blieben anfangs ziemlich gelaſſen, einer beſonders war vorzüglich nachgiebig; er erinnerte den Leinweber an die nöthige Beſcheidenheit. Andere Leute wüßten und verſtünden doch auch was; er ſelbſt wäre ſchon in Paris und halb Frankreich geweſen, habe die anſehnlichſten Herrſchaften bedient u. ſ. w. Aber alles half nichts, der tolle Leinweber wurde ſo ausgelaſſen, daß er den zwey Schneidern die verächtlichſten Schimpfnamen gab, worüber endlich der Pariſer ſo aufgebracht wurde, daß er dem loſen Menſchen das Bier in's Geſicht ſchüttete. Nun packten Schneider und Leinweber

einander; und gewiß würde einer unglücklich geworden seyn, wenn nicht zur rechten Zeit von andern Tischen Leute dazu gekommen wären, und die hitzigen Streiter auseinander gebracht hätten. Blutige Gesichter gab es von beyden Seiten ab, und vielleicht wäre der Streit vom neuen wieder angefangen worden, wenn man nicht den Leinweber mit Gewalt von den andern getrennt, ihm kein Bier mehr gegeben, und so ganz allein gelassen hätte. Er gieng dann voll Zorn und unter Flüchen seine Wege, ohne daß man sich im mindesten mehr um ihn bekümmerte. Man erzählte nachher dem Georg und seinen Kameraden, daß dieser Mensch schon öfter seiner entsetzlichen Pralerey wegen tüchtige Schläge bekommen habe; aber im Trunke immer wieder die alte Saite berühre, und sich's so selbst zuschreiben müsse, wenn er einmal noch unglücklicher davon käme.

Georg und seine Kameraden äußerten über diesen Vorfall ein ziemliches Mißvergnügen, empfanden itzt Langweile, da sie doch zuvor so aufgeräumt waren; sie bezahlten bald, und giengen noch bey hellem Sonnenscheine nach Hause. Was es doch um den Menschen ist, sagte Georg auf

dem

dem Wege: er konnte es ſo gut haben, und dennoch macht er ſich das Leben ſo ſauer, erniedrigt ſich bis zum Thiere, und brüſtet ſich auf der andern Seite mit Vorzügen, die höchſt eitel und unvernünftig ſind. Hätten die Narren doch auch ſo ein Feſt der Eintracht und Freundſchaft gefeyert wie wir, ſo würden keine blutigen Köpfe, noch weniger Zerſtörung der Geſundheit erfolgt ſeyn. — Dann kamen ſie in ein langes Geſpräch über das Glück einer guten Erziehung und Bildung in der erſten Jugend, und Martin zeigte eine beſondere Zufriedenheit, daß er doch itzt einigen Erſatz wegen ſeiner ehemals vernachläßigten Erziehung durch den Umgang mit ihnen bekommen hätte. Wie gewöhnlich, geſchahen am Ende des Spatziergangs wieder Verabredungen auf eine künftige Zuſammenkunft, und ſo ſchieden ſie voneinander.

Fünf-

Fünfzehntes Kapitel.

Ueber Georgens Haupt schweben düstere Wolken, oder Georg ist in Gefahr.

Es ist wirklich eine sehr fatale Sache, wenn man seinen Helden nicht auf Rosenpfaden allein, auf blumichten Auen, oder gar in lorbeerreichen Hainen lustwandeln sehen kann, und wenn er manchmal, wie auch andere Erdensöhne holperichten Weg, steile Hügel, oder ungangbare Wälder durchzuwandern hat. Allein Held Georg ist nun einmal ein Handwerksgesell geworden, und auf diesem Pfade muß man sich schon alles gefallen lassen, was einem in die Kreuz und in die Quere dazwischen läuft. Unsere drey Jünglinge verließen sich mit dem festen Entschluß, bald wieder beysammen zu seyn, sich des Lebens zu freuen, nützlich und brauchbar zu werden. Allein die Sache gieng ganz anders. An einem Mittwoche bekam Ludwig einen Brief aus Straßburg von

eben

dem dem Mahler, der ihm so viele Kenntniße beygebracht hatte. Der Inhalt des Briefes war ungefähr folgender: Er hätte recht gute Eigenschaften, und eine edle Wißbegierde an ihm in A*, und einen Hang, immer weiter zu kommen, entdeckt, und dieß hätte ihn jederzeit an seinen Ludewig erinnert. Jtzt gäbe es Gelegenheit für ihn seine Wißbegierde zu sättigen, und einmal sogar in der Kunst ein großer Mann zu werden. In Straßburg wäre ein vornehmer Prägschneider, der schon ziemlich alt wäre, und sich gerne einen jungen Menschen ohne alles Entgeld abrichten wolle. Diesem würde er einmal, wenn er genug Geschicklichkeit hätte, und sonst gute Lebensart besäße, nebst seinem Vermögen auch seines Vaters Tochter, die er bey sich hätte, geben, und bey ihnen sodann seine letzten Tage vollenden. Ueber diesen Brief war Ludwig freylich äußerst entzückt. Er fand auf einmal alle seine Wünsche befriedigt, er sah sich schon zu einem in der Welt ehrenvollern Posten erhoben, und konnte dabey auf eine sichere, sehr vortheilhafte Versorgung rechnen. Er lief gleich zu seinem Herrn mit der freudigen Nachricht seiner geänderten Lage. Dieser aber war

zwar frohe, daß ein Gesell von ihm ein solches Glück machen sollte; allein er sagte es Ludwig aufrichtig, daß er ihn ungern verliere, indeß könne es doch nicht hindern u. s. w. Sie ließen auch den Georg herauf kommen, um ihm diese Verschaft mitzutheilen; doch da gieng ganz anders. Der gute Junge wäre beynahe in Ohnmacht gefallen, und so sehr ihm die angenehme Aussicht seines Freundes hätte freuen sollen, so ungemein bestürzt wurde er, weil er sich itzt von einem so guten Führer verlassen sah. In dem Ausbruche des ersten Schmerzens weinte er wie ein Kind, und that entsetzlich jämmerlich, als wenn ihm das größte Unglück in seinem Leben begegnet wäre. Doch sein Herr und selbst Ludwig, der wohl empfand, wie nöthig einem jungen Menschen ein naher Freund wäre, führten ihm die besten Gründe zu seiner Beruhigung an, welche auch nach und nach ihre Wirkung erreichten. Ludwig bat sich bey seinem Herrn zum letzten Liebesdienst noch aus, daß Georg einen Tag noch von der Arbeit frey seyn, und denselben mit ihm ganz allein zubringen dürfte: welches der Herr auch bewilligte. Die beyden Lieben brachten auch diesen

Tag

Tag nicht mit Eſſen und Trinken, noch mit faden Geſprächen zu, indeſſen Ludwig führte den Georg nochmal zu Herrn A ° zu dem Geiſtlichen, wo er ſich überall beurlaubte, ſeinen Freund empfahl, und dann mit den rührendſten Ausdrücken Abſchied nahm. Seinen Georg ermunterte er zum beſtändigen Fleiß, zum Beſtreben gut zu bleiben, und immer noch beſſer zu werden u. ſ. w. bis endlich die Stunde des Scheidens herannahte. Georg begleitete ſeinen lieben Ludwig noch eine Stunde vor die Stadt hinaus, ſie verſprachen ſich, einander zu ſchreiben, und ſchieden unter den feurigſten Umarmungen, jeder mit Thränen im Auge voneinander. Georg ſah ihm noch nach, ſo weit er konnte, und endlich waren tief gerührt Seufzer allein ſein Reden, oder Denken. Er ging langſam, die Straße zurück, betrachtete jeden Stein, welchen ſein Freund konnte betreten haben, und dachte: Auch du beneideſt die Sohle meines lieben Wanderers! Armer Jüngling! ſagte er bey ſich ſelbſt, itzt ſiehſt du dich das erſtemal ohne Freund, wie viel liegt darin, wenn man ihn beſitzt, und wie ſchwer iſt es, wenn man ihn verliert! Noch kein Jahr hier, und ſchon ſo glücklich, in dem

Umgang

Umgange des besten Menschen noch besser zu werden, und itzt auf einmal auch dieser verlohren in einer Stadt, wo ich es gleich anfangs empfand, was es ist, ohne Freund zu seyn! Wie werde ich deinen Verlurst, lieber Ludwig wieder ersetzen können? O dir kömmt gewiß keiner mehr gleich.

So phantasierte der gute Jüngling noch lange fort, uneingedenk, daß Gottes Vorsicht, gute Grundsätze, und ein reines Herz tausend Menschen auf der Bahne des Lebens sicher führen, und daß man selbst unter der zügellosesten Raçe von Leuten dennoch Unschuld, Ehre und Tugend beybehalten könne. — Bey mehr ruhigen Augenblicken überdachte er seinen Plan, wie ers künftig mit seinen Feyertagen einrichten wolle. Es blieben wohl ihm und Martin die Besuche bey Hrn. A * und dem Geistlichen noch übrig; allein immer kann man doch nicht in die Häuser sitzen, oder spatzieren gehen, dachte er, und so entschloß er sich, auch noch fleißig die schönen Gemählde der Stadt zu besehen, besonders die Köpfe zu studieren, um vielleicht auch einmal ein solches Glück wie Ludwig zu machen. Er theilte diesen seinen Plan seinem Herrn auch mit, der ihn zwar billigte, aber

Geor-

Georgen doch rieth, lieber mehr bey seinem Handwerke zu bleiben, sich da recht zu vervollkommnen; als nach Künsten lüstern zu seyn, wobey man sehr leicht ein Stümper werden könnte. Indeß sey dieß eine unschuldige Unterhaltung, wobey wenigstens seine Ehrlichkeit keine Gefahr laufe.

Georg unterhielt sich also manche Stunde theils in den Kirchen, theils auf der Gasse mit den schönen Gemählden, manchmal zeichnete er sogar etwas nach. Bey einer solchen Betrachtung gesellte sich einmal ein wohl gekleideter junger Mensch zu ihm, der ihn freundlich grüßte, ihm Tabak, den aber Georg ausschlug, anbeth, und sogleich von Mahlereyen zu reden anfieng. Er zeigte sich als einen starken Kenner, und wußte, so zu sagen, von der Farbe zu reden. Er machte sogar dem Georg den Antrag, ihm noch weit schönere Gemählde zu zeigen, wenn er mit ihm zu seinem Herrn, der hier ein ansehnlicher Mann wäre, gehen wolle. Georg konnte sich da gar nichts Arges herausbringen. Sie kamen durch verschiedne Gassen an ein Haus, das von Außen schon viel versprach: dahin führte ihn der junge Mensch, der ein Kammerdiener zu seyn schien. Er fragte sogleich

bey dem Thore, ob der gnädige Herr zu Hause sey, und auf Verneinen der Leute im untern Stocke führte ihn der Kammerdiener in ein Zimmer, wo zwar nichts von Gemählden, wohl aber zwey Kerls zu sehen waren, die mehr Soldaten als Bedienten ähnlich sahen. Georg erschrack gewaltig, und glaubte sich in bösen Händen zu befinden: allein man beruhigte ihn bald, und sagte: Der Herr des Hauses wäre eben nicht gegenwärtig, hätte die Zimmer verschlossen, und man müsse warten, bis er zurück komme. Georg wollte sogleich fort, doch man nöthigte ihn zu bleiben. Man sprach von fremden Ländern, und nachdem man seine Profession erfahren hatte, wußte man Wunder von den Schlossern in andern Ländern zu erzählen, z. B. von Straßburg, von Berlin, ja sogar von London, und so reitzte man des jungen Menschen Neugierde immer mehr, und war bemüht, sie zu befriedigen. Der Unerfahrne glaubte alles, wünschte sich die Länder zu sehen, und man zeigte ihm Gelegenheit, seine Neugierde ohne viele Unkosten zu befriedigen. Er könne sich anfangs, hieß es, nur als Soldat anwerben lassen, welches er in der That nicht zu werden

brau-

brauche, dann könne er mit Empfehlungen mit dem Transporte fortgehen, und so nicht allein Länder sehen, sondern sich auch niederlassen, wo es ihm beliebe.

Georg hatte freylich große Lust, fremde Länder zu sehen: nur das Anwerben wollte ihm nicht gefallen. Er äußerte sich darüber ganz niedergeschlagen, daß auf solche Art schon mehrere Jünglinge ihr Vaterland nimmer gesehen hätten, und weit entfernt, sich in ihrem Gewerbe Kenntnisse zu verschaffen, immer in Festungen eingeschlossen wurden, und ewige Soldaten hätten bleiben müssen. Die Soldaten (denn er befand sich wirklich in einem Werbehaus) sagten ihm aber, daß ihr gnädiger Herr bey seiner Zurückkunft ihm schon seine Zweifel auflösen würde. Er kam endlich an, der Kammerdiener war der erste, der ihn sprach, und bald nachher wurde Georg vorgelassen. Georg konnte sich nicht genug über die Freundlichkeit und Herablassung dieses Mannes wundern, welcher ihm alles im Hause selbst zeigte. Er sah in den Zimmern nicht nur die schönsten Einrichtungen von Mahlereyen, sondern auch Teppiche, Sessel, Tische und Schränke von der schönsten Ar-

heit und Faſſung: welches alles er in ſeinem Leben noch nicht ſah; dieß war für den unerfahrnen Menſchen ſo reizend, daß er ſich im Stillen wünſchte, immer hier bleiben zu können. Da er alles dieß geſehen, und recht ſehr bewundert hatte, kam der Herr des Hauſes mit der geraden Erklärung, daß er ſich alſo auf 6 Jahr als Soldat ſolle anwerben laſſen, und er verſpreche ihm, daß er dort, wo er hinkommen ſollte, nicht allein noch weit ſchönere Sachen ſehen, ſondern auch durch ſeine Empfehlungen im Soldatenſtande recht viel Gutes lernen könne. Georg war ſchon lange entſchloſſen, ſo einen Vorſchlag nicht einzugehn: er ſagte alſo ganz geradezu, daß er niemal Soldat zu werden gedenke. Nun änderte ſich auf einmal die Miene des Herrn: ſtatt Freundlichkeit blickte Zorn hervor, und ein kurzes: Schurke, du mußt, du haſt dich ſchon bey meinen Leuten eingelaſſen, mit dem Transporte zu gehen, war alles, was er mit Georg ſprach, worauf er ihn wegzuführen befahl. Man brachte den armen Jungen in eine finſtere Kammer, wo auf einem Bette ein Strohſack war, gab ihm etwas Brod und Waſſer, und ſchloß die Thüre hinter ihm zu. Empfindungslos ſank

Georg

Georg auf den Strohsack, blieb lange in einer Ohnmacht ähnlichen Betäubung, war weder im Stande zu sprechen, noch zu empfinden, und glaubte, er würde selbst sein Todesurtheil mit der größten Gleichgültigkeit angehört haben. So blieb er lange stumpf über alles, was sich immer seinen Gedanken nähern konnte. Endlich wie von einem schweren Todestraum erwacht, fieng er an, laut zu seufzen, und zu jammern: Wie! sollte es möglich seyn, daß ich mich wirklich unter Menschen befinde? Nein, so können sie unmöglich handeln, mich um Freyheit, Glück, Ruhe und Versorgung auf immer zu bringen! Gott! welche Stille herrscht um mich, wie finster ist alles! wie werde ich ganz so behandelt, wie der ärgste Verbrecher! nichts mangelt mir als schwere Eisen und Leibringe. Soll meine unschuldige Wißbegierde so eine unglückliche Behandlungsart verdienen? Soll man ein einziges Wort, daß ich gerne Länder sehen möchte, so verstehen, daß ich Soldat seyn wollte? Soll dann gar kein Rettungsmittel mehr übrig seyn, mich aus den Klauen dieser Böswichter zu reißen? Aber, was kann ich thun? Mein Herr wird nicht wißen, wo ich hingekommen sey, und mir ist jeder

der Weg abgeschnitten, ihm Nachricht davon zu geben. O Gott! was wird er, was werden meine Aeltern über mein Unglück sagen? — — So jammerte der arme Mensch noch lange fort, und hätte sich gewiß den traurigsten Vorstellungen, vielleicht auch der Ungeduld überlassen, wenn ihm nicht, wie ein Stral der Sonne in ein dunkles Gewölbe, die Religion Trostgründe dargestellt hätte, die über alle menschliche weit erhaben sind. Fand Georg nicht, wie er aus diesem Hause zu retten wäre; so dachte er doch: Gottes Vorsehung hat tausend Wege, die mir unbekannt sind: oder muß ich auch diese schwere Prüfung ausstehen, so kann aus diesem itzt wirklich scheinbaren Uebel doch viel Gutes für mich, oder die meinigen zu Hause erfolgen. Gott, Religion und Tugend bleiben ja überall Dein, und du kannst ihnen selbst bey Menschenfressern, oder Ungeheuern treu bleiben, und dann wird dir's Gott vergelten. So durchkreuzten sich bey Georg die halbe Nacht, fromme und fürchterliche Gedanken, bis er endlich so ziemlich beruhigt einschlummerte.

Sechs

Sechszehntes Kapitel.

Georg findet einen Retter.

Nicht so beruhigt legte sich Georgens Meister zu Bette. Er bekam von dieser Entführung noch am nämlichen Tage Nachricht. Ein Nachbar sah Georgen mit dem Schurken von einem Kammerdiener gehen, und als Georg weder beym Nachtessen, und auch später noch nicht zu Hause war, fragte man in der Nachbarschaft, oder wo man sonst wußte, daß Georg hingienge, nach. Der gute Nachbar beschrieb den Burschen haarklein, daß niemand mehr zweifeln konnte, daß es ein niederträchtiger Friseur sey, der wegen allerhand loser Streiche von allen Friseuren davon gejagt, und endlich von dem Werbeoffizier vielleicht darum aufgenommen wurde, um manchen braven Jüngling zu stehlen, und ihm zuzuführen. Georgens Herr wußte, wie hart es wäre, solchen reissenden Thieren ihre Beute abzujagen; er konnte nicht wissen, ob sich Georg nicht freywillig habe unterhalten

halten lassen; er wußte nicht, was er für Rettungsmittel für den Unglücklichen, wenn er ohne seine Schuld unter die Werber gefallen wäre, anwenden sollte; und so brachte der Mann die ganze Nacht schlaflos zu, zumal da er Georgen sehr lieb hatte. Endlich entschloß er sich doch zu dem in der Stadt berühmten und allgemein beliebten H. v. L* zu gehen, und ihm die Geschichte von seinem Gesellen zu erzählen. Dieser, der den braven Schlosser als einen Mann kannte, der fleißig und häuslich wäre, zu keiner Brüderschaft weder der F* noch D* noch J*, oder wie sie alle Namen haben mögen, gehörte, sondern seinen Weg gerade fort gieng, sann lange auf Mittel, wie dem unglücklichen Menschen zu helfen wäre; denn es war nicht der erste Fall, daß junge Leute unter solche böse Hände fielen. Endlich besann er sich auf folgendes. Es sollte von dem Magistrate ein Schreiben an den baierischen Agenten in Augsburg, weil der Unglückliche ein Baier wäre, ergehen, und man sollte ihn bitten, sein Ansehn dahin zu verwenden, daß Georg losgelassen würde. Dieß geschah. Der Agent that es mit Freuden, und da eben der Resident des Hofes, von dessen Werbung Georg aus

gerisse

gehalten wurde, in der Stadt gegenwärtig war, so gieng der Agent nebst einem vom Magistrat selbst zu ihm hin, und man bath ihn, durch sein Ansehn die Sache untersuchen, und den Gesellen abfodern zu lassen. Der Resident, ein Mann, der Gewalt, Despotismus, und alle Arten von Zwange, oder verführerischen Künsten äußerst verabscheute, schickte sogleich seinen Sekretär, einen Menschen, auf dessen Geschicklichkeit er sich verlassen konnte, in das Werkhaus. Dieser kam an, und verlangte vor allem den Schlossergesellen im Namen seines Herrn zu sprechen. Man wollte anfangs Schwierigkeiten machen; doch, da er auf Befehl seines Herrn drohete, daß man alles eiligst an den Souverän berichten werde, so schloß der schurkische Kammerdiener Georgens finstere Stube auf. Georg voll Angst und Furcht wußte nicht, was man mit ihm vornehmen würde; er bath also den Fremden fußfällig, daß man ihn ja doch nicht fortführen möchte, ehe er seinen Herrn gesehen, und seinen lieben Aeltern sein Unglück berichtet hätte. Der Sekretär hieß ihn guten Muths seyn, fragte ihn in Gegenwart des Kammerdieners um die ganze Behandlungsart, und dann allemal diesen wie-

der, ob es so wahr sey; und als dieser sich nichts zu verneinen getraute, führte der Sekretär Georgen aus seinem Loche heraus, fragte um den Offizier, und nachdem er auch diesem das schändliche Betragen gegen Fremde, und nichts Arges vermuthende Menschen vorgehalten hatte, sagte er ihm, daß er itzt diesen Burschen mit sich nehmen, und zu seinem Herrn bringen wollte. Hätte der Herr Offizier was dagegen einzuwenden, so dürfte er nur selbst zu seinem Herrn gehen. Dieser schrie indeß über Unrecht, Gewalt ꝛc., daß man seinem Souverän die Leute von dem Werbehause wegnehme u. s. w. Allein der Sekretär blieb bey obigem Bescheide, und führte seinen Jungen ohne vielen Wortwechsel und Komplimente zum Hause hinaus.

Wie dem guten Georg nach etlichen in der Finsterniß durchlebten Tagen zu Muthe war, als er sich wieder unter freyem Gotteshimmel sah, kann sich nur der vorstellen, der in einem Kerker unschuldig schmachtend einige Zeit hinbringen mußte. Das Tageslicht erschien ihm wie einem Blindgebohrnen, der nach vieler angewandter Mühe seine Augen auf einmal geöffnet sieht. Er schloß sich fest an den Sekretär an, als glaubte er, noch immer wollte

man ihm nachlaufen, ihn einhohlen, und wieder in sein finsteres Loch bringen. Aber dießmal wars vorbey, und Georg hatte durch seine zu große Liebhaberey an den Werken der Kunst gelernet, daß man seine Begierde niemals übertreiben, noch sich zu sehr auf anderer Worte oder Kenntniß verlassen sollte. Er kam in das Haus des Gesandten, wo auch der baierische Agent schon wartete, dankte auf den Knieen für die so gütige Befreyung, und versprach, Zeitlebens sich dieser Wohlthat zu erinnern. Der Gesandte sah ihn freundlich an, und warnte ihn, in Zukunft Leuten nicht zu trauen, die gleich beym ersten Anblicke zu viel Gemeinschaft und Vertrauen äußern. Auch der Agent dankte für diese große Gnade, und so schieden beyde von einander. Der Agent hatte noch die Güte, den Georg zu seinem Herrn zu führen, von welchem und allen Gesellen letzterer aufs beste und freundlichste aufgenommen wurde. Alle Gesellen, so viel ihrer waren, stunden um Georg herum, bezeigten ihm ihr Mitleid; denn er hatte noch nie einen beleidigt, und sie schienen begierig zu wissen, auf welche Art er, den sie sonst für klug hielten, unter der Werber Hände gekommen sey. Denn sie selbst hatten noch

nie

nie was erfahren. Sie wollten alle Umstände seiner Anwerbung wissen. Damit aber an der Arbeit nichts gehindert wurde, versprach er, sie zu befriedigen, sobald sie Feyerabend haben würden. Dann erzählte er ihnen die ganze Geschichte, wie er gar nichts Arges vermuthet hätte, wie sie seine schwache Seite, der fremden Länder wegen, entdeckt hätten, und wie ein einziger **Wunsch** von ihm gleich für baare Einwilligung zum Soldatenleben gegolten hätte. Seine Erzählung gab zu verschiednen Anmerkungen unter den Gesellen Anlaß, je nachdem einer für dieß oder jenes eingenommen war. Die, welche den Trunk und die Gesellschaft liebten, sagten: Ey, auf der Herberge widerfährt uns wohl so was nicht. Wir bleiben hübsch bey der Kompagnie, lassen uns unsern Schluck Bier schmecken, und die Werbung Werbung seyn. Andere seufzten, und dachten: So was könnte wohl über uns auch kommen. Andere aber waren bey der ganzen Sache gleichgiltig. Georg bemerkte alle diese verschiedenen Aeusserungen, und schwieg. Er entfernte sich auch bald; denn er sehnte sich nach Ruhe, die ihm unter einem sichern Dache um so mehr willkommen war, nachdem er etwelche Nächte schlaflos, und unter

den

den fürchterlichsten Träumen und Ahndungen zu gebracht hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Was aus einem Menschen werden kann, der sich in nichts zu helfen weiß, oder von der Selbstthätigkeit.

Georgens erstes Geschäft bey seinem nächsten Ausgange war, daß er sogleich den Martin besuchte. Dieser junge Mensch hat auch von Georgs Unglücke gehört, und er jammerte sich zu Tode, daß er auch diesen lieben, rechtschaffnen Freund verlieren sollte, nachdem ihm schon der muntere Ludwig entrissen war. Seine Freude, als er Georg bey sich eintreten sah, überstieg alle Gränzen; er umarmte Georg fast bis zum erdrücken, er sprang und hüpfte wie ein Wahnsinniger, so daß ihm selbst Georg Stille empfehlen mußte. Auch diesem mußte er seine Geschichte haarklein erzählen, und Martin konnte nicht genug Wunder rufen, so sehr war er über den glücklichen

Aus-

Ausgang der Sache erfreut. Sie beschlossen beyde zu H. A * den Goldschmied zu gehen, und sich da wieder zu erhohlen, oder angenehme und nützliche Sachen zu vernehmen. Auch H. A *, der die ganze Geschichte schon wußte, freuete sich inniglich, Georg und seinen Landsmann wieder zu sehen. Ja, sagte er, das ist ein böses Völklein um die Werber, sie haben schon manchen braven Jungen weggekapert, so daß von manchen guten Aeltern die trostlosesten Briefe über den Verlurst ihrer Söhne an die Meister hieher geschrieben wurden. Unter andern war ein besonders feiner Schurke hier, der auf die schönste Art ein Paar Dutzend Gesellen wegkriegte, so daß man von Seite der Stadt gezwungen war, selbst an den baierischen Hof und das schwäbische Kreisdirektorium zu schreiben, und zu bitten, sich bey seinem Hofe zu verwenden, daß er abgelöst wurde, und ein anderer an seine Stelle käme, welches nach langen fruchtlosen Schreiben endlich doch geschah. Dieser Mensch gieng von seiner Station auf die Scheidewege, wo die reisenden Professionisten, im Frieden mit der ganzen Welt, vorbeyzuwandern pflegten. Er foderte dann von solchen wider alles Recht und Erlaubniß den

Paß.

Paß. Sie mochten ihn nun herzeigen, oder nicht, ſo hieß er ſie mitgehen: anſtatt aber ſie zu einer Obrigkeit zu führen, wie ſolche Leute glaubten, die gewöhnlich nichts Arges vermuthen, führte er ſie zum Werboffizier, wo ſie ſich, ſie mochten wollen, oder nicht, unter das Maß ſtellen mußten. Das Herz möchte einem bluten, wenn man Gelegenheit hat, die Geſchichte ſolcher Unglücklichen zu hören. Ganz anders verhält ſich die Sache, wenn ein Mann ſein Unglück ſich ſelbſt zugezogen hat: denn da weiß man oft nicht, ſoll man ihn bedauern, oder über ihn zörnen.

Es iſt hier ein gewiſſer Schreiner, der ein guter und geſchickter Arbeiter war, da er hieher heurathete. Er hatte ziemlich Vorrath am Holze, es fehlte ihm nicht an Werkzeugen; er hatte brave Geſellen, und alles ſchien in ſeiner Werkſtatt gut zu gehen. Zum Unglücke nahm er ſich eine Frau, die zwar kein böſes Herz hatte, aber doch in ihrem Hausweſen und ganzem Betragen ſo was verdroßnes äußerte, daß ſie dem Manne wenig Liebe, Zutrauen, und Anhänglichkeit einflößen konnte. Ihr Mann arbeitete eine Zeitlang recht fleißig fort, hatte guten Abgang, und konnte itzt einer der vers

nützlichsten Schreiner in der Stadt seyn, indeß er nun beynahe Bettelbrod essen muß. Ihr wundert euch, wie das zugehen konnte? Es kam so ganz natürlich. Der Mann, der nie eine recht frohe Stunde zu Hause hatte, den das Geschrey und Gewinsel der Kinder halb toll machte, und das niedergeschlagene Wesen seiner Frau schon gar nicht aufheitern konnte, fieng an auch mürrisch und verdrossen zu werden. Dazu kam noch, daß ein paar andere Schreiner in die Stadt kamen, wovon einer in Cass.l *) gearbeitet hatte, der nebst den schönsten fremden Zeichnungen, die er mitbrachte, auch eigne mit vielem Geschmack machen konnte. Alles Neue hat etwas Anziehendes: so gieng es auch hier. Ihre Meisterstücke wurden allgemein gelobt, bewundert, hergezeigt, und jeder sagte: Bey diesen Schreinern lasse ich auch arbeiten. Dieß schlug meinen ohnehin schon verdrößnen Schreiner noch

mehr

*) In Cassel, sagt das beliebte Journal von und für Deutschland, sieht man den schönen Geschmack auch an den Handwerkern verbreitet. Schreiner, Schlosser, Steinmetzen sind in ihrer Art Künstler, weil sie zeichnen können. Sie sind eigentlich Handwerker mit Künstlergeschmack. — An der katholischen Kirche sind drey Geistliche, und alle Religionsverwandten kommen gut aus, und leben in brüderlicher Eintracht.

mehr nieder. Er glaubte seine Arbeit gelte nichts mehr; da wandte er keinen Fleiß mehr an, arbeitete nichts fein und sauber aus, und so verlor er freylich einige Kunden. Wie gut wäre es da gewesen, wenn er sich selbst ermannt, wenn er sich zur Selbstthätigkeit, zum Raffiniren, oder Nachdenken ermuntert hätte: allein Nachdenken war nun einmal die Sache unsers Schreiners nicht; und so gieng alles bey ihm den Krebsgang. Man konnte seiner Arbeit keinen Beyfall mehr geben, es fehlte Feinheit, Politur, er hatte zu wenig ausgetrocknetes Holz, die Arbeit riß voneinander, kurz der gute Mann kam in Unglück, weil er sich selbst nicht zu berathen wußte. Er mußte einen Gesellen nach dem andern fortschicken, und sah sich so weit herabgesetzt, daß er froh seyn mußte, wenn er nur allein noch was Weniges verdienen konnte. Man kann sich das Elend der Leute vorstellen! Es gab wohl noch rechtschaffene Bürger hier, die den armen Mann unterstützten. Man gab ihm Vorschuß auf künftig zu liefernde Arbeiten, daß er sich Holz beyschaffen konnte; allein es stund allemal sehr lange an, bis man etwas bekam, und dann paßte noch nicht alles ordentlich zusammen, und

es

es fehlte bald da und bald dort. Seine Frau vermehrte durch ihre Gleichgültigkeit, Murren und Klagen mit ihrem Schicksale sein Elend. Hatten sie ein Stück Geld für Arbeit eingenommen, so machten sie sich so lange ein gutes Fest, als das Geld reichte; sie assen und tranken, was sie Gutes bekommen konnten, und dann folgte hintendrein wieder die bitterste Noth. Alle Vorstellungen, die ihnen gut gesinnte Leute darüber machten, fruchteten nichts. Laß sie reden, sagte die Frau, sie sollen nur auf ihr Hauswesen acht haben. Der Mann versah hier freylich das meiste wohl selbst, weil er seiner Frau so blind nachgab, sich selbst nicht an ein richtigers Denken, und Beurtheilen der Dinge gewöhnte, und alles gleichwohl seinen Gang fortgehen ließ. Gleichgültigers, als er war, kann man sich gar nicht vorstellen. Dieses hatte sogar Einfluß auf seine Kinder; er schickte sie nicht in die Schule, und der größere Sohn, der neun Jahre alt war, kannte noch keinen Buchstaben im A B C. Ein Stück von dem Hausrath nach dem andern wurde versetzt, und zuletzt waren sie selbst so schlecht mit Betten versehen, daß die Kinder auf elenden Strohsäcken schlafen, und sich mit halb-

durch-

durchlöcherten Lumpen bedecken mußten. Er kam so weit herab, daß er beynahe gezwungen war, das Holz, das man ihm zur Verfertigung einer Arbeit schickte, zu verbrennen, um sich Wärme zu verschaffen. Seit einiger Zeit endlich hat sich seine Profession so seiner angenommen, daß er als Geſell bey einem Schreiner arbeitet, der die meiſte Arbeit hat. Aber was iſt Geſellenverdienſt für Frau, und eine Stubenvoll unverſorgter Kinder? Itzt noch könnte er ſich zu einem Mann empor ſchwingen, der für ſich Arbeit genug bekäme, wenn nur mehr Selbſtthätigkeit in ihm wirkte. Er arbeitet nach dem alten Leiſten und Schlendrian, und kümmert ſich um die Vortheile nicht, die ihm ein Meiſter oder ein Geſell zeigen mag. Zudem liegt ihm die Sorge für die Seinigen ſo am Herzen, daß er immer von ihnen ſpricht, ſie gegenwärtig denkt, und bey jedem Hobelſtreich von ihnen zu erzählen weiß. —

Iſt dieß nicht traurig, fuhr Hr. A* fort, wenn man die Lage eines ſolchen Mannes überdenkt? Und woher dieß alles, als weil er ſelbſt nicht über ſeine Arbeit, und ſein Schickſal nachdachte? nicht raffinirte, nicht Selbſtthätigkeit beſaß? —

saß? — So kennt ihr hundert Handwerker antreffen, die dieß eben so wenig, wie mein Schreiner thun. Da giebts dann auch aber tausenderley Klagen, daß bey ihnen nichts weiter geht, daß sie, wie sie sagen, ein Hundeleben führen müssen. Ich selbst wäre noch nicht weiter, wenn ich mich nicht in die neuen Manieren, und Arbeiten, so zu sagen, einstudiert hätte, und so wird es kein Künstler, kein Handwerker weiter bringen, wenn er nicht so, wie der Kaufmann spekuliert, nachdenkt, wie er sein Gewerbe mehr vervollkommen, und seiner Arbeit mehr Form geben kann. Wir haben einen Hafner in der Nachbarschaft, der, ohne lesen und schreiben zu können, bloß durch seine natürliche Vernunft geleitet, die schönsten Arbeiten macht, indeß ihn seine Kameraden in der Gegend herum bey weitem nicht erreichen. Der Mann denkt aber Tag und Nacht über sein Gewerbe, und über das Bessermachen nach, indeß ihn seine Kameraden beym Spiele, oder Krug Bier verläumden, über ihn schmähen, über Neuerung losziehen, und — verarmen.

Aber bester Hr. A * sagte Georg, woher kommts nun doch, daß man unter unserm Gewerbs-

stande

ſtande noch ſo viele antrifft, welche ſich, durch das Beyſpiel der geſchickten Meiſter angelockt, doch ſo wenig bereiſern, ſich in Selbſtthätigkeit zu ſetzen, und ſich dadurch vor Kummer und Mangel zu retten? So wie Sie von ihrem Schreiner ſprachen; ſo haben auch wir noch ſchlechte Schleſſer hier, und in jeder Profeſſion giebt es dermal noch nur ſehr wenige Meiſter, die den beſſer arbeitenden nachfolgen wollen. Woher wohl all dieſes? Ich für meinen Theil wollte die halbe Welt angehen, wenn ich wüßte, daß ich immer mehr Vollkommenheit in meinem Handwerke erreichen könnte.

Herr A*. Lieber Georg, wenn ich mit ihm rede; ſo iſt dieß freylich eine ganz andere Sache, als wenn ich manche hunderte von ſeinen, oder andern Profeſſionsverwandten vor mir habe. Er fängt Feuer; aber viele hundert andere gäben keinen Funken von ſich, wenn man auch alle Fackeln der Welt ihnen vors Geſicht halten wollte. Wie ſtehts mit der Erziehung ſolcher Leute, wie mit ihren Lehr- und Wanderjahren, wie mit ihrem Umgange aus, wie mit den Vorurtheilen, die ſie oft ſelbſt aus der Fremde mitgebracht haben? O darüber ließen ſich Tagelange Vorleſungen halten.

Der

Das Schändlichſte bey dem allen iſt, daß der ſchlech-
ten Meiſter noch oben darein diejenigen geringſchä-
tzen, die bey ihnen eine Arbeit beſtellen; ihnen
dieſe ſpät und ſchlecht liefern, und ſo die guten
Leute um ihr Geld prellen. Habe ihr nun Gele-
genheit, meine jungen Leute, weit in der Welt
herum zu kommen, ihr werdet davon Erfahrungen
genug machen können.

Da ſie noch eine Weile ſo redeten, kam ei-
ner der Geſellen von H. A * nach Hauſe. Sein
Blick verrieth eine kleine Verdrießlichkeit, und er erklär-
te ſich ſogleich darüber. Ich komme eben von der
Leichenbegleitung eines Schmiedegeſellen, den ich in
Jugelſtatt kennen lernte. Er war damals der
hoffnungsvollſte junge Menſch von 22 Jahren, und
ruht itzt in der Grube in einem Alter von 34.
Er hätte wohl 80 Jahre erleben können, wenn er
ſich mehr im Trunke gemäßigt hätte. Wie es
halt oft bey ſolchen Leuten geht. Da kamen Kut-
ſcher und andere Staffette zum Pferde beſchlagen
in die Schmiede, die ließen denn D* Bier holen,
die jungen Leute ließen ſich mehr oder minder
ſchmecken; aber der Abgeſchiedene machte ſich zu
ſeinem Abgott, eß dabey faſt gar nichts, und zog

ſich

ſich dadurch eine Waſſerſucht zu, welche ihn ins Spital, um all ſein Geld, und endlich in der Blüthe ſeiner Jahre ins Grab brachte. Er iſt der einzige Sohn eines Bauern im Gerichte Werdenberg, und ſeine Aeltern hätten ihm nach vollbrachten Wanderjahren eine anſtändige Schmiede gekauft. — Wir bedauerten das unglückliche Ende dieſes jungen Menſchen; Hr. A * ſprach noch vieles von der Mäßigkeit, von den entſetzlichen Folgen, die aus dem Gegentheile entſtünden, und endlich ſchied man voneinander. Martin ſagte im Nachhauſe gehen, daß er bey ſeinem dermaligen Meiſter bald Feyerabend machen, und dafür zu dem Heiler D * auf den obern Graben kommen werde, welcher ein ſehr braver Mann ſeyn ſoll. Mehre Jungen, die immer vertrauter wurden, beredeten ſich endlich auf heutigen Nachmittag,

Achtzehntes Kapitel.

Georg arbeitet in einem vornehmen Hause, und wie der Herr des Hauses von den Handwerkern denkt.

Georg that sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit in der Werkstatt so hervor, daß ihm sein Herr meistens jüngere oder unerfahrnere Gesellen an die Seite setzte, und ihnen durch ihn Unterricht ertheilen ließ, wie sie die Arbeiten nach seiner Art erlernen, Roheit, Plumpheit und Steifheit ablegen, und ihren Arbeiten mehr Natur und Schönheit beybringen könnten. Georg empfahl ihnen auch sonderbar den rechten und fleißigen Gebrauch der Feile, ohne welche die Arbeiten nur halb gethan zu seyn schienen, und die Theile selten recht genau zusammenpaßten. Fand er bey einigen Ehrtrieb, Fleiß, oder andere Geschicklichkeit, so fachte er diese Neigungen fleißig an, und brachte so manches Gute hervor, das sonst in dumpfer Stille begraben gelegen wäre. Freylich gelangs ihm nicht bey allen; denn manche, die sich zu sehr dem

Wirthe-

Wirthshause, oder einer gefährlichen Kameradschaft überlassen hatten, sahen ihn für einen pedantischen Prediger an, der alle Berge eben machen, den alten Leisten verschönern, und in dem Handwerke Neuerungen einführen wollte. Selbst einige der ältern Gesellen in der Werkstatt stichelten oftmals auf ihn, besonders weil er so wenig ihre Herberge besuchte. Georg beantwortete ihr unvernünftiges Geschwätz so, wie es ein vernünftiger Mensch thun sollte, mit Gleichgültigkeit, und Mitleiden, da sie so wenig Gefühl für das verriethen, was einzig des Menschen Glück ausmacht, nämlich die strengste Beobachtung der Pflichten seines Berufes.

Noch mehr mißvergnügt mußten sie werden, da ihn sein Herr vor allen andern, die auch länger, als er, da in Arbeit stunden, in das Haus und den Garten eines ansehnlichen Wechslers schickte, wohin verschiedene Schlosser-Arbeiten an Beschlächten, Schlössern, Gittern gemacht wurden. Er gab ihm noch einen ebenfalls jungen Menschen aus dem salzburgischen Städtchen Tittmoning mit, der bey dem Schlosser M * in München vieles gelernet hatte. Georgens Meister hatte wohl Ursache, solche Leute in dieß Haus zu schicken, weil er sei-

nen Mann schon kannte, wie man in diesem Kapitel noch hören wird. Er gab ihnen auch eine Erinnerung zuvor, wie sie sich gegen diesen Herrn, der sonst kein besonderer Freund von Handwerksleuten sey, betragen sollten. Zwar hätte er nichts wider ihn zu klagen; indeß wollten ihn doch andere Meister wegen seines rauhen Wesens gegen die Handwerksleute ungerne bedienen.

Georg hatte bisher freylich noch nicht viele vornehme Leute (denn dieser Wechsler war ein Herr von) gesehen; allein er dachte: Mag der Mann seyn, wer er will, verachtet er auch den Handwerksmann, und behandelt er ihn widrig, so will ich doch meine Schuldigkeit bey ihm machen, wie ichs weiß, und gelernet habe, ihm nach meinem schlechten Menschenverstand antworten, wenn er mich frägt, und dann das übrige den Umständen überlassen. Ich fürchte nichts als Niederträchtigkeit, und diese besitzt der Herr von H* doch nicht. Mit dieser Gesinnung trat Georg mit seinem Kameraden den Weg zu dem Haus des H. v. H* an. Sie wurden von einem Hausmeister empfangen, der sie in ein uneingerichtetes Zimmer führte, in welchem ein Schreiner eben Fensterläden

anpaß-

anpaßte, deren Beschlächte sammt Zugehör sie auch bey sich hatten. Der Mann ließ sie alleine, und sie verrichteten ihre Arbeit so gut, als sie's im Stande waren. Gut, Kameraden, sagte der Schreiner, daß ihr da seyd; so könnt ihr das Morgenbrod mit mir theilen, das der gnädige Herr so freygebig austheilt. Dem kann man doch gar nichts recht machen, greift mans an, wie man will. Ich kanns gar nicht sagen, wie sehr er mit Bengeln, Klohen und Maschinen von Menschen herumwirft, daß man die liebe Lust bekommen möchte, ihm ein Stück Werkzeug an den Kopf zu schmeißen. Unser eins, der sein Bißchen so hart verdienen muß, ist doch auch nicht vor der Thür gefunden worden. Bey meiner Seele! Thät ich es wegen meines Meisters nicht, ich wollte dem Hasen eins hinauf gegeben haben — So schmolte der Mensch noch lange fort, erzählte, was H. v. H * an seiner Arbeit ausgestellt hatte, wobey er freylich ein Bißchen Recht gehabt haben möchte, und Georg dachte, daß dieses Menschen Betragen gegen H. v. H * gewiß selbst Anlaß zu einigen Bitterkeiten könnte gegeben haben. Indeß arbeiteten sie wohl eine Stunde fort, ohne daß sie Jemand gestört hätte, als mit einemmal der

Herr

Herr des Hauses in einem Schlafrocke, einer weiſſen Mütze, und mit einer Tabackspfeife im Munde hereintrat. Georg und sein Kamerad machten ihre Verbeugung, und ohne daß ſie ein Wort ſagen konnten, fieng er gleich an: Nu, hat mir euer Meiſter auch ſolche Eſel hergeſchickt, wie dort jener Schreiner iſt? — Belieben Euer Gnaden, ſagte Georg, unſere Arbeiten anzuſehen, und da ſie ſelbſt Kenntniß und Geſchmack beſitzen, ſo wird ſichs leicht finden, was unſere Arbeit für einen Namen verdiene. Dieß mit der gehörigen Gelaſſenheit geſagt, änderte ſchon den rauhen Ton des Hrn. v. A*, der im Grunde nichts weniger als ein harter oder ſtolzer Mann war, ſondern nur Genauigkeit, mehr geſchliffnes Weſen von den Handwerkern foderte. Georgs Meiſter hatte mit Fleiße ihn für dieß Haus gewählt, obwohl er geſchicktere Geſellen gehabt hätte; allein er dachte: An Georg wird H. v. H. doch eine Ausnahme von allen Handwerkern machen. Nu, ſagte H. v. H., wir wollen n' mal ſehen, wie fein, und gut alles zuſammpaßt. Er ſah dann die Schlüſſel zu den Kommodkäſten, die Schlöſſer, eben ſo die Fenſterbeſchläge, ſo auch die Schlöſſer an die Thüren ꝛc. an, zuckte mit den

Achſeln,

wechseln, und ſagte: Ich bin zufrieden. Dann fragte er, wer dieß alles gemacht hätte, und da Georg auch ſeine Wenigkeit mitnannte; ſo mußte er ein ſcharfes Examen über Geburtsort, Lehrmeiſter ꝛc. aushalten, welches Georg auf das pünktlichſte, und in der beſtmöglichſten Reinheit der Sprache beantwortete. Da ſich H. v. H. auch über den Ausdruck in Georgs Reden verwunderte; ſo erzählte ihm dieſer alles von ſeinem Unterrichte in der Schule, was ihnen nämlich ihr Lehrer beygebracht, und wie er ſich bemühet hätte, ſie zu nützlichen und brauchbaren Menſchen zu bilden. Das iſt ja ganz was anders, ſagte H. v. H., als ich gewöhnlich an euch Leuten finde. Ja, wenn alle Handwerker ſo beſchaffen wären, ſo wollte ichs von der Stunde an bereuen, einem von euch jemals rauh begegnet zu haben. Er beſah auch das, was die Schloſſer bereits ſchon gearbeitet hatten, und gab ihnen ſeine vollkommne Zufriedenheit zu erkennen. Er gieng noch lange im Zimmer herum, ſprach vom Auslande, beſonders von Paris, wo es die netteſten und feinſten Arbeiten aller Art gebe u. ſ. w. und gieng endlich fort.

Nachmittag ließ sich H. v. H., da die Schlosser nunmehr allein da waren, längere Zeit sehen, und er war wirklich der vorige Mann nicht mehr, den ihnen der Schreiner beschrieb. Er ließ ihnen zu trinken, und was Kaltes geben, und sagte: Sie sollen nicht Feyerabend machen, ohne es ihm zuvor sagen zu lassen. Diese Freundlichkeit munterte die jungen Leute auf, nur noch mehr Fleiß anzuwenden, und ihr Tagwerk gehörig zu vollenden. Sobald sie mit der ausgesteckten Arbeit fertig waren, liessen sie sich bey H. v. H. melden, der sie in ein ziemlich reinliches Zimmer führte, sie da niedersitzen, und Wein bringen ließ. Ich muß euch, sagte er, heute, und so lange ihr bey mir arbeitet, einen Beweis geben, daß ich nichts minder als stolz, und ein Verrächter des Handwerksmannes bin, ja daß ich vielmehr diesen Stand als den vorzüglich brauchbarsten schätze und verehre, wenn er das ist, was er gemäß seiner ersten Einrichtung seyn sollte, nämlich ein Stand, wo man in jeder Innung, oder Zunft mit vereinigten Kräften darauf losgeht, die Professionen immer mehr zu vervollkommen, Zucht und Ordnung unter den Gliedern zu erhalten, dem Käufer für sein gutes Geld gut verfertigte Waare

zu

zu liefern, und in ſittlichen ſowohl als natürlichen Gegenſtänden, nach dem Bedürfniß jeder Profeſſion ſich beſſer zu machen. Es ſollte ein Stand ſeyn, der, ſo wie er das Mittel zwiſchen den ſonſt rohen Bauern und den höhern Ständen iſt, auch hierin ſich auszeichnete, daß er beſſere, hellere, reinere Begriffe in Anſehung des Religionsweſens, der Kinderzucht, der häuslichen Umſtände und des Familienglückes, und ſeines Gewerbes, ſich eigen mache. Aber, leider! wo findet man ſolche Leute? Ich bin in der Welt weit herumgereiſet, habe faſt ganz Europa, und einen Theil von Aſien geſehen; aber überall den Handwerksſtand nicht ſo gefunden, wie er ſeyn ſollte, (wenige Ausnahmen bedeuten hier nichts.) Ich bin zwar ein Proteſtant; aber ihr dürft nicht glauben, daß ichs euch Katholiken zum Haß nachſage: es giebt der dummen, bigotten, rohen, ungeſchliffnen Handwerker faſt nirgends mehr, als bey euch, obwohl ſie es bey uns auch noch vor kurzem waren, und gröſtentheils noch ſind, wo die Fürſten nicht ſelbſt mit dem Handwerksſtande beſſere Einrichtungen getroffen haben. Und da fehlts bloß allein meiſtentheils am Unterrichte in den Schulen, oder bey den Meiſtern, die dem

alten

alten Steckenpferde: Ist immer so gewesen, so hat michs mein Meister gelernt, treu bleiben, und von dem hundertjährigen Geleise keinen Nagel breit abweichen wollen. Wie gieng nur mirs schon auf meinen Reisen mit den Handwerksleuten? Es zerbrach auf dem Wege etwas an einem Wagen, oder eins meiner Pferde brauchte auf einem Dorfe, oder auch in einem Markte beschlagen zu werden, wie elend wurde ich da oft bedient! ich kam oft kaum auf das nächste Dorf; so war der Plunder schon wieder zerrissen. Denke man sich dann oft die entsetzliche Grobheit solcher Arbeiter, wenn man z. B. eine dringende Reise hat, und gerne abgefertigt wäre. Welche beleidigende Ausdrücke muß man hören, wie muß man sich langes Warten gefallen lassen, und am Ende bekömmt man dafür schlechte Arbeit um theures Geld! Wäre die Verfeinerung der Handwerker auf dem Lande allein vernachläßigt, so könnte mans noch gelten lassen, und dabey hoffen, daß nach und nach doch von gut unterrichteten Gesellen einige aufs Land kämen; aber so ists in den Städten um nicht viel besser. Bey euch hat der Bürger zu viel Feyertage, da läßt sich er und sein Ge-

sell

ſell oft ſo wohl ſeyn, daß ſie am andern Tage durch Kopfwehe, oder andere Uebelkeiten ſchlechte, oder gar keine Arbeit verrichten können; dann kommen blaue Montage, Jahrtage, Aufdingen, Freyſagen ꝛc. was nimmt dieß für Zeit, und auch manchmal für Geſundheit weg! Betrachte man die immer höher ſteigende Schwelgerey des Adels, dem's der Bürger in allem fleißig nachmachen will, das Kaffe Trinken, das Lotto, oder andere Hazardſpiele, wie muß das den Bürgerſtand, beſonders wenn es an der Erziehung fehlt, verderben? Man ſchlägt auf die Waaren, oder macht ſie ſchlechter, man beträgt ſich ſtolz, iſt aber dabey höchſt unwiſſend, man pralt mit Religion, iſt aber gegen den Nächſten rachgierig, feindſelig, betrügeriſch, unwiſſend in der Kinderzucht, und höchſt unbeugſam und ſtörriſch, wenn man ihn beſſer belehren will, verfolgend bis aufs Blut gegen anders denkende, doch beſſer handelnde Menſchen: kurz, man verräth überall, daß man dem Stande, zu dem man gehört, mehr Schande, als Ehre mache. Glaubt ja nicht, daß ich das ſo gerade weg ohne Ausnahme von allen ſage. Da müßte ich die Vernunft verloren haben. Ich ſchätze hier in

Augsburg ſelbſt ſehr viele katholiſche und proteſtantiſche Meiſter, wie dieß der eurige ſelbſt nicht anders ſagen kann. Aber wenige Ausnahmen ſtoßen doch den allgemeinen Satz nicht um.

Der Mann war wirklich in Eifer gerathen, als er ſo mit aller Kraft ſprach, und wer weiß, ob ers ſo bald geendet hätte, wenn ihn nicht ein Buchhalter zur Unterſchrift einiger Briefe abgeholt hätte, wobey auch beyde Schloſſer ſich höflich beurlaubten, und am andern Tage das zu den Stiegengittern Nöthige zu bringen verſprachen. Im Nachhauſegehen glaubte Georg wohl, daß H. v. H. in einigen Stücken mögе Recht gehabt haben; aber in allem wollte er ihm doch eine zu große Parteylichkeit für ſeinen Stand, und zu wenig Gerechtigkeit für die Bürgerlichen angemerkt haben. Aber wie ſollte der junge Menſch anders urtheilen, da er außer ſeinem Lehrherrn, Wilhelm, und dem itzigen Stadtſchloſſer noch keine Werkſtätte geſehen, und von andern Profeſſionen noch zu wenig Erfahrung hatte, auch überhaupt mit der Welt noch in zu geringer Bekanntſchaft lebte, als daß er da mit Einwürfen oder Urtheilen hätte zurecht kommen können? Indeß verſtund er die goldne Regel des Schweigens zu ſeiner Zeit. Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Georg ſetzt ſeine Arbeiten fort, ſo wie H. v. H. auch ſeine Unterredung.

Georg mußte ſogleich bey ſeiner Ankunft dem Herrn alles erzählen, wie es ihnen bey H. v. H. gieng. Da hatte denn der Stadtſchloſſer ſo ſeine Freude daran; denn er ſah, daß er mit ſeinen Leuten Ehre eingelegt hätte, und die Jungen auch etwas mehr Muth bekämen, wenn ihnen fremde Leute, und noch dazu Angeſehne ihre Meinung über verſchiedne Gebrechen entdeckten. Was ich thue, ſagte er, geſchieht zu eurem, oder überhaupt der jungen Leute Beſten. Denn wenn ich gleich dadurch gewinne, daß ich ſo geſchickte Geſellen in meiner Werkſtatt habe; ſo ſchätze ich doch auch dieß für etwas großes, wenn ſolche gut hergerichtete Leute einmal ſelbſt Meiſter werden, und nachher ſich wieder andere abrichten und beſſer machen können. Endlich wirds ja doch allenthalben an guten Arbeitern nicht mangeln, und die verſtändigen

Herrn,

Herrn, wie H. v. H. iſt, werden weniger Urſache haben, auf den Handwerksſtand zu ſchimpfen. Gott gebe nur, daß alle Profeſſionen ſo dächten! — — Ein paar Geſellen machten ſichs in der Schlafkammer zum Geſchäft, verſchiedne Neckereyen gegen Georg und gegen ſeinen Kameraden vorzubringen, daß ſie nämlich ſo glücklich wären, beyeinem ſo vornehmen Herrn zu arbeiten, von dem es in der ganzen Stadt bekannt wäre, daß er die Burſche gleich mit Prügeln oder Schimpfnamen bediene, die ein ehrlicher Kerl ſchon gar nicht leiden ſoll u. ſ. f. Meine guten Leute aber ſetzten am andern Morgen ihre Arbeit bey H. v. H. wieder fort, wie ſie's den Tag vorher gethan hatten. Sie hatten ſogenannte Jalour-Läden an einige Fenſter zu befeſtigen, und auch Bandaleüre anzuſchlagen; und auch dieſe Arbeiten erhielten den Beyfall des H. v. H. Nachmittag mußten ſie in einem ſeiner Gartenhäuſer ein paar Fenſtergitter, die ſchon zu Hauſe gemacht waren, befeſtigen, und alles gieng ſo gut von ſtatten, daß H. v. H. keine Ausſtellung machen konnte. Er gab ihnen alſo auch itzt den verdienten Beyfall, ließ ihnen wieder zu trinken bringen, und unterredete ſich ſo freundlich mit

ihnen,

ihnen, wie ers am Tage zuvor that. Ihr werdet wohl viel Uebertriebnes in meinen Reden gefunden haben, ſagte er, aber wäre nur euer Meiſter auch da geweſen, er hätte mir gewiß Recht gegeben; denn euch fehlt noch die Erfahrung, obwohl ihr in euren Herbergen dieſelbe täglich machen könnt. Seht ſie nur an, manche Lumpen, die ihr bißchen Arbeitslohn zu nichts anderm verwenden können, als zum Trunk, zum Spiel u. ſ. w. Sie arbeiten nach ihrem erlernten gedankenloſen Schlag fort, denken die ganze Woche an den guten Tag, der ihnen am Sonntage bevorſtehet, unterhalten ſich in der Werkſtatt mit Zoten, ärgerlichen Liedern und Streichen, die ſie in andern Orten den Meiſtern, oder braven Geſellen geſpielt haben, und ſind nichts weniger als darauf bedacht, ſich mehr zu vervollkommnen. Manchmal ereignet ſichs dann, daß ſo ein lüderliches Stück von einem Geſellen doch ein Glück macht, entweder weil er einer Meiſters-Tochter auf die rechte Art beyzukommen wußte, oder weil er bey einer jungen Frau, die einen alten Herrn hat, oder bey einer Wittwe Zutritt erhielt, und nun könnte er auf immer glücklich ſeyn, wenn er ſich nur mit Klugheit zu betragen wüßte. Aber bald nach den

Flitterwochen erwachen die vorigen Jugendsünden wieder; man ist des ewigen Einerleys zu Hause satt, man sucht Zerstreuung, geht in Gesellschaft, da fehlts nicht an Kameraden, die den jungen Meister auf eine oder die andere Art Unterhaltung schaffen können. Man besucht diese Orte anfangs nicht zu oft; endlich reizt die Gesellschaft immer mehr, man vergißt sich, so zu sagen, bleibt dann halbe, oft ganze Nächte aus. Und was da getrieben wird, weiß der liebe Gott. Wie es indeß um die Frau, das Hauswesen, und die Arbeit aussieht, das ist seine Sorge nicht. Bey der angenehmen Gesellschaft, heißt es, kann man auf so was nicht denken. Kopfwehe, Magenwehe, Erbrechen ꝛc. sind dann die natürlichen Folgen solcher Unordnungen; man bleibt länger im Bette liegen, kann der Arbeit zu gehöriger Zeit nicht vorstehen, nicht selbst nachsehen, was die Gesellen arbeiten, von denen auch alles liederlich gemacht wird, und nun verfällt das Gewerbe, häuslicher Friede, Ruhe, Einigkeit, Verbesserung des Einkommens ꝛc. kurz alles ist dann auf immer verloren. Diese unseligen Folgen vernachläßigter Arbeitsamkeit müssen dann gemeiniglich diejenigen auch mit empfinden, die bey solchen

chen Männern arbeiten laſſen. Vernachläßigt in ihrer Erziehung und den Lehrjahren, nicht beſſer, vielmehr ungezogner geworden auf der Wanderſchaft, und im häuslichen Leben nicht ordentlich und haushälteriſch, nicht ſelbſtdenkend und verbeſſernd liefern ſie die elendeſten Arbeiten; und nun muß man doch damit zufrieden ſeyn, wenn man nicht oben drein Grobheiten und Beſchimpfungen haben will. Und doch fehlte es auch ſolchen Leuten an guten Muſtern nicht.

In jeder Stadt giebt es der braven, der für arbeitenden Handwerker einige, und wenn ſich die unfähigen darnach bilden und modeln wollten; wie weit könnte es der Handwerksſtand bringen? Viele geſchickte Männer aus dieſer Klaſſe haben ſich durch Beyſpiel, ein bißchen Erfahrung, und auch manchmal durch das Leſen guter Bücher zu den geſchickteſten Leuten empor geſchwungen. Komm einer von euch nur einmal nach Straßburg, was werdet ihr da für Leute ſelbſt von eurer Profeſſion antreffen? Was ſind Pertvit und Sulzer daſelbſt; wovon einer das berühmte Münſter Gitter daſelbſt, und der andere Schöpflins Grabſchrift aufs herrlichſte verfertigte! Gehört doch der itzige König

von Frankreich selbst unter die Schlosserzunft. Ich kann michs nimmer erinnern, in welchem Buche ich von einem gewissen Schulif las, der um das Jahr 1752 lebte: dieser war ein Schlosserjunge, machte in der Werkstatt philosophische *) Instrumente, und bekam dadurch Lust zur Physik. Ein Fuhrmann ließ ihn studieren, und in kurzer Zeit brachte ers dahin, daß er zu Dublin, der Hauptstadt in Schottland, Professor wurde, und die Witwe des Fuhrmanns unterhielt. Er erfand darauf einen Wagen, der von sich selbst gehen sollte. Aber Schulif stirbt darüber, und niemand konnte dem Wagen seine gehörige Richtung und den Gang verschaffen. So kenne ich selbst die besten Uhrmacher, die ehevor Schlosser waren. Wie weit bringt es itzt eben eure Profession mit den Wetterableitern, nachdem einige geschickte Männer einem oder dem andern hierin Unterricht ertheilt haben. Ihr dürft nicht glauben, daß ich bloß von eurer Profession geschickte Leute kenne, es giebts derselben fast in jeder. Wie viele Drechsler, Schreiner, Hafner ꝛc. könnt ihr antreffen, Männer,

*) Zur Naturlehre gehörig, um Versuche damit machen zu können.

ner, die gewiß größern Werth in den Augen aller Vernünftigen besitzen, als mancher Stubengelehrter, der ganze Bände Firlefanz für den — Käsekrämer hinsudelt. Alles kömmt nur darauf an, wie die erste Grundlage eines Menschen beschaffen ist, der zu einer Profession bestimmt ist. Verderben die Aeltern und Lehrer schon an ihm in der Jugend; so hat er von gutem Glück zu sagen, wenn er in der Fremde noch, so zu sagen, zugehobelt, und ein nützlicher und brauchbarer Mensch wird. Da kann ers, mein **Schweighart**, dem lieben Gott nicht genug danken, daß er so gute Bildung erhielt, und so brave Leute bisher sah. Ich wünsche ihm, daß es so fortgeht, und daß wir im heil. rom. Reiche etlich tausend solche Handwerksgesellen hätten, wie er ist. Wir würden gewiß in den Zeitungen, und andern Berichten nicht so viel von gefährlichen Aufständen der Handwerksgesellen zu lesen bekommen. Wenn er einmal Augsburg verlassen sollte, wohin denkt er dann seine Wanderung vorzunehmen?

Georg. Mein einziger Wunsch geht dahin, Straßburg zu sehen, wo ich einen sehr lieben Freund habe, dem ich alles Gute, was ich hier genoß, zu

danken habe, und der mich vom nahen Verderben rettete. Da könnte ich meinen Marsch über Ulm, Stutgard, Heidelberg, Mannheim ꝛc. machen, und einige Rheingegenden besehen, von denen ich schon so viel herrliches gelesen und gehört habe. Vielleicht kann ich auch da durch manche schöne Arbeit mehr in meiner Profession zunehmen, und mir gröſsere Geschicklichkeit erwerben.

H. v. H. allerdings gut gedacht, um so mehr, da es mir eine Freude ist, ihm zu seinem Vorhaben, wenn es reif seyn sollte, einige Empfehlungsschreiben an mir bekannte Freunde mitgeben zu können. Für einen jungen Menschen ist gewiß nichts vortheilhafteres, als wenn er gleich im Voraus bey Antretung seiner Reise sieht, daß er in einem fremden Orte Schutz, Hilfe, oder Unterstützung zu gewarten hat. Indeß arbeite er hier fleißig fort, und wenn sich einmal die Umstände ändern; so darf er sicher auf meinen Beystand rechnen. Georg machte über diese erfreuliche Nachricht so viel Bücklinge und Danksagungen, daß ihn H. v. H. mit dem Beysatz schweigen heißen mußte, daß so eine Kleinigkeit so viel Aufhebens nicht verdiene, daß er das Glück junger Leute gerne befördere u. s. w.

Nach

Noch einen Tag hatten die Gesellen bey H. v. H. Arbeit, und auch da bekamen sie die schönsten Erinnerungen, die je ein Mann ertheilen konnte, welcher viel gereiset ist, mit Forscherblicke Gutes und Böses überall betrachtet, sich darnach seine Begriffe festgesetzt hatte, und davon so viel zum Menschenglück mittheilte, als ihm die Gelegenheit nur erlauben mochte. Beym Abschiede der zwey Gesellen sagte er: daß er diese drey Tage für sehr glücklich in seinem Leben halte, weil er zur Veredlung zweyer Menschen so gute Gelegenheit gehabt hätte. — Er beschenkte sie mit einem guten Trinkgelde, und sicherte ihnen in allem seinen Beystand zu. Die Gesellen dankten mit wenigen Worten auf das empfindlichste, fühlten aber mehr im Herzen, besonders Georg, da ihm Gott an einem vornehmen Herrn einen so großen Gönner zugeschickt hätte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Georg kommt aus dem Regen in die Traufe.

Wie es nun ſchon einmal im menſchlichen Leben zu geſchehen pflegt; ſo gieng es auch Georgen. Man ſoll über keinen Vorfall weder zu groſſe Freude, noch Traurigkeit blicken laſſen; denn eins wie das andere kann unangenehme Folgen nach ſich ziehen. Georg legte über ſeine Arbeit bey H. v. H. ſeinem Meiſter den vollkommenſten Bericht ab, verſchwieg auch das Trinkgeld und die gemachten Verſprechen nicht, und ſein Herr war mit ihm vollkommen zufrieden. Nicht ſo aber giengs in der Werkſtatt, wo er auch ganz offenherzig erzählte, wie er in des H. v. Hz Hauſe behandelt worden wäre. Der junge Menſch maß alle Leute nach ſeinem Herzen ab, und dachte, ſo wie ihm dieſe Behandlung Freude gemacht hätte, ſo würde ſie's auch ſeinen Kameraden machen. Aber alle Menſchen nähren nicht gleiche Empfindung gegen eine edle Handlung, und ihre verſchiednen dem andern

ganz

ganz entgegengesetzten Leidenschaften brüten da Galle, wo der Unerfahrne nichts als Ehrlichkeit zu finden glaubt. Dieß war der Fall bey Georg. So gut es mit seiner Erzählung meynte; so übel wurde sie ihm ausgelegt. Der Neid, daß er, obgleich einer der jüngsten Gesellen, doch von einem vornehmen Herrn Lob, Geschenke, und sogar Empfehlungen eingeärntet, indeß sie ohne Beyfall in der dumpfen Werkstatt schmachten mußten, war das beste, was in ihnen rege gemacht wurde. Dazu kam noch die Gleichgültigkeit, welche Georg sowohl in dem Hause, als auf der Herberge gegen sie verrieth, da er an ihren Vergnügungen keinen Antheil nahm. Dieß alles machte nun den braven Georg in ihren Augen verächtlich. Diese Verachtung ließen sie ihn bey jeder Gelegenheit fühlen, und wenn sich gleich einige gleichgültig gegen Georg betrugen, so wußten es die Bösern doch so einzurichten, daß sie die größere Partey ausmachten. Sie neckten ihn auf verschiedne Art, hießen ihn des Meisters Günstling und Spion, und hatten so allerhand bittere Worte im Vorrath, mit denen sie des jungen Menschen Galle zu reizen hofften. Georg machte anfangs den Gleichgülti-

gültigen, da aber dieß nichts nützte, brachte er ein ehemaliges Talent seiner Schulmeisterin Anwendung, nämlich er bemühete sich eben denen, die die gröbsten Unanständigkeiten gegen ihn verbrachten, mit einer besondern Art von Freundlichkeit zu begegnen, ja ihnen sogar kleine Liebesdienste zu erweisen. Aber wer einmal gegen gewisse moralische Gefühle z. B. der Mäßigkeit stumpf geworden, wer sich's zur größten Ehre anrechnet, überall den Kaufleuten zu machen, der wird ganz gewiß auch bey den feinsten und ungeheucheltsten Dienstleistungen ein Heuchler bleiben, wie es manchmal die Materie ist, die man bearbeitet. Dieß bewegen Georgen schon gar das Mittel nicht, seine Mitgesellen in eine andere Stimmung zu bringen. Möchte er mit ihnen auf die Herberge gegangen seyn, an ihren unsittlichen liederen Freude gehabt, ein Spiel mit gemacht haben, oder wo sich's thun ließe, sauzen, und die Arbeit schlecht machen, o dann würde er gewiß ihr bester Kamerad geworden seyn. Doch er wollte lieber seinen Pflichten getreu bleiben, möchte auch daraus erfolgen, was nur immer wollte. Er beklagte sich freylich gegen seinem Herrn, daß er sich durch seine unanständige Auf-

fährung doch solche Feinde macht: allein der Herr konnte ihn mit nichts anderm trösten, als daß es schon besser gehen würde, er wolle ihnen die bündigsten Vorstellungen machen, und sie beym Handwerk zu verklagen drohen, wenn sie in ihren unruhigen Gesinnungen fortfahren würden. Er kam auch, und sprach mit den Gesellen mit einem Anstande und Ernste, den ein Hausvater und Meister brauchen muß, wenn sich Unordnungen unter den Seinen anzuspinnen anfangen. Allein sie hörten seine Erinnerungen halb murrend und halb lachend an, und nichts minder als darauf bedacht, ihre Neckereyen gegen Georg in Zukunft bleiben zu lassen, verschwuren sie sich vielmehr einmüthig, aber die Arbeit aufzusagen, als diesen Wohldiener, wie sie Georg nannten, noch länger unter sich zu gedulden. Georg arbeitete indeß fort, wie einer, der sich im mindesten nichts zu fürchten hätte, verachtete keinen seiner Kameraden; doch hatte er im Stillen Mitleid, daß sie wegen einer Sache eine Feindschaft auf ihn setzten, die ihm vielmehr zur Ehre hätte gereichen sollen. Denn sollte nicht jeder junge Mensch darob vergnügt seyn, wenn sein Kamerad seiner Talente und Geschicklichkeit wer-

gen

gen von jemand besondere Vorzüge verdient, sollte nicht jeden ein besonderer Stolz oder Ehrtrieb beseelen, dem rechtschaffnen Menschen in jedem Stücke gleich zu werden, und seine Handlungen, wie in einem Spiegel zu betrachten, nach dem man die seinigen einrichten könnte? Das war freylich die Absicht, warum der Meister mit seinen Gesellen ein Wort zu seiner Zeit sprach. Aber er und viele andere mögen es hundert und tausendmal sprechen; und es wird doch nicht wirken; so lange nicht manche wichtige Hindernisse von Seite der Gesellen weggeräumt sind. Nebst dem, daß sie alle Abende fleißig auf die Herberge giengen, und da den Gesellen von andern Meistern, weiß nicht was, vorschwätzten; so unterredeten sie sich auch mit einigen ihres Gleichen, daß sie dem Georg bey der nächsten Auflage allerley Verdruße machen wollten, wodurch sie es dahin zu bringen hofften, daß er die Arbeit aufsagen sollte, und sie auf solche Weise seiner los würden. Das böseste bey der Sache war, daß sie alle nicht wußten, wie sie's anzugreifen hätten, daß sie ihm beym Handwerk in eine große Strafe, oder gar Beschimpfung brächten, denn sein Lebenswandel, und selbst sein Betragen gegen

sie,

ſe, gab ihnen nicht den mindeſten Stof, ihre Rachſucht an ihm auszuüben. Sie giengen die Handwerksartikel durch; allein da wollte ſich nichts gegen Georg herausbringen laſſen. Endlich fiel es einem dieſer Bande ein, von Georg ſchon öfter in der Werkſtatt gehört zu haben, daß ihm vieles in ihren Artikeln, und in der ganzen Verfaſſung des Handwerkes lächerlich und ſo vorkomme, daß es wohl einer Verbeſſerung bedürfte, oder daß man ſtatt manchen aberwitzigen Gezänke wohl was beſſers einführen könnte. Dieß war nun freylich für viele das rechte Loſungswort, um über Georg ein fürchterliches Kreuzige ihn auszuſprechen. Sie müſſen in einer guten Schule Unterricht genoſſen haben, wo man ſogleich mit moraliſchen oder politiſchen Ketzereyen, den Feind zu Boden werfen, oder ihm gar die Füße auf den Nacken zu ſetzen gewohnt iſt. — Kurz, ihr Entwurf gelang, und bey der nächſten Auflage mußte Georg ein Langes und Breites über ſeine Neuerungsſucht hören. Georg war über dieſe Anklage gar nicht betroffen; denn er dachte, ſo was müſſe ihm vor jedem Vernünftigen Ehre machen, wenn er mit edler Offenherzigkeit Gebrechen rügen würde, bey deren Abſtellung das Handwerk

in den Augen der ganzen ehrlichen Welt weit mehr gewinnen, als verlieren würde: allein Vernunft galt beym Handwerke nicht, sondern hergebrachte, verjährte Vorurtheile mehr, als Wahrheit und redliches Betragen. Nach dem siebenten Handwerks-Artikel, wornach drey ehrliche Umfragen gehalten werden, trat Georgs Ankläger mit Gunst, — auf, und sprach vor den Ladmeister und Gesellen, daß sich der Rosenheimer wider das Handwerk vergangen u. s. w. Georg gestund das, was an der Sache wahr war, und erwartete so seinen Bescheid, der dahin ausfiel, daß er einen Thaler Strafe, und obendrein zum gütlichen Vergleich eine Zeche Bier bezahlen sollte.

Obwohl solche Vorfälle bey den Handwerkern oft vorfallen, und die wenigsten Gesellen sich darüber ängstigen; so war es bey Georg doch anders: Strafe war ihm jederzeit ein gehäßiges Wort, itzt aber um so mehr, da es beynahe die erste in seinem Leben war, und er sie noch dazu unumstößlicher Wahrheiten wegen erdulden mußte. Georg war von keinem aufbrausenden, sondern sanften Charakter, sonst hätte er dem ganzen Handwerk vielleicht manche Pille zu verschlucken geben können,

die

die ſie ſehr ſchwer verdauet hätten. Er bezahlte ſeine Strafe, hörte den noch übrigen Verhandlungen zu, und begab ſich dann gleichwohl mit den andern Geſellen in die Zechſtube, wo er den zweyten Theil ſeiner Strafe erlegte. Da gabs dann erſt unter ſeinen Kameraden allerley Widerſprüche, indem etliche wenige Georgs Partey nahmen, und behaupteten, daß man es ihm ein Bißchen zu arg gemacht hätte, indem man doch auch auf die ſonſtige Aufführung ihres Kameraden hätte Rückſicht nehmen ſollen. Zudem gäbe es ja viele ſehr auffallende Zehler beym Handwerke, die man allerdings abſtellen dürfte. Man hätte nur auf das zügelloſe Betragen der Lehrpurſche Obacht zu geben, welche oft die ehrlichſten Leute durch die abſcheulichſten Poſſen mißhandelten, u. ſ. w. Die Sache gab vieles Für- und Dawiderſtreiten, ſo daß beyde Parteyen ſo hitzig wurden, wie ehemals auf hohen Schulen die Raufhelden, oder Renomiſten, und die ehrlichen Muſenſöhne, und es kam am Ende ſo weit, daß man die Lichter über den Tiſch ſchmiß, im Dunkeln um ſich rauſte, ohne zu wiſſen, ob ſich Freund oder Feind bey den Haaren gepackt hätten. Georg war kein Rauſer, ſprach

ſehr

sehr wenig, und dennoch bekam er, ohne Zweifel, mit einem Stuhlfuße so einen dichten Schlag auf den Rücken, daß er lange Zeit Schmerzen davon empfand. Zum guten Glücke erschien der Herr Vater bald mit einem Lichte; und da sah man den Gräuel in der Stube. Einem rann das Blut über das Angesicht herab, ein anderer lag noch seinem besten Kameraden in den Haaren, und wieder andere hatten Stücke von ihren Kleidern verloren. Drey derjenigen Gesellen, welche für die gute Sache Schläge bekommen hatten, worunter auch **Georg** war, bezahlten sogleich ihre Zeche, und giengen fort, die andern schrieen noch eine Weile, und würden, wenn nicht der Hr. Vater den Mittler gemacht hätte, die Schlägerey von Vorne angefangen, und sogar die Polizey auf sich aufmerksam gemacht haben; aber er war besorgt, daß einer nach dem andern sein Haus verlassen mußte, und so wenigstens er vor allen Unordnungen sicher wäre. **Georg** und seine zwey Kameraden waren über diesen Unfall so aufgebracht, daß sie sich auf der Stelle entschlossen, ihre Arbeit aufzukünden, um in andern Orten Ruhe und Arbeit zu suchen. Einer von diesen war der Tittmaninger,

ninger, der mit Georg bey H. v. H. arbeitete, und der andere hatte ebenfalls einen rechten braven Herrn an dem H. Plisiner. Sie beurlaubten sich mit dem Versprechen, nächstens ihre Gesinnungen einander näher mitzutheilen.

Georg erzählte diesen Abend noch seinem Herrn den unglücklichen Vorfall, und äußerte sich nicht undeutlich, daß er entschlossen wäre, Augsburg und seinen lieben Herrn zu verlassen, wenn er solchen Gefahren öfter ausgesetzt wäre, wofür ihn weder die Liebe seines Herrn, noch das Ansehn des Handwerks schützen könne. Dieser hatte zu viel Erfahrung in den Sitten und Grundsätzen seiner Handwerksgenossen, als daß er nicht ein und andere weitere schlimme Folgen voraussehen sollte. Er zeigte sich also über Georgs Unglück sehr gerührt, versprach der Sache nachzudenken, und ihm dann die weitere Verhaltungsregeln zu geben. Wie dauert er mich, sagte er am Ende, mein braver Georg, daß er so aus dem Regen in die Traufe gekommen ist!

Ein

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Wie ein paar Leute die Nacht zubringen, nachdem das Ende des Tages ſo unruhig war.

Meiſter Stadtſchloſſer hätte wohl am Abende noch Georgen allerley böſe Nachrichten von der Herberge ſagen können; allein er wollte dem guten Jungen keine unruhige Nacht machen, und erſt zuvor die erforderlichen Plane ſelbſt überdenken. Dießmal wurde es ihm ſauer, Maßregeln zu ergreifen, um einestheils neue Unruhen zu verhüten, oder anderntheils ſo brave Geſellen noch länger in der Stadt zu behalten. Er wußte es von ſeinen Wanderungen noch, wie ſich ſowohl ſeine Profeſſionsverwandte, als andere in verſchiednen Städten oft betrugen, wo ſie einer Kleinigkeit wegen manchmal ſolche Aufwiegeleyen und Tumulte erregten, die mit militäriſcher Gewalt, Zuchthausſtrafe, ja Mord und Tod ſich endigten. Er wußte, was erhitzte junge Leute zu unternehmen im Stande ſind, und wie oft dabey Unſchuldige das Opfer übel angebrachter Bravour werden müßten. Klagen, die

Leute

Leute der Obrigkeit übergeben laſſen, würde ihnen zwar Strafe zuziehen, und vielleicht die Folge haben, daß ſie die Stadt räumen müßten. Aber würden ſie nicht aller Orten und Enden die bravſten Leute verläumden, ihnen ihr Unterkommen ſchwer machen, und die Rache nur auf eine gelegnere Zeit verſchieben? Beyde Parteyen zu vereinigen ſuchen, wäre freylich das Beſte, wie er glaubte; aber wer könne ſich eine Aufrichtigkeit und wahre Eintracht von Leuten verſprechen, welche wenig an die Tugend glaubten, ſie gar nicht ausübten, ja vielmehr einen ihr ganz entgegengeſetzten Lebenswandel führten? Je mehr er über die Roheit und Ungezogenheit der Geſellen nachdachte, deſto ſchwerer wards ihm, hierin etwas zuverläßiges zu beſtimmen. Armer Georg, rief er endlich aus, ich fürchte, wir ſind am längſten beyſammen geweſen. Ich bin es deinem Glücke, meiner und aller hieſigen Mitmeiſter Ruhe ſchuldig, eine Trennung zwiſchen uns zu veranlaſſen, ſo bitter mir auch ſchon der Gedanke daran iſt! Guter Wilhelm! du empfahlſt mir Georgen auf das Beſte, durch mich ſollte das fortgeſetzt werden, was du nimmer thun konnteſt. Der brave Wilhelm! war er doch ſo lange bey mir, und während ſeines Hier-

seyns erfuhr er von keinem Menschen die mindeste Kränkung. Nur den guten Georg muß so ein schwarzes Loos treffen. Ich finde ein für allemal kein ander Mittel: Georg muß fort; auch seine guten Kameraden will ich zu bereden suchen, daß sie mit ihm gehen, nur um hier Friede zu erhalten. Aber jetzt! da beynahe schon der Winter anfängt? Hart, wahrlich, sehr hart für ihn; doch wird ihn Gott schützen, und ich will ihm durch das Zuthun meiner Freunde in Ulm, oder Stutgard Arbeit verschaffen, daß er nicht durch vieles Laufen in Unglück gerathe. So brachte der ehrliche Schlosser einen Theil der Nacht zu, und wenn er manchmal erwachte; so war sein erster Gedanke schon wieder Georg und sein künftiges Schicksal; denn er liebte ihn zu sehr, als daß er nicht alles für ihn thun, und mitempfinden sollte.

Georg war auf seinem Lager nicht minder unruhig. In der Stille der Nacht und der Finsterniß umschwebten ihn immer die rasenden Kameraden, wie sie tobten, mit Stuhlfüssen, spanischen Röhren, und allem, was sie in Eile und im Dunkeln ertappen konnten, unmenschlich zuschlugen, schrieen, fluchten und die Menschheit entehrten.

Sein

Sein wunder Rücken überzeugte ihn, heller und gesünder über gewisse Dinge zu denken, oder gar ein bischen laut davon zu reden, sey so gut, als sich öffentlich zum Märtyrer machen zu lassen. Soll ich aber deßwegen, sagte er zu sich selbst, meinen vorigen Grundsätzen untreu werden, soll ich itzt weiß nennen, was ich durch Ueberzeugung schwarz finde, und von jeher so gefunden habe? Können all diese Leute, die sich itzt auf ihre Rechthaberey so viel zu Guten thun, wohl in Zukunft eben die Beruhigung empfinden, die ich itzt, trotz meiner Schläge, in mir fühle, nichts wider Tugend und Rechtschaffenheit ausgeübt zu haben? Ist es selbst bey gemeinen Leuten ein Verbrechen, die Wahrheit zu sagen, und soll ich deßwegen zum Heuchler werden, damit ich mich vor Unglück bewahre? Kann ich mit meinen dermaligen Gesinnungen nicht durch die Welt kommen, o so sieht's böse um mich aus, und es wäre beynahe besser, wenn ich nicht lesen, schreiben, oder sonst was gelernt hätte, als daß ich nun mit diesen guten Grundsätzen überall in der Furcht seyn soll, zum Krippel geschlagen zu werden. Ey, wer da noch was lernen wollte! — Auf einmal schien dieser Gedanke in

Georg, Hülfe zu flehen, und er zitterte wie ein Furchtsamer vor einem Gespenste. Nein, sagte er wieder, das war ein sehr böser Gedanke, den ich, um alles in der Welt nimmer denken möchte. Soll meine Erziehung, oder sollen meine Begriffe Schuld daran seyn, daß anderer Leute Meinungen nicht auch die meinigen sind, oder bin ich aufgestellt, der Verbesserer der herrschenden Vorurtheile bey den Handwerkern zu seyn? Sieh! Georg, du hast dich beynahe selbst über einer Unart ertappt. Ein andermal wird schweigen wohl besser seyn, als so tief eingewurzelte Vorurtheile ausrotten zu wollen. Aber was ist in dieser mißlichen Lage zu machen? Werde ich hier nicht tausend Verdrüßlichkeiten ausgesetzt seyn, wenn ich noch länger in Arbeit bleibe, werden die Tollen nicht durch diesen Sieg über mich sich größere Freyheiten herausnehmen, um mich noch mehr herabzusetzen, oder größere Kränkungen fühlen zu lassen. Wird selbst die ehrliche Meisterschaft nicht Genugthuung fodern, oder die Schuldigen bestrafen? Wie wäre es, wenn ich Augsburg gänzlich verließe, meinem Ludwig nach Straßburg den Vorfall berichtete, oder meinen guten Herrn um Empfehlung in eine andere Werk-

für erſuchte? Die Welt iſt doch groß, und ich werde in Zukunft wohl einem unſinnigen Haufen aus dem Wege zu gehen wiſſen! Winter, oder Sommer einerley! Ich bleibe auf Gottes Erde jederzeit unter ſeinem Schutz. Muß ich auch hier viele gute Freunde verlieren; ſo kann ſie mir der Himmel an einem andern Orte wieder ſchicken.

Mit dieſen wahrhaft troſtvollen Gedanken ſchlief der gute Georg ein, nachdem er zuvor noch Gott den herzlichſten Dank für den zwar bittern, aber lehrreichen Tag geſagt hatte. Am Morgen ſtund er mit der gewöhnlichen Heiterkeit auf, gieng an ſeine Arbeit, und erwartete, wann ihn ſein Herr würde rufen laſſen. Dieß geſchah nach Tiſche, wobey einer dem andern ſeine Geſinnungen und Entſchlüſſe entdeckte. Als Georg ſagte, daß er geſonnen ſey, Augsburg zu verlaſſen, aber nichts ſo ſehr bedaure, als bey einem ſo guten Herrn nimmer bleiben zu können; faßte ihn dieſer bey der Hand, und ſagte: Guter Menſch, ich weiß, was es mich koſtet, in ſeinen Entſchluß einzuwilligen. Lieber gieng mir die halbe Werkſtatt weg, als er. Aber wie oft muß ſchon ein Unſchuldiger für Schuldige das Opfer ſeyn! Ich

 kenne

kenne unsere dermalige Lage, bey der es äußerst schwer ist, den Tugendhaften vor den Schurken zu retten. Das wird er in der Welt oft erfahren. Gehen auch andere gute Bursche mit ihm fort; so ist dieß zwar ein Verlurst für uns, aber nicht für die gute Sache der Profession und des Handwerksstandes insgesammt. Man wird euch überall schätzen, und an manchen Orten werdet ihr Gutes stiften können. Laß er sich nicht irre machen, so zu bleiben, wie er bisher nach seinen Grundsätzen lebte, und ein widriger Zufall soll seine Gesinnungen von Ehrlichkeit und Tugend nie wankend machen, oder ihn gar zum Abfalle verleiten. Das übrige wird der gute Himmel geben. — Darauf versprach ihm sein Herr, daß er sogleich nach Ulm schreiben, und ihn bey einem braven Herrn empfehlen wolle. Er solle diese vierzehn Tage noch seine Bekannten besuchen, mit den Gesellen so friedlich leben, als ers bisher that, und dann würde alles schon recht werden. Georg gieng dann in die Werkstatt zurück, erzählte dem Tittmoninger seine Aufkündung, welcher auch sogleich zum Meister gieng, und das nämliche that; und setzte seine Arbeit so unermüdet fort, als wenn sich nicht das mindeste mit ihm ereignet hätte.

Zwey

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Georgens Abſchied von ſeinen Freunden in Augsburg.

Georg hatte viele Urſache mit ſeiner Lage in Augsburg zufrieden zu ſeyn. Er hatte einen treffli-chen Freund an ſeinem Ludwig gefunden, der ihn in Häuſern, wo er mehr in der Rechtſchaffen-heit zunehmen konnte, bekannt machte; er hatte vieles zur beſſern Bildung eines jungen Menſchen, des Seilers, beygetragen; er beſaß Achtung von ſeinem Herrn, kurz ſein Schickſal in dieſer Stadt wäre erträglich geweſen. Freylich gab es auf der andern Seite auch einige Bitterkeiten; ſeine Tugend war z. B. in Gefahr, er gerieth unter die Werber u. ſ. w. Indeß, wenn er ſein ganzes Schickſal ſo überdachte; ſo wurde er nicht mißvergnügt darüber, und glaubte, es ſey das Loos jedes Menſchen, daß gute, mit böſen Tagen abwechſeln ſollten, und daß nur der wahrhaft glücklich ſeyn könne, der in einer wie in der andern Lage des Lebens das Gleich-gewicht nie verlizre, ſondern immer Gottes weiſe

Vor-

Vorsehung, die alles zum Besten macht und leitet, in stiller Ehrfurcht anbethe. In solchen Betrachtungen giengen viele Tage vorbey, und er sehnte sich herzlich nach dem künftigen Feyertag, um seinen Lieben noch das letzte Lebewohl zu sagen. Für Martin war ihm sehr bange, und er wünschte herzlich, ihn mit sich nehmen zu können. Er erkannte das Glück eines Freundes, und wußte, wie viel er selbst empfand, als er seinen Ludwig verlor. An einem der nächsten Abende gieng er zu ihm, erzählte ihm seine ausgestandenen Verdruße, und sagte ihm zuletzt, daß sie bald voneinander Abschied werden nehmen müssen. Solch eine Nachricht konnte freylich für Martin nichts trostvolles enthalten; denn er sah sich in einer Lage, wo er nur zu sehr eines Freundes bedurfte. Georg aber suchte ihn auf alle mögliche Weise zu beruhigen, versprach, ihm einige seiner guten Grundsätze oder Beyspiele schriftlich mitzutheilen, und das Uebrige gleichwohl Gott zu überlassen, der brave Leute allemal vorzüglich in seinen Schutz nehme. Er wolle ihm bestens bey H. A * und dem geistlichen Herrn empfehlen, daß er an ihnen Freunde und Rathgeben finde. Wirklich giengen sie auch am nächsten

Feyer-

Feyertage zu beyden, und wurden da um ſo mehr liebreich aufgenommen, weil Georg ohnehin dieſe lieben Zuſammenkünfte bald entrathen müßte. Die Familie des H. A * gieng mit Georg ſo liebreich um, und ſelbſt die Kinder äußerten ein ſo ſanftes Mißvergnügen über die Abreiſe Georgs, daß eins um das andere zu ihm hingieng, ſeine obwohl rauhe Hand ſtreichelte; ihm etwas angenehmes ſagte, oder von ihm zu hören hoffte. H. A * moraliſirte nicht viel, wie es ſonſt ſtrenge Sittenlehrer ſelbſt aus dem Bürgerſtande thun, die aber oft weit unzweckmäßiger im Handeln verfahren: ſondern er ſtellte ihm manche Gefahren auf der Reiſe, unangenehme Vorfälle in den Herbergen, liſtige Anſchläge auf ſeine Tugend ſelbſt in den Häuſern, wo er wohnen müßte, vor, und ſuchte ihn vor den Laſtern dadurch zu verwahren. Beſonders empfahl er ihm Wohlthätigkeit gegen jeden, wer er auch immer ſeyn möchte. Er bewies ihm durch ſein eigen Beyſpiel, daß er dieſer Tugend faſt all ſein Glück zu danken hätte. Er rathe ihm aber hierin jederzeit die nöthige Klugheit an, außer welcher man oft nicht allein das Seinige verlieren, ſondern noch dazu bedeutenden Schaden nehmen könne.

ne. Des H. A. Frau erzählte, wie viel sie Vergnügen empfände, das Kind des Bedienten zu sich genommen zu haben. Es würde im Hause wie eines der ihrigen geachtet, sey fleißig im Lernen und Gehorchen, und obwohl der Vater nun nach seiner erkannten Unschuld den Seinigen wieder Brod verdienen könne; so hätten sie doch die Mutter ersucht, dieß Kind noch länger bey ihr zu lassen. Georg, voll der sanftesten Empfindungen, die ihm den Wunsch oftmals entfahren liessen, daß er doch länger dieß Haus besuchen könne, versprach mit der edelsten Aufrichtigkeit, daß ihm auf seiner ganzen Wanderschaft nichts angelegner seyn werde, als den Lehren und dem Beyspiele des Herrn A * gemäß auf dem Weg der Rechtschaffenheit fortzuwandeln, wie er bereits angefangen hätte, und sollte es auch manche Opfer kosten. Die Opfer, sagte H. A., die man der Tugend bringt, können nie zu groß seyn. Die Tugend fodert nichts übernatürliches, und Religion und Vernunft können alle Schwierigkeiten überwinden, die sich den Fortschritten in der Tugend entgegen stellen können. Nur Muth gehört dazu, und dann ist schon viel gewonnen — Es wurde noch vieles von den Beschwerlichkeiten

der Reiſe u. ſ. w. geſprochen, und dann ein kurzer Abſchied genommen. H. A. brachte ein Kiſtchen, worin verſchiedne Ringe waren. Davon ließ er dem Georg ein goldnes Reifchen probieren, welches ihm auch anpaßte. H. A. gab ihm es mit den Worten: Meinen Namen will ich noch hineingraben, und dann behalte er dieſen Ring, betrachte er ihn oft, und denke er an mich. Er hat zwar nichts bezauberndes an ſich, wie von jenen, die man Taliſmane nennt, vorgegeben wird: allein wenn er einen groben Fehler begehen ſollte; ſo wird ihn der Ring an mich erinnern; er wird mit Wehmuth an ſein verlornes Gut, die Tugend denken, den Ring betrachten, und vielleicht wieder ſo gut und edel werden, als er itzo iſt. — Dieſen Kuß noch, Lieber! und dann für die itzige Welt vielleicht auf immer Adieu, bis wir uns in einer beſſern weit glücklicher ſehen.

So wurde Georgens Herz noch nie angegriffen, noch nie ſo erſchüttert, als itzt, da er mit der rechten Hand H. A * s ſeine, und die linke hinhielt, um von H. A * den Ring zu empfangen. Thränen entquollen ſeinen Augen, und er vermochte nicht mehr, ein Wort zu ſprechen.

Endlich ermannte er sich wieder, und schwur mit Röhrung auch Nachdruck, eher seinen Arm, ja sein Leben herzugeben, als den Ring zu veräußern, oder sich durch üble Thaten desselben unwürdig zu machen. Er küßte H. A. die Hand, umarmte ihn, und glaubte, sich von ihm nimmer losmachen zu können. Machen wirs kurz, lieber Freund! sagte H. A. das lange Weinen, Winseln, und Aechzen beym Abschied kann ich nicht leiden. Mit einem herzlichen Kuß oder Händedruck sagen sich aufrichtige Leute mehr, als hundert Empfindler mit allen ihren Zierereyen. Gott erhalte ihn glücklich, gesund, tugendhaft, das Uebrige wird ihm in der Welt seine Klugheit, Fleiß und Eifer durchgehends erträglich machen. — Und nun war's geschieden. — H. A. rief dem ehrlichen Martin noch nach: Dachauer, vergeß' er itzt mein Haus nicht, es steht ihm auch allein ohne Georgen offen. Dieser dankte nochmal recht sehr, und fort waren die beyden Jungen. Freund! sagte Georg, wir haben Erholung auf diesen Herzensdrang nöthig, vielleicht finden wir sie bey dem geistlichen Herrn, den ich wohl auch heute zum letzten Male sehen werde. Da giengen sie hin. Diesen Besuch beschrieb

ſchrieb Georg in einem Briefe an ſeine Aeltern, von welchem wir unſern Leſern in folgendem Kapitel eine Abſchrift mittheilen wollen.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Worin ein Henchin die Hauptperſon hielt.

Der Anfang des Briefes enthielt ſeine gehabten Verdrüglichkeiten auf der Herberge, und den Entſchluß, Augsburg zu verlaſſen, und dann, lautete es, wie folgt: Dieß, meine liebe Aelteru, wird euch ja keinen Kummer verurſachen? Ich bin für dieſes Unglück durch die Liebe meines Herrn, der mir die beſten Empfehlungsſchreiben mitgiebt, durch die außerordentliche Freundſchaft des H. A°, der mir ſogar ein goldenes Reifchen zum Andenken gab, und des geiſtlichen Herrn vollkommen entſchädigt. Hat mich gleich das Unglück getroffen, daß ich von niedrigen Menſchen verfolgt wurde; ſo bleibt mir doch die ſüſſeſte Beruhigung übrig, daß ich nicht laſterhaft bin.

Ich

Ich muß Ihnen doch die letzte Unterredung, die ich bey dem geistlichen Herrn hatte, schreiben; denn sie hatte für mich so viel Lehrreiches, kann es auch für meine Geschwister haben, daß es sich der Mühe verlohnt, diesen Brief aufzubewahren. Als ich mit dem gerührtesten Herzen zu ihm kam, und ihm von der so ungeheuchelten Freundschaft des H. A * erzählte, sagte er mir, daß ich wohl von Glücke zu sagen haben würde, wenn mirs in der Freundschaft immer so gieng, wie bisher. Aber es könne leicht seyn, daß besonders ein junger, unerfahrner Mensch unter verstellter Freundschaft auf mancherley Art gröblich hintergangen werde. Der Fall, den ich euch erzählen werde, fuhr er fort, ist selbst aus meiner Geschichte genommen. Ich war vor 6 Jahren in D * bey dem Oberstjägermeister, der bey unserm Fürsten in großem Ansehn stund, Hofmeister. Ich hatte mich, ohne einen Endzweck vorhersehen zu können, auf die schönen Wissenschaften verlegt, und das war es eben, was man bey einer Hofmeisterstelle verlangte. Ohne zu weitläufig zu seyn, will ich nur die Hauptsache erzählen. Mein Oberstjägermeister hatte hier bey dem damaligen Generalvikar viel zu bedeuten, und

er

er könnte manchem Geiſtlichen zu einer Verſorgung helfen. Dieß wußte ein gewiſſer hieſiger Geiſtlicher Jüngl, der, obwohl noch jung, doch gerne eine Verſorgung hätte. Er hätte ſich ordentlicher Weiſe nur bey meinem gnädigen Herrn ſtellen dürfen; ſo würde er vielleicht ſeinen Zweck erreicht haben; allein dieß war ſein Plan nicht. Er ließ mich durch einen unſerer Bedienten anſprechen, verlangte meine Bücher zu wiſſen, Kenntniß von meiner Wiſſenſchaft zu haben, die ihm freylich der Bediente nur nach ſeiner Art geben konnte, u. ſ. w. Endlich ließ er ſich's durch eben dieſen Bedienten ausbitten, mich beſuchen zu dürfen. Ohne weiters. Er kam. Was er da für Ausdrücke von Liebe zu den Wiſſenſchaften, von einer Begierde, auch andern was nützliches mitzutheilen, von dem Wunſche, daß auch er bey mir was Gutes lernen könne, vorbrachte, daran mag ich gar nimmer denken; ſeine Mienen, ſeine Gebärden, ſein bald offenes, manchmal ganz geſchloßnes Auge kann ich gar nicht beſchreiben. Hätte ich damals mehr Kenntniß von der Schurkenwelt gehabt, ich würde den Heuchler auf den erſten Blick entdeckt haben. Wie er ſich mir, als einem berühmten Manne empfahl,

wie er bath, daß er recht oft zu mir kommen dürfe, wie er mir seine Freundschaft gleich beym ersten Besuche fast aufdrang, der niederträchtige Mann! Er kam öfter, schmeichelte mir, und meinem jungen Herrn, schwätzte, was ich gern hörte, lag Stadtneuigkeiten, wovon ich wenig erfahren konnte, sprach bezaubernd von den Wissenschaften, wovon er schon bey mir viel gelernt hätte u. s. w. Er zeigte mir überall ein offnes Wesen, nahm Antheil an meinen Freuden, und vergoß sogar einmal Thränen, da ich ihm von dem Unglücke eines meiner Freunde erzählte. Er brach in Lobsprüche gegen meine Bekannten, und in lauten Tadel gegen die, welche mir gleichgültig waren, aus. Er kannte alle Leute in der Stadt, und wußte von jedem geheime Nachrichten. Ich stellte mich einmal einer Geldausgabe wegen verlegen, und gleich ohne Aufforderung brachte er Geld, und drang mirs sogar als den geringsten Beweis seiner Freundschaft auf. Ich, der ich von guter Gemüthsart bin, halte jeden Menschen so lange für gut, als ich nicht vom Gegentheile überzeugt bin. Das that ich auch bey Fätzel, besonders da er mir manche glänzende Seite der Menschenliebe, des Mitleidens ꝛc. zeigte.

Ich

Ich kam öfter in das Haus des Grafen St*, wo man mich gelegentlich auch auf meinen neuen Freund Hazel aufmerksam machte. Man wußte von ihm, daß er ein abscheulicher Religionsverächter wäre, der mit Augenverdrehungen, Händefaltungen, Gesichtsverzerrungen eben da zu glänzen suche, wo dergleichen Sächelchen noch für Hauptreligionsbegriffe gelten; sonst aber der lockeren Gesellschaften nicht allein den Freygeist affektire, sondern es auch im ganzen Ernste seiner Grundsätze und Handlungen wegen sey. Man wußte, daß er im Grunde gar nichts verstehe, nicht einmal das A B C der schönen Wissenschaften inne habe, und doch mit Kenntnissen in der Poesie, Redekunst, Erziehung rc. prale; daß er sich den Leuten nur so lange auf der schönen Seite zeige, als er sie zu seinen Absichten brauchen könne, nach Erreichung dieser aber ihr unversöhnlichster Feind würde. Das war die schöne Schilderung, die man von meinem Freunde H* entwarf. Ich erschrack ob diesem Bilde, und dachte nun behutsamer und zurückhaltender gegen ihn zu werden. Dieß schien er zu bemerken, stellte aber doch seine Besuche nicht ein. Einmal war er eben auf meinem Zimmer, als ich zur Herr-

 schaft

ſchaft abgerufen wurde. Ich hatte ihn ſchon öfter allein gelaſſen; allein nach der gemachten Warnung hätte ich doch ein bißchen vorſichtiger ſeyn ſollen. Ich vergaß ein paar auf dem Pulte liegende Briefe wegzuräumen. Kaum war ich aus dem Zimmer; ſo machte er ſich, wie ich nachher erfuhr, über die Briefe her. In einem derſelben wurde mir dieſe hieſige Stelle angetragen, wenn ich durch meine Herrſchaft bey dem Generalvikar empfohlen werden könnte. Der Brief war erſt angekommen, mein gnädiger Herr wußte noch nichts davon, weil ich die Sache ſelbſt zuvor recht überlegen wollte. Was that der Schurke? Er gieng zu meiner Herrſchaft, bath den gnädigen Herrn, daß er ihm zu dieſer Stelle verhelfen wollte, und ſagte: Er hätte gehört, daß auch ich Mitwerber darum ſey, und es müſſe ihn ſehr befremden, daß der gnädige Herr nichts davon wiſſe, indem ich ſo viele Gutthaten von Hochdemſelben ſchon erhalten hätte. Meine Herrſchaft ſchien ſich darüber zu verwundern, welches der unverſchämte Heuchler für ein Zeichen zum weitern Ausfall auf mich anſah. Er log alſo unverſchämt auf meinen Charakter, machte mich zum unwürdigſten Geſchöpf, und ſuchte auf meinem

Sturze

Sturze ſein Glück zu bauen. Mein gnädiger Herr dachte zu edel, als daß er dem unverſchämteſten Menſchen ſogleich aufs bleſſe Wort glauben ſollte; er beſchied ihn alſo auf den folgenden Tag. Indeß kam er ſelbſt auf mein Zimmer, hielt mir mein zurückhaltendes Weſen vor, und erkundigte ſich um die ganze Sache. Ich erblaßte, nicht aus Furcht vor meiner Herrſchaft, ſondern weil ich ſogleich den ganzen Schurkenſtreich ahndete. Ich entdeckte alles, aber auch das niederträchtige Betragen des Fäzel, und bath den gnädigen Herrn, nun gleichwohl zu thun, was er für mich am zuträglichſten befände, indem er wiſſe, daß ich niemals unedle Abſichten in ſeinem Hauſe gehabt hätte, noch jemals haben werde. — Mein Herr dachte edel, und ich erhielt die Stelle. Der niederträchtige Fäzel trieb ſeine Heuchlerskünſte in D* noch etwa ein halbes Jahr fort, wurde aber immer mehr entdeckt, bis er ſah, daß er da ſeine Bude verlaſſen müſſe, welche er hernach hier aufſchlug. Weil die Stadt viel größer iſt, gelang ihm hier ſein Handwerk auch beſſer. Zudem giebts hier zwey Religionsparteyen, und da weiß er ſeine Netze ſo gut auszuwerfen, daß ers bey keiner verdirbt. Freylich, wo man ihn ein

mal kennt, da hat ers bald weg; allein bis ihn so viele Leute, als hier sind, entlarven können, da kann er noch manche saubre Rolle spielen, vielen den Weg ablaufen, und seine schändlichen Absichten erreichen. Tagelang hätte ich zu erzählen, wenn ich euch alle Streiche, die er nur hier allein begieng, seine Wendungen und Ränke bey Dümmlingen und Gelehrten, bey Großen und Mächtigen, bey andächtigen Matronen und Bublschwestern ꝛc. anführen wollte. Zu mir kömmt er niemal, und sehen wir uns von ungefähr auf der Gasse, so ist er mit tausend Versicherungen und Wünschen für mein Wohlseyn bereit, indeß er mir im Herzen flucht. — Lieben Leute, ich bitte euch gebt wohl acht, wenn ihr mit Jemand Freundschaft macht, daß es euch nicht, wie mir, gehe. Ich kam zwar noch gut davon, weil meine Herrschaft in D * edel dachte; aber bey euch, oder andern möchte es nicht so gehen. Ihr könntet unter der Larve der Freundschaft, hinter welche sich die schwärzeste Heucheley verstecken kann, um Ehre, Geld, Tugend, ja um alles gebracht werden. Ich warne euch deßwegen vor dieser unseligen Brut, diesem Auswurf des menschlichen Geschlechtes, weil

ste schon vor achtzehn hundert Jahren unser Herr Jesus Christus nicht leiden, und nach Matth. 23 Kapitel so scharfe Ausdrücke brauchen konnte, um sie recht verabscheuungswürdig und kenntbar zu machen, und weil besonders in den itzigen Zeiten das Heuchlervölklein mit seinen Pest- und Verderben bringenden Mienen nicht allein in die Kabinete der Großen, in die Studierstube der Gelehrten, sondern auch in die finstern und schwarzen Werkstätte der Handwerker, ja sogar in die Hütten der Landesbewohner eindringt, da Religion und Tugend heuchelt, aber oft auf den ehrlichen Mann den Dolch des Verderbens mit den ehrenrührigsten Verläumdungen zücket, und das Glück mancher wackern Familie auf immer tödtet.

So, liebste Aeltern! beschloß der ehrliche Mann seine Erzählung, fügte noch manche Kennzeichen der Heuchler hinzu, und ich verließ ihn endlich mit dem Wunsche, daß mir nie ein so böser Mensch unter die Augen kommen möchte. — Ich wünschte sehr, daß H. Lang diesen Brief seinen Schülern verlesen möchte, damit sie nicht etwa selbst Heuchler, oder von Heuchlern verführt würden. — Künftigen Montag werde ich von hier abreisen,

und vielleicht begleiten mich noch einige Schloſſer-
geſellen; denn der letztere Vorfall auf der Herberge
hat Anlaß gegeben, daß mehrere ihre Kundſchaft
nahmen. Habt keinen Kummer deßwegen, liebſte
Aeltern, Gott wird mir's überall gut gehen laſſen.
Habe ich auch unangenehme Vorfälle auf meiner
Reiſe auszuhalten; ſo werden ſie mich doch nie zur
Niederträchtigkeit herabwürdigen können. Wenn
ich in Ulm Arbeit bekomme, wie mir mein Herr
verſprach; ſo werde ich von mir und meiner Reiſe
alles, was ſich zugetragen hat, aufrichtig ſchreiben.
Leben Sie geſund, meine lieben Aeltern! Meine dank-
barſte Erinnerung an H. Lang, und meinen herz-
lichen Kuß an alle Geſchwiſter. — Nochmal leben
Sie alle recht geſund. Ich bin ꝛc.

Augsburg den 7ten November.

Ihr

gehorſamſter Sohn,
G. S.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Georgens Auszug aus Augsburg. Seine Reiſegeſellſchaft.

Die letzte Woche ſeines Daſeyns brachte Georg in Augsburg noch fleißig mit Arbeiten zu. Es war bey einer Herrſchaft eine Kette zu verfertigen, welche an großen Steinen befeſtiget, die Breite des Hauſes fortlief, und nach damaligem Geſchmack mit befeſtigten Blümchen gezierr ſchön ausgearbeitet werden mußte. Da zeichnete ſich Georgens Arbeit vorzüglich aus. Er wandte allen Fleiß an, überhudelte nichts, ließ der Feile ihren Schwung; man ſah keine Ritzen, nichts grobes, oder überſchnaps, und wenn ſein Herr mehrere Glieder der Kette anſah; ſo erkannte er ſogleich Georgens Arbeit; und da ſtieg in ihm ſogleich der Gedanke auf: O warum muß ich dieſen braven Menſchen verlieren, und weit ſchlechtere in der Arbeit behalten! Schreckliche Macht der eingewurzelten Vorurtheile! Die widrig geſinnten Geſellen in der Werkſtatt hatten da gegen ihre recht hämiſche Freude, je näher ſie

den

den Tag anrücken sahen, wo Georg das letzte Mal in der Arbeit unter ihnen seyn sollte, und sie wünschten ihm wohl hundertmal eine recht glückliche Reise, und schön Wetter oben drein. Georg ließ sich nichts irre machen, arbeitete sein Stück fort, und da ihm sein Herr besonders erlaubte am Abende ein Ständchen bey ihm zuzubringen; so benützte er diese Gelegenheit fleißig, und sein Herr verständelte die Zeit gar nicht mit ihm in eitlen Gesprächen, sondern alles zweckte zu seinem künftigen Glück ab, was immer gesprochen wurde. Georg selbst brachte manche Zweifel vor, wie er dieß und jenes anzugreifen habe, wie er sich aus dieser oder einer andern Verlegenheit heraus helfen könnte, und sein Herr gab ihm so viel Bescheid, als er nach seinen Erfahrungen und Kenntnissen zu geben im Stande war. Endlich rückte der Tag des Abmarsches herbey. Am Sonntage zuvor erhielt Georg seinen noch ausständigen Wocherlohn sammt der besten Kundschaft, welche der Kommissär, und zwey Meister H. Endres und H. Plistner unterschrieben hatten. Den letzten Abend machte dem Georg sein Herr noch dadurch angenehm, daß er Georg, den Martin, und den Tittmoninger

mit

mit sich nach der blauen Ente führte, wo sie ein gut Glas Wein tranken, damit der Abschied etwas feyerlicher, und nicht so schwermüthig werden möchte. Wirklich wurden die guten Jungen auch aufgeräumt. Georg bath Martin um alles, ja nur recht brav zu bleiben, sich immer um gute Kameradschaft umzusehen, und die Menge der Gesellschaften ja nicht sein Geschäft werden zu lassen. Bisweilen gab es auch angenehme Gespräche von dem Nutzen der Städte und Völkerkunde, von dem Lehrreichen für Gewerbe u. s. w. so, daß allen dieser Abend hinfloß, als wenn er gar der letzte nicht seyn sollte. Beym Weggehen versprach Martin noch, Morgen bey Zeiten da zu seyn, um seinem lieben Freund und Führer noch das letzte Lebewohl zu sagen.

Georg hatte noch vollends seinen Reisebündel zurecht zu richten. In eine lederne Brieftasche hatte er die Empfehlungsschreiben seines Herrn, und des H. v. H., der ihn sehr liebreich von sich entließ, seine Kundschaft, und in ein verborgnes Plätzchen 3 Dukaten, die er sich in Augsburg erspart hatte, gesteckt, etliche Thaler hatte er in seinem Bündel verwahrt, und einige kleine Münzen

befanden sich in seiner Tasche. **Georgens** Herr ließ ihm und dem Tittmoninger ein gutes Frühestück reichen. **Martin** kam auch dazu, und endlich schied man mit den feurigsten Versicherungen des Dankes, und unter den besten Wünschen voneinander. **Martin** allein hatte die Augen voll Thränen. Beyde Jungen küßten sich, umarmten sich, versprachen sich oft zu schreiben, und den Grundsätzen der Ehrlichkeit ewig getreu zu bleiben. Auf der Herberge kam man dann zusammen, weil sich da noch ein paar Schlossergesellen dazu gesellten, die mit ihnen gehen wollten. Nach einem kurzen Aufenthalt giengs da weiter zum Thor hinaus, und auf **Kriegshaber** zu. **Georg** glaubte, die herrlichsten Leute in seiner Gesellschaft zu haben, weil alle so entschlossen zum Besten der Verfeinerung der Handwerker und Abschaffung der Mißbräuche die Werkstatt in A * verliessen, und ihr Heil in der Fremde suchten. Allein er irrte sich. Den Tittmoninger kannte er zwar als einen arbeitsamen, lehrbegierigen und ehrlichen Menschen, seine andere Denkungsart hatte er aber noch so genau nicht ausgeforschet; eben so wenige Kenntniß hatte er von den andern beyden, wovon einer ein Vorderösterreicher, und der andere ein Schlesier war.

Sie

Sie hatten kaum das fast ganz jüdische Dorf R * erreicht, als der Vorderösterreicher schon seine Kameraden bath, sie möchten ein bißchen langsam vorausgehen, weil er hier, wie er sagte, fechten müsse. Er durchbettelte auch in einer kurzen Zeit den ganzen Ort, und war bald wieder bey der Gesellschaft. Da werden wir wohl nimmer lange bey einander bleiben, sagte der Tittmoninger als der Vorderösterreicher von seiner Betteley zurückkehrte. Ein ehrlicher Handwerksbursche sollte sich zu Betteln schämen, so lange er einen Kreutzer im Sacke hat, und den soll man ja doch haben, wenn man nicht durch Unglück um alles gekommen ist. V. Oester. Ey, den habe ich freylich, aber das ist Handwerksbrauch, daß man fechtet, wo man zukommt, und den muß man nicht abkommen lassen, damit man sein Bißchen sparren kann. Georg. Der Brauch gehört doch wohl auch zu den vielen Mißbräuchen, wegen welcher wir in Augsburg durchläute Rücken, und den Abschied bekamen. Ich dächte, wo bey einem jungen Menschen der Ehrtrieb herrschte, sich über gewisse fast zur Natur gewordne Vorurtheile wegzusetzen, da müßte es leicht seyn, auch den Bet-

tel

tel als etwas sehr erniedrigendes anzusehen, wenn man gesunde Arme und Beine hat, und in der weiten Welt mehr als zum Stück Brod hinreichend ist, verdienen kann. Aus dem Bettel bey den Handwerkern entstehn die unvortheilhaftesten Begriffe, die man sich größtentheils von uns, und zwar oft mit Recht macht. Man verachtet uns, weil man nur zu viele sieht, welche statt der Arbeit dem Bettel nachlaufen, weil mit der Betteley sehr oft der sträflichste Müssiggang, aus dem eine ganze Kette von Lastern entspringt, verbunden ist, wodurch solche Leute arbeitscheu werden, eher das Land aus- und einlaufen, bevor sie sich um eine Arbeit bekümmern würden. Daher sind oft Zucht- und Arbeitshäuser voll von müssigen Handwerksburschen angefüllt, welche eine weise Polizey und sorgfältige Wachen zur weitern Verhütung nachtheiliger Folgen dahin versetzten. Ich meines Orts bitte Gott täglich, daß er mich vor Bettel bewahren wolle, denn ich kenne nichts, das mich in den Augen der ehrlichen Welt mehr herabsetzen würde, als Bettel und Laster. Mein lieber Baier, versetzte der B. Oesterreicher, er hätte gut auf die Kanzel mit Kragen und Biret gehangt, bey mir aber bringt er seine

Pre-

Predigten übel an. Was Hänsle gewöhnt ꝛc. heißts in meinem Vaterlande, und so mach ich's schon seit meinen Jugendjahren mit, wo ich keine fremde Maus durch unser Dorf laufen ließ, die ich nicht anbettelte. Darauf stimmte er ein sehr pöbelmäßiges Lied: D' Bettelleut habens gut, habens gut ꝛc. ꝛc. an, so daß den andern Dreyen aller Appetit verging, mit ihm zu singen, oder seinen Gesinnungen Beyfall zu geben. In Günzburg verließ er auch seine Gesellschaft wirklich, bettelte fort bis Ulm, wo er zwar Arbeit bekam, es aber da nicht lange aushielt, sondern weiter formarschirte, bis er im Badischen, da seine Kundschaft schon zu alt war, angehalten, und nach Pforzheim in das Arbeitshaus geliefert wurde. Georg sah und hörte nichts weiter mehr von ihm. *) Der

Schlo-

*) Der Verfaßer kann hier unmöglich den Gedanke zurückhalten, den er schon im ersten Theile oberflächlich berührt hat, daß nämlich durch die Landesregierungen mehr auf Industrie- als bloße ABC-Schulen Rücksicht genommen werden möchte, denn wie viel Gutes dadurch für Moralität und Gewerbe gewonnen würde, läßt sich unmöglich bestimmen. In Göttingen befindet sich schon eine solche seit 1784, und Herr P. Wagemann, sagt von diesen Schulen vortref-

Schlesier wurde durch diese Reden aufmerksam auf Georg, und glaubte in seiner Reisegesellschaft viel Vergnügen zu genießen. Sie sprachen von verschiednen Gegenständen, und der Schlesier, der in Augsburg unter allerley jungen Leuten rechtschaffne Menschen angetroffen hatte, sagte, daß er Augsburg nie vergessen würde, weil er da ungemein viel Menschenkenntniß, und so viel Belesenheit gesammelt hätte, als ein ehrlicher Handwerker nöthig hätte, um nicht Jedermanns Verachtung ausgesezt zu seyn, besonders in den itzigen Zeiten, wo die höhern Stände bereits anfiengen, mehr von den Handwerkern zu verlangen, als man vor 20 oder 30 Jahren gefodert hatte. Ich wurde auch, fuhr er fort, mit ein paar Künstlern bekannt, die

an

---

trefflich: Daß das einzige Mittel, die Armuth weniger zu machen, und das Uebel, welches sich durch sie auf den Staat verbreitet, zu mindern, sey, frühe Bildung der Kinder zum Fleiße und Geschicklichkeit in Arbeiten mancher Art, ja selbst, wo es möglich sey, zum eignen Raffinement auf rechtmäßigen Betrieb, das ist, zur Industrie. Man sehe das Göttingische Magazin für Industrie ꝛc. Göttingen 1788. 1. B. 1tes und 2tes Heft. — Solche Schulen befanden sich auch schon im Wirzburgischen.

an der dortigen Akademie arbeiteten. Sie entwarfen mir aber wahrlich nicht das vortheilhafteste Bild von den verfertigten Kunstarbeiten in Augsburg. Diejenigen, die Anlage hatten, große Künstler zu werden, konnten sich niemal zu einer Vollkommenheit erschwingen, weil ihre Meisterstücke zu wenig Abgang fanden. Sie mußten also für den Kauf arbeiten, und da man immer nach den wohfeilsten Preisen trachtet, so konnten sie eben deßwegen nicht viel Studium und Mühe auf ihre Werke wenden, und man erhält also mehr Mittelmäßiges als Gutes daher. Andere brachten es nicht einmal so weit, sondern waren zufrieden, wenn sie nur ein bißchen Zeichnen konnten; aber lieber Gott, was erschienen da für Stücke! Man kann sie in jeder Bauernhütte, bey jedem elenden Bilderkrämmer sehen, wo die elendesten Fratzengesichter diesen und jenen Heiligen, ja so gar den Sohn Gottes, oder Gott Vater in der jämmerlichsten Figur vorstellen. Es ist doch wahrlich zum Aergern, daß man von Seite der Obrigkeiten solche Sächelchen noch nicht außer Cours gesetzt hat. Die Absichten der Stifter waren freylich gut, aber in der Folge ist nun alles größtentheils vereitelt. Ich

selbst

selbst und mehrere Handwerker z. B. Gärtner, Hafner ꝛc. lernten da Zeichnen. Was also in dieser Rücksicht für wenige gut ist, verderbt auf der andern Seite wieder sehr viel, ziegelt Kleckser, elende Puppenmaler und höchstens ein bißchen mehr als Anstreicher.

So sprach der gute Schlesier noch eine Zeitlang über die Kunst in Augsburg fort. Georg erzählte dann auch seine Liebhaberey in diesem Fache, und sein gehabtes Schicksal, und wie er darüber behutsamer geworden, welche Behutsamkeit er jedem jungen Menschen bestens empfehle. Kameraden, fieng dann der V. Oesterr. an, wissen wir keinen andern Diskurs? Davon verstehe ich zu wenig. Ich befinde mich ja mitten unter Herrn von der hohen Schule?

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Ein anderer Diſkurs. Die drey Wünſche, und was noch weiter vorfiel.

Dergleichen Geſpräche möchten wohl auch viele Leſer ſelbſt überſchlagen wollen; es war alſo von dem Schloſſer ſehr wohl gethan, daß er ſeine Geſellſchaft auf was anders erinnerte. Er fuhr fort, und ſagte: Ihr redet da von Künſten und Handwerkern ſo bunt durcheinander, daß unſer eins gar nichts rechtes herauszunehmen weiß. Das iſt wohl meine Sache gar nicht, und war auch mein mindeſtes Nachforſchen in Augsburg. Mir iſt zwar alles recht: aber was hilfts, wenn dabey der Beutel leer iſt. Hätt' ich nur immer ſo viel Geld darin, als ich brauchte, und dann müßte es keinen glücklichern Menſchen geben, als ich bin.

Tittmoninger. Da wüßte ich ſchon einen beſſern, und ſogar heiligern Wunſch, wobey niemand etwas zu verlieren hätte, und der iſt, daß die ganze Welt katholiſch wäre. O das müßte

wohl ein Leben seyn! da gieng es zu, wie in den Apostelzeiten, alle Leute hätten alles gemein, man würde sich nicht viel streiten und zanken, und gegenseitige Liebe wäre das einzige Band, das die Menschen fest zusammenhalten würde. Da brauchte man weder Geld, noch viele andere Bedürfnisse.

Schlesier. Das wäre wohl so übel nicht, nur Schade, daß itzt zu befürchten wäre, daß diese Gemeinschaft von noch kürzerer Dauer seyn würde, als sie es in den ersten Zeiten der Christenheit war. Das Beste wäre wohl doch noch, wenn alle Welt vom Fürsten bis zum Bettler aufgeklärt wäre, wenn jedes sich durch ein vernünftiges Buch zur Lebensbesserung, Menschenglück und Weisheit leiten ließe, wodurch grobe Laster vermieden würden, und einer allgemeinen Glückseligkeit der Weg gebahnt würde. — Itzt hielt das Gespräch stille. — Warum spricht dann er nichts, H. Georg, sagte der Tittmoninger. Wir möchten doch auch von ihm einen Wunsch hören?

Georg. Von Wünschen bin ich gar kein Liebhaber, weil ich weiß, daß dieß alles eitel Gerede in den Wind ist. Ich habe noch nie einen Menschen gekannt, oder von Jemand gehört, der durch

Wün-

Wünſche ein beſſers Schickſal erhielt, oder aus einer böſen Lage geriſſen wurde, und ich glaube, wenn die meiſten gemeinen Leute ſtatt der Wünſche, die von ihnen ſo häufig hervorgebracht werden, mehr Thätigkeit, Arbeitsliebe und Betriebſamkeit in ihr Leben und in ihre Handlungen brächten; ſo würde es ſowohl der eitlen Wünſche weniger geben, als auch der Zufriedenheit mehr werden. Sagt mir aufrichtig, wie würde es ausſehen, wenn alle eure drey Wünſche erfüllt würden? Der Schwabe würde bey ſeinem Beutel voll Geld ein fauler Tagdieb, ein Müſſiggänger, ein laſterhafter Menſch werden, der über kurz oder lang elend daraufgehen würde. Und wie wäre es, wenn ſich alle Menſchen das nämliche wünſchten, und auch erhielten, wer würde dann arbeiten wollen? Mit meines guten Freundes Tittmoninger frommem Wunſch kann ich eben ſo wenig zufrieden ſeyn, wie mit dem des Schleſiers. Ich glaube, wenn dadurch die gröſßte Menſchenglückſeligkeit befördert würde; ſo hätte die unendliche Weisheit Gottes ſehr leicht Mittel finden können, dieſen ſeinen Wunſch vielmal ſeit Chriſti Geburt ins Werk zu bringen, ſo wie ſchon ſeit undenklichen Jahren die

Sonne die ganze Welt bescheint. Es muß also Gott weit höhere und für das Menschen-Heil nützlichere Absichten zu erzielen suchen, da er dieß nicht geschehen läßt. Wenn sich die Gemeinschaft der Gläubigen in den ersten Zeiten der Kirche nicht vereinigt erhalten konnte, da sie doch nicht viel ausgebreitet war, wie würde dieß itzt geschehen können, da sich so viele Millionen in allen Welttheilen befinden? Mit der allgemeinen Aufklärung der Menschen des Schlesiers möchte es wohl eine eben so schwierige Sache seyn, besonders wenn man Aufklärung so versteht, daß der Mensch über verschiedne Gegenstände erhabnere Begriffe und Gesinnungen erhält, als er vorhin hatte. Einen gewissen Grad der Aufklärung könnte wohl jeder Mensch besitzen; aber ich fürchte, viele würden dabey nicht stehen bleiben, und dann könnte so was allgemein schädlich werden. Wenn ich mich um andere Kenntnisse bewerben wollte, als ich in der Schule, und durch mein Handwerk erhielt, und das, was zum weisen und nützlichen Gebrauch des Lebens gehört; so würde ich unfehlbar meinem Berufe kein Genüge leisten, und in jeder Kunst, oder einem andern Gewerbe ein Stümper werden. Leitet

mich

mich bey meinen Kenntniſſen auch ein bißchen Erfahrung; ſo kümmert mich das andere all nichts, was die gelehrten Herrn ausmachen, oder womit ſie die Welt zu beglücken glauben. Wenn von den tauſend Büchern, die Jahr aus und ein geſchrieben werden, nur eins mir taugt, ſo mag die andern leſen, wer immer will, oder wer dazu Beruf hat. Vielleicht ſchaffe ich mit dieſem einzigen mehr Nutzen bey mir ſelbſt, oder bey meines Gleichen, als hundert Schriftſteller mit ihrem oft unverſtändlichen Wirrwarr. Hr. Lang mein Lehrer ſagte immer: Leſet nicht viel, und leſet was Brauchbares, dann ſeyd ihr aufgeklärt genug. Ich für meinen Theil möchte der ganzen Welt allgemein Aufklärung nicht wünſchen, bevor nicht ſolche Gränzen geſetzt wären, welche den Grad der Aufklärung für Jedermann beſtimmten, über welche hinaus man nicht ſchreiten könnte, oder dürfte. Und wer kann dieß?

Vorderöſter. Schon wieder ſo gelehrt! ich bin froh, daß wir hier uns trennen; ich möchte bey euch ſonſt noch Doktor werden. Sie kamen indeß nahe an die Poſt Zuomarshauſen, oder Sangershauſen. Da beurlaubten ſie ſich von dem

Ver-

Vorderösterreicher, dem sie Glück zum Bettel; er aber ihnen das nämliche zu einer baldigen Professorstelle wünschte. In dem Wirthshause, wo sie Mittagmahl machten, wurde ihre Reisegesellschaft mit einem Wagnergesellen vermehret, der ein zimlich schönes Deutsch sprach, aber hier und da doch einen Brocken von seiner Muttersprache einstreute, und in der Folge vernahmen sie, daß er ein Oberpfälzer war, ein Mensch, der mit seinen Arbeiten und Geschicklichkeiten gewaltig Wind machte; denn er prahlte, schon in London, Paris, Straßburg und Berlin in Arbeit gestanden zu haben. Außer dem Schlesier, sah er die andern zwey Gesellen nicht einmal wie seines Gleichen an, denn sie waren noch zu wenig gereiset, sagte er, er könne ihnen ganz Deutschland auf den Tisch hermalen, und so einen Menschen von so viel Erfahrung müsse es weit und breit nicht geben. Er erzählte auch wirklich von einigen Städten die abentheurlichsten Dinge, so daß selbst der Wirth, zu welchen doch viele Leute kamen, das Maul weit aufsperrte. Das Ding gieng so in einem fort, daß er sich kaum Zeit zum Athemhohlen nahm, und dabey mischte er manches französische Sprüch-

lein

kin darein, als wenn er ordentlich in die franzöſiſche Schule gegangen wäre. Der Schleſier und Georg hörten ihm wohl zu, äußerten aber nicht viel Beyfall, welches der Tittmeninger um ſo mehr that, weil er weder durch Erziehung, noch ſonſtigen Umgang viel von der großen Welt zu hören Gelegenheit hatte. Er rühmte ſich, mit den anſehnlichſten Herren in großer Vertraulichkeit gelebt zu haben, er hätte ſchon die ſchönſten und vermöglichſten Heurathen machen können, ſelbſt die reichſten Bürgermeiſtöchter hätten ihm nachſtehen müſſen u. ſ. w. Bey ſo vielem Geſchwätze war es beynahe unmöglich, daß er ſich nicht manchmal widerſprechen hätte, welches beſonders der Schleſier merkte. Dieſer war dann gleich mit einem Aber da, und ſetzte den guten Winddeutel in eine unangenehme Verlegenheit, aus der er ſich nur dadurch helfen konnte, daß er ein anders Geſpräch anhub. Von dieſer Reiſegeſellſchaft hätten ſich Georg und der Schleſier gern losgemacht, wenn es in ihrer Macht geſtanden wäre; allein er beharrte feſt darauf, daß er mit ihnen reiſen müſſe, weil er ſie für brave Leute anſehe, die einen gereiſten Menſchen zu ſchätzen wüßten. Uebrigens kam weder ſeine Klei-

dung, noch selbst, was er zehrte, mit seinen hochtrabenden Reden überein. Er schielte immer nach dem Stück Fleisch, das die andern verzehrten, hinüber, indeß er mit einer Suppe, Stück Brod, und einem Krügelchen Bier verlieb nahm. Sie brachen dann bald auf, um noch ein Stück Weges zu machen, und noch nach Burgau zu kommen. Der Pfälzer hatte immer seinen Mund angelweit offen, und war der Reisegesellschaft erst auf dem Wege ganz unausstehlich. Nachdem er seine ganze Pealerey ausgekrammt, und außer der kein vernünftiges Wort hervorgebracht hatte, fieng er an, auch religiös zu thun, das heißt, er brachte allerley Sprüchelchen aus der heil. Schrift vor, von der Abtödtung, Kasteyung, Verläugnung seiner selbst, sagte, wie gut es sey, sich in Jesus Wunden, zu verbergen, in dem Blute des Lammes sich zu waschen, da kamen Herzensergießungen, Stoßseufzer in Menge, so daß man glauben konnte, der Mensch hätte das ganze pietistische Wesen im Leibe. Er fieng so gar in der jämmerlichsten Melodie folgendes zu singen an:

1.

Ins Koth seyd ihr gefallen, ihr Seelen habt euch verirrt,
Müßt fremde Schuld bezahlen, Adam hat euch verführt.
Euer Klarheit ist verderbet, das weiße Kleid entfärbet,
Ihr seyd nicht gnug geziert.

2.

Auch alles, was beflecket; zur Freud nicht eingehn kann,
Was nur von Sünden schmecket, hat man ein Grausen dran.
Ihr Seelen seyd geladen, ihr müßt euch lassen baden,
Christus geht selbst voran.

3.

Das Bad hat angerichtet die Braut dem Bräutigam,
Die Seel der Sünd verpflichtet dem zarten Gottesamm,
Hat ihn so sehr erhitzet, daß er gar Blut geschwitzet.
O wär mein Herz ein Schwamm!

4.

Mein Herz von Fels und Steinen, ach daß es wird berühret,
Wollt Blut und Waſſer weinen, dieß Bad hab' ich cauſirt.
Zu Dank Zäher flieſſet, das Herz ganz übergieſſet;
Solch Bad hätt mir gehört.

5.

Waſſer und Feuersflammen, wie ſchickens ſich zuſamm?
Wie treffen ſie zuſamm, Waſſer und Feuersflamm?
Nun will ich es probieren, mein Herz ſoll inflammiren
Der brinnend Jeſu Nam!

Zum Gukguk mit ihm, und ſeinem Geleyer! ſagte der Schleſier, der nimmer länger zuhören konnte. Welch vernünftiger Menſch wird dann da was herausbringen, oder ſich beſſern bey cauſieren, inflammiren und dergleichen Zeug? Es iſt ja doch zum Tod ärgern, daß man ſo was ſingen kann, worin kein Verſtand und keine Erhebung des Herzens liegt. Hör er einmal mir zu. Wollen ſehen, ob er meinen Geſang nicht beſſer findet? Ich wenig-

wenigſtens kenne keins, das mir lieber wäre, als folgendes Lied, das mir ein rechtſchaffner Geiſtlicher abſchrieb.

1.

Auf meine Seel mit Lobgeſang
Zu Ihm, der all dein Lebenlang
Von deiner erſten Kindheit an
Des Guten viel an dir gethan.
Anbethung ihm!

2.

Er gab mir Lebensfreuden viel,
Und prüfte mich mit Maaß und Ziel,
Und jedes Leiden, jeder Schmerz
Ward reicher Segen für mein Herz.
Anbethung ihm!

3.

Er iſt die Liebe; was er thut,
Iſt ewig weiſ', iſt ewig gut.
Er ſchuf mich, daß ich glücklich ſey,
Und ſeine Güt' iſt täglich neu.
Anbethung ihm!

4.

Für mich beblümt im Frühling ſich
Verjüngt die Erde rings um mich;

Für

Für mich lacht Hain, und Thal und Flur,
Für mich verschönt sich die Natur!
Anbethung ihm!

5.

Daß sie uns kleide, stärk' und nähr',
Schuf er von Wunderkräften schwer
Die Erde, legte in ihr Herz
Viel Gegengift für Weh und Schmerz.
Anbethung ihm!

6.

Die ganze herrliche Natur
Ist seiner Vatergüte Spur;
Und überall ertönt der Ruf,
Es ist die Liebe, die uns schuf.
Anbethung ihm!

7.

Das bist du! Allerbarmung ist
Dein Ausfluß, Vater! Vater bist
Du der Geschöpfe, die dein Ruf
Allmächtig, nur zum Glück erschuf!
Anbethung dir!

8.

Voll unveränderlicher Huld
Trägst du uns Schwache mit Geduld,

Bist

Bist Gnadenvoll auch im Gericht,
Du züchtigst nur, vernichterst nicht.
Anbethung dir!

9.

Noch, wenn wir sterben, lächelst du
Mit Vaterblicken hold uns zu,
Erleichterst uns den schweren Streit
Durch Vorgefühl der Seligkeit.
Anbethung dir!

10.

Ja, heißer Herzens Lobgesang
Thut dir, o Herr, mein Lebenlang
Nimm gnadenvoll dieß Loblied an,
Bis ich's vollkommner singen kann.
Anbethung dir!

Das heiß ich mir einmal gesungen, rief Georg entzückt auf. So was erhebt ja Leib und Seele. Ich wollte mich sogleich auf die Knice niederwerfen, und meinem lieben Gott inniglich danken, daß er so gut, so allgemein wohlthätig ist. Solch ein Lied muß einen ja zur eifrigsten Liebe Gottes entflammen! Auch der Tittmoninger versicherte, daß er in seinem Leben nichts schöners gehört hätte. —

Indeß kamen die Reisenden in manche angenehme Gegend, die den Dreyen äußerst wohl gefiel, meinen Pfälzer aber gar nicht reizte. Sie sprachen hierüber mit Wärme; er blieb stumm. Ein bettelnder Knabe, dessen volles Gesicht und saubere Kleidung nichts minder als Armuth verrieth, verursachte bey ihnen allerley Anmerkungen; dem gereisten Pfälzer fiel so was nicht auf, und so ging es die ganze Reise fort. Sie fanden weiter an ihm nichts als einen kopflosen Großsprecher, und den fadesten Religionsheuchler. Deßwegen gab man auf seine Reden nicht viel acht, und ließ sie für das gelten, was sie waren — — mechanische Windbeuteley.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Das unerwartete Nachtquartier, und der Einzug in die freye Reichsſtadt Ulm.

Unterdeſſen giengen unſre Reiſenden immer tapfer darauf los, und hatten ſchon eine größere Strecke zurückgelegt, als ſie noch ſelbſt vermutheten. Nur das Wetter ſchien ihnen itzt einige Verdrüßlichkeiten machen zu wollen; es wehete ein ziemlich beſtiger Wind vom Niedergange, der mit einem düſteren Gewölke auch einige Kälte mitbrachte, welche ſie für eine Vorbedeutung eines nahen Schnees hielten. Sie verdoppelten alſo ihre Schritte, und hofften noch Burgau zu erreichen, welches bey anderthalb Stunden noch entfernt ſeyn mochte. Indeß, ſo ſehr ſie ihre Füße anſtrengten, ſo kamen ſie doch bey dem kurzen Tage ſehr ins Gedränge; und nun quälte ſie der Gedanke, ob ſie noch eine anſtändige Herberge erreichen konnten, oder nicht. Sie giengen alſo ſo lange fort, bis ſie unweit der

Lands

Landstrasse an einem Dorfe ein klein Häuschen rechts am Wege stehen sahen. Sie giengen so eben vorbey, als ein geistlicher Herr heraus rief: He da, wo hinaus wie die Holländer! Sie sahen sich um, da stund auch der Pfarrer schon vor der Hausthür, und rief nochmal: Eingekehrt; hier ist zwar kein Wirthshaus, aber ich gebe doch gratis her, was ich habe. Diese so aufrichtig scheinende Einladung nahmen sie ohne Bedenken an, und brauchten gegen den Pfarrer verschiedne Entschuldigungen, der sie aber kaum zur Rede kommen ließ. Ihr müßt heute vorliebnehmen, sagte er, müßt mir die Reste meiner Kirchweihe verzehren helfen, und zulangen, so langs währt. Nach diesen Worten both er ihnen Stühle an, sie setzten sich um den gedeckten Tisch, er brachte ein beyläufig 15 Maaß haltendes Fäßchen, stellte es auf den Tisch, lief wieder fort, brachte kalten Braten, Rettiche, und verschiednes Brod, und sagte: Da langt zu, wo ihr wollt, und hört nur nicht auf, bis alles aufgezehrt ist. In dem Fäßchen mochten noch 9 bis 10 Maaß Bier gewesen seyn. Er gab Gläser her, ließ selbst Bier herablaufen, stellte es vor die Reisenden hin, und hieß sie gutes Muthes in sei-

nem

nem Häuschen seyn, weil sie izt unter Dache wären, und dem bald eintreffenden Schneesturm so glücklich entgangen wären. Ihr geht gewiß nach Günzburg, fragte er, und sucht da Arbeit? Da wird nicht viel zu machen seyn. Ich kenne den Ort ziemlich gut. Der Schlesier erzählte ihm dann ihre ganze Reise, und ihr Vorhaben, nach Ulm, oder, im Falle sie da keine Arbeit bekommen sollten, noch weiter zu gehen. Der Pfarrer bezeigte sein Mitleid mit ihnen, daß sie bey einer so böſen Jahrszeit in der Fremde ihr Glück suchen müßten; indeß hätte doch jeder Mensch seine Plage, einer zu Wasser oder zu Lande, ein andrer gar in der warmen Stube, oder in dem Bette. Mit zehn Schritten, sagte er, habt ihr mein ganzes Pfarrhöfstein ausgegangen, und wenn ihr ein paar Mal hundert zählt; so wißt ihr meine Einkünfte auf einen Pfenning; und dennoch wäre ich höchst vergnügt, wenn nur meine Bauern keine so hölzerne Köpfe wären. Meynt ihr, ich könne in dieselben was Gescheutes hineinbringen? Ja, guten Morgen Hr. Pater! Da ist's vorbey! da waren im vorigen Sommer drey Feyertage nacheinander Sonntag, St. Afra, und Lorenz, vorher war kaum so

viel schön Wetter, daß man die Feldfrüchte abschneiden konnte. Diese stunden daher noch in Garben oder sogenannten Männchen da. Aber an diesen drey Feyertagen war herrlich Wetter zum Trocknen und Einführen. Ich predigte ihnen dieß von der Kanzel, ertheilte ihnen, wie billig, die Erlaubniß, das Getreide nach Hause bringen zu dürfen, sagte ihnen (denn ich kenne das Wetter ziemlich genau) daß es bald gräuliche Donnerwetter und lang anhaltenden Regen geben würde, sie sollten zun Rossen sehen, sonst würden sie hellichte Bettellente werden, weil im vorigen Jahre etliche Bauern abbrannten. Am St. Lorenztag war der heißeste Tag, den ich mir denken kann; nach 4 Uhr änderte sich der Wind, und während wir itzt davon reden, brach ein so fürchterliches Ungewitter von drey Seiten ein, daß das stehende Getreide jämmerlich erschlagen wurde, und das angehäufelte mußte durch den lange dauernden Regen sauber verfaulen. Da stunden nun die Ochsen am Berge, wie man zu sagen pflegt, und jammerten, und sagten: Hätten wir dem Pfarrer gefolgt! Ja, hintendrein ihr Narren, sagte ich, ist gut reden. Wenn euch beym Befehlen schon auf der Nasenspitze

geschrie-

ſchrieben ſtünde, was daraus folgen würde, dann wärs für euch Strohköpfe leichte Sache. Aber ſo — Aus dieſem Falle allein, der ſogar meiner Bauern Brodſack intereſſirte, ſehet ihr ſchon deutlich, was ich für ein Völklein um mich habe. Komme ich erſt über andere Sachen, über die tolleſten Mißbräuche, über Palmesſchnitt, Hexenwetter, Nachtgejägte u. d. gl. O dann wollen ſie mir gar den Pfarrhof ſtürmen, der ſchon bey einem kleinen Winde zu zittern anfängt. — Ich bin ein ehrlicher Kerl, habe nichts, brauche auch mehr nicht, als das bißchen Leben fortzubringen, bin, wie ihr mich ſeht, ſammt meinem Hunde, ganz allein, hatte zwar erſt kürzlich eine Schweſter bey mir, die ich aber davonjagte, koche mir mein Fleiſch und meine Knöpfle ſelber; zur nöthigſten Hausarbeit kömmt ein altes Mütterchen die Woche ein paar Mal, und dabey bin ich zufriedner, als meines Biſchofs Weihbiſchof. Was mir fehlt, das wären von Zeit zu Zeit ein paar Predigtbücher. Wenn ich ein paar ausgepredigt habe; ſo möchte ich ſie gerne an einen Buchhändler hingeben, der mir gegen einigen Erlag wieder andere lieferte, und die alten zurücknähme: denn bey meinen Einkünften kann

ich wahrlich nicht viel an das Bücher kaufen denken. Die Predigten erst zu ſtudieren, verlohnt ſich's gar nicht der Mühe; denn theils verſchlafen meine lieben Bauern die Predigt, theils merken ſie ohnehin nicht auf, und haben meiſtens ihre Gedanken bey ihren Ochſen und Kühen. Ja, das iſt mir ein ſaubers Volk um die Bauern! Wenn mans mit ihnen recht gut meint, ihnen manchmal einen Vortheil zeigen will, wie ſie's in ihrem Haus- und Feldweſen beſſer anſtellen ſollen, um einen Kreutzer für ihre Kinder hinterlegen, oder im Nothfalle brauchen zu können; ſo gehts bey einem Ohr hinein, und zum andern hinaus. Anfangs erboth ich mich ſogar, ſelbſt Schule zu halten, weil wir keinen Schullehrer ernähren können: da ſchickten zwar etliche ihre Kinder, aber wie lange, und was lernten ſie? Sie brachten ihrer Aeltern Unarten mit, wollte man ſie nun beſtrafen, ſo blieben die ſaubern Kinder aus, und mit den Aeltern hatte ich noch tauſend Verdruße. Die Bauern in der ganzen Nachbarſchaft ſtehen alle beſſer, als die meinigen, weil ſie guten Rath annehmen, ihr Hausweſen verbeſſern, Dämme zu rechter Zeit anlegen, Unkraut von den Kindern

aus-

aufjäten laſſen, u. ſ. w.; aber bey den unſrigen iſt an ſo was nicht zu denken. Kömmt aber manchmal ſo ein luſtiger Bruder von einem fernen Orte her, zu ihnen ins Wirthshaus, ſchmäht brav über geiſtliche und weltliche Obrigkeit, eifert über alle neue Verbeſſerungen, o dann iſt's Waſſer auf ihre Mühle, ſie laſſen ſich und den Fremden einſchenken, ſo lange der Wirth laufen läßt, werden toll und voll, — und das andere könnt ihr euch ſelbſt einbilden. Ich hatte ſchon oft Luſt davon zu laufen; aber was mache ich weiter? Beym Conſiſtorium giebts ohnehin Leute genug, und der ſchlechteſte Kaplan tauſcht nicht mit mir, weil meine Bauern ſchon weit und breit verſchrien ſind. Selbſt die weltliche Obrigkeit mag mit ihnen nichts zu ſchaffen haben, weil ſie, des ewigen Strafens auch müde, nicht immer dreinſchlagen will. Hätte ich die Schule forthalten können; ſo würde ich es in dieſen 12 Jahren wenigſtens ſo weit bringen können, daß doch die jüngern nicht in die Fußſtapfen der Alten träten, und für gute und nützliche Begriffe empfänglicher würden. Da habt ihr in Kurzem meine Pfarrgeſchichte, welche euch in eurem Leben manche Erin-

nerung

nerung geben kann, wie es auf dem Lande aussieht, und wie sauer man sichs muß werden lassen, und wie gering am Ende die Frucht ist. Indeß bin ich doch bey so Wenigem, als ihr bey mir seht, vergnügt und zufrieden, und bitte bey meiner geringen Wissenschaft doch Gott täglich, mir solche Erleuchtung zu geben, daß ich auch diesem Völklein noch nützlich möchte seyn können, das von so harter Stirne ist. Dann will ich gerne sterben. Itzt will ich euch auch noch ein Gläschen Schnaps bringen, dann könnt ihr mein herrlich Quartier und euer Lager ansehen, und wenn wir noch genug geplaudert haben, in Gottsnamen Schlafen gehen. — Alle dankten herzlich für die gute Bewirthung, und die noch lehrreichere Erzählung, und bathen den Pfarrer, ihnen sein Pfarrhaus sehen zu lassen. Hier, wo wir itzt sind, sagte er, ist mein Saal, gleich daran mein Schlafkabinet. Da giengen sie hinein, hatten aber nicht einmal Raum. Die Einrichtung war äußerst gering und sparsam: ein ärmliches Bett, ohne Vorhänge, ein paar hölzerne Stühle, kurz in allem, was er ihnen zeigte, entdeckten sie das wahre Bildniß der Dürftigkeit. Selbst in dem Zimmer, wo sie schlafen sollten,

waren

waren zwar zwey Bettſtellen; aber nur ein Bett, und auf der andern ein Strohſack ſammt einer wollenen Decke. So was hatte Georg wohl in ſeinem Leben nicht geſehen. Ihm waren allzeit die vortheilhafteſten Schilderungen von dem häuslichen Zuſtande der Pfarrer gemacht worden; man erzählte ihm vom Ueberfluß, Wohlleben, guten Tagen ꝛc. und hier ſah er gerade das Gegentheil, und dennoch Zufriedenheit auf Seite des Beſitzers. Er erinnerte ſich ſein Lebenlang dieſes Mannes, beſonders bey Vorfällen, wo er in Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſale verfallen konnte. Nach dieſer Hausbeſichtigung blieb man nimmer lange beyſammen, ſondern die Handwerker giengen in ihre Kammer, um der Ruhe zu genieſſen. Da hätte es bald mit dem Wagner einen tollen Auftritt gegeben; denn er hatte zu tief in den Krug geſehen, und verlangte ausdrücklich, daß er allein ſchlafen müſſe, weil er im Schlafe immer herumſchlage, und ſo jemand beſchädigen könne. Der Ton, in dem er dieß vorbrachte, war ſchon gar nicht ſo beſchaffen, daß man ihm glauben konnte. Er mußte alſo ſich nach einigen heftigen Hin- und Herreden bequemen, bey Georg auf dem Strohſacke zu ſchlafen.

fen. So gut ſich der Wagner das Trinken ſchmecken ließ; ſo wollte er doch bey der Nacht in einem fortplaudern, ſelbſt da ihm die andern das Stillſchweigen gebothen hatten. Endlich, da ihm keiner mehr eine Antwort gab, hörte er von ſelbſt auf.

Am andern Morgen trachteten die Reiſenden bey Zeiten weg, weil auch das Schneyen nachgelaſſen hatte. Ihr Wirth gab ihnen noch Schnaps und ein Stück Brod auf den Weg, und ſie verlieſſen ihn mit dem Verſprechen, ihn wieder zu beſuchen, wenn ſie die Straſſe daher führen würde. Ihr Geſpräch auf dem Wege betraff meiſtens den Hrn. Pfarrer. Dem Wagner gefiel vieles nicht. Der Pfarrer, ſagte er, hätte uns mit geiſtlichen Geſprächen unterhalten, und nicht ſo viel weltliches Gezeug vorbringen ſollen. Was gehts uns an, wenn ſeine Bauern halsſtärrige Köpfe ſind, u. ſ. w. Da konnte ſich der Schleſier nimmer enthalten, dem unverſchämten Heuchler eine tüchtige Lektion zu geben. Was er doch für ein abſcheulicher Menſch iſt! Wahrlich, ich möchte nicht oft unter einem Dache mit ihm ſchlafen. Da kramt er immer mit ſeiner Religion aus, und iſt dabey

der

der unerträglichſte Menſch, der ordentlich darauf ausgeht, alle Handlungen der Leute zu beurtheilen, und das noch dazu im ſchiefeſten Lichte, und mit dem böſeſten Herzen. Sind wir dem Pfarrer dafür nicht Verbindlichkeit ſchuldig, daß er uns ſo gut aufnahm, und alles hergab, was er nur im Vermögen hatte? Das iſt aber ſchon ſo eure ſchöne Verfahrungsart von jeher geweſen, Religion immer im Munde zu führen, und im Herzen auch den ehrlichſten Mann mit euer Läſterzunge zu begeifern. Chriſti Vorſchrift, den Nächſten lieben wie ſich ſelbſt, ſagt ihr zwar in auswendig gelernten Formeln faſt täglich her; aber laß man es nur auf die mindeſte Probe in Werken oder Thaten ankommen; ſo behandelt ihr ihn ärger, als man ſelbſt ſeinen Feind behandeln ſollte, wie wirs bey ihm an den Pfarrer ſehen. Sein ganzes Herz, glaube ich, iſt kein Pfefferkorn werth, und ich wette, er würde ſich kein Gewiſſen daraus machen, vom Altare wegzugehen, und eine Laſterthat zu unternehmen. In der That, wenn ich alles in der Welt haben könnte, was ich wünſchte, ſo wäre ſeine Religion gewiß mein letzter Wunſch. Durch dieſe Reden wurde der Wagner zwar ſo ſtumm, daß er

nichts.

nichts mehr von Religion ſprach; indeß dauerte ſein Geplauder über andere Gegenſtände, und ſeine Pralerey immer fort, ſo daß die andern wenig darauf merkten.

Indeß ereignete ſich auf dem ganzen Wege nichts merkwürdiges mehr. Die jungen Leute, welche dieſe Gegend noch nicht geſehen hatten, wurden ein bißchen über den ſehr ſtarken Nebel böſe, der ihnen alle gute und vortheilhafte Ausſicht auf die nahen Gegenden entzog, daß ſie Ulm ſelbſt nicht eher ſahen, als da ſie kaum ein paar hundert Schritte davon entfernt waren. Hier beurlaubten ſich die drey Schloſſer von dem Wagner auf eine ziemlich froſtige Art, giengen auf ihre Herberge, und erwarteten den künftigen Tag ihre Beſtimmung.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Schriftliche Nachrichten über Georgens Aufenthalt in Ulm.

I. Brief an ſeine Aeltern.

P. P.

Das Reiſen bey unangenehmer Jahrszeit iſt doch ſo arg nicht, als ſich manche Stubenſitzer einbilden. Ich wenigſtens würde mir itzt nicht das mindeſte daraus machen, eine Reiſe mit meinem Wanderbündel zu jeder Jahreszeit vorzunehmen. Unter Gottes Schutz kömmt man jeden Tag einen Schritt weiter, und ſeinem Ziele näher. Eine Beſchreibung der Reiſe von Augsburg bis Ulm werden mir meine beſten Aeltern wohl ſchenken, indem ich dieſes Blatt mit wichtigern Sachen auszufüllen habe. Eben ſo werden Sie auch keine Beſchreibung der Stadt Ulm verlangen, da ſie Ihnen H. Lang aus allerley Reiſebeſchreibungen vorleſen kann. Nur das muß ich erinnern, daß ich hier weniger Leute meiner Religion antreffe, als in Augsburg; denn die ganze Stadt iſt proteſtantiſch,

tiſch, und wir haben hier nur zwo Kirchen, welche aber an den Feyertägen von uns Katholiken fleißig beſucht werden. Indeß finde ich doch die Leute alle traulicher miteinander, nicht ſo viel verſtellte Freundſchaft und Heucheley, man begegnet ſich mit mehr Aufrichtigkeit, und das, ſagt mein Herr, kömmt ſicher daher, weil einer des andern Handlungen weniger beſchnarcht, und jeden ſeinen Weg gehen läßt, welches in paritätiſchen Städten nicht ſo ſeyn könnte. Ein junger Menſch, meint er, könne ſich hieraus eine gute Lehre ziehen. Mein Herr in A. hat mich hier an einen trefflichen Mann H. B. * empfohlen, der weit davon entfernt iſt, auf einen Unterſchied der Religion zu ſehen, noch einen in der ſeinigen zu kränken. Er beſitzt einen biederen herrlichen Charakter, und iſt beynahe ganz ſo beſchaffen, wie mein lieber H. R. * in Augsburg. Der Schleſier, der mit mir aus Augsburg reiſete, hat auch bey ihm Arbeit gefunden, der Tittmeuinger aber bey einem andern Meiſter. Bey uns werden die beträchtlichſten Arbeiten gemacht, und eben itzt hat ein edler Magiſtrat meinem Herrn den Auftrag gemacht mit Zuziehung eines geſchickten Phyſikers einen Wetterableiter auf

das

das hieſige Münſter zu ſehen. Was dieſe Dinger ſind, wird man in meinem Vaterlande wohl noch nicht wiſſen; aber ich will ſchon fleißig aufmerken, und dabey ſeyn, wenn er geſetzt wird, damit ich zu Hauſe mit dieſer Art Arbeit auch was verdienen kann. Ich bin noch nicht lange hier; aber ich habe ſchon allerley Gelegenheit gehabt, zu meiner Beſſerung etwas zu lernen. In dem eingeſchloßnen Briefe an H. Lang werden Sie ein Beyſpiel von Verirrungen des menſchlichen Herzens leſen, und Ihnen ſchreibe ich hier ein anders, das mich den Menſchen auf einer andern ſchwachen Seite kennen lehrte. Wir haben einen Mainzer in der Arbeit, den mein Herr ſehr liebt, der auch ein ſehr geſchickter Menſch iſt. Dieſen überfällt ein Fieber, und da mein Herr nichts böſartiges an ihm bemerkte; ſo behielt er ihn im Hauſe, und läßt ihn durch ſeine Leute pflegen. Er ſchickte auch um einen berühmten Arzt, und dieſer iſt (denn ich muß alle ſeine Titulaturen herſchreiben) der hochfürſtl. badiſche Hofrath, des löbl. ſchwäbiſchen Kreiſes Rath, Reichsſtadt Ulmiſch. Doktor der Medizin, und Senior Kollegii H. Hennenhofer. Man ſagte mir, daß, als ihn mein Herr hätte rufen laſſen, er

eben

eben beym Glaſe Wein in einem Gaſthauſe geſeſſen, und unſerer Magd den Beſcheid gegeben hätte, daß er ſogleich kommen wolle, wenn er das Hennenhäfele ausgetrunken hätte. Denn ein Glas Wein pflege er allemal das Hennenhäfele zu nennen. Dieß entzieht ſeiner übrigen Geſchicklichkeit nichts, und ich muß ſagen, daß er unſern Patienten bald hergeſtellt haben würde, wenn nur dieſer durch ſein Betragen nicht ſelbſt ſeine Krankheit verlängert hätte. Ich habe zwar noch nicht viele Kranke geſehen; aber ich glaube nicht, daß es einen ungeduldigern und widerlichern Menſchen in einer Krankheit geben kann, als mein Mainzer war. Das Fieber, ſagt man, iſt eine Krankheit, die nicht viele Schmerzen macht, und doch war er ſo ungehalten, daß man ihm bey der ſorgfältigſten Pflege nichts recht machen konnte. Das Zimmer war bald zu heiß, bald zu kalt, das Bett bald zu leicht, bald zu ſchwer, die Suppe verſalzen. Selbſt die Arzney nahm er nur zur Hälfte, fand ſie unerträglich, ſchüttete einen Theil in den Kammertopf; der Kopf that ihm wehe, alle Gelenke erſtarrten, kurz, er verrieth während ſeiner ganzen Krankheit nicht die mindeſte Sanftmuth eines Menſchen,

ſchen, vielweniger die eines Chriſten. Mein Herr und ſeine Frau beſuchten ihn oft, auch wie andere Geſellen kamen auf ſein Zimmer; aber immer war Ungeduld und rauhes Betragen in ſeinen Mienen und Antworten zu leſen. Mein Herr ließ ſogar einen Geiſtlichen aus dem Wengen Kloſter kommen, der aber mit all ſeiner Beredſamkeit von dem Beyſpiel Chriſti ꝛc. wenig bey ihm ausrichten konnte. Ich bin ſehr begierig auf die Geneſung dieſes Menſchen. Vielleicht iſt man dann bey hergeſtellter körperlicher Kraft eher im Stande, ihm mit Vernunft und Religion beyzukommen, und ſo auch ſeine kranke Seele zu heilen. Für mich iſt dieſe Krankengeſchichte ſehr lehrreich; ſo wie ich mirs überhaupt zu Regel machen werde, aus dem Unglücke anderer ſo viel Vortheil zu ziehen, als mir immer möglich iſt, damit ich bey ähnlichen Fällen meine Verhaltungsmanier darnach abziehen kann. Ich ſah da, was der Menſch ſey, wenn ihn Geduld, Gelaſſenheit und Ergebung in Gottes weiſeſte Fügungen verläßt, oder wenn er ſich davon gar keinen Begriff zu machen weiß. Von Kindheit an ſollte mans ja ſchon einſehen lernen, daß der Menſch zu leiden geſchaffen iſt. Wie gut wäre es

also, sich auf diese unverhofften Fälle schon im Voraus zu rüsten, und das Herz mit Muth und Standhaftigkeit zu stärken, daß wir bey heranrückendem Unglücke mit der Geduld und andern Tugenden schon bekannter wären, als daß wir sie erst im Unglücke kennen lernen sollten. Doch ich breche hier ab, weil Sie auch noch von H. Lang vieles werden zu Lesen bekommen. Tausend Grüsse an alle meine Lieben im Vaterlande. Ich bin ꝛc.

Ulm den 29sten November

1782.

ꝛc. ꝛc.

II. Brief an Herrn Lang.

Ulm den 20sten Novemb.

1782.

P. P.

Itzt fängt es beynahe an in Erfüllung zu kommen, was Sie uns, theuerster Hr. Lehrer, besonders in dem letzten Jahre unserer Feyertagsschule, so oft vorgesagt haben, daß nämlich mancherley Gefahren der Verführung auf uns warten, wenn wir in der Mitte der Welt leben würden. Bey mir, dem Himmel sey Dank, ist zwar das

Herz

Herz noch im Besitze der erhabnen Vorrechte der Tugend; allein an einem meiner Kameraden nagt ein Wurm, der ihm die schönsten Säfte des Lebens abgefressen hätte, wenn nicht die gütige Vorsehung noch bey Zeiten einen rettenden Engel in der Person meines Herrn ihm zugeschickt hätte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Geschichte ganz erzählen darf, weil Sie vielleicht bey manchem jungen Menschen damit bleibenden Eindruck auf seine ganze Lebenszeit machen können.

Mit mir reiste von Augsburg bis hieher ein Schlesier, dessen gesunde Beurtheilungskraft, reine Begriffe, und sonstige Kenntnisse mir sehr wohl gefielen, und den ich mir, da wir hier in einer Werkstatt arbeiten, zu meinem Freund zu wählen dachte. Er ist ein gut gewachsner Mensch von 3- bis 26 Jahren, dessen jugendliche Kräfte mir wenigstens weder durch Ausschweifung noch Krankheit verdorben zu seyn schienen. Sein Umgang, dachte ich, kann die allerley Vortheile verschaffen, da du ohnehin hier sehr wenig Bekanntschaften wirst antreffen können. Allein, wie erschrack ich, da er mir im Vertrauen rieth, mich hier um eine Liebschaft umzusehen, ohne welche sonst eines jungen

Handwerkers Leben die ödeſte Langweile ſeyn würde. Da hatte mir freylich meine Menſchenkenntniß ſchon wieder einen ſchlimmen Streich geſpielt, wenn ich weiter in die Falle gegangen wäre, die mir hier gelegt war. Er ſagte: er hätte noch an jedem Orte, wo er gearbeitet hätte, ein Mädchen gehabt; manche hätten ſich beym Abſchiede faſt die Augen aus dem Kopfe geweint, hätten ihn beſchworen, ihnen treu zu bleiben; aber kaum wäre er außer dem Thore geweſen; ſo hätte er Schwur und Treue verabſchiedet, und ſchon wieder in Gedanken für die nächſte Stadt ſich wieder ein Mädchen ausgeſehen. So ein Leben wäre Handwerksſitte u. ſ. w. Als ich das Wort Sitte hörte, fieng ich ein Langes und Breites über die Sitten zu ſprechen an, ſo viel ich nämlich immer davon wußte, und ſuchte meinen Schleſier eines beſſern zu belehren; allein ich predigte tauben Ohren. Denn, nachdem er mich ein paar Mal auf ſeine Spaziergänge mitgenommen, und mir von nichts als Mädchen vorgeſchwätzt hatte; ſo wurde ich es ſatt, und gieng nimmer mit ihm; er aber erzählte mir bald darauf, daß er ſich eine ſchöne Ulmerinn auserſehen hätte, mit der er bald glücklich zu ſeyn

hoffte;

hoffte; so sehr es nämlich ein reisender Handwerker seyn könnte. Ich hatte ein herzliches Mitleid mit dem sonst gewiß braven Menschen, und wandte alles an, ihn von seiner Leidenschaft loszumachen. Ich erzählte ihm viele Beyspiele von jungen Leuten, die ich gelesen, oder sonst gehört hatte, welche sich durch eine solche Lebensart unglücklich gemacht hätten, u. s. w. Aber er achtete meine Warnungen nicht, und gieng täglich seiner Liebschaft nach. Da mein Herr sah, daß mein Umgang mit dem Schlesier seltner wurde; so ließ er mich zu sich auf sein Zimmer rufen, und verlangte die Ursache davon zu wissen. Ich gieng anfangs sehr ungerne daran, um nicht zu scheinen, als wenn ich einen Verräther der Geheimnisse meines Mitgesellen machen wollte; doch da ich dachte, daß der Schlesier vielleicht von einem bösen Schaden könnte geheilet werden; so sagte ich alles heraus, und bath meinen Herrn, den Schlesier deßwegen nicht zu verstossen. H. B. dem wohl vielleicht schon mehrere Leute von dem Schlage unter die Hände möchte gekommen seyn, versicherte mich, daß er gewiß die Krankheit beym rechten Flecke packen, und dem Kinde seinen wahren Namen geben würde. Ist das

Uebel nicht unheilbar, ſagte er; ſo will ich alles verſuchen, ihm ein ſolches Pflaſter auf ſeine Wunde zu legen, daß es kräftigere Wirkung, als alle Viſikatoren in der Welt thun ſoll. Vielleicht kanns auch ihm gute Dienſte leiſten, lieber Baier! wenn er gleich hier (er wies dabey auf ſein Herz) noch geſund iſt. Vor Schmerzen dieſer Art ſind Menſchen, vorzüglich junge Menſchen ſelten frey.

Nach ein paar Tagen kam die Reihe an den Schleſier, daß er zu dem Herrn gerufen wurde. Wie ich nachher erfuhr; ſo ſoll die Prüfung beynahe folgendes Inhaltes geweſen ſeyn.

H. B. * erkundigte ſich, ob ihm Ulm gefalle, ob er auch ſchon außer ſeinen Leuten jemand kenne, ob er wünſche, hier länger bleiben zu können, u. ſ. w.

Der Schleſier war keiner von denen, die ſich aus einer Liebſchaft ein groß Geheimniß machen; denn er dachte: Mein Herr mag das Leben im ledigen Stande wohl ſelbſt mitgemacht haben, da er itzt doch ein herrlicher Schloſſer in einer ſo angeſehnen Reichsſtadt iſt. Er hielt alſo gar nicht hinter dem Berg, und ſagte es gerade heraus, daß er bey ſeinem kurzen Aufenthalt doch ſchon ein Mädchen für ſich gefunden hätte. H. B.

H. B. Alſo wird er ſich wohl hier zu verheurathen gedenken?

Schleſier. Das eben nicht, denn ein Mädchen ſteht einem Jungen überall gut an in dieſer und jener Stadt.

H. B. Alſo geht es darauf an, Mädchen in dieſer und jener Stadt unglücklich zu machen?

Schleſier. Wie könnte ich dann Unglück und Mädchen zuſammenreimen? Herr! davon verſteh' ich nichts.

H. B. So wie man Feuer und Stroh zuſammenreimt. Es wäre wohl ein Glück für ihn, wenn er nichts davon verſtünde. Denn wenn man in jedem Städtchen ein Mädchen freyt; ſo kömmt man ſelten mit heiler Hand davon. Was haben ihm in ſo vielen Städten manche brave Mädchen gethan, daß er ihre Ruhe ſtörte, Leidenſchaften in ihnen rege machte, die ſie zuvor nicht kannten, und die vielleicht nach ſeiner Entfernung unglücklich verführte, geſchändete, und entehrte Geſchöpfe wurden? Sein Leichtſinn, ſein Flattergeiſt haben vielleicht über manche Familie namenloſes Elend verbreitet, daran er itzt nicht denkt. Glaubt er nicht, daß es am Ende mit ihm ſo weit kommen

werde,

werde, daß er keine frohe Stunde in seinem Leben mehr haben wird, wenn er sich erinnert, daß er andere unglücklich gemacht habe, und daß über ihn Ach und Wehe geschrieen wird? Und obendrein, wie wirds einmal mit seiner Versorgung aussehen, wenn er in ganz Deutschland beynahe als der flatterhafteste Junge herumgetragen wird? Welch' ehrliches Mädchen wird ihm dann ihre Hand bieten wollen?

Schlesier. Lieber Herr! ich sah das Ding nie so ernstlich an, ich hielt mein Verliebtseyn für einen unschuldigen Scherz, sonst weiter für nichts.

H. B. Ach, mit der Liebe ist nicht zu scherzen, das kann ich ihn wohl versichern. Ueberall mag Scherz eher gelten, als hier. Sey er wohl auf seiner Hut, und danke er indeß Gott, daß er an mir einen Vertrauten gefunden, der der Sache bis auf die Wurzel sieht. Vielleicht bin ich's im Stande, ihn von einem Abgrunde zu retten, an dessen Rande er sich bereits befindet.

Mit diesem entließ H. B. indeß den Schlesier, der bey der Arbeit ziemlich nachdenkend wurde.

Fort.

Fortſetzung.

Den 14ten Dezemb. Abends.

Sie wiſſen ſchon, daß unſer eins nicht ſo zum Schreiben kommen kann, wie andere Leute, die weniger Arbeit haben. Zudem hätte ich Ihnen auch nicht einmal das Ende der Geſchichte ſchreiben können, welches doch itzt geſchehen kann. O liebs ſter Hr. Lang! wie zittere ich noch auf allen Beinen über das, was ich heute geſehen, und bes merkt habe! Ich konnte nichts eſſen, werde auch ſo wenig ſchlafen können, deßwegen will ich die Zeit dazu anwenden, Ihnen, ſo viel ich im Stans de bin, das fürchterlichſte Bild von den Gegenſtänden zu entwerfen, die ich heute geſehen habe.

Mein Herr war die ganze Woche über, da er mit dem Schleſier geſprochen hatte, ſtille, bis auf den heutigen Tag nach Tiſche, wo er mit mir und dem Schleſier allein ſprach: Ihr habt wohl die hieſige Stadt noch nicht recht genau geſehen. Wollen einmal miteinander einen Gang machen, vielleicht giebt es hier und da was zu ſehen. — Wir dankten aufs freundlichſte, und waren ſogleich mit Hut und Stocke auf des Herrn Zimmer. H. B. * führte uns in das berühmte Münſter, das

ferne

freylich ein alt gothisches Gebäude ist; indeß aber doch dem Beobachter den ehrfurchtsvollesten Gedanken von Majestät und Größe unserer Vorfahren einflößt. Dann kam die Reihe an das Gymnasium, welches an dem ehemaligen Barfüsserkloster angelegt ist, an das Fräuleinstift, worin sich Patritier Töchter befinden, und die HH. Dreyfaltigkeitskirche. Zuletzt kamen wir endlich an das Hospital. Muß euch doch auch mit dem menschlichen Elende bekannt machen, sagte H. B*, es kann manchen fruchtbringenden Gedanken in euch erwecken, und eure Herzen mit den sanftesten Gefühlen gegen die leidende Menschheit erfüllen. Der Aufseher machte keine Schwierigkeit uns in allen Krankenzimmern herumzuführen, wo wir der armen Unglücklichen, die mit verschiednen Uebeln behaftet waren, eine zimliche Menge antraffen. Besonders wurde ich durch den Anblick eines jungen Menschen gerührt, dem es der Arzt bereits schon angekündet hatte, daß man ihm das Bein abnehmen müsse. Er hatte einen Fall gethan, wodurch er sich das Schienbein verletzte. Der Schaden wäre leicht zu heilen gewesen; aber er vertraute sich keinem verständigen Arzt an, sondern brauchte ein erhitzendes Mit-

tel von einem alten Weibe, wodurch sich die Wunde so sehr vergrößerte, daß der Brand dazu kam, und man kein anders Rettungsmittel mehr vor sich sah, als das Bein abzuschneiden, um dadurch wenigstens das Leben des Menschen zu retten. Aber es sollte des Elendes, das wir zu sehen kriegten, noch kein Ende seyn. Der Aufseher führte uns in ein Zimmer, wo sich fünf junge Leute befanden, welche aber so elend aussahen, daß man sie für die ältesten Greise hätte halten können. Einer davon hatte beynahe die ganze Nase verloren, ein anderer hatte die abscheulichsten Geschwüre an dem Halse, wodurch man beynahe bis auf den Schlund hinein sah, der dritte gab einen so unleidentlichen Geruch von sich, daß man sich ihm auf mehrere Schritte nicht nahen durfte; kurz es wäre beynahe einer Höllenpein ähnlich gewesen, wenn man in diesem scheußlichen Orte lange hätte verweilen wollen. Hier büssen sie alle, sagte der Aufseher, unter der schaudervollsten Behandlung, für die Unordnungen und Laster, die sie ohne Maß begiengen, und werden wohl in ihrem Leben nimmer so glücklich seyn, die sanften Vergnügen eines zufriednen Lebens einernten zu können. — Welch scheußlicher Anblick

war

war dieß für mich und den Schlesier, er empörte alle unsere Sinne, und wir wären beynahe ohnmächtig geworden. H. B * benützte diesen Augenblick, und sagte in einem ziemlich heftigen Tone: Nun folget, und überläßt euch dem schändlichen Triebe, wenn er euch fortreißt, ihr müßt euch bald noch glücklich schätzen, wenn ihr in ein solches Zimmer kommt, wo ihr in den schrecklichsten Schmerzen eure Aeltern und Angehörigen zwingen werdet, Gott für einen solchen Tod zu danken. Ich kann es Ihnen, theuerster H. L * nicht sagen, welchen Eindruck diese Worte auf mich machten. Ich zweifle, ob sie jemals in mir erlöschen werden, so lange ich lebe. — Der Schlesier, der sonst ein wahrhaft gutes Herz hatte, und nur durch mißverstandne Grundsätze sich der Liebschaft ergeben hatte, weinte im Herausgehen aus diesem scheußlichen Orte, nahm meinen Herrn bey der Hand, hieß ihn Vater und Erretter, und versprachs ihm aufs heiligste, nimmermehr auch den erlaubtesten Umgang mit einem Mädchen zu unterhalten, bis er gleichwohl eines an den Altar führen könne. Mein Herr sprach darauf nicht viel; aber der Aufseher des Hospitals

glaub-

glaubte in dem Schleſier einen jungen Wohlluſtling zu entdecken, und ſagte ihm: Ja, junger Menſch hüte er ſich nur vor den Ausſchweifungen, ſonſt kann ihm leicht einmal ein ähnliches Traktament zu Theil werden. Er erzählte uns darauf die Geſchichten dieſer Unglücklichen, wie ſie in dieß Elend geriethen, und alle waren ſchauerlich anzuhören. Einer wurde ſchon mit 14 Jahren verführt, verführte dann andere, und triebs ſo arg, daß er wohl in ſeinem Leben nimmer völlig wird hergeſtellt werden. Die Geſchichte eines andern hatte viel ähnliches mit des Schleſiers Liebſchaft, dieß wirkte nur deſto mehr auf das Herz dieſes jungen Menſchen, und er geſtund mir eine Zeit hernach, daß wohl alle Prediger in der Welt, und alle moraliſche Grundſätze niemals würden im Stande geweſen ſeyn, eine ſolche Beſſerung in ihm hervorzubringen, als dieſer Anblick, und die darnach gehörten Geſchichten.

Wir begaben uns darauf aus dieſem fürchterlichen Orte des Elendes, und obwohl uns mein Herr noch das Zeug- und Rathhaus zeugen wollte; ſo hatten wir doch keine Luſt mehr dazu, und wünſchten nur geradezu nach Hauſe gehen zu dürfen.

sen. Hr. B* sagte mir hernach, daß er es mit Fleiße darauf angelegt habe, uns die Stadt zu zeigen, und dabey auch uns an diesen Ort zu führen, und er hoffe, diese Pillen werden bey dem Schlesier die gehörige Wirkung um so mehr hervorzubringen im Stande seyn, weil sein Herz von der verderblichen Leidenschaft und Wohllust noch nicht verdorben sey. Ich werde Ihnen ein andermal schreiben, wie es mit dem Schlesier weiter geht. Sie können sich vorstellen, wie lehrreich für mich solche Begebenheiten sind. Bis auf diese Stunde hat der gütige Gott noch alle meine Schritte so geleitet, daß ich weder dem Wege des Verderbens nahe gekommen bin, noch auch sonst in Unglück verfiel. Werde ich auch noch so nach dem Ende aller meiner Wanderjahre sagen können, dann bin ich gewiß einer der glücklichsten Junggesellen, und das ganz allein durch Ihren Unterricht, für welchen ich Ihnen ewig nicht genug danken kann. Gott erhalte Sie gesund, zufrieden, und für die liebe Jugend meines Vaterlandes so arbeitsam, als Sie bisher waren, und dann sind alle Wünsche erfüllt von dem, der sich immer nennt

Ihren

dankbarsten Schüler G. S.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ein Allerley von Ulm.

Es giebt gewiſſe Vorfälle im menſchlichen Leben, die im Stande ſind, einem auf lange Zeit Ruhe, Heiterkeit und Muth zu allen thätigen Unternehmungen zu rauben. So weiß man Leute, welche nach einer unglücklichen Hinrichtung eines Miſſethäters, der ein ſehr ſchmerzhaftes Ende nahm, weder zu Eſſen und Trinken, noch zu andern Geſchäften aufgelegt waren. Dieß war auch der Fall bey dem Schleſier. Immer ſchwebten ihm die ſcheußlichſten Bilder vor Augen, die er geſehen hatte; die Arbeit wollte ihm nicht gelingen, ſelbſt bey der Nacht ſah er Leute ohne Naſen vor ſich im Traume. Er ſprach darüber mit Georg, welcher ihm keinen andern Rath zu geben wußte, als daß er mit allem Ernſte ſich zur Arbeit bequemen, und in den Ruhezeiten ein anders Geſchäft vornehmen ſollte, wobey er ſich auch ein bißchen anſtrengen müßte. Dazu rieth er ihm das Zeichnen,

wovon der Schleſier noch faſt gar nichts verſtund. Eben ſo glaubte er auch, könnten ſie ſich durch Bücher eine nützliche Erhohlung und Beſchäftigung verſchaffen, weil H. B* ſelbſt ſchöne Bücher hätte. Dieſe Vorſchläge gelangen, und machten bey dem Schleſier den gehörigen Eindruck. Die beyden Jungen laſen und zeichneten miteinander. Rabeners Briefe und Satyren gefielen ihnen ungemein, es helleten ſich ihre Begriffe über verſchiedne Gegenſtände ganz anders auf, als es ehemals war; z. B. ſie dachten über Titulaturen, Ehren, Berufsgeſchäfte ganz anders, als vorhin. Sie ſelbſt wurden munter, geſelliger, zu manchem witzigen Gedanken aufgelegter, und ſo lebten ſie herrliche wonnevolle Tage fort. In ihrer Werkſtatt hatte der H. B* faſt nichts an ihnen auszuſetzen. Sie machten die herrlichſten Schlöſſer mit den niedlichſten Eingerichten, und aufs feinſte ausgearbeitet, ſo daß ſie ſich oft nicht genug verwundern konnten, wenn alte Schlöſſer zum ausbeſſern kamen, welche ſo elend gemacht waren, daß ſich mancher Junge damit ſchämen ſollte. Ihre Werkzeuge waren alle aufs beſte hergerichtet, ein Eiſen- und Hohlborer mußte ſeine gehörige Schärfe haben, eben ſo die

Feile

Feile u. ſ. w., damit, wenn eine Arbeit vorkäme, man gleich daran erkennen könnte, wie ſehr man ſich auf ihre Geſchicklichkeit verlaſſen dürfte. Zu einer andern nützlichen Erhohlung gab ihnen ihr Herr ein Buch, mit dieſer Aufſchrift: **Sammlung nützlicher Maſchinen und Inſtrumente nebſt der Erklärung, aus dem engliſchen, franzöſiſchen, und andern Sprachen ins Deutſche überſetzt. — Herausgegeben von Henning in Nürnberg.** Dieß Buch gab ihnen nicht nur allein reichen Stoff zu Abzeichnungen brauchbarer Inſtrumente, ſondern ſie konnten auch ſehr vieles für das menſchliche Leben brauchen, z. B. verſchiedene Hebemaſchinen, und **Georg** freute ſich ſchon zum voraus, daß er einſt als Meiſter bey verſchiednen Gebäuden, es möchten Häuſer, Brücken oder Thürme ſeyn, mit gutem Rath und Anbringung ſolcher Werkzeuge einer Stadt oder einem Markte nützliche Dienſte würde leiſten können. Welches Leben konnte glücklicher ſeyn, als das dieſer beyden Geſellen! Die Arbeit gieng freylich ſcharf fort; denn es waren ihrer drey Geſellen, welche aber mehr leiſteten, als wenn mehrere geweſen wären, weil ſich einer nicht ſo auf den andern verlaſſen

durfte, und dieſe wenigen auf einander ſahen. Mit ihrem dritten Mitgeſellen kamen ſie auch ſehr gut fort; das Fieber hatte ihn verlaſſen, und änderte noch während ſeiner Krankheit ſein auffahrendes Weſen, er blieb brav, ſang immer fromme Lieder, las gute Hauspoſtillen, und bekümmerte ſich übrigens um ſeiner Kameraden Thun ſehr wenig. Nach vollbrachter Arbeit wußten ſie, daß ſie eine Ergötzlichkeit erwarte, wobey der Geiſt genährt, die körperlichen Kräfte nicht erſchlappten, und ſie vor allen Gefahren ſicher geſtellt wären, denen junge Leute auf die eine, oder die andere Art gewöhnlich nur zu ſehr unterworfen ſind. Allein nicht immer floſſen ihre Tage ſo unverwölkt dahin, es mußte ihre Zufriedenheit auch durch einen kleinen Unfall gehemmet werden; woraus ſie jedoch wieder ihren Vortheil zogen. H. B* machte auf dem Eiſe einen unglücklichen Fall, wobey er ſich die Achſel ausfiel, und nach Hauſe mußte getragen werden. Freylich wurde ſogleich ein geſchickter Chirurg gerufen; allein bey dergleichen Schaden kömmt man manchmal doch nicht ſobald vom Bette, als man wohl wünſcht. Dieß mußte auch H. B* erfahren. Er war ein ſehr chriſtlicher Mann, litt

also ganz geduldig, ließ sich manchmal von seiner Frau ein erbauliches Buch vorlesen, und bekam von seinen Freunden manchen angenehmen Besuch, der ihm die drückende Langweile benahm. Unter andern kam auch H. Pr. und Prediger R * und P * M * wovon der letztere auch als vortrefflicher Schriftsteller bekannt ist. *) Ihr Besuch galt nicht allein den Reichen und Vornehmen, sondern sie machten sich's zum vorzüglichen Geschäfte, auch die armen und unvermögenden Leute zu besuchen, und sie nicht allein mit den Trostgründen der Religion zu stärken, sondern ihnen auch manchmal wohlthätige Hilfe in kleinen Geldbeyträgen zu leisten.

*) Beyde verehrungswürdige Männer, die mir erst kürzlich von einem ihrer vortrefflichsten Landsleute auf die schönste Art geschildert wurden, werden mirs vergeben, daß ich sie hier auftreten lasse, und ihnen Worte in den Mund lege, an die sie wohl, wenigst bey dieser Gelegenheit, nie gedacht haben. Ich wollte nur meinen Jungen mit verschiednen rechtschaffnen Männern bekannt machen. Ist mir irgend einer aus Schriften, wie H. Pr. M * aus mehrern, und vorzüglich als Schriftsteller für Handwerker durch seinen Gottfried Walter bekannt; so gebe ich ihm gewiß mit aller Ehrfurcht einen Platz in meiner Geschichte.

ſten. An einem Sonntage, da Georg eben ſeinem Herrn Gellerts Troſtgründe wider ein ſieches Leben vorlas, kam H. Pr. M* ebenfalls auf einen Beſuch dahin. Georg wollte ſich bey ſeiner Ankunft entfernen; aber H. Pr. M* hieß ihn in ſeiner Lektüre fortfahren, bis eine Periode zu Ende wäre. Aus der Art, wie Georg las, ſah der Hr. Prof. gleich, daß er keiner von jenem Schlage Handwerker wäre, welche mit den roheſten Sitten auch ſehr geringe Kenntniſſe verbänden. Er both ſich alſo von Georg eine kleine Lebensbeſchreibung aus, die jener auch aufrichtig erzählte. So müßte wohl des Glückes und der Zufriedenheit in der Welt genug ſeyn, ſagte H. Prof. M* mit einer beſondern Heiterkeit, wenn alle Erziehungen unter den Bürgerlichen ſo geriethen, wie ſeine war. Ich wünſchte mir wohl ganz Deutſchland voll ſolcher Handwerker, wie er iſt: da es aber mit dem Wünſchen die bdſeſte Sache von der Welt iſt; ſo möchte ich's allen großen Herren ſo laut zurufen können, daß mans von Hamburg bis Trient, und von Gent bis Breßlau hören könnte, daß aller deutſchen Fürſten erſte und einzige Sorge die Erziehung des Bürgers und Landmanns

ſeyn

ſeyn ſollte. Da glaubt man immer: es wäre nur der Gelehrten ihre Sache von der Erziehung zu ſchreiben, man wolle alles beſſer machen und haben, als es bey unſern Vorfahren war, man werfe die alten Unterricht- und Erziehungsregeln über den Haufen, wolle mit Philantropinen, Emilen, Reviſionen den Glauben unſerer Väter, und damit auch ihre alte deutſche Redlichkeit, ihren kraftvollen Biedersinn mit einmal zu Grabe tragen. Sie ſehen aber nicht, daß durch die bisherige Art, die Jugend zu behandeln, eben dieſe Tugenden nach und nach aus der Welt ſo wegſchwanden, daß man itzt kaum den Namen davon mehr verſteht, daß der elende Mechaniſmus, der itzt herrſcht, die unedelſten Leidenſchaften der Aeltern, ihr Unverſtand, ihre Behandlungsart gegen die eignen Kinder der Jugend weder an der Seele noch dem Leibe einiges Gedeihen giebt, daß bey dem auswendig gelernten und hergeſagten Religionsunterricht die zarte Jugend ohne Gefühl und Herzenswärme zur Kirche, wie zum Brodſchrank läuft, die Erwachſne dem Trunke, der Wohllust nachjagt, den Vorgeſetzten den Gehorſam und andere Pflichten verſagt, kurz, daß eben durch die allgemein eingeführten Metho-

den wenig Gutes für Chriſtenthum, für die Tugend, und für die guten Sitten in der Welt geſtiftet wurde. Mache man die Probe mit einem Paar junger Leute, wovon der eine mechaniſch, und der andere mehr praktiſch, und mit geſundem Menſchenverſtand, wie er, mein Schweighart, erzogen wurde, und man wird ſehen, welcher in der Welt glücklicher fortkömmt, und in ſeinem Hausweſen geſegneter iſt. Und doch wird bisher immer ſo wenig darauf gedacht, darauf verwendet, ſo daß man einem Fürſten ſchon Ehrendenkmale zu ſetzen anfängt, der für gute Schulen der Landleute und Handwerker ſorgt, da dieß doch eines jeden erſte Pflicht ſeyn ſollte. Ich gehe jederzeit mit den freudigſten Herzen in unſere Schulen, werde ſo bis in mein ſchönſtes Alter dahin gehen, mich an dem Fleiße der lieben Jugend weiden, und dabey denken: Welcher Keim des Glückes, der Zufriedenheit liegt in euch, ihr guten Sprößlinge unſerer Stadt, die ihr ganz dazu geſchaffen ſeyd, und itzt dazu gebildet werdet, das Glück von unzähligen Menſchen zu machen. Ich liebe, ich verehre euch ſo wie meine eignen Angehörigen, und mein heißeſter Wunſch iſt, daß ihr durch dieſe Lehren ſo geleitet werdet, daß ihr

euch für euer ganzes Leben ſelbſt kennet, euch nie ſelbſt überlaſſen bleibet, wodurch ihr träge, unwiſſend, unvorſichtig, ſinnlos, und ſo vergeſſen würket, daß ihr gar nicht mehr zu gebrauchen wäret. — — Vergeben Sie, theuerſter H. B°! Ich kam für die gute Sache ſo in Eifer, daß ich darüber vergaß, daß ich bey einem Kranken wäre, und ſie ganz ohne Unterhaltung ſitzen ließ. — H. B° war ganz rechtſchaffner Bürger, und ſo ein Mann, der alles gerne hörte, was zur Aufnahme des Bürgerweſens abzweckte; er dankte vielmehr H. Pr. M° daß er ſo ſehr Freund der guten Schulen wäre, und wünſchte nur, daß das ganze C. Miniſterium, und die Geiſtlichkeit der ganzen proteſtantiſchen und katholiſchen Welt ſo dächte. Es iſt leider, fuhr H. B. fort, nur gar zu arg unter den Handwerksſtänden, wo man ſo wenige Denker, ſondern nichts als Maſchinen antrift, die ſich bey der kleinſten Schwierigkeit nicht zu helfen wiſſen. Da ſteht oft ein Tiſchler eine halbe Stunde vor eine Arbeit hin, und weiß nicht, wo es dieſem Kaſten ꝛc. fehlt, indeß ein raffinierender den Fehler auf einen Blick entdeckt. So habe ich ſchon eine große Menge Handwerker gekannt, welche

bey

bey der mindeſten Schwierigkeit alles unrecht anfaſſten, und das zuletzt unternahmen, was ihnen, ſo zu ſagen, vor der Naſe lag. Ja, ſagte H. Pr. M * es iſt nicht wahr, wenn man ſagt: Bloß der Gelehrte ſollte Denker ſeyn. Das haben alle Stände höchſt nöthig, vom Bauer und Handwerker bis zum erſten Philoſophen. Der Beweis liegt jedem Vernünftigen vor Augen. Und doch wollens der Bauer und Handwerker vorzüglich immer beym Alten laſſen. Gute Schulen her, und dann iſt dem Uebel mit einemmal abgeholfen. — H. Pr. M * beurlaubte ſich endlich, nahm Georg bey der Hand, und ſagte: Junger, fähiger Menſch, ich hoffe, daß wir uns noch öfter ſehen werden. Ich will es nie bereuen, ihn kennen gelernt zu haben, er kann ſeiner Religion, ſeinem Handwerke und Vaterlande noch Ehre machen. Behalte er indeß dieſen Spruch im Andenken, wovon ich immer einige für junge Leute in Bereitſchaft habe! „Hülle dich „in deine Tugend, und ſuche einen Freund, „und dein tägliche Brod. Biſt du auf dieſe „Weiſe grau geworden, ſo ſegne Gott, und „ſtirb.“ — Ein goldener Spruch, riefen alle, die im Zimmer waren, werth, daß man ihn tägs

lich

ſich recht überdenke. Ja, ſagte Georg, das will ich fleißig bey der Arbeit thun.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Hülle dich in deine Tugend. Das iſt ein herrlicher Spruch ſagten wir alle, ſo rief Georg, als er allein war. Aber wer ihn auch recht verſtände, wer darnach lebte, wer ihn ganz in Ausübung brächte, wie glücklich wäre dieſer? Ich wills einmal verſuchen, ob ich dieſe göttlichen Worte auch recht verſtehe. Komme dann H. Prof. wieder; o ſo wird er mich gewiß mit Freuden eines beſſern belehren. Dieſer Spruch möchte wohl nach meinem Verſtande ſo viel ſagen: Laß die Leute um dich herum reden und handeln, wie ſie wollen, biſt du nicht auf dem Platze, wo du Gelegenheit haſt, ſie beſſer zu machen; ſo laß ihnen ihre Weiſe. Steckenpferde haben alle Menſchen in der Welt, wie der Knabe das ſeine mit dem langen Stabe.

Einer

Einer reitet im Galopp, ein anderer in Trapp, einer putzt die Mähne sauber heraus, vernachläßigt aber den Huf, ein anderer reitet es künstlich und nach gewissen Formen, ein dritter bekümmert sich um den ganzen Gaul nicht, und trottirt hin, wohin es dem lieben Thiere zu gehen beliebt. So sind einmal die Menschen, und glücklich der, dessen Pferd keine Seitensprünge macht, und den armen Vorübergehenden das Genicke, oder die Beine unbeschädigt läßt. Hat mich die Vorsehung nicht zum Hofmeister über die Menschen gesetzt; so will ich's durch meine Lehren auch nicht zu werden suchen, will mein Stück Arbeit fortmachen, täglich, so viel es die Zeit erlaubt, mit meinem Gott ein paar herzinnige vertraute Worte sprechen, Genügsamkeit in Speise, Trunke, Kleidern und Vermögen ausüben, wenig von meiner Mitchristen Handlungen und Geschäften reden, nach dem Besserwerden immer trachten, mit meinem Loose zufrieden seyn, dem lechzenden Bruder einen Tropfen auf die matte Zunge legen, den unvorsichtigen Jungen von dem nahen Abgrunde zurückreissen, kurz ich glaube, ich müsse mich in allem so betragen, daß mir Gott, mein Herz, und ehrliche Leute nicht den mindesten

Ver-

Vorwurf, oder einige Ahndung verursachen könnten. Ich sehe, daß ich noch vieles zu überdenken, zu bezwingen, und auszuüben habe, was in dem herrlichen Spruch: Hüthe dich rc. mit begriffen ist. Ich will mich also der Tugend ganz in die Arme werfen, ohne viel Geräusch daher zu machen, will andere ihre Wege gehen lassen, sie mögen dieselben auf Rossen oder Wagen betreten, und den wenigen, wenn ich ihn dafür erkenne, und wie ihn vernünftige Männer nicht mißbilligen, ganz sachte durchwandeln. —— Das waren Georgens Nachgedanken, und es könnten auch die manches jungen Bürschen seyn, der dafür nun, leider! einen Spaziergängen, Galanterien, und eben so faden Gesellschaften nachläuft, und das schöne für die Zukunft so edle Leben verschwendet, verscherzt, verschleudert.

Bey einem andern Besuch, der Hrn. D* abgelegt wurde, lernte Georg ein paar andere Herrn des geistlichen Ministeriums kennen, die waren H. Pr. B* und H. Pr. C*. Aber welch ein Unterschied herrschte zwischen beyden! Der eine H. Pr. B* war die Liebe und Freundlichkeit selbst, indeß der andere den Georg fragte, und

mit

mit einer düstern Miene ansah, mit H. B. immer von der ewigen Seligkeit sprach, die nur jenen zu Theil werden könnte, welche in der ächt symbolischen augsburgischen Konfession leben und sterben würden. Er klagte über böse Zeiten, in der so viele Neuerer in der Religion aufstünden, die es schon an dem äußerlichen, nämlich in der Kleidung, dem Haarputz u. s. w. verriethen, daß sie auch am Schnitte des Kleides der heiligen Religion allerhand zu modeln hätten; (dabey sah er mit einem tückischen Seitenblick nach H. Pr. R. der auf seine Reden gar nicht acht zu haben schien) die ächte Orthodoxie verachteten, und immer neue Lehrformen erdächten, wobey die reine Lehre unendlichen Schaden litte, u. s. w. Von öffentlichen Vergnügungen war er ein abgesagter Feind, und hätte es bey ihm gestanden; so würde er alle Tanzsäle, Schauspielhäuser, und alle andere Plätze, wo man sich öffentlich sieht, genießt, und vergnügt, mit einem einzigen Machtspruch aufgehoben haben. Auch darüber dachte sein H. Kollege B * anders, so wie er überhaupt auch im Punkte der Religion ganz anders denken mochte. Er glaubte, die Quelle der meisten Laster entspringen daher, weil man junge

Leute

Leute oft zu ſehr einſperre, ſie nicht unter guter Aufſicht ins Freye laſſe, und dieſe Kerkerſtrafen gleichſam fortſetze, bis ſie das mannbare Alter erreicht haben, wo dann Jünglinge und Mädchen gleichſam in eine neue Welt hinausgeworfen würden; zwar anfangs über die neuen noch nie geſehenen Gegenſtände erſtaunen, bald aber von allen Seiten anders gedrängt, geſtoſſen und getrieben werden, als ſie's jemals erfuhren, mit dem reiſſenden Strome dann eine Weile fortſchwämmen, bis ſie zuletzt elend zu Grunde giengen. Seit er zu denken angefangen, hätte er dieſe Erfahrung gemacht, und er getraue ſich ſicher zu behaupten, daß ein ordentlich-gut moraliſch erzogner junger Menſch, welcher jederzeit eine gemäßigte Freyheit genoſſen hätte, weit ſicherer, und mit weniger Gefahr, von dem Laſter angeſteckt zu werden, die Welt, er mag in Verhältniſſe kommen, in welche er immer wolle, durchwandern, als jener, den pedantiſche Grundſätze, roher Mechanismus, und übel verſtandne Sittſamkeit in enge Mauern eingeſchloſſen hätten, bis er nach erbſnetem Thore, wie eine Mücke ſo lange ums Licht flattert, bis ſie verſenkt iſt, gleichwohl nach dem nächſten beſten

haſcht,

haſcht, und ſich in Jammer und Unglück verwickelt findet. Die öffentlichen Vergnügungen, fuhr H. Pr. R * fort, können nie ſchadbar oder in ſich ſchädlich werden; denn ſie gehen vor den Augen vieler Hunderte vor ſich, die alle im Ganzen Anſpruch auf Sittlichkeit machen können. Sie ſind die Seele der Geſellſchaft, und ohne ſie iſt alles wie erſtorben. *) Und man kann es an jedem öffentlichen Vergnügen ſehen, daß man entweder über denjenigen laut murret, der die Geſetze der Sittlichkeit beleidigt, oder ihn gar aus der Geſellſchaft verweiſet. Stiften die öffentlichen Geſellſchaften Böſes, ſo liegt es nicht in ihrer Natur, ſondern in den zufälligen Umſtänden, die auf Leute mit vielen Leidenſchaften, aber ohne Erziehung und gute Grundſätze ſtarken Einfluß haben. Ich habe die edelſten Jünglinge und Mädchen von öffentlichen Geſellſchaften ohne die mindeſte Herzensverderbniß wegtreten geſehen, die bey allen Ergötzlichkeiten reines Herzens und reiner Seele waren. Dieſes alles aber ſoll man ſo unumſchränkt nicht von jedem Stande und Alter gelten laſſen; denn

ich

*) Les plaiſirs excluſifs ſont la mort du plaiſir. R — on.

ich kann ohne Schauder nicht daran denken, wenn man Kinder von 7 und 8 Jahren auf die Tanzsäle führt, ihnen von allen Seiten den lautesten Beyfall zuruft, sie drückt und herzt, oder gar aufmuntert, wenn sie sich beynahe schon Dinge erlauben, über welche mancher Erwachsene erröthen sollte. Nehmen unsere Aeltern, Erzieher und Lehrer nur den ächten moralischen Maßstab in die Hand, nach welchem Kinder, Jünglinge und Mädchen geführt werden sollen, dann werden wir gewiß nicht zu besorgen haben, daß ihnen eine Gesellschaft, die sich ihnen mit ein paar hundert Augen unter das Gesicht stellt, den mindesten Nachtheil an Ehre oder Gesundheit bringen werde.

Dieß war beynahe der Inhalt des Gespräches, welches H. Pr. B * mit vieler Wärme gegen H. O * führte. Er setzte noch dazu, daß er wohl wisse, daß die häuslichen Vergnügungen allen andern vorzuziehen wären; allein wenn junge Leute davon noch keinen Gebrauch machen könnten; so wäre es doch höchst nöthig, daß sie Erholung hätten, und welche könnten dann unschädlicher seyn, als jene, an welchen wenigstens zwanzig oder dreyßig ehrliche Leute mit Antheil hätten? —

H. O *

H. O * wollte da noch vieles nach polemischer Art einwenden; allein H. B * fiel ihm in's Wort, und sagte: Er wünsche recht sehr, daß seine Gesellen während des künftigen Karnevals mit ihm ausgehen, oder manchmal in einem Theater sich belustigen könnten, denn ein für allemal sehe er keine so verderbliche Seelengefahr dabey, weil er in seinen jungen Jahren selbst unter den bravsten Menschen in gemeinschaftlichen Zusammenkünften ein ehrlicher und tugendhafter Mensch geblieben sey.

Die Gesundheitsumstände des H. B * wurden indeß von Tag zu Tage besser, er verließ nicht allein das Bett, sondern gieng auch im Hause herum, und obwohl er wenige Bewegung mit den Armen machen durfte; so ordnete er doch verschiedenes im Hause und in der Werkstätte an. Die Stadt Ulm hat selbst im Sommer nicht viel Vergnügungsplätze; junge Leute müssen also im Winter größtentheils in Zimmern, oder die Handwerker auf ihren Herbergen zubringen. Wie wenig Georg das letzte wollte, wissen wir schon aus seinem bisherigen Betragen. Indeß blieb auch dieser Winter für ihn an Sammlung einiger Kenntnisse für die Welt nicht unfruchtbar. Den Mainzer besuchte öf-

ter

ter ein Landsmann, der ein Schuſter von Profeſ-
ſion war. Unter verſchiednen Geſprächen, die ſie
führten, kamen ſie auch auf jenes von H. Pr. R.*
von den Vergnügungen. Ja, den Mann lobe ich
mir, ſagte der Schuſter, der gäbe doch auch ei-
nem ehrlichen Tanzmeiſter was zu verdienen. Mei-
ne Kunden fangen an bald abzunehmen. Ich weiß
wahrlich nicht, woher das wohl kommen mag. Ihr
wäret wohl ſo Leute dazu, die einem ſchulgerechten
Tanzmeiſter ein Thlerchen in die Hand ſpielen
könnter. Machet einmal einen Verſuch! In kur-
zer Zeit ſollt ihr es mit jedem Meiſter in der Tanz-
kunſt aufnehmen können. Dieſe Reden gefielen den
Jungen nicht übel, ſie wurden des Handels einig,
und am nächſten Feyertage kams ſchon zur erſten
Probe. Mit Georgen wollte das Ding, das man
Tanzen heißt, nicht ſo recht fort. Er hatte zu
wenig Sinn für Muſik, und für ſolche Erghun-
gen, wodurch einem Körper, wie er meinte, nach und
nach ſeine Nerven und Muſkelnſtärke entzogen wer-
den könnte, u. ſ. w. Aber dafür gaben ihm der
Schleſier und ſelbſt der Schuſter, der ein rüſtiger,
wohl geputzter und ordentlicher Menſch von 22 bis
24 Jahren war, die gegentheiligen Beweiſe, in-

dem

dem sie bey ihrem Alter schon sehr viel, aber immer mäßig getanzt hätten. Georg fieng also auch an, mit allem Ernste sich in dieser Art des Vergnügens zu üben, weil manchmal das Glück eines Menschen davon abhange, und man gar oft in einer Gesellschaft, in Ermanglung dieser Kunst, als der erste Sonderling betrachtet würde, wie die andern sagten. Georg brachte es auch in kurzer Zeit so weit, daß er einen ziemlich ehrlichen Menuet und auch einen deutschen Tanz, ohne dem Gelächter ausgesetzt zu werden, vor einer Gesellschaft tanzen konnte; er war darüber höchst zufrieden, und freute sich schon zum voraus, bald bey einem öffentlichen Tanz erscheinen zu können.

Leben, Reiſen und Schickſale

Georg Schweigharts

eines Schloſſers.

Ein

Büchlein für Meiſter, Geſellen und Lehrjungen.

III. Bändchen.

von

A. W. C.

Salzburg,
bey Franz Xav. Duyle, 1793.

Dreyßigſtes Kapitel.

Principiis obſta — zu Deutſch: Etwas von der Liebe.

Eine jede Sache in der Welt hat ſeine gute und böſe Seite. Wollte man die böſe verwerfen; ſo müßte ganz natürlich auch die gute Seite wegfallen, und welcher Menſch hat wohl das Gute nicht lieb? Es kommt alſo nur darauf an, wie man ſich in das eine, wie in das andere finde. Georg hätte wohl nichts weniger vermuthet, als daß ihm das Tanzen unruhige Tage und eben ſolche Nächte verurſachen würde. Er ſah das Ganze für eine Art von Erhohlung an, wobey der Menſch ſeine Kräfte zwar üben; aber ſich doch vor einem zu großen Grad des Vergnügens hüten müſſe, weil Uebermaaß hierin eben ſo ſchädlich ſey, als beym Trunke, Spiele u. d. gl. So erwartete er mit aller Gleichgültigkeit eines jungen Menſchen, der das Vergnügen zu keinem Hauptgeſchäft machen will, die Zeit, wo man ſich in Ulm öffentlich

ergötzte. Sein Herr war vollkommen hergestellt, und er nahm Georg selbst in einen Gasthof mit sich, wo sich mehrere Leute von der bürgerlichen Klasse befanden. Es gieng wohl eine Weile her, bis sich Georg entschliessen konnte, selbst auf vieles Zureden seines Herrn den ersten Tanz zu machen. Endlich führte ihn selbst sein Herr zu dem Tisch eines seiner Bekannten, der ein Kupferschmied war, und eine Tochter bey sich hatte. Er machte mit ihr den ersten Tanz, das Mädchen sah ihm Schüchternheit an allen Gliedern an, und suchte ihm selbige mit den freundlichsten Worten zu benehmen; dadurch bekam er etwas mehr Muth; und er machte seinen Tanz so ziemlich ordentlich fort. Er stellte dabey den Gleichgültigsten gegen die ganze Gesellschaft vor, und achtete auf einiges Lob seines Herrn gar nicht. Im sogenannten Deutschen machte ers vielen andern gar nicht nach, welche mehr als halbe Stunden in einem fort tanzten, daß man vor Schweiß und Dampfe, der von ihnen gieng, kaum mehr ihr Gesicht kannte.

Dieß Vergnügen hatte Georg nun einmal gekostet; doch konnte er eben nicht behaupten, daß er was für ihn Reitzendes dabey gefunden hätte.

Indeß

Indeß keinen weltscheuen Menschen zu machen, gieng er auch das nächstemal mit. Man suchte ihm von Seite seines Herrn, und eines Schreiners, der mit von der Gesellschaft war, allen Muth zuzusprechen, und er fieng an, wirklich beherzter zu werden. Er bath sich ein Mädchen zum Tanze aus, das bey einer alten Frau saß, und welche er für eine ehrliche Bürgersfrau hielt. Das Mädchen war sehr gefällig, lobte ihn, wünschte ihn allein zum Tanzer zu haben, und war gar sehr mit seinen Manieren, und seiner Artigkeit zufrieden. Auch beym deutschen Tanze sah sie über seine Unrichtigkeiten weg, und gab ihm ihren ungeheuchelten Beyfall. Georg, durch den Tanz in Wärme gebracht, erwiederte ihre Freundlichkeit mit allem Geziere, das ein unerfahrner Mensch einem Mädchen machen kann, und nahm sogar auf Befehl der Mutter Platz an ihrem Tische. Es wurde anfangs von den gleichgültigsten Sachen gesprochen, und er beantwortete alles, ohne die mindeste Unordnung oder Unart zu zeigen. Es kam wieder zu einem Tanz, und das Mädchen that schon freundlicher, drückte ihm die Hand, und sagte von vielem Glücke, daß sie ihn hätte kennen lernen. Nach

dem Tanze verlangte man seine Geschichte zu wis-
sen, welche er ganz kurz erzählte. Man war außer-
ordentlich mit dem jungen Menschen zufrieden: die
Mutter selbst sagte, daß sichs ihre Tochter für ein
Glück schätzen dürfe, mit einem so lieben Manne
bekannt zu werden. Da Hr. Schweighart ein
so braver Mensch sey; so würde sie's recht sehr
freuen, wenn er ihr die Ehre eines Besuches gön-
nen wollte. Sie nannte ihm Haus und Gasse,
und der gute Junge versprach aufrichtig, sie am
nächsten Sonntage zu besuchen. Das Jungferchen
erinnerte ihn auch säuberlich, diesen Tag ja nicht
zu vergessen, und Georg kehrte zu seinem Tisch
zurück. Gleichgültiger war freylich bey dem gan-
zen Vorfall kein Mensch, als Georg, wie er zu
seiner Gesellschaft kam; allein Meister Schreiner
Pfeimann wollte bemerkt haben, daß da so ein
kleiner Liebsanfang mit im Spiele seyn dürfte.
Georg lachte dazu, und dieß that auch sein Herr.
Dieser hatte Ursache von der Denkungsart seines
Georgs überzeugt zu seyn, weil ihm die traurig-
gen Folgen übel geleiteter Leidenschaft und Liebe
noch im frischen Andenken seyn müßten, und jener
schloß aus zu unzeitiger Vermuthung, daß ein paar

junge

junge Leute, wenn ſie ſich nur ſehen, auch ſogleich verliebt ſeyn müßten. Indeß gabs doch bey Georg eine kleine Unruhe im Kopfe und im Herzen, die ſich aber bey einer wochenlangen Arbeit wieder ſo legte, daß ſie erſt am Sonntage, wo er ſeinen Beſuch abſtatten ſollte, wieder in ihm rege wurde.

Er fand in dem Hauſe dieſer Witwe, die mit ihrer Tochter Walburge eine kleine Krämerey trieb, die ſchönſte Ordnung, eine beſondere Reinlichkeit und Nettigkeit in den Zimmern, und dieß allein nahm ihn für dieſe Familie ein, ihn, der zu Hauſe ſchon gelernt hatte, auf Reinlichkeit beſonders zu ſehen. Die Mutter und ihre Tochter waren ſo freundlich, und herablaſſend gegen Georg, als wenn er Jahre lang ſchon ihr Haus beſucht hätte. Beſonders that Walburge mit ihm gar nicht ſpröde; ſie ſchenkte ihm Wein ein, reichte ihm Brod, hieß ihn trinken, und gutes Muthes ſeyn, ſie ſetzte ſich neben ihm, erzählte viel von Ulm, und ließ ſich dann auch von ihm etwas, von Baiern und Augsburg erzählen. Selbſt ihre Mutter war mit dem Betragen ihrer Tochter nicht unzufrieden; denn ſie ſtellte ſich an Georg ſchon ihren künftigen Schwiegerſohn vor. Georg konnte ſich über das

Betra-

Betragen dieser zwey Personen in der Stille nicht genug verwundern; er wußte keine Ursache ihrer so übergroßen Freundlichkeit aufzufinden, besonders, da er erst einmal da Besuch abgelegt hatte, und nicht das mindeste vermuthen konnte, wo das Ding am Ende hinaus wolle. Er bemerkte, daß Mutter und Tochter immer gesprächiger wurden, daß die erstere von dem Glücke einer guten und einträchtigen Familie spreche, wenn so ein braver Herr mit ihnen näher verbunden würde; die Tochter brach in unsägliche Lobsprüche gegen **Georg** aus, denen er als ein junger, ehrsüchtiger Mensch selbst nicht widersprechen konnte. Er selbst ward dadurch so traulich und zuversichtlich, daß er den beyden ewige Freundschaft schwur, und ihnen alle mögliche Dienste anboth. Dieß ließ sich vorzüglich **Walburge** nicht zweymal sagen, sie faßte ihn bey der Hand, und bath ihn mit einem Blicke, der ihr ganzes Herz zu verrathen schien, daß er ja seinen Schwur halten möchte. **Georg** hatte niemals in der Schule studiert, — wo diese Sprache gang und gäbe ist, sein Herz war unverdorben, und wenn man ihm von Freundschaft sprach; so glühte er, wie einer, der von der heißesten Sommerhitze durch

und

und durch erwärmet wird. — Indeß rief ihn seine Stunde nach Hause, er nahm voll der Gedanken, was aus dieser heutigen Zusammenkunft werden würde, Abschied. Beym Weggehen begleitete ihn Walburge, drückte ihm die Hand, sagte ihm, wie viel sie für ihn empfände, und wie sehr sie wünsche, daß er ja bald wieder kommen möchte. Georg selbst sah sie mit Augen an, die keine Gleichgültigkeit gegen dieß Mädchen verriethen, und er versprach, am nächsten Feyertage wieder zu kommen.

Wiederkommen? sagte er, als er auf der Gasse war. Was wird aus dir werden, wenn du wieder kömmst? O traue deinem Herzen, traue diesem Mädchen nicht, sie kann dir manche unglückliche Tage bereiten! Aber warum nicht auch glückliche? Sie ist schön, freundlich, voll guter Laune, vielleicht auch tugendhaft und vermöglich, was könntest du an einem Mädchen mehr wünschen? Gut, wenn das alles Gewißheit wäre, und dann aber auch, wie sieht es mit deinen Begriffen und den ihrigen in der Religion aus? Wir denken hier verschieden, was vielleicht Mutter und Tochter nicht genug überlegt haben. — — Solche Gedanken

ken durchkreutzten sich in seinem Gehirne, bis er nach Hause kam. Er entdeckte niemand etwas von seinem Besuche, aß wenig, sprach nicht viel, und war beynahe der erste auf seiner Schlafstube. Aber auch hier wards um ihn noch nicht ruhig; lange floh der Schlaf von seinen Augen, und immer noch war Waiburgens Stimme in seinen Ohren. Das Mädchen liebt mich, dachte er, aber ob ich sie wieder liebe, ob ich mit ihr glücklich würde? Dieß wäre das erstemal, daß ich etwas für das weibliche Geschlecht empfinde, Gott, wie konnte das so böse für mich ausfallen, wenn ich nicht gehörige Wache über mich halten wollte? Er wälzte sich dann eine Weile im Bette von einer zur andern Seite, bethete recht dringend und eifrig zu Gott, daß er ihm da Licht, Beystand und Beruhigung geben möchte, verweilte lange im Gebethe, wurde endlich ruhig, der bange Schweiß verlor sich von seiner Stirne, und er athmete leichter, da er zuvor Puls, Gehirn und das ganze Blut in der heftigsten Wallung fand. O, dachte er, ein Besuch bey einem Mädchen ist ja noch kein Verbrechen, besonders in Gegenwart der Mutter. Indeß kann die Sache doch allerdings für mich gefährlich werden.

den. Was mache ich nun? Das Walburgchen mißfällt mir nicht. Ich könnte öfter zu ihr hingehen. — Will ich das? Werde ich dann meines Herzens, meiner Sinne Meister seyn, wenn mich Alte und Junge durch verschiedne bey mir wohl angewandte Lockungen auf ihre Seite zu bringen suchen? Was mögen sie schon nach dem ersten Besuche im Sinne haben? Ihre erste Freundlichkeit konnte mir schon allerdings verdächtig seyn. Ob ich diesen Besuch meinem Herrn und dem Mainzer verschweige? Ob ich mich nochmal in Gefahr wage? Hier Georg gilts deine Vernunft, deine Kenntnisse und Begriffe von Aeltern und Lehrer. — — Nun ich will einen Entschluß fassen, der mich mit einmal aus aller Verlegenheit reißt. — Und dieser war, daß er seinem Herrn diesen Besuch entdecken, seine Kundschaft begehren, und längstens in vierzehn Tagen Ulm verlassen wolle. Dieß hielt er in seiner Lage für das räthlichste, schlief darüber ein, und führte am andern Morgen seinen Entschluß aus.

Ein

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Wer der Liebe die Binde vom Auge wegnimmt, sieht bey Zeiten den Abgrund. — Ein Brief.

Herr B° ließ den frühern Morgen Georg sogleich rufen, und sagte ihm: daß er eine niedliche gut hergestellte eiserne Thüre an die Kapelle zu S° zu verfertigen habe. Er wäre bereits schon mit einigen Zeichnungen dazu versehen, doch sollte Georg auch unter der andern Arbeitszeit auf seinem Zimmer seinen Gedanken entwerfen, und er wolle dann sehen, was sich der Eigenthümer auswählen würde. Georg befand sich noch niemals in einer größern Verlegenheit, als eben itzt. Er wollte seinem Herrn die Arbeit aufkünden, und sah sich itzt zu einer so wichtigen Arbeit nicht allein beygezogen, sondern er sollte sogar den größten Antheil daran nehmen. Er stotterte lange mit der Antwort, bis sein Herr selbst seine Verlegenheit merkte, und ihn darüber zur Rede stellte. Herr! sagte Georg mit halb niedergeschlagnem Blicke,

ich

ich muß Ulm verlaſſen, wenn mir meine Seelruhe lieb iſt. Er erzählte ihm dann ſeinen Vorfall in der Krämerinn Hauſe, und bath ſich ſeines Herrn Meinung und Rath aus. Da er ſelbſt, mein guter Georg gegen das Mädchen nicht gleichgültig iſt, wie er mir aufrichtig entdeckte, und die Sache zu einer Heurath noch ſehr weit entfernt iſt; ſo konnte er immer das Haus beſuchen, und hier bleiben; allein da es mit dem menſchlichen Herzen ſo ein Ding iſt, das ſich ſehr oft verändert, Entſchlüſſe faßt, und ſie faſt in dem nämlichen Augenblicke wieder bricht, und er ſo, wie das Mädchen, immer Menſch bleibt; ſo erhält ſeine Meinung, aus zu verlaſſen, allerdings meinen Vorfall; ſo ungerne ich ihn auch ertheilen muß, weil ich eben itzt in der wichtigſten Arbeit eines ſo geſchickten Menſchen bedarf. Er konnte wohl allerdings hier bleiben, und das Haus nimmer betreten; allein getraut er ſich dieß, und kann er dafür und für die weitern Folgen Bürge ſtehen? Georg ſeufzte hier, denn er wußte aus ungemein vielen Lesen und ſelbſt Verſpielen, was es um den Menſchen war, und daß jeder ſeiner eigenen Laſter im Buſen herumtrage, wenn er ſich von

Ihm

ihm will meistern lassen. Sein Herr kannte diese Sprache, forschte nimmer weiter in ihm, und erbeid sich ihm die Kundschaft über 14 Tage zu geben. An Empfehlungen wollte er's auch nicht fehlen lassen, weil er einen so äußerst geschickten Gesellen ungerne, und nur wegen der Ruhe seines Herrns entlassen müsse. Georg erreichte damit, was er zuvor für seine Sicherheit überdacht hatte, und bath noch seinen Herrn, daß er ihm, mit der anbefohlenen Zeichnung ein kleines Meisterstück machen zu dürfen, erlauben möchte. Er arbeitete dann abwechselnd bald in der Werkstatt, bald auf dem Zeichenbrette im Zimmer, wo ihm sein Herr oft zusah, und seiner Arbeit Beyfall gab. Er entwarf die eiserne Thüre nach einem besonders ausgedachten Plan, und bis auf das Schloß, bis sein Herr nach einem schönen Straßburger Modell auf die künstlichste Art anbrachte, war alles seine Erfindung, die nach einer geschickten Ausarbeitung gewiß allen Beyfall finden müßte. Zu H. B. kamen manchmal Nachbarn vom geringern und vornehmern Stande, wie z. B. H. v. R. ein rechtschaffner Offizier, der in der Nähe wohnte; sie besahen diese Zeichnung, und fanden sie vortreffe-

lich.

lich. H. v. A * machte ſich's zur beſondern Freude, den Georg aufzumuntern, ihm mit einem ſchönen alten Thaler von 1557. mit der Aufſchrift: Recte faciendo neminem timeas * zu beſchenken, und ihm, wohin er immer reiſen wollte, Empfehlungsſchreiben mitzugeben, um dadurch dem Georg auch bey Perſonen von ſeinem Range Eingang zu verſchaffen. Solche Begegnungen hätten beynahe Georgs Vorſatz, ihn zu verlaſſen, wieder wankend machen können, wenn ihn nicht der kommende Sonntag aufs neue darin beſtärkt hätte. Da ging er nochmal zur Krämerinn hin, um ihr ſein Verhalten zu entdecken, und ſich ganz kurz zu beurlauben. Aber er vermochte das lange nicht. Walburga beſtürmte ihn, ſo zu ſagen, mit Freundlichkeit gleich beym Eintritte, und rückte ſogar mit einem offenbaren Heirathsantrag heraus. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie dem guten Jungen war, da er ſich auf einmal ſo in der Klemme ſah. Er ging das Zimmer ein paar Mal auf und ab, ſeufzte, und ſagte endlich: Liebe Walburga, ich kann nicht, ich kann nicht. Wären es auch die

Welt-

*) Thu recht und ſcheue Niemand!

Religionsgrund ihr nicht, die uns beyden schon verschiedne Dispüte über viele Dinge in Kopf und Herz legten; so kann ich mich doch unmöglich entschließen, meine Profession fahren zu lassen, bey welcher ich's schon so ziemlich weit gebracht habe, und ein Gewerbe anzufangen, zu welchem ich weder Lust, noch die mindeste Neigung habe. Kurz, ich kann ihr aus verschiedenen Ursachen meine Hand nicht versprechen. — Das Mädchen that wie verstört, und die Mutter redete, wie wenn sie vom Himmel gefallen wäre. Am Ende gieng's jedoch freundlicher, und der Abschied fiel besser aus, als sich ihn Georg vorgestellt hatte. Er versicherte, daß ihm Walburga nicht gleichgültig gewesen wäre, daß er sie immer in dem freundschaftlichsten Andenken behalten wolle, daß sie eigentlich die Ursache seiner Entfernung von Ulm sey, weil er sich selbst zu wenig Kraft zum Widerstand in die Länge zugetraut hätte, woraus dann erst ärgeres Unglück für ihn hätte erfolgen können. Er begab sich endlich von ihnen mit einem Freundschaftsgefühle weg, woraus beyde merken konnten, daß sie durch seine Abreisung viel an diesem rechtschaffenen Menschen verlohren hätten. Mutter und Tochter konnten

denn

beym Abschied herzliche Thränen, und der Verlust dieses Lieben gieng ihnen nahe. — Georg war seiner Seits auch sehr frohe, daß er von dieser ersten Liebschaft so gut weggekommen; denn wenn er gleich im Grunde diesem Mädchen gut wäre, so sagte ihm doch sein Herz, daß er vielleicht in der Welt noch ein besseres finden würde. Auch über diesen Besuch erstattete er seinem Herrn Bericht ab, das er diesmal um so lieber that, weil er sich auf eine so gute Art aus dem ganzen Handel geholfen hatte. Nach ein paar Tagen, da er seinen Marsch schon überdacht hatte, kam ein Brief aus Straßburg von seinem liebsten Freund Ludwig, worin er ihn zu sich einlud. Dieser Brief hatte für Georg so viel Anziehendes, daß er ihn seinem Herrn zeigte, und darnach immer bey sich behielt. Der Brief lautete also:

Die halbe Welt habe ich deinetwegen durchgedacht, lieber Georg, bis ich ungefähr durch einen Schlossergesellen, der hier ist, und bald nach die Augsburg verließ, erfuhr, daß du in Ulm in Arbeit ständest. Ich weiß, was dich aus Augsburg getrieben hat, und das macht die Ehre der Meister und Gesellen, wo du dich in einem ehel-

chen

chen Orte im Deutschlande sehen läßt; so wird man dich lieb haben. Du kennst mich schon, daß das Leben und Kratzfüßeln meine Sache nie war. Also kurz und gut. Gefällt dirs in Ulm, so ist's deinem Ludwig auch recht; magst du aber in der altväterischen Reichsstadt, die man noch im Zuschnitte von 1300 sieht, nimmer bleiben; so bist du alle Tag hier willkommen, wo ich dir die herrlichste Werkstatt verschaffen kann. Da wirst du einmal Arbeit sehen, wie du sie in London, und in der ganzen Gottes-Welt nicht sehen kannst; und wirst Leute finden, und einen Umgang, und Gelegenheit recht viel zu lernen, daß du im ganzen römischen Reiche jedem Meister trotzen kannst. Ich spreche nicht zu viel, du kennst mich auf dieser Seite von Augsburg schon; aber was ich rede, oder schreibe, muß Gold werth seyn. Also komm! Sieh, ich bin dir hier vergnügt, trotz einem, und so kannst du's auch werden. Du magst indeß gleich kommen, oder nicht; so ist dir deine Arbeit allzeit gewiß. Nach meinem Rath, sollst du vorerst das Würtenbergische — (und wenn es seyn kann, auch das Badische) bereisen, dann die Pfalz durchmarschieren, ein Stück vom Rhein besehen, und dann

auf

auf Straßburg zu gehen, wo ich dich mit offnen Armen begrüßen werde. Schreibe mir bald, wie lange es noch anſteht, bis ich dich umarmen, und dich ewig verſichern kann, daß ich ſtets bleiben werde

Straßburg den 18ten März 1783.

Dein

alter Freund Ludw. Kragen,
Metallieur.

N. Sch.

Hätte bald das Beſte vergeſſen. Deinen Brief kannſt du auf dem königl. Münzamte ablegen laſſen.

Dieſen Brief ſchätzte Georg mehr als einige erhaltne Goldſtücke; denn er kam wie vom Himmel geſchickt, weil er doch auf allen Fall verſichert war, daß er, wenn er auch auf ſeinen ganzen Weg überall abgewieſen würde, doch in Straßburg einen ſichern Rücken haben würde. Er überdachte mit ſeinem Herrn und dem Mainzer ſeinen Reiſeplan, welche ihm riethen, das herrliche Würtembergerland durchzuwandern, dann ſich in der Rheinpfalz umzuſehen, über Frankfurt auf dem Rhein nach Mainz oder Coblenz hinabzufahren, und dann zu Lande durch das Zweybrückiſche auf Straßburg zu gehen. Sie erklärten ihm da mancherley Vor-

theile und Kenntniſſe, die er ſich z. B. bey Bergwerken ſammeln könnte, ohne die Annehmlichkeiten zu rechnen, die ſich ihm überall, beſonders zu einer angenehmen Jahreszeit, darbiethen würden. Georg überließ ſich ganz ihren Einſichten, ſchrieb ſich alles, was für ihn brauchbar ſeyn mochte, auf, und richtete ſeinen Reiſebündel in Ordnung. Er hatte bey dem guten Wecherlohn ein ehrlich Stück Geld beyſammen, und dachte: Giebts auch nicht Arbeit; ſo kann ich doch um etwelche Gulden mir etwas Nützliches erwerben, wozu ich vielleicht in meinem Leben nicht wieder Gelegenheit finden werde.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Ein Umſtand, wodurch man die tröſtende Kraft der Religion kennen lernen kann.

Der 28ſte des Märzmonats war bey Georg zur Abreiſe beſtimmt. Er war ganz allein, und dieß ſchien ihm anfangs einige Bekümmerniſſe zu verurſachen; allein ſein Herr und der Mainzer beruhigten ihn damit, daß die Straſſen immer mit Wanderern zu Fuße und zu Pferde beſetzt, daß gute Gaſthöfe anzutreffen wären, oder daß ſich auf dem Wege noch manche Geſellſchaft vorfinden könnte. Georg gab ſich damit zufrieden, dachte noch obendrein an Gottes allwaltende Güte und Vorſehung, und beurlaubte ſich auf das rührendſte von ſeinem Herrn, dem Mainzer, Schleſier und dem Tittmoninger, welche ihn eine Weile vor das Thor begleiteten, und ſchied ſo von ihnen. Er ſah keinen angenehmen Weg vor ſich, nur Berge und Steinfelſen waren an der Seite und vorwärts; indeß gieng er doch unter Gottes Augen getroſt fort,

ohne ſich rechts oder links viel umzuſehen. Fand er ein angenehmes Plätzchen; ſo ſah er es mit Vergnügen an; war die Gegend öde, ſo dachte er: Gott hat nicht alles gleich gemacht, und mir dadurch zeigen wollen, daß ich mir Gutes und Widriges gefallen laſſen müſſe. Dann ſang er eine Weile, ein andermal überdachte er ſein künftiges Schickſal, und ſtellte ſich das Ende ſeiner Laufbahne bald in Straßburg, bald in ſeinem Vaterlande vor, immer zufrieden, was auch ſein Loos ſeyn würde. Mit der Zukunft zu hadern, oder ſein Schickſal vorher ſehen zu wollen, war Georgens Sache gar nicht. Nur der Weg hätte ihn mißmuthig machen können. Der Boden war gröſtentheils gefroren, auf dieſen kam ein Regen, der über Nacht bey einem ſcharfen Nordwinde faſt die ganze Straße zu Eiſe machte, ſo daß ſowohl der Fußſteig als die Fahrſtraße ſehr ſchlüpferig ward. Nur mit Hilfe ſeines Stockes kam er ein bischen ehrlich fort, und erreichte ziemlich müde und matt die Poſt Weſterſtetten, wo er ſich um ein nahrhaftes Mittagmal umſah. Er erkundigte ſich fleißig, ob niemand da wäre, der denſelben Weg zu machen hätte; allein es fand ſich niemand. Außer einigen

Al-

Klagen von andern Reisenden, über die schlimmen Wege, hörte er eben nichts beträchtliches, und er setzte nach einer Ruhe von einem paar Stunden seinen Weg wieder fort voll Vertrauen auf Gottes Güte, welche ihn vor aller Gefahr bewahren würde.

Er hatte bereits mehr als die Hälfte des Weges nach Geislingen zurückgelegt, und hoffte diese Stadt noch vor Sonnenuntergang zu erreichen, als er durch das fürchterlichste Unglück in Gefahr kam, sein Leben zu verlieren. Er war an dem bekannten Geißlinger-Steig, als eben einige Viehhändler Ochsen und Rinder vorbeytrieben. Durch welch einen Zufall diese Thiere in Wuth geriethen, wußte Georg nachmals selbst nicht zu sagen. Genug, sie liefen zerstreut die ganze Straße in voller Wuth daher, und Georg, der entspringen wollte, glitschte auf dem Glatteise aus, und wäre in eine unabsehbare Tiefe hinunter gestürzt, wenn er sich nicht im Fallen beynahe auf der Hälfte des Abgrundes an dicht hervorstehenden Gesträuchen erhalten hätte. Er schrie, was er immer vermochte, um Hilfe; aber er hörte von Oben ein noch stärkers Geschrey, welches vermuthlich von den Treibern hergekommen seyn möchte, die ihre Heerde wie-

wieder in Ordnung zu bringen beschäftigt waren. Entweder hatten diese Leute den unglücklichen Jungen nicht bemerkt, oder die leidende Menschheit war ihnen gleichgültiger, als ihr Vieh. Genug, Georg blieb fast zwey Stunden ohne Hilfe an dem Gesträuche hangen, voll Frost und Kälte, und was noch mehr als dieß war, in der schrecklichsten Erwartung, daß er hier ohne Rettung durch Hunger und Kälte elend zu Grunde gehen müsse. Die Sonne fieng schon an, sich von unserm Gesichtskreise zu entfernen; Georg schrie, was und wie lange ers vermochte, allein er sah und hörte nichts. In dieser schrecklichen Lage, wo er von aller menschlichen Hilfe verlassen war; wo er den augenscheinlichen Tod vor sich sah, und, sich von keiner Rettung träumen lassen konnte, fühlte er den Werth seiner christlichen Religion, und jener Grundsätze, die er zu Hause, und in der Schule gehört hatte. Er hob seine Augen gegen den noch halb sichtbaren Himmel, und sagte: Ich bin, wo ich sey, so bin ich doch, Allmächtiger in deinen Armen! Vater! willst du mein Leben fristen; so sind tausend Mittel in deinen Händen — Willst du mich der Erde entreissen; so falle ich doch wieder in deine

Arme.

Arme. Ich habe dich geliebt, verehrt, dir gehorcht — freylich auch gefehlt — aber Vater, verlangst du wohl von deinem Kinde, die Vollkommenheit eines Engels? Solltest du mich wohl verstossen können? Bey diesen Gedanken wurde seine Seele heiter, Tod und Leben wurden ihm eins, er empfahl sich, seine Aeltern, und alle Lieben, die er in seinem Leben gekannt hatte, dem höchsten Herrn — und erwartete Tod oder Leben.

Indeß kam ein Wagen daher gefahren, in welchem ein vornehmer Herr saß. Georg strengte nun seine letzten Kräfte an, und schrie um Hilfe. — Itzt hielt der Wagen an; der Herr sprang heraus, und eilte dem Orte zu, wo die Stimme herkam; und als er den unglücklichen Georg schweben sah, gab er sogleich die nöthigen Befehle ihn zu retten. Man ließ ein langes Seil an den Ort hinab, wo Georg hieng, dieser griff darnach, hielt sich mit beyden Händen daran fest, und ward gerettet. Halb erstarrt warf er sich nun seinem Wohlthäter zu Füssen, und dankte mit Thränen für seine Rettung. Dieser both ihm einen Platz auf seinem Wagen an; und hohlte noch vorher ein Fläschchen, aus welchem er unsern Georg einen guten Schluck

thun

thun ließ, welches ihn, wie er ſagte, erwärmen würde, bis ſie nach Geislingen kämen. Georg mußte ganz kurz noch erzählen, wer er wäre, wo er gearbeitet hätte, und wo er hin wolle u. ſ. w., und dann fuhr man in des Herrn Namen fort.

In Geislingen hielt der fremde Herr, der ein kaiſ. kön. General war, und nach den Niederlanden gieng, Nachtquartier, und Georg mußte ihm vor dem Tiſche ſeine ganze Lebensgeſchichte erzählen. Der General verlangte dann zu wiſſen, was er ſich bey ſeinem unglücklichen Falle gedacht, und worauf er Rechnung gemacht hätte, wenn das Ungefähr ihn nicht herbeygeführt hätte? Außer der Hoffnung auf Gott, ſagte Georg, that ich Verzicht auf alle menſchliche Hilfe. Ich bath Gott um Beyſtand, erinnerte mich an Beyſpiele der heil. Schrift, wo er manchmal ſo wunderbarlich Rettung ſchickte, und kaum waren dieſe troſtvolle Gedanken gedacht; ſo kamen E. E. daher. Das iſt wohl ſehr gut, mein lieber Menſch, antwortete der General, wenn man Religion hat. Ich weiß, was es darum iſt, und hab es in Kriegs- und Friedenszeiten nur zu ſehr erfahren, was Religion und Gebeth vermögen. Wenn man das Gebeth mit Verſtand verrichtet,

und nicht bloß an Gebethsformeln hängt, die man auswendig daherplappert; ſo kanns ſelten an Erhörung fehlen, und es kömmt gewiß heraus, was die Bibel ſagt: Das Gebeth des Gerechten vermag viel, wenn es ernſtlich iſt. *) Ein ſolches Gebeth macht Luſt zur Arbeit, giebt Treſt und Beruhigung bey Widerwärtigkeiten, und ertheilt dem Menſchen Kraft, viel Gutes zu thun. So hat ers unfehlbar ſeinem heutigen Gebethe zu danken, daß ich eben daher kommen, und ſein Retter ſeyn mußte. — Der Herr General gewann den Georg durch dieſe und andere Unterredungen ſo lieb, daß er die Nachtherberge für ihn bezahlte, und ihm erlaubte, bis nach Stutgard mit ihm reiſen zu dürfen.

Drey-

*) Jak 5, 16.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Ein Allerley auf dem Wege bis nach Pforzheim.

Am folgenden Tage fuhr der Herr General rasch weiter. Georg saß auf dem Kutschbock und ihm ward dabey so wohl, als wenn er selbst Herr des Wagens und noch größerer Güter gewesen wäre. Er hatte die schönste Aussicht vor sich, einen Kameraden an dem Bedienten des Generals vor ihm, der in der Welt viel gesehen hatte, ihn immer mit Erzählungen von seinen Reisen, und Schicksalen, die manchmal eben so sonderbar als für Georg lehrreich waren, unterhielt, und Georg dadurch den Weg so angenehm machte, daß er kaum eine Stunde gefahren zu seyn glaubte, als sie schon ziemlich lange im Würtenbergischen waren. Ey, rief da Georg aus, das ist ein herrlich Land! Hatte er in seinem Vaterlande eine Aue von einer Viertelstunde gesehen; so giengs

giengs da auf der Landstraße in einem fort, wo er zwar das herrliche Grün oder gar Früchte an den Bäumen nicht bewundern, aber dennoch diejenigen glücklich preisen konnte, welche unter dem Schatten so eines Baumes ausruhen, oder von ihren Früchten sich laben konnten. Wie die Straßen so gut hergerichtet sind, wie besonders auch für die Fußgänger gesorgt ist, daß sie durch Pferde, oder Wagen keinen Schaden nehmen, sagte Georg, alles herrlich unvergleichlich! — Der Bediente zeigte ihm auch einige Hügel, wo der bekannte Neckarwein wächst, woran die itzige Jahrszeit freylich nicht die Schönheiten blicken ließ, die man im Sommer und Herbste entdeckt, welches aber doch auf Georg den angenehmsten Eindruck machte. Die schöne Ebene um Göppingen, wo man beym Umspannen was Weniges zu sich nahm, hatte die herzlichsten Reize für den jungen Schlosser, so daß der Bediente oft sagte: O! lieber Mensch, da wird er in der Welt noch genug zu bewundern haben, wenn ihm jedes schöne Fleckchen wie ein Paradies vorkömmt. An den Rheingegenden wird er erst darein sehen, und lauter Auge zu seyn wünschen! Indeß konnte man dem jungen Menschen seine Neugierde

und Freude gar nicht verargen; denn von Jugend auf waren schöne Gegenden und angenehme Aussichten seine Freude, welche durch die Schilderungen, die der Lehrer von der herrlichen Gottes Natur machte, noch vermehrt wurden. Dieß sollten sich junge Leute vorzüglich auch zum Zwecke ihrer Reisen machen, statt auf läppische, nichtsbedeutende Kindereyen zu sehen. Auf diesem Wege bis Eßlingen erkundigte sich Georg auch bey dem Bedienten, welchen Weg er von Stuttgard nach Mannheim nehmen sollte. Er hätte auch so viel von dem Flor der badischen Länder gehört, und hätte große Lust dahin zu gehen. Der Bediente, welcher selbst ein Markgräflich-badischer Unterthan war, fieng darauf solche Lobeserhebungen über dieses Land an, als wenn es das einzige in der Welt gewesen wäre. Die Regierung des Markgrafen übertraff alle andere in der Welt an Weisheit, Menschenfreundlichkeit, Duldung, Gerechtigkeitspflege, Haushaltung u. s. w., kurz was man nur ruhmwürdiges sagen könne, wäre im Badischen anzutreffen. Er erzählte dann eine und andere lobenswürdige Anstalt, wodurch er Georg solchen Muth machte, daß er sich entschloß, von Stuttgard

gard weg ins Badiſche zu gehen. Er bath alſo den Bedienten, ihm eine kleine Marſchroute zu entwerfen, daß er ſicherer den beſtimmten Weg treffe. Dieſer ſagte ihm, er ſolle von Stuttgard weg über Pforzheim, wo er ſchöne Einrichtungen ſehen würde, auf Raſtatt, und dann auf Karlsruhe zugehen, wovon er dann ins Speyeriſche, darnach nach Heidelberg, und endlich nach Mannheim kommen würde. Er würde es ihm gewiß verdanken, daß er dieß herrliche Land durchgezogen wäre.

In der Reichsſtadt Eslingen konnte ſich Georg auch nicht lange umſehen: indeß fielen ihm doch einige recht ſchöne Gebäude und Kirchen in die Augen, welche ihm der Bediente im Durchfahren ſo ziemlich beſchrieb. Auf dem Wege bis daher und noch ferner konnte ſich Georg an den ſchönen Dörfern, die an der ſchönen Landſtraſſe lagen, nicht ſatt ſehen, er glaubte oft einer Stadt oder einem Markte zuzufahren; ſo ſchön kamen ihm alle vor. So hatte das Bewundern kein Ende, bis ſie nach Stuttgard kamen, wo Georg mit der gerührteſten Seele ſeinem größten Wohlthäter nochmal dankte, ihm die Hand küſſen wollte, aber

eben, da er darnach langen wollte, von dem Herrn General drey Thaler in die seinige bekam, womit er sich, wie der Herr General sagte, ein bißchen wohl thun, und sich bey einem guten Glase Neckarwein seines Wohlthäters erinnern könnte. Da Georg eben im Weggehen war, und sich um sein Nachtquartier umsehen wollte, sagte der General: Apropos junger Bursche, er kann morgen zu mir kommen; ich will ihn mitnehmen, einige Merkwürdigkeiten von hier sehen zu können. Das wird ihm nichts kosten; und seines gleichen Leute kommen sonst auch nicht dahin, wo man mich für mein Geld und bey meinem Charakter überall hinläßt. Da hatte Georg schon wieder hundert Bücklinge in Bereitschaft, worauf aber der Herr General gar nicht achtete, und den Schlosser morgen um 9 Uhr da zu seyn befahl. Georg, ganz unbekannt mit der Stadt, da er nicht wußte, wo er sein Nachtlager aufschlagen sollte, bath den Wirth aufs höflichste, ihm ein Winkelchen im Hause zu verschaffen, wo er übernachten könnte; und der Wirth thats, weil er sah, daß er einen ehrlichen Menschen vor sich hatte, den selbst eine fremde Herrschaft mit sich brachte, die noch dazu mit ihm freundlich umgieng.

Georg

Georg bestellte sich ein gutes Nachtessen, trank ein gut Glas Wein, und legte sich schlafen. Da wurden in ihm aufs neue alle die feurigsten Empfindungen des Dankes, und der Liebe gegen Gott rege, der ihn so wunderbarlich erhalten, und ihn bis daher so gut versorgt hätte. Er brach in Freudenthränen aus, und wünschte, so bald es möglich wäre, seinen lieben Aeltern und Hrn. Lang Nachricht von seiner Rettung geben zu können.

Am folgenden Morgen besah Georg gleich nach Aufgang der Sonne die Stadt, welche ihm nicht so schön vorkam, wie München und Augsburg. Doch fand er die Leute höflich, und besonders die Soldaten herrlich schön geputzt. Er gieng so eine und andere Gasse durch, sah wohl einige schöne Gebäude, wollte sich aber darum nicht erkundigen, bis er in Gesellschaft des Generals nähere Kenntnisse davon bekommen würde. Er versäumte indeß seine Zeit nicht, und war zur bestimmten Stunde im Gasthofe. Bald darnach gieng der Marsch zur Beschauung der Stadt an, und des Herrn Generals erster Gang war in die katholische Hofkapelle des Herzogs, wo eben Gottesdienst gehalten wurde. Georg hörte da eine herrliche Predigt

digt von den Ursachen der Gefühllosigkeit gegen fremde Leiden, welche ihm ausnehmend gefiel, und welche in einem solchen Vortrage abgefaßt war, daß er sich die schönsten Lehren daraus sammeln konnte. Nach dieser Predigt wurde die Messe gelesen, nach welcher dann Georg mit dem General die Residenz besah. Da war freylich des Staunens und Bewunderns kein Ende; denn itzt sah er das erstemal, wie Fürsten wohnen. Das prächtige Opernhaus, die Kunst- und Naturaliensammer u. s. w. zogen alle seine Aufmerksamkeit auf sich. Man führte sie auch in die durch den itzigen Herzog aufs herrlichste gegründete Militär-Akademie, worin Zöglinge aus allen drey Religionen unterhalten, und in allen Künsten und Wissenschaften aufs vortrefflichste gebildet werden, so daß beynahe aus allen Ländern Europens vermögliche Aeltern ihre Kinder dahin schicken. Georgen kams wunderlich vor, daß kleine wie größere Zöglinge alles nach militärischer Art thaten, und daß fast bey jedem Dinge militärische Handgriffe gebraucht wurden. Er verstund das Ding nicht, und die Aufseher mußten wohl wissen, warum sie's thäten. Sie besahen dann auch die Kirchen, und

die Seidenfabrike, welches für Georg ſehr viel Anziehendes hatte, und worüber er ſich manches in ſeine Schreibtafel aufnahm. Nachdem alle Merkwürdigkeiten, welche hier beſonders zu beſchreiben der Ort nicht iſt, geſehen waren, dankte Georg ſeinem Hrn. General nochmal aufs verbündlichſte, und nach Tiſche fuhr dieſer fort. Georg aber gieng doch auch auf die Herberge, um zu ſehen, ob er da keinen Reiſegefährten nach Raſtadt oder Durlach bekommen kunte. Es war ein Darmſtädter da, welcher eben dieſen Weg zu machen im Sinne hatte, und Georg verſprach mit ihm zu gehen. Nach getroffener Verabredung traten beyde am andern Tag ihre Reiſe an. Georg hatte einen ſo gutmüthigen Burſchen bey ſich, deſſen ganze Wanderſchaft von ſeinem Vaterlande bis nach Stuttgard und weiter nicht reichte. Er ſagte zwar, daß er viel erfahren und geſehen hätte, indeß zeigte ſich weder in ſeinen Geſprächen, noch ſeinem ſonſtigen Betragen die mindeſte Spur davon. Auf dem Wege nach Pforzheim hatte Georg nur immer die ſchönen Anſtalten in Gedanken, die er in dieſem Lande bewundern würde, als ſie durch ein Dorf giengen, das Georg außerordentlich ſchön fand,

und wo er nebst einem schönen geräumigen Platze an den Häusern und Scheunen alles in der herrlichsten Ordnung fand. Von dem Dorfe gesellte sich ein Bauer zu ihnen, der sie gar freundlich grüßte, und auf die höflichste Art fragte, wo der Weg hingehe. Georg sagte ihms, und äußerte dabey seine Bewunderung über dieß herrliche Dorf. Ja, sagte der Bauer, wie ehemals der Bediente, solch ein Land muß man auf der runden Erde nicht antreffen, wie das unsere ist. Alles genug der Hülle und der Fülle, wo man nur hinsieht. Wir haben Ueberfluß an Getreide, Vieh, Holz und Weine, wovon ihr genug an dem Theile, der gen Basel liegt, sehen könnt. Das machts aber auch, daß wir brav arbeiten, und eine liebe Landsherrschaft haben. Sieht der Herr! sechs Tage in der Woche sind bey uns, wenn kein Feyertag einfällt, zur Arbeit bestimmt. Am Sonntage Nachmittag aber sollts der Herr sehen, da gehts bunt durcheinander. Da versammelt sich alles bey der Linde des Dorfes, wie ihr sie müßt gesehen haben. Die Alten freuen sich bey dem Jubel der Jugend. Ein Maultrommler oder ein Zitherschläger spielt auf, begleitet von einer dürftig klingenden Violin, und alles

ist

iſt heiter und vergnügt. Da giebts keinen Zwang, aber auch keinen Amtsdiener, der uns aufſchreibt. Wir hören auf, wenn wirs ſatt ſind, und das ſind wir nach Sonnenuntergang. Jedes von uns freuet ſich auf den Sonntag, und am Sonntag auf die Arbeit. Dagegen iſt die ganze Woche durch die Schenke wie ausgekehrt, und den würde man ſchon übel anſehen, der dahin gienge und nicht arbeiten wollte. — So ſprach der Bauer im munterſten Tone, als wenn er ſelbſt noch mittanzte. Gleich im Städchen da, wo ihr hingehet, werdet ihr auch die herrlichſten Anſtalten ſehen, fuhr der Bauer fort. — Das iſt es eben, ſagte Georg, was mich in euer Land zog; denn man konnte mir nicht genug Rühmliches davon ſagen. — Auf dem ganzen Wege unterhielt ſie der Bauer immer von dem Lobe der Landsherrſchaften, wie ſie ſo gut wären, wie ſie auch den Bauernſtand ſo ſehr liebten, im ganzen Lande gute Schulen hätten, wie kein Unterthan von einem Beamten gedrückt oder verfolgt werden könne, wie es auch ſo gar viel gelehrte Leute da gäbe, und ihre Pfarrer ſelbſt die verſtändigſten Leute wären, die ihnen ſogar in dem Feld- und Ackerweſen die beſten Anſchläge geben

konnten u. ſ. w. Dem Bauern mußte mans an ſeinem Geſpräche abmerken, daß ihm warm ums Herz wurde, als er ſo viele rühmliche Dinge erzählte. Georg war darüber herzlich frohe, und wurde voll Begierde, Pforzheim bald zu ſehen. Sie kamen auch nach einer kleinen Zeit da an, wo ihnen gleich bey dem Thore ihre Kundſchaften abverlangt wurden. Man ſetzte ihnen den Tag ihrer Ankunft hinein, und ſagte ihnen, daß dieß im ganzen Lande ſo ſeyn müſſe, damit man den Aufenthalt der Reiſenden deſto beſſer beſtimmen könne. Sie meldeten ſich als bloße Durchreiſende, die die hieſigen Merkwürdigkeiten beſehen wollten. Dieß thaten ſie auch auf der Herberge, wo ſie einen ſehr gefälligen Bürgersſohn von der Stadt antraffen, der ſich ihnen mit der größten Bereitwilligkeit, die Sehenswürdigkeiten zu zeigen, anboth. Sie beſahen den bekannten Eiſenſchmelzofen, wovon ſich Georg vieles aufſchrieb und aufzeichnete, darauf giengen ſie in die Hammerwerke, welches für einen Menſchen von Georgs Profeſſion höchſt vortheilhaft war. Dann führte er ſie auch auf die Leinwandbleiche, obwohl da außer dem Platze nicht viel noch zu ſehen war; nach dieſem kamen ſie in verſchied-

schiedne Fabriken z. B. Woll- Strümpf- Zeug- und Tuchfabrike, worüber Georg so entzückt wurde, daß er am Ende ausrief: Gott! wie viel herrliche Anstalten in einer Stadt beysammen, die man oft in ganzen Ländern nicht antrift! — Zuletzt, sagte der Pforzheimer, habe ich euch noch das Beste aufbehalten. Es ist dieß unser Zucht- und Arbeitshaus. Georg glaubte ein Zuchthaus zu sehen, wie sie gemeiniglich beschaffen zu seyn pflegen; allein wie wurde er überrascht, als er da die schönste Ordnung, Reinlichkeit, überall frische heitere Luft, keine dumpfen Kerker ꝛc. erblickte, in dem Arbeitshause die Einrichtung fand, daß die bravsten Handwerker da wären, um sich Arbeit und Verdienst zu sammeln, und dann wieder in allen Ehren entlassen zu werden. Selbst das Zuchthaus war noch kein Haus, das an der Ehre brandmarkte, so sehr sie's in andern Orten thun. Kurz, er fand hier ein Muster von der vortrefflichsten Einrichtung. Dieß alles, sagte der Pforzheimer haben wir dem herrlichen Regierungsrath Eisenlohr zu verdanken. Georg blieb diesen ganzen Tag noch in Pforzheim, und wanderte dann seinen Weg mit dem empfindlichsten Danke

gegen

gegen den jungen Menſchen, der ihm ſo viel Vergnügen gemacht hatte, nach Raſtadt, wo er auch einige Denkwürdigkeiten ſehen ſollte.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Weg von Raſtadt nach Heidelberg.

Aus dem Anblicke der ſchönen Dörfer, die Georg mit ſeinem Kameraden betrat, fand er überall den Beweis von dem, was ihm der Bauer mit ſo vielen Erhebungen erzählt hatte, nämlich, daß dieſe Leute gewiß wohlhabend und in guten Umſtänden ſeyn müßten. In Raſtadt mußten die Reiſenden eben ſo ihre Kundſchaften vorzeigen, wie in Pforzheim. Für eine ehemalige Reſidenz der Markgrafen von Baden-Baden fand Georg die Stadt nicht zu groß. Doch glaubte er, es wäre für die ſchöne Reſidenz ſchade, die wirklich zu ſchön und prächtig wäre, als daß ſie öde ſtehen ſollte. Was Georg mehr als dieſe ehemalige Fürſtenwohnung intereſſirte, von der er nur den mitt-

lern

lern Saal, wo man eine Aussicht auf 2 Stunden in der Länge hat, sah, war eine seit etlichen Jahren da errichtete Stahlfabrik. Ihre Erstehungsart scheint die einzige zu seyn, Fabriken in einem Lande in Gang zu bringen, und zu erhalten. Man erzählte Georgen diese Geschichte. Drey Brüder aus dem Badischen hatten sich lange in England aufgehalten, und alle die Kenntnisse gesammelt, die zu so einem Unternehmen nöthig waren. Nach ihrer Zurückkunft fanden sie bey dem Markgrafen Aufmunterung und Unterstützung, dasselbe für eigne Rechnung ins Werk zu setzen. Das Eisen ziehen sie alles aus ihrem eignen Vaterlande, verwandeln es in Stahl, und beschäftigten zur Zeit, als Georg dieß Werk sah, schon 57 Arbeiter hauptsächlich mit Verfertigung der Kutschenfedern nebst Zugehör als Verzierungen von Metall ꝛc. ꝛc. größtentheils auf schon verläufige Bestellungen nach Straßburg. Georg sah noch feinere Metallarbeiten, die aufs vortrefflichste verfertigt waren. Ja man zeigte ihm sogar mathematische Instrumente, die sie verfertigen ließen. Für solche Sachen, sagte Georg am Ende, als ihm ein Arbeiter alles gezeigt hatte, und er ihm ein Stück Geld in die

Hand

Hand drückte, gebe ich gerne meinen letzten Heller her. Sonst hatte Georg weiter keine Ursache mehr, sich in Rastatt aufzuhalten. Er gieng also seinen Weg fort nach Karlsruhe zu. Auf der Landstrasse etwa eine Viertelstunde vor Linkenheim sah er eine Pyramide mit folgender Aufschrift: Georg Adam Lang, dem Bürger in Linkenheim, genannt der Bienenvater, verdanket Karl Friedrich die Austrocknung des Dammfeldes, *MDCCLXXV*. Welch herrliche Erscheinung ist dieß für mich, sagte Georg, o wie sehr wird hier der Bürger geehrt, wenn er sich bestrebt nützlich zu seyn, wie will ich mirs zum Geschäft machen, mein ganzes Leben für das Wohl meiner Mitbürger aufzuopfern! O gäbe es doch auch der Fürsten recht viele, die so die Bürgertugend belohnen, wie hier dieser treffliche Markgraf! Wer sollte auch nicht wünschen, sein Unterthan zu seyn! In solch angenehmen Gedanken brachte er den ganzen Weg bis nach Karlsruhe zu, welchen Ort ihm schon sein Kamerad als den herrlichsten auf der Welt beschrieben hatte. Dieser beurlaubte sich hier von Georg, weil er einige Anverwandte besuchen wollte. Georg war deßwegen eben nicht verlegen;

denn

denn er hoffte auch ohne ihn an Ort und Stelle zu kommen. Er beſah am andern Morgen die Stadt, welche ihm einzig in ihrer Art vorkam, weil ſie ſo regelmäßig angelegt iſt, dergleichen er noch keine ſah. Sie hat neun Alleen, und iſt in Geſtalt eines Sonnenfächers gebaut, ſo daß man aus der Reſidenz in die Hauptgaſſen ſehen kann. Um den ganzen Hartwald, an welchen die Stadt gebaut iſt, ſind 32 Alleen nach den 32 Winden angelegt, welches das herrlichſte Anſehen von der Welt giebt.

Da Georg eben ſo in der Stadt herummarſchirte, begegnete ihm ein Geiſtlicher mit einem jungen Herrn, der ihn mit Namen rief, und grüßte. Georg erſtaunte, hier auf einmal H. F * zu ſehen, der unweit ſeinem Vaterlande auf einem herrſchaftlichen Schloſſe Hofmeiſter war, und nach A * öfter zu H. Lang kam, mit dem er ehemals ſtudirt hatte. Was mir das für eine Erſcheinung iſt, ſagte er, mitten im Auslande einen Landsmann, und noch dazu einen Freund meines liebſten Lehrers anzutreffen! Wie gut, meints der liebe Gott mit mir? Georg durfte dann nicht viel Umſtände machen, er mußte nach Beſchauung der Stadt mit ihnen in den Gaſthof gehen, es wurde für ihn

Eſſen

Essen gerichtet, er mußte seinen Bündel von der Herberge hohlen lassen, und nachdem H. F* seine fernere Reise inne geworden; so mußte er gleich zusagen, mit ihnen nach Heidelberg zu fahren, wo der junge Herr von R* itzt studieren würde. Es war noch ein leerer Platz im Wagen, den mußte Georg neben dem Bedienten einnehmen, ihnen auf dem Wege seine ganze Geschichte erzählen, und dann giengs endlich über **Graben**, **Waghäusl**, einem Sommerlustschlosse des Bischofs von Speyer, und **Schwetzingen**, nach Heidelberg.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Heidelberg, Arbeit zu Mannheim, Nachrichten von Hauſe.

Georg mußte, er mochte wollen oder nicht, ein paar Tage in Heidelberg auf Rechnung des H. F. bleiben, welches ihm eben nicht zuwider war; denn er konnte nicht allein das Schloß, und die Stadt beſehen, ſondern auch in der Nähe die herrlichſten Proſpekte genießen. Die Landsleute von ihm hatten ſich bey einem Kaufmann einquartiert, Georg aber blieb auf ſeiner Herberge, und gieng mit ihnen, wenn ſie die Stadt beſahen. Was man in jeder öffentlichen Schrift lieſt, ſah auch Georg, ſelbſt das große Heidelberger Faß, das 330 Fuder und 3 Eymer Wein hält, mit eingeſchloſſen, das vor und nach ihm kein Handwerker ungeſehn laſſen wird. Das kurfürſtl. Schloß, welches itzt aus meiſtens alten, aber prächtigen Ruinen beſteht, und das die Franzoſen in den Jahren 1689, und 1693 faſt zum Steinhaufen machten, dem aber der Blitz 1764

auch

auch noch die letzten Spuren seiner ehemaligen Schönheit raubte, erregte in dem Georg mächtige Gefühle der ehemaligen Pracht und Größe der deutschen Fürsten. Hier bekam er auch Gelegenheit, verschiedne Religionsparteyen in einer Kirche zu sehen, wie z. B. in der heil. Geistkirche, wo die Katholiken und Reformirten ihren Gottesdienst halten. Ueber diese Neuigkeit hatte H. J. Gelegenheit, sowohl seinem Zöglinge als dem Georg wichtige Lehren zu geben. Als sie auf die Universität kamen, begegnete ihnen im botanischen Garten H. Prof. G*, der sehr freundlich mit ihnen umgieng, und da er beyde junge Leute für künftig hier Studierende hielt, ermunterte er sie zum Fleiß ꝛc. ꝛc., und versprach ihnen alle Unterstützung und allen Beystand. Georg aber sagte, daß er ein Schlossergesell sey, der zwar von seinem Herrn Empfehlungsschreiben hätte, indeß aber doch noch keine nähere Kenntniß von geschickten Meistern, oder von sonst einer Lage hätte. Georg mußte diesem Herrn einige Fragen über seine bisherigen Arbeiten beantworten, und als er hierin dem H. Prof. Genugthuung verschafft hatte, wobey auch H. J. noch einiges von der Jugend des

Georgs

Georgs erinnerte, war H. Prof. vollkommen zufrieden, und ſagte: Er wolle ihm einen Brief an den Churfürſtl. Kabinetsſchloſſer mitgeben, den er ſchon lange kenne, und der beynahe als der vorzüglichſte Künſtler in ſeiner Art anzuſehen wäre. Georg war über dieſen ſo freundſchäftlichen Antrag ganz entzückt, dankte aufs verbündlichſte, begleitete den H. Pr. nach Hauſe, und nachdem er den Brief erhalten, und ſich auch bey H. J. beurlaubt hatte, machte er ſich auf der Herberge noch einen guten Abend mit einem Glaſe Rheinwein, das er auf das Wohl aller braven Leute, die er bisher kennen lernte, trank.

Der herrlichſte Frühlingsmorgen, die angenehmſte Gegend, wo man die blühendſten Getreidefelder, ſchöne Alleen, angenehme Hügel mit hervorſproſſenden Blättern und künftigen Trauben, in der Ferne eine Kette von Bergen, Kaſtanien, und wälſche Nußbäume, ſelbſt viele Tabackspflanzungen, Vieh von allen Gattungen auf der blumenreichſten Weide ſah: dieß alles war für Georg wie beynahe ein paradieſiſcher Luſtort, an dem man ſich immer mit dankendem Herzen des großen und allmächtigen Schöpfers erinnern müßte. Der Junge

war oft mit einem Papier aus der Tasche, und zeichnete einige schöne Gegenden ab, um sich in vielen Jahren noch dieser ausgesuchten Scenen zu erinnern. Das herrliche Schloß **Schwetzingen** besah er dießmal nicht, weil er glaubte, es würde von Mannheim aus schon Gelegenheit geben, auch diesen Ort mit allen seinen Schönheiten bey guter Muße zu besuchen. Mannheim betrachtete er wieder wie sein Vaterland, die Landessprache ausgenommen, weil itzt beyde Länder einen durchlauchtigsten Regenten an dem in ganz Deutschland gepriesnen **Karl Theodor** verehrten, deßwegen gieng er auch mit aller Freude zum Thore hinein. Durch sein Empfehlungsschreiben machte er alle Gesellen, die auf der Herberge waren, aufmerksam, denn sie wußten schon, daß der Kabinetsschlosser lauter geschickte Leute habe; sie waren also mit ihm sehr freundlich, und er erwiederte dieß mit der Erzählung seiner Schicksale von Ulm bis hieher. Dadurch wurden sie größtentheils für ihn eingenommen, und er hatte die ganze Zeit über, da er in Mannheim arbeitete, mit keinem von allen Gesellen einige Verdrüßlichkeit.

Am andern Morgen ließ ſich Georg ſogleich bey H. C. Schloſſer auffühen, übergab ihm ſeinen Brief, und erwartete den Erfolg. Dieſer entſprach auch den Wünſchen des H. Prof. * und der C. Schloſſer nahm keinen Anſtand einen Menſchen in ſeine Arbeit zu nehmen, den ein ſo vortrefflicher Mann empfohlen hatte. Georg wies ſeine bisherigen Kundſchaften her, und auf die bloßen Namen der Meiſter, bey denen Georg bisher gearbeitet hatte, ſetzte er ſchon alles Zutrauen in ihm; denn die andern Gemeinſprüche, ſagte er, die man in die Kundſchaften ſetzt, geben uns oft zu wenig Kenntniß von dem neuen Geſellen, den man annimmt. Er meinte, auch hierin ſollte eine Aenderung gemacht werden, weil beynahe ein jeder Geſell, wenn er ſonſt auch von der moraliſchen Seite nicht viel werth wäre, doch in dieſen öffentlichen Papieren, faſt allemal das Lob eines nüchternen, treuen und fleißigen Menſchen, wie es einem ehrlichen Handwerksburſche zuſtehe, davon trage. Es wurde alſo dem Georg vierzehn Tage Arbeit zugeſagt, nach welchen man dann ordentlich Wocherlohn machen würde. Als er in die Werkſtatt geführt wurde, fand er da ſogleich einen

alten

alte Bekannten, der ihm in München so treffliche Lehren von dem Eigendünkel gegeben hatte, nämlich den Fickler, der sich außerordentlich freute, nach mehr als anderthalb Jahren diesen jungen Menschen anzutreffen, an den er zwar oft gedacht, aber nichts von ihm gehört hatte. Sie thaten gleich sehr vertraut miteinander, und es wurde sogleich ausgemacht, gegen einander alle Freundschaft zu beweisen. Da wurde dann gegenseitig alles hererzählt, was jedem von ihnen seit München begegnet war, und Fickler hatte seit dieser Zeit wirklich angenehmere Tage gelebt, als Georg. Er sagte, daß er sich schon einmal hätte verheurathen können, als er in Speyer gearbeitet hätte, durch schöne Arbeiten hätte er sich ein ehrlich Stück Geld, eine Uhr, und schöne Kleider gesammelt, er hätte manchen Unglücklichen von Verderben, oder von anderer Noth befreyet, und itzt, da er sich für sein Handwerk solche Kenntnisse gesammelt hätte, daß er glaube, selbst ein Werk zu versehen im Stande zu seyn, hoffe er auch, daß das Ende seiner Wanderschaft bald herannahen würde. Er hätte aus Rastadt schon öfter von dem Meister O * Briefe bekommen, worin er ihm seine Gerechtigkeit, Haus

und

und Tochter antrage, wenn er ſich dort niederlaſſen wolle. Er hätte ſich zwar noch nicht vollkommen erklärt, aber dennoch könne die Sache bald richtig werden u. ſ. f. — — Georg wurde über dieſe Erzählung um ſo mehr vergnügt, weil er ſah, daß Ehrlichkeit, Fleiß, Tugend und Wohlverhalten doch ſelten unbelohnt bleiben, und auch er am Ende für ſeine Bitterkeiten, und ſonſt gute Aufführung doch wohl einmal ein ehrliches Obdach finden würde. Fickler hatte bald nach Georgens Ankunft auch ſchon wieder eine ſanfte Erinnerung für den Ankömmling in der Pfalz, und in einem Weinlande bereit, nämlich wie er ſich hierin zu verhalten hätte. Guter Wein, ſagte er, ſey theuer, ſchlechter nicht geſund, Bier wäre nicht am Beſten, und ſo auch das Waſſer nicht; er ſollte ſich alſo, beſonders im Sommer, angewöhnen, täglich ein wenig Weineſſig mit Waſſer zu trinken, Wein nicht zu oft zu ſich nehmen, ſondern ſeltner. Denn ein gutes Glas, mit Mäſſigkeit getrunken, wäre für die Geſundheit weit vortheilhafter, als man ſich vorſtellen könne. Die Koſt würde ihm anfangs freylich auch nicht viel behagen; allein ein junger Menſch müſſe ſich's angewöhnen können,

nen, verschiedne Lebensarten anzunehmen, wenn er sich nur sorgfältig vor jedem Uebermaß hüte. Dieß und anders mehr ließ sich Georg recht gerne gefallen, weil er hierin einen Lehrmeister hatte, der nebst andern Grundsätzen mehrere Länder gesehen hatte, und wohl wissen mußte, was in jeder Gegend das Zuträglichste wäre. In solchen Fällen glaubte er dann Gottes Vorsehung deutlich erblicken zu können, weil ihm allzeit ein sichtbarer Schutzgeist zur Seite stund.

So flossen Georgs erste Wochen in Mannheim hin, ohne daß er einige Langweile hatte; denn die konnte er in der angenehmsten Jahrszeit am Rheine nicht leicht haben, wo er unter der Woche die schönsten Arbeiten verfertigen half, an den Feyertagen auf öffentlichen Spatziergängen Professionisten von allen Handwerkern und die angesehensten Stadtleute antraff, und sich da auf die unschuldigste und angenehmste Art unterhalten konnte. Indeß bekam Georg auch Briefe von Hause, die man zwar auf Mannheim überschrieben hatte, welche aber doch nach einer andern Aufschrift bis Straßburg laufen sollten, wenn Georg hier nicht in Arbeit stünde. Der Brief von seiner lieben Mut-

ter enthielt nicht viel Tröſtliches. Sie ſchrieb ihm, daß ſie itzt Gott mit vielen Leiden heimgeſucht hätte; ſein Vater liege ſchon vier Wochen an einer hitzigen Krankheit danieder, wobey ſie viele Ausgaben für Medizin und Doktor zu machen gehabt hätte; auch hätte ſie einen Geſellen gleichwohl in der Noth annehmen müſſen, mit deſſen Arbeit aber die Leute nicht zufrieden ſeyn wollten, welches ihr viele bittere Stunden verurſache; auch hätte ihr der Tod ſeine Schweſter Roſe durch die Blattern eben zu der Zeit geraubt, da der Vater in den heftigſten Paroxiſmen lag. Sie ſelbſt, bey jedem der Kranken immer beſchäftigt, hätte dieſes in die Länge nicht aushalten können, wenn nicht die Herrſchaft der braven Babete eben aufs Gut durch ihren Markt gereiſet wäre; dieſe ſey ſo großmüthig geweſen, die Babete auf einige Tage bey ihr zu laſſen, und dieß gute Mädchen hätte mit der größten Geduld und Unverdroſſenheit Tag und Nacht die Kranken gepflegt, und ihrer gewartet. Dieſe ſo herrliche Handlung, und der Umſtand, daß auch Bruder Johann einen kleinen Geldbeytrag geſchickt hätte, hätten ihr ihre eignen Leiden nur halb fühlen laſſen, beſonders weil auch die meiſten

Leute im Markte, und besonders Hr. Pfarrer und H. Lang sehr vieles an ihnen gethan, und sie mit Trost und Hilfe in ihrem Jammer unterstützt hätten. Itzt wäre der Vater wieder außer Gefahr, aber an Arbeit dürfe er noch lange nicht denken, u. s. w. Vom Hrn. Lang lag auch ein Brief dabey, worin er einiges aus Georgens letzten Brief beantwortete, und dann fortfährt, daß er alle seine Briefe, und auch die von seinen Aeltern einer reichen Wittwe, die vor einiger Zeit eine schöne Stiftung zur Schule gemacht habe, hätte vorlesen müssen, worauf sie sowohl für das neue Schulwesen im Markte sehr eingenommen wurde, als auch den Georg, dessen sie sich nur halb und halb mehr erinnerte, ungemein zu schätzen anfange, und da sie kinderlos sey, immer nur wünsche, Gott möchte ihr doch einen solchen Sohn geschickt haben, der so brav und tugendhaft in der Welt fortkomme. Wenn er einmal aus der Fremde zurückkomme; so müsse er ja alle Tage bey ihr seyn, ihr recht viel erzählen, und sie wolle dann gewiß auch gegen ihn erkenntlich seyn. Hr. Lang sagt ferner, daß er schon von benachbarten Orten einige junge Leute in die Lehre bekommen habe, welche in ihrem Vaterlande

näch-

nächſtens als Lehrer würden angeſtellt werden, und ſo hoffe er unter Gottes Segen, recht viel Gutes auch in der Ferne thun zu können. — Zuletzt kamen noch einige heilſame Lehren an Georg u. ſ. w.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Von guten kindlichen Geſinnungen, von einem Diebe, und noch allerley Sachen.

Georg hatte dieſe Briefe nicht ſo bald geleſen, als er vorzüglich über den erſten in eine tiefe Schwermuth fiel. Eine Mutter hart leiden zu ſehen, die lange Zeit troſtlos an dem Bette eines dem Tode nahen Gatten ſich härmte, dann auch ein liebes Kind verlieren, mit Mangel und drückendem Schickſale kämpfen mußte, dieß war für ſein kindliches Herz mehr, als daß er auf der Stelle ſich Troſt hätte verſchaffen können. Freylich war ſein Entſchluß, der lieben Dulderinn ſogleich Hilfe zu ſchicken, bey Leſung des Briefes auf der Stelle gefaßt,

gefaßt, wenn er auch das Beyspiel seines ältern Bruders darin nicht gefunden hätte: allein sein gutes, für seine liebe Mutter so sehr besorgtes Herz stellte sich die unglückliche Lage der Seinigen mit so schwarzen Farben vor, daß er immer mit düstern Todesbildern umschwebt war, denn er sah Krankheit als die nächste Anverwandte des Todes an. Selbst seine Mutter sah er an einer Entkräftung auf das Krankenlager hingestreckt, und er würde trostlos geblieben seyn, wenn ihn nicht sein guter Freund Fickler einmal auf ihrer Kammer so jammernd angetroffen, und auf die vernünftigste Art beruhigt hätte, besonders nachdem ihm Georg auch den Inhalt des zweyten Briefes gesagt hatte. — Bey diesem erkundigte sich dann Georg, wie er sicher einiges Geld nach Hause bringen könnte. Er rieth ihm zu dem Postwagen, weil die Lederfuhrleute viele Tage auf dem Wege zubrächten, und ihre Briefe oft auch nicht zu sicher an Ort und Stelle kämen. Georg säumte nicht, am nächsten Feyertage sogleich einen Brief an seine liebste Mutter zu schreiben, worin er ihr seine Reise von Ulm bis hieher sammt seinem ausgestandnen Unglücke meldete, seine Bekümmernisse des Vaters

wegen

wegen äußerte, und die Mutter aufs zärtlichste bath, ja für ihre Gesundheit ebenfalls besorgt zu seyn. Er wünsche, daß er Tag und Nacht itzt um seine lieben Theuren seyn, und ihnen alle Hilfe und Erleichterung schaffen könne. Zuletzt fügte er in einigen Zeilen bey, daß er auch der guten Babete für ihre Sorgfalt gegen seine Aeltern recht sehr danken lasse, Gott werde sie dafür einst gewiß mit Glück und Segen reichlich belohnen. Hrn. Lang werde er nächstens auch antworten u. s. w. — Dann gieng Georg auf seine Kammer, schloß sein Felleisen auf, und nahm von seinem ersparten Gelde fünf Dukaten heraus, die er mit dem Briefe auf die Post brachte, und dadurch wieder einige Beruhigung erhielt. Er sah von dieser Zeit an jedem Posttage sehnlichst entgegen, um bald angenehmere Nachrichten von Hause zu erfahren.

Indeß, da Georg theils in Hoffnung und Furcht wegen seiner Aeltern lebte, theils mit seiner persönlichen Lage sehr zufrieden war, indem er von H. C. Schlosser sehr geschätzt wurde, und sich mit den andern Gesellen gut betrug, ereignete sich im Hause ein Vorfall, der alle besonders nachdenkend machte, bis sich die Sache gehörig offenbarte.

In

In ihrer Werkstatt war ein Lehrjung von Kölln, welcher etliche Schulen studirt hatte, darnach aber sich entschloß, ein Schlesser zu werden. Der Bursche hatte ziemlich gute Talente, eine schöne Schrift, und griff das Handwerk zur Zufriedenheit des Lehrherrn nicht übel an. Nur waren alle mit seinem Charakter nicht recht zufrieden. Er naschte gerne, blieb, wenn man ihn ausschickte, lange aus, es kamen auch Klagen, daß er, obwohl schon ziemlich erwachsen, dennoch auf den Gassen verschiedne Leute unverschämt geneckt habe. Man bemerkte endlich, daß hie und da verschiedne Werkzeuge mangelten, und man schöpfte auf den Jungen Verdacht, der sich noch mehr bestätigte, als einmal eine Frau eine Zange brachte, welche sie von einem Obstweibe gekauft hätte, die ein junger Mensch für weniges Obst zu ihr gebracht hätte. Man gieng mit allem Ernste an den Jungen, der ungeachtet alles Läugnens doch überwiesen wurde, und endlich diesen Diebstahl eingestand. Er würde auf der Stelle weggejagt worden seyn, wenn er nicht selbst mit Thränen die ernstlichste Besserung versprochen, und betheuert hätte, alles eher auszustehen, als sich nochmal auf so einer That betreten zu lassen. Einigen

nigen Gesellen mißfiel diese Beybehaltung des Jungen, weil sie sich auch in Zukunft nicht viel Gutes von ihm versprachen; doch da ihr Herr sehr gut war, und in des Burschen Aufrichtigkeit kein Mißtrauen setzte, so wurden sie auch beruhigt. Doch bereute es ihr Herr zu spät, was er gethan hatte, denn auf einmal war der Junge weg, und man konnte ihn nirgends erfragen. An dem Tage, da Georg das Geld nach Hause aus seinem Zelleisen gehohlt hatte, schlich der Dieb in die Kammer, ohne von Georg bemerkt zu werden. Da sah er, daß Georg bey Gelde sey; flugs, war er dann fort, machte sich einen Drat zurecht, und kam in der Dämmerung, da die meisten Gesellen spatzieren giengen, über das Zelleisen, hohlte vier Dukaten, zehn bis zwölf Sechsbätzner, und ein Paar Hemden heraus, nahm von einem andern ein Paar neue Stiefel mit, und wurde nun unsichtbar. Als er weder zu Nachts, noch am andern Morgen erschien, suchte jeder sogleich in seinen Bündeln und Zelleisen nach, und da entdeckte sich die schwarze That dieses niederträchtigen Buben. Man ließ ihn sogleich in der Stadt aufsuchen; allein es entdeckte sich nichts von ihm, bis man

nach langer Zeit erfuhr, daß er sich in Frankfurt bey einer preußischen Werbung zum Rekruten habe machen lassen. Georg, der am meisten durch diesen Diebstahl litt, war zwar nicht gleichgültig über diesen Verlurst; doch jammerte er nicht ohne Uebermaß, gieng zu keiner Kartenaufschlagerinn, ließ in keinen Erdspiegel sehen, oder gewiße Gebethe bethen, um zu seinem Gut wieder zu kommen, wie es viele unvernünftige Leute machen, sondern er bedauerte nur allein, daß er die verlornen Dukaten nicht auch nach Hause geschickt habe, um seine Aeltern desto mehr zu unterstützen. Uebrigens sprach ihm sein Herr, Fickler und die andern Gesellen Beruhigung zu, und ersterer besonders sagte, daß er vorzüglich auf ihn Bedacht nehmen wolle, wenn irgendwo ein Trinkgeld zu verdienen wäre, daß er seinen Schaden nach und nach wieder ersetzen könne. Georg hatte freylich noch ein paar Thaler in einem andern Kleidungsstücke versteckt; allein um sich ein neues Kleid machen zu lassen, oder eine Sackuhr anzuschaffen, dazu reichte es nicht hin. Er gab sich doch zufrieden, und dachte: Mags doch immer so seyn, haben viele hundert Gesellen keine Uhren, vielleicht komme ich ein

ander-

andermal zu einer. — Bald gab es auch verſchiedne Gelegenheiten, wo Georg manches Stückchen Geld verdiente. Im Hauſe eines Regierungsrathes hatte er Käſten zu beſchlagen; bey einem anſehnlichen Kavalier waren Bandaleüre vor den Fenſtern anzuſchlagen, ſelbſt im Schloſſe des Churfürſten gab es viele Arbeiten, wo man den Geſellen Trinkgelder bewilligte; und ſo kam ein Stück nach dem andern in ſeine Kaſſe, daß er doch hoffen konnte, einmal wieder ein hübſches Sümmchen zuſammenzubringen.

In den Pfingſtfeyertagen wurde von einigen Geſellen ein Spaziergang nach dem churfürſtl. Luſtſchloß Schwetzingen vorgeſchlagen, wo ſie ſich einen recht angenehmen Tag machen wollten, wie ſie ſagten. Dieſer Ort iſt von Mannheim drey Stunden entfernt, mit der ſchönſten Allee beſetzt, welche an Feyertagen mit Kutſchen, Pferden und Fußgängern bedeckt iſt. An beyden Seiten erblickt man die herrlichſten Getreidefelder, und der Spaziergang hat für Junge und Alte die größten Reitze. Die Schloſſer unterhielten ſich auch herrlich mit verſchiednen Geſprächen, z. B. von ihrer künftigen Verſorgung, wie dieſer ſein Hausweſen einrich-

richten wolle, wie er der Frau in allen nachgeben wolle, um eine gute Ehe zu erhalten; ein anderer behauptete das Gegentheil u. ſ. w. und ſo kamen ſie an das prächtige Schloß Schwezingen. Weil mehrere vom Kabinetsſchloſſer dabey waren, die man ſchon kannte; ſo kamen ſie mit leichten Trinkgeldern weg. Die Orangerie mit einer namhaften Anzahl großer Pomranzen- und Zitronenbäume, der herrliche Apollotempel auf einem hohen künſtlichen Felſen, und auf der andern Seite das Badhaus, wo die Wände reich mit Gold, und den ſchönſten Steinen, als Jaſpis, Laſur ꝛc. geziert ſind, die Grotte dazu, wo von allen Seiten aus unmerkbaren Oeffnungen Waſſer hervor träufelt, der engliſch-botaniſche Garten, dieß waren Gegenſtände, welche die jungen Leute mit Wonne erfüllten. Sie beſchloſſen auf einen andern ſchönen Sommertag wieder hieher zu wallen, ſo wohl hatte ihnen alles gefallen. In einem der vielen Gaſthäuſer, die um das Schloß liegen, lieſſen ſie ſich ein Glas Wein, und etwas von einer kalten Küche geben, und lebten herrlich vergnügt. Einer von dieſer Geſellſchaft ſtimmte das weit und breit berühmte Lied vom Klaudius an: Bekränzt

mit Laub den lieben vollen Becher, und trinkt ihn fröhlich leer ꝛc., und der ganze Chor, ja von mehrern Tiſchen wiederhallte das treffliche Lied. Beſonders wurden alle bey der Stelle: Und wüßten wir, wo jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein ꝛc. gerührt, und jeder verſprach einem Armen ein Stück Geld zu geben, wenn ſich einer fände. Wirklich trafen ſie einen auf dem Rückwege an, und jeder gab ihm, daß ſich der Arme höchſtens verwunderte, auf einmal ſo viel Almoſen zu erhalten, und ihnen tauſend Dank und Gottes Lohn nachrief. Da empfand Georg, und es empfanden's alle, daß mäßig getrunkner Wein das Herz des Menſchen erfreue. Sie giengen ſo vergnügt und brüderlich nach Hauſe, als wenn ſie von Jugend auf ſchon Kameradſchaft gemacht hätten. Wie weit anders lebt ſich's hier, ſagte Georg, als ich's in Augsburg antraf! Kann auch auf der Welt nichts beſſers erdacht werden, ſagte Fickler, als gleichgeſtimmte Seelen bey Leuten anzutreffen, die ſich immer einander ſehen, und miteinander leben. So kamen ſie voll des genoßnen Vergnügens nach Hauſe.

Sie

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Noch etwas von dem Sommer in Mannheim und den umliegenden Gegenden. Schriftliche Nachrichten.

Auf einen angenehmen in Mäßigkeit zugebrachten Tag ließ ſich's von unſern Schleſiern wieder friſch arbeiten. Ihr Herr hatte nach Darmſtadt an den Landgrafen eine Kaſſe zu machen, welche nebſt der künſtlichen Form und den ſchönen Figuren, die von Außen angebracht waren, auch dieß noch beſonders hatte, daß der Schlüſſel auf derſelben lag, ohne daß man ihn wegbringen konnte, wenn man nicht eine gewiſſe angebrachte Feder niederdrückte, worauf er von ſelbſt wegſprang. Eben ſo wenig konnte man die Oeffnung ſehen, wo der Schlüſſel angeſteckt werden ſollte. Hatte man dieſe, und ſteckte an; ſo gieng er nicht vorauch rückwärts, kurz alles mußte erſt vorgewieſen, und durch Handgriffe beſtimmt werden, ehe man an eine Oeffnung der Kaſſe denken konnte. Die Arbeit von Innen war ſo bedeckt, daß man von

der

der ganzen Bauart nichts ſah, wenn nicht die eiſernen Platten weggeſchraubt wurden, hinter welchen die ganze Kunſt des Meiſters angebracht war. Dieß koſtete den Geſellen Schweiß und Feile, ſo, daß ſie ſich wohl nicht viel mit Singen oder Schwätzen abgeben konnten. Jeder wollte noch dazu auch ſeinen möglichſten Fleiß bey ſeinem Stücke Arbeit anwenden, weil dieß für einen ſo großen Herrn gehörte, und ſie überall Ruhm davon hätten, an einem ſo vortrefflichen Kunſtſtück mitgearbeitet zu haben. Georg nahm ſich von dem Ganzen eine Zeichnung, ſo auch von allen Theilen, bemerkte alles mit Zahlen, um auch einmal entweder ein ſolches Kunſtſtück machen zu können, oder wenigſtens vor verſtändigen Leuten herzuzeigen, welchen Antheil er an dieſer Arbeit gehabt habe. Die Mühe, welche die Geſellen des C. Schleſſers auf dieſes Stück verwendeten, wurde ihnen auch von dem Herrn Landgrafen reichlich belohnt; denn jeder bekam einen Louis d'Or zum Trinkgelde. Um ſo was verlohnte ſich's freylich, ſo vielen Fleiß auf dieſe Arbeit verwendet zu haben.

In der nämlichen Werkſtatt war auch ein Geſell, der von Lieg gebürtig war, dieſer ſprach

gut

gut französisch, und ein Paar Gesellen wünschten, weil sie einmal Frankreich zu besehen Lust hätten, etwas von dieser Sprache zu lernen, daß sie doch in einem fremden Lande die nöthigsten Bedürfnisse fodern könnten. Georg gesellte sich auch gleich zu diesen Beyden; denn wo er Gelegenheit fand, seine Kenntnisse zu erweitern, war er allemal gerne dabey, besonders weil er wußte, daß man in Straßburg sehr viel französisch spreche. Der Metzer war für etliche Flaschen Wein sogleich bereitet, seine Kunst an ihnen zu versuchen. Er lehrte sie anfangs leichte Sylben aussprechen, hatte auch seinen Spaß mit dabey, wenns nicht recht fort wollte, dann einige Worte, und zuletzt allerley Redensarten. Es war in ihrem Hause auch eine französische Grammatik da, aus welcher er ihnen so viel erklärte, als ein Mensch vermag, der niemal auf Sprachmeister-Talente Rechnung gemacht hat. Es war possierlich zu hören, wenn sie mit einem bon Jour, oder Jusqu' a revoir etc. etc. angezogen kamen, und sich, weiß nicht, wie viel, darauf zu Gute thaten. Indeß kam die Sache doch so wohl durch Spaß und Fleiß der Gesellen dahin, daß sie sich über die alltäglichsten Sachen verstunden, und die

uments

unentbehrlichſten Bedürfniſſe fodern konnten. Kämen ſie dann in eine Stadt, wie ſie glaubten, wo man nichts als franzöſiſch ſpreche; ſo würde es durch beſtändige Uebung ſchon ſo weit kommen, daß ſie eine bürgerliche franzöſiſche Sprache überall reden könnten, denn bis zur höchſten Vollkommenheit dachte ſich's keiner zu bringen. So giengen dann Verfeinerung in dem Handwerke und Vermehrung nützlicher Einſichten gleichſam Hand in Hand bey Georg fort, und er pries ſich hundert Mal äußerſt glückſelig, daß es ihm itzt ſo wohl gieng, und er Herzensfriede, mit leidlichen äußern Umſtänden verbunden, in ſich fühlte. Man genoß in dieſem Hauſe, wo Georg arbeitete, ſeines Lebens, wie es jeder vernünftige Menſch genießen ſollte. Einſicht, Verſtand, Zurechtweiſung, gemeinſchäftliche Vergnügen ſah man unter allen Hausgenoſſen, und nach vollbrachter Arbeit an den Werktagen ſann man ſchon wieder auf ein Vergnügen, das man am Feyertage genießen wollte. So wurde einmal ein Spatziergang nach Oggersheim, dem Sommerluſtort der regierenden Frau Churfürſtinn, und dann nach Frankenthal, wo verſchiedene Fabriken wären, vorgeſchlagen. Das war für die jun-

gen Leute wieder ein allerliebſtes Plänchen, wobey es etwas zu ſehen gab. In Oggersheim trafen ſie auch wieder eine Menge Menſchen an, welche theils das Schloß und die Gärten beſehen, theils ſich ſonſt auf eine angenehme Art unterhalten wollten. Hier waren ſie wieder eben ſo vergnügt, und bewunderten eben ſo die ſchönſten Seltenheiten und Kuſtbarkeiten des Schloſſes und Gartens, wie letzthin in Schwetzingen, und eine trockne Beſchreibung davon würde um ſo weniger davon hinreichend ſeyn, als ſie niemals die Annehmlichkeiten dieſes Luſtortes ergänzen könnte. Hier aſſen die Jungen gut Butterbrod, und thaten einen Schluck Wein dazu, ſetzten dann ihren Weg nach Frankenthal fort. Einer von der Geſellſchaft bedauerte nur, daß ſie die dortigen Fabriken nicht eben in Arbeit ſehen konnten, weil eben Feyertag wäre. Indeß beſahen ſie doch die katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen, kamen auch in die Gebäude der Ziz, Pers, Porzellan, und Seidenfabriken, beſahen die ſchöne Einrichtung der Weberſtühle, der Modelen, des großen Vorrathes an verfertigten Arbeiten u. ſ. w. Indeß ſagte man ihnen doch, daß dieſe Fabriken nicht ſo im Ganze wären, wie

ſie's ſeyn ſollten. Man gab auch davon verſchiedne Urſachen an, in deren Unterſuchung ſich die jungen Leute eben nicht einlieſſen. In dem Wirthshauſe hörten ſie auch, daß hier ein herrliches Inſtitut zur Erziehung junger Frauenzimmer wäre, von welchem man ſich die nützlichſten Früchte für die Zukunft hoffe, weil man bisher dieß Geſchäft ſo ſehr vernachläßigt hätte, an dem doch dem menſchlichen Geſchlechte ſo viel gelegen wäre. Weil der neue Kanal eben in der Nähe war, und man davon weit und breit ſprechen hörte; ſo beſchloſſen ſie auch dieſen zu befahren, bezahlten etliche Batzen, wofür ihnen die Einfahrt geſtattet wurde. Dieſer Kanal iſt nach der Schnur gezogen, eine ganze Stunde lang, und mit doppelten, maßiv und wohlgebauten holländiſchen Schleuſſen und mehreren Baſſins zum Ausweichen gegen einander fahrender Schiffe verſehen, und eigentlich dazu beſtimmt, Frankenthal der Fabriken wegen zu einer Handelsſtadt zu machen; denn ſein Waſſer ergießt ſich in den Rhein. Iſt dieſe Abſicht gleich noch nicht ganz erreicht; ſo bleibt dieſer Kanalbau doch ein ſehr großes Meiſterſtück, und Verdienſt, denn dadurch wurden doch wenigſtens etlich hundert

tausend Gulden mehr in Umlauf gebracht. Uebrigens unterhielten sich die jungen Leute in diesem anmuthigen und niedlichen Landstädchen recht wohl, und kehrten bey Zeiten wieder nach Mannheim zurück.

So zufrieden Georg mit seinem Herrn, seinen Nebengesellen, der Anmuth und Lage des Ortes und der Gegend war; so hatte er doch manche niederschlagende Gedanken, und ward oft mitten bey einer Ergötzung tiefsinnig, wie er dann auch in Schwetzingen beym Rheinweinliede einen tiefen Seufzer hohlte, als sie auf die Stelle kamen: Und wüßten wir, wo jemand traurig läge ꝛc. Seines Vaters Krankheit, die häuslichen Umstände der Seinigen fielen ihm zu empfindlich auf, als daß er gänzlich hätte ruhig seyn können. Er sehnte sich von einem Poststage zum andern nach Briefen von Hause, die endlich im August ankamen. Seine Mutter schrieb ihm nicht, weil sie eben an einer kleinen Unpäßlichkeit, den Folgen zu großer Wachsamkeit und Ermüdung das Bett hüten mußte; aber H. Lang hatte den Auftrag von seinen Aeltern, ihm die Nachricht zu ertheilen, daß der Vater wieder vollkommen hergestellt sey, daß sie ihm

für

für ſeine kindliche Liebe dankten, daß ſich die Arbeit wieder vermehre u. ſ. w. H. Lang ſetzte dazu, daß er ſehr wünſche, daß ſeine Wanderjahre bald zu Ende ſeyn möchten, weil die Wittwe, von welcher er letzthin geſchrieben, ein außerordentliches Verlangen trage, Georg noch vor ihrem Ende zu ſehen. Seine Rückkehr würde ihm gewiß nicht ſchädlich ſeyn, weil er verſichert ſey, daß ſie im Teſtamente auf Georg denken würde. Indeß wolle er es ihm gleichwohl überlaſſen, wie lange er noch ausbleiben wolle, denn ſeine Wanderſchaft könne ihm gewiß nicht nachtheilig ſeyn, und die nützlichen Kenntniſſe erwerbe man ſich nur in fremden Ländern. H. L. ° erſuchte ihn auch, wenn er gäbling auf ſeinen Reiſen Gelegenheit hätte, einige Bergwerke zu beſehen, wie es deren in der Pfalz, beſonders auch im Zweybrückiſchen viele gebe, er ihm davon einige Stufen vom Mineralreiche bringen ſollte, weil er ſich itzt ein Naturalienkabinet anlege, das er zwar ſchon mit Landeserzeugniſſen ziemlich angefüllt hätte; aber doch auch mit ausländiſchen vermehren möchte u. ſ. w. Georg fand ſich durch dieſen Brief wieder in einer ziemlichen Verlegenheit. Er wußte, daß er von

Hauſe

Hauſe kein Unterkommen zu ſuchen hätte, und um eins zu erhalten, ſollte er mitten im Laufe und in der Zunahme ſeiner Kenntniſſe nach Hauſe gehen, da vielleicht mit etlichen Thälerchen Vermächtniß vorlieb nehmen, und dabey kein vollkommen unterrichteter Schloſſer ſeyn. Nebſt dem befand er ſich itzt in einer ſehr guten Lage, hatte Hoffnung, in Straßburg noch eine beſſere zu erhalten. Er entſchloß ſich alſo dieß nach Hauſe an H. Lang zu ſchreiben, und ihm deßwegen ſolche Gründe vorzulegen, daß ſowohl er als die gut denkende Wittwe mit ſeinem Entſchluſſe zufrieden ſeyn müßten. Da er eben mit dem Briefſchreiben umgieng, kam auch ein Brief aus Straßburg von ſeinem Freund Ludwig, worin er ihm ſagt, daß Georg, da er itzt in Mannheim eine gute Arbeit hätte, wohl bis künftiges Frühejahr bleiben, und dann erſt nach Straßburg zu ihm kommen könnte. Er hätte ſchon ſolche Vorſehung gethan, daß er jede Stunde in Arbeit treten könne. Sollte er aber, durch widrige Umſtände gereitzt, Mannheim eher verlaſſen, ſo könne durch ein Paar Briefe auch dafür Rath geſchafft werden u. ſ. f. — Von dieſem Schreiben machte er gegen H. Lang Meldung, und bath

ihn,

ihn, wenn es ja seyn könnte, noch wenigstens ein Jahr ausbleiben zu dürfen. Er gab da H. Lang noch verschiedne Nachrichten von seinen Arbeiten, dem H. Cab. Schlosser, den Gesellen, ihren Sommerunterhaltungen, und endlich erzählte er ihm noch, in welch einer guten Seelenlage er den Schlesier in Ulm verlassen, und wie dieser auch viel dazu beygetragen habe, daß er die Anträge der Walburgchen verworfen, und Ulm verlassen hätte.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Der Winter in Mannheim.

Der Herbst war für Georg eine sehr angenehme Zeit in Mannheim, er konnte sich an den schönsten Früchten satt essen, wobey er auch Geld ersparte, er konnte in der Gegend umher an den Feyerlichkeiten der Weinlese Antheil nehmen, und so seines Lebens froh genießen. Zu Hause war er sehr besorgt für Leib und Seele, indem er den ersten durch reine Wäsche, Bewegung und Mäßig-

keit

keit gesund erhielt, und auch der letztern ihre Nahrung nicht entzog. Er gieng fleißig in die Kirche, hörte gute Predigten, hatte an einem Weltpriester einen Beichtvater, der ihm erlaubte, ihn manchmal zu besuchen, ihm vieles von der heil. Schrift vorlas, und erklärte, auch manche erbauliche Bücher mit nach Hause gab, woraus er sich dann auch in seiner Religion sehr stärkte.

Die Gesellen von andern Religionsbegriffen hatten dann auch so ihre erbaulichen Lieder, welche sie in der Werkstatt unter der Arbeit sangen, wobey Ihnen dann Georg sehr oft Gesellschaft leistete, und manche fromme Empfindung in sich erweckte. Einmal wurde über Tisch von einer recht armen Familie erzählt, wovon ein Knab von sieben Jahren öfter in des C. Schlossers Haus kam, da übrig gebliebne Speisen sammelte, und sie seinen Aeltern nach Hause brachte. Man sagte, daß es diesen Leuten äußerst hart gehe, daß sie durch einen unglücklichen Prozeß um all das Ihrige gekommen, daß dieser sich zwar itzt durch einen geschickten Rechtsgelehrten aufs neue anfange, daß sie aber doch wenig Hoffnung hätten, dabey zu gewinnen, weil sie mit einem mächtigen Gegner zu thun hätten, dem es

weder

weder an Mitteln, noch an Kunſtgriffen fehle, die ärmere, folglich ſchwächere Partey gänzlich zu Grunde zu richten. Nebſt dieſem Mangel an Nahrung kämpften die guten Leute auch noch mit beſtändiger Unpäßlichkeit des Mannes vom Hauſe, der ſich durch eine Lungenſucht ſo an Kräften erſchöpft hätte, daß er auf ſeinem Handwerke ſelten arbeiten könne, folglich auch da aller Verdienſt wegfalle u. ſ. w. Georg wurde durch dieſe Erzählung ſo vom Mitleiden hingeriſſen, daß er beynahe das Eſſen vergaß, und die ganze Zeit über in tiefes Nachdenken verſank. Er erkundigte ſich, wie von Ungefähr, nach der Wohnung der leidenden Familie, und erfuhr, daß ſie am Rheine nicht weit von den Wällen in einem niedrigen Häuschen wohnten.

Bey der erſten Gelegenheit, wo er vom Hauſe wegkommen konnte, gieng er dahin, nachdem er ſich zuvor mit Geld verſehen hatte. Er pochte lange an der Thüre, bis ſie ihm geöffnet wurde: endlich kam ein halb angekleidetes Mädchen von 13 bis 14 Jahren hervor, welches ſchüchtern die Thüre in der Hand haltend fragte, wer da wäre. Georg bath ſie, nicht zu erſchrecken, und ihn einzulaſſen, denn er

wolle

wolle ihren Aeltern etwas Angenehmes sagen. Sie gieng endlich voran, und führte Georg in ein niederes Zimmer, wo ihn eine solche Kälte anfiel, daß er glaubte, wieder hinaus gehen zu müssen. Er sah in einem elenden Bette beym hellen Tage den Mann, die Frau und zwey kleine Kinder liegen, welche über seinen Anblick so sehr erschracken, als er über die ungewöhnliche Art, sich itzt im Bette zu befinden, verwundert war. Der Mann rafte sich zuerst auf, und erkundigte sich um das Verlangen dieses Fremden. Georg sagte mit einem sehr bescheidnen Tone, daß die einzige Ursache seiner Hieherkunft diese sey, sie nach seinen Kräften zu unterstützen. Aber lieben Leute, rief er auf, hier ist's zum erfrieren, habt ihr dann kein Holz? Kein Stückchen, war die Antwort, deßwegen hat uns der Herr im Bette angetroffen. Wir erwarten von unserm Philipp, den wir kurz zuvor ausgeschickt haben, ein wenig Geld; da muß dann die Große hier Holz, Brod und Schmalz bringen, und der liebe Gott hätte dann heute wieder für uns gesorgt.

Georg. Aber die wenigen Stückchen Holz werden wohl auch bald alle, wie bringt ihr dann euer Leben fort? Er.

Er. Wie's Gott will. Er hat uns freylich in unſern Leiden noch nie verlaſſen, weil wir auch ſo viel arbeiten, als wir können; aber, lieber Herr! hart giengs uns ſchon eine Zeit her, recht bitter hart.

Georg. Sorg' ſie, meine liebe Jungfer indeß (indem er ihr einen rheiniſchen Gulden in die Hand drückte) für Holz und Eſſen, bis ihr Bruder nach Hauſe kömmt. Aber, guter Mann, hat man dann bey den Gerichten, wo ſein Prozeß anhängig iſt, oder bey ſeinem Handwerke, keine Rückſicht auf ſeine elenden Umſtände?

Er. Mein mächtiger Gegner hat mir freylich ſchon manchmal Geld durch eine dritte Perſon geſchickt, um mich von meinem Streite abzuhalten, auch ein und anderer von der Profeſſion unterſtützt mich, theils wenn ich arbeiten kann, mit Arbeit in ſeinem Hauſe (Er war ein Strumpfwirker) theils mit Geſpunſt, welche meine Frau, und meine Tochter liefern; aber was ſollen erwelche Kreutzer für ſechs Perſonen ſeyn? Das Holz iſt ſehr theuer hier. Können wir uns auch für ein Paar Gulden eins kaufen; ſo reichts nicht lange aus, und dann erſt die andern Bedürfniſſe, wie viel

Geld

Geld gehört dazu? O, lieber Herr! es sind di-
sen Winter manche Nächte angebrochen, und wir
alle hatten noch keinen Bissen trocken Brod, nichts
vom Warmen zu melden, über den Mund gebracht.
Wenn ich dann die kleinen Würmchen da ansehe,
meine schleichende Krankheit, und mein Unvermö-
gen zu arbeiten überdenke, ja, wenn ich oft vor
Schwäche von der Arbeit weggehen muß, und ei-
ne Stube voll Elend zu Hause antreffe, o dann,
dann glaube ich, aller Muth zum Streit würde
mich verlassen, wenn ich nicht auf den im Himmel
dächte, der's noch allemal mit uns Menschenkin-
dern gut machte. Stellen sie sich's nur vor, wenn
manchmal unsere 6 Personen von 12 Kreutzern den
ganzen Tag leben müssen, wie wenig einem vorge-
schnitten werden könne. Dafür bekommen wir kaum
genug Brod. — Indeß kam der Knabe Philipp mit
einem Stückchen Kleidungsstück unter dem Arme
weinend herein, und sagte: Moseo will mehr nicht
hergeben als 6 Batzen, und der Rock ist doch wohl
seine 12 Werth. Lieber Vater! ich wollte darüber
vor Schmerzen davon gelaufen seyn, so wehe that
mirs, daß ich heute nichts bringen konnte. Georg
beruhigte den Knaben, und gab ihm zwey Sechs-

batzner,

bäzner, für die er ein andermal was ins Haus ſchaffen konnte. Er erwartete die Freude nicht, die Leute ihren Hunger ſtillen zu ſehen, ſondern verſprach bald wieder zu kommen, und vielleicht auch von andern eine Beyhilfe zu ſammeln, überhaupt aber ſo viel an ihnen zu thun, als ihm in ſeinen Umſtänden möglich wäre. Er ſchied beynahe mit Thränen im Auge aus dieſer Wohnung des Elendes und der Armuth.

Zu Hauſe machte er eben kein Geheimniß aus ſeinem Beſuche, weil er ohnehin vermuthen konnte, der kleine Philipp würde ihn verrathen. Er ſchilderte das Elend dieſer leidenden Familie mit ſo rührenden Farben, und einer ſolchen Empfindung, daß ſich alle Gegenwärtige, ſelbſt die Hausmägde nicht ausgenommen, anbothen, dem Georg etwas für ſie herzugeben. *) Als er dieß ſah, hob er ſeine Haube auf, und ſang: Und wüßten wir, wo jemand traurig läge. Wir wollen ſie erquicken, ſchrieen die Geſellen, wenn wir ihnen gleich nicht Rheinwein geben können.

Wie

*) Dieß thaten in dem damaligen ſehr harten Winter mehrere bürgerliche Familien, nach öffentlichen Berichten, in Mannheim.

Wie vergnügt Georg dieſen und mehrere ſolcher Winterabende, wo er zu dem armen Strümpfwirker kommen konnte, beſchloſſen habe, kann ſich nur der vorſtellen, welcher entweder ſolche wohlthätige Handlungen ausgeübt, oder die Leiden ſolcher Unglücklichen ſelbſt geſehen hat. Er war mit dieſen Leuten immer ſo beſchäftigt, daß er ſehr oft in der Werkſtätte und bey Tiſche von ihnen ſprach, beſonders wenn auch der kleine Philipp Eſſen hohlte, welchem die Frau vom Hauſe itzt mehr zuſchob, als ſie ſonſt that. Selbſt der Hr. Kabinetſchloſſer ſprach bey einigen Hofleuten von dem Prozeſſe dieſes unglücklichen Mannes ſo mit Nachdruck, daß der Handel ernſtlich betrieben wurde, wozu auch der rechtſchaffne Sachwalter das Seinige beytrug, ſo daß die unglückliche Familie bald nach Georgens Auszug in ihre Rechte eingeſetzt wurde. Der arme Strumpfwirker ärntete freylich die Früchte ſeiner vielen Leiden nicht mehr, denn er ſtarb im Frühejahre an der Lungenſucht; aber ſeine Hinterlaſſnen konnten ſich anſtändig nähren, die Kinder etwas lernen, und ſo für ihre Verſorgung reif werden.

Was Georg ſonſt an Ergötzungen zu Mannheim im Winter genoß, war ſehr unbeträchtlich; denn er machte ſich's zur Pflicht, eher ſchöne Sachen entbehren zu wollen, als eine arme Familie leiden zu ſehen. Ein paar Mal kam er in das Komödienhaus, wo er den vortrefflichen Schauſpieler Iffland hörte und bewunderte. An der Muſik nahm er oft Antheil, die er am ſchönſten bey Hofe hörte. Sein Beichtvater nahm ihn auch mit ſich, und zeigte ihm andere Merkwürdigkeiten in der Stadt, die er ſonſt nicht ſo leicht würde zu ſehen bekommen haben. Er führte ihn in die Bibliothek, welche über 40 tauſend Bände zählen ſoll. Da ſah er viele Leute leſen und ſchreiben, denn dieſer koſtbare Schatz iſt für jedermanns Gebrauch beſtimmt. So kamen ſie auch in das Kunſt- Münz- Naturalien und Malerey- Kabinet, wobey Georg freylich mehr einen unverſtändigen Bewunderer als ordentlichen Kenner machte. Indeß nahm er die Beſichtigung dieſer Dinge doch mit dem wärmſten Dank an, weil er einmal von ſo herrlichen Sachen doch reden konnte, und es für einen Handwerker weit rühmlicher iſt, nach vollbrachten Wanderjahren ſolche Merkwürdigkeiten zu erzählen,

len, als ſich mit bloſſen Trinkgelagen, Raufereyen oder andern niedern Streichen pralen zu können. Ein andermal führte ihn ſein Herr in die Schatzkammer, und ließ ihm auch die Koſtbarkeiten der Hofkapelle zeigen, ſo daß Georg mit Mannheim durchgehends bekannt wurde. Was an öffentlichen Gebäuden in und um die Stadt zu ſehen war, davon genoß er ohnehin ſchon im Sommer ſeinen Theil. Was den Winter für ganz Mannheim höchſt unangenehm machte, war die Furcht vor dem Eisgange, welcher große Verheerungen anzurichten drohte.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Noch etwas vom Winter in Mannheim. Nachrichten. Abmarſch aus Mannheim.

Das erſte Viertheil des 1784ſten Jahres kennet jeder Leſer aus Zeitungen, Beſchreibungen der Unglückefälle, welche in öffentlichen Buchhandlungen vielleicht itzt noch zu finden ſind. Es war in ganz Deutſchland kein Fluß, ja nicht einmal das kleinſte namenloſe Bächlein anzutreffen, das nicht verheerende Spuren und Greule, über Menſchen, Vieh, Felder und Fluren zurück ließ, wobey mancher edle Menſch, der ſonſt in einer ewigen Vergeſſenheit dahingegangen wäre, ſich durch einen ruhmwürdigen Heldenmuth den ſtürmenden Wogen und dem nahen Einſturz niederer Hütten und erhabner Paläſte preis gab, und ſich dadurch einen Platz in dem Tempel der Unſterblichkeit an der Seite eines Leopolds Herzoges von Braunſchweig und anderer für das Wohl der Menſchheit hingeſunkner rechtſchaffnen Seelen erworben hat;

wobey aber auf der andern Seite auch manche gute Familien ohne ihr Verschulden ihr Unglück und Verderben fanden. Wer erinnert sich nicht mit Schaudern jener Weibsperson von Neckarhausen, welche auf einem Eisschollen ganze 26 Stunden zubrachte, immer ein Spiel der tobenden Wellen, und des auf sie eindringenden Eises war, bis sie durch den Mannheimer Schiffskapitän H. Berüff glücklich gerettet wurde? Kurz, dieß Jahr wird in der Geschichte eine Erscheinung machen, worüber die späteste Nachwelt zittern wird; aber auch denen wird in die Ewigkeit lauter Dank nachgerufen werden, welche das Elend so vieler Leidenden auf was immer für eine Art verringert haben.

Auch Georg trat da bey einem öffentlichen Unglücke zum ersten Male auf. Als am 29sten Hornung die Schreckensnacht einbrach, da sämmtliche Einwohner der Stadt Mannheim bey den hereinbrechenden Fluthen des Neckarstroms durch die Sturmglocke geweckt wurden, lief auch Georg, wo er Gefahr fand, und wo er Rettung zu verschaffen wußte, hin. Er schleppte einen 70jährigen Greisen, und seine zehnjährige Enklinn; da sie beynahe noch im Schlummer waren, höchst mühe-

sam

ſam auf den oberſten Theil des Hauſes, da in dem untern das Waſſer ſchon einzudringen begann; er rettete ihre beſten Sachen dahin, und fand ſich gleich wieder an einem andern Orte ein, wo es was zu arbeiten gab. Er hörte von Ferne ein dumpfes Geſchrey: Mein Kind, mein Kind, und ſo gleich lief er der Stimme zu. Ehe er aber dahin kam, drang ſchon ein Strom Waſſer gegen ihn her, ſo, daß er ſich mit aller Mühe noch halten konnte. Da ſah er eine kleine Bettſtelle, und ein Kind daherſchwimmen, indeß die händeringende Mutter vor einem Fenſter des obern Stockes ſtund. Georg war nicht ſaumſelig, er watete, ſo lange er konnte, auf das Kind zu, ſchwamm endlich dahin, erreichte die Bettſtelle und das Kind, trieb beydes, theils mit dem Kopfe, theils mit einer Hand vor ſich her, bis er es mit ſich fortziehen, und dann der jammernden Frau bringen konnte. So brachte er auch ein Paar alte Mütterchen aus einem Hauſe auf einen Kahn, um ſie an Orten unterzubringen, wo ſie in Sicherheit wären. So ſehr als Georg und alle ſeine Mitbürger beeifert waren, den Unglücklichen aller Art beyzuſpringen; ſo wenig war erſterer beruhigt, als in der

Stadt die größte Gefahr schon vorbey war. Man hörte in der ganzen Gegend von nichts als Elende unter den Landbewohnern, denen man mit schwerer Mühe beykommen, und Lebensmittel zuführen konnte. Er verfaßte zu Hause eine Art von einer Bittschrift, welche er schön, ohne Namens Unterschrift abschrieb, und an den Stadtgerichts Direktor G* fertigte. Diese gab er einem Soldaten, mit einem Trinkgeld und der Bitte, dieß Papier, an dem viel gelegen wäre, dem Direktor zu übergeben. Es wäre auch ihm von einem vornehmen Herrn zum überbringen gegeben worden. — Der Inhalt dieses Schreibens war, daß man durch eine Sammlung in der Stadt an Gelde und Lebensmitteln den Bedrangten in der Nachbarschaft beyspringen möchte, um dadurch auch von Gott Segen für alle fernere Abwendung aller Unglücks in der Stadt erhalten zu können, u. s. w. Dieß Schreiben wirkte: es ward eine Sammlung in der Stadt veranstaltet, wobey sich selbst Rathsherren nicht zu geringe dünkten, mit einer Büchse in der Hand von Haus zu Hause zu gehen, und das gute Herz für arme Nothleidende aufzufodern. Da gabs dann Geld, Brod, Holz, Fleisch, Gemüse

,müſſe in aller Menge. Man packte dieß auf Kähne, und gutherzige Fiſcher, welche den größten Gefahren Trotz zu bieten im Stande waren, führten all dieß den Unglücklichen auf den nahen Ufern zu. Georg genoß hier als unbekannter Wohlthäter ſo vieler Elenden eine Freude, welcher keine in der Welt verglichen werden kann. Sein gutes Herz würde ihm deren noch mehrere verſchafft haben, wenn er Wohlthaten recht anzuwenden im Stande geweſen wäre, und nicht einen Fehler begangen hätte, der ſo manche gutthätige Menſchen unglücklich macht.

Nachdem ſich die Gewäſſer verlaufen hatten, und man trocknen Fußes die überſchwemmten Gegenden bereiſen konnte, machte auch er Spaziergänge dahin, ließ ſich in mancherley Geſpräche mit den Verunglückten ein, und beſchenkte ſie dann auch ſo ſehr, daß er am Ende beynahe wie eine Kirchenmaus war. Er erſchrack freylich darüber, daß ſeine ganze Baarſchaft alle ſey; allein er beruhigte ſich mit dem Gedanken, daß er ſein Geld für Nothleidende hingegeben habe, und dadurch ſich Gottes Segen verſprechen könne. Er würde ſeine Armuth ſtillſchweigend übertragen haben, wenn

nicht eben einige Bäche zu bezahlen gewesen wäre. Da fand er sich gezwungen seinen Herrn um Vorschuß anzusprechen. Dieser erschrack, als Georg Geld begehrte, denn er wußte, daß er sonst ein häuslicher Junge war. Er verlangte zu wissen, wie Georg auf einmal so vom Gelde gekommen sey, und als dieser mit vieler Schüchternheit seine Ausgaben hererzählte, bekam er eine tüchtige Abhandlung über den Text der Wohlthätigkeit, wie sie anzuwenden, und wer sie auszuüben hätte, zu hören. Wer kann, sagte Hr. Kabinettschlosser, von einem jungen Burschе eine solche Großmuth verlangen, daß er sich bis auf den letzten Heller herabsetze? Es gehört auch hiezu Mäßigkeit, wie bey allen andern Handlungen, und was würde geschehen, wenn alle Leute, so wie er dächten? Zudem muß man hier auch auf die Zukunft, und die Folgen denken, welche eine solche Vertheilung seiner Wohlthaten haben könnte. Es heißt im Sprichworte: Allzu gut, bringt Armuth, und dieß haben schon viele mit ihrem größten Schaden erfahren. Auch ihm könnte dieß begegnen, wenn er nicht besser haushalter. — Georg wurde ein bischen beschämt über diese Wahrheiten. Er versprach,

sich

ſich dieſe gute Erinnerung immerfort zu machen, und hielt auch gewöhnlich Wort. Als am 16ten Heumonaths in der Stadtpfarrkirche das öffentliche Dankfeſt wegen Abwendung gröſſerer Unglücks bey der Ueberſchwemmung gehalten wurde, erſchien auch Georg bey einer groſſen Menge Volks in der Kirche, und er fühlte itzt ſo heiſſe Empfindungen des Dankes gegen Gott, daß er dießmal beſonders vergnügt nach Hauſe ging. In dieſem Winter war es auch, da Georg auf dem Verlange des Antikenſaales eine von einem jungen Künſtler H. Engelo, Bildhauer aus Flandern und Neffe des H. v. Verſchaffelt, verfertigte Statue des Neptunus, 16 Schuhe hoch, ſah. Sie beſtund aus zuſammengehäuften Schnee, und einer mittels angeſprützten Waſſers überfrornen Maſſe. Neptun ſtund auf einem ſeiner Gröſſe angemeſſenen Wallfiſche mit ſeinem dreyzackichten Stabe in der Hand. Jung und alt bewunderten dieß Werk, und nur Schade, ſagten alle, daß dieß Denkmal der gröſſten Kälte des achtzehnten Jahrhunderts nicht aufbewahrt werden kann.

Es war bald nach den unglücklichen Ueberſchwemmungen, als Georg aus Straßburg Briefe erhielt,

erhielt, worin ihn Ludwig einlud, bald seine Arbeit aufzusagen, und etwa bis Ende Aprils zu ihm zu kommen. Er könne, wenn er einiges Geld erworben hätte, um etliche Tage früher abgehen, und da die schöne Bergstrasse, welcher er nun so nahe wäre, sehen, und durch das Zweybrückische auf Straßburg kommen. Indeß wolle er ihm hier nichts vorschreiben, sondern er könnte sich bey seinem Herrn und andern vernünftigen Leuten erkundigen ꝛc. Dieser Brief war nun die letzte Folter, die Georg wegen seiner ehemahligen Gutherzigkeit ausstehen mußte. Wie vergnügt könnte er itzt Mannheim verlassen, glaubte er, wenn er damals seine Kasse besser zu Rathe gezogen hätte, was könnte er itzt sehen, da er nun vielleicht gezwungen würde vor den Thüren betteln zu gehen! Betteln? Ey, da fuhr er zusammen, wie wenn er eine gräuliche That begangen hätte. Er konnte von seinem Herrn bey seinem Abschied auf mehr nicht, als etwa ein paar Thaler rechnen. Und damit so weit zu gehen, ohne zu wissen, was einem auf dem Wege aufstosse, dazu könne er sich unmöglich bereden. — Dieß war eine bittere Vorlesung, die sich Georg immer hielt, und wobey ihm weder sein

Herr

Herr noch seine Kameraden etwas tröstliches sagen konnten, wenn er ihnen auch seine wahre Lage entdeckt hätte. Sein Herr war freylich, da ihm Georg die Arbeit aufsagte, seinetwegen in Verlegenheit, weil er nicht viel abzurechnen hätte, und er gab ihm auch zu verstehen, daß er noch länger bleiben sollte. Allein Georg wollte einmal bey seinem Ludwig seyn, und sagte: das übrige wird sich schon geben. Nach Handwerksbrauch könne er doch schon weiter kommen.

Indeß da alle Stricke zu brechen schienen, kam doch noch ein günstiges und wichtiges Briefchen vom Hause, das ein Fuhrmann von München her mitbrachte, und von dem Sattler allda an ihn gerichtet war. Dieser Brief enthielt nebst 2 Louis d'Or die angenehme Nachricht vom Hause, daß alles gesund, daß sein Bruder im Seminar bald die letzten Weihen bekommen würde, daß der Wittwe, von welcher H. Lang schon öfter geschrieben, der Entschluß auf seiner Wanderschaft vielee zu sehen, so wohl gefallen habe, daß sie ihm hier dieß Geld schicke, besonders weil sie sich vorstellen könne, daß er sich durch die kindliche Liebe, die er letzthin seinen Aeltern bewiesen hätte, ziemlich

von

von seinem Vermögen beraubt hätte, er solle nur oft Briefe an ihn schreiben, und erzählen, wie es ihm ferner auf seinen Wanderungen gehe, sie höre alles ungemein gerne, was von ihm käme, und wünsche nur, daß sie Gott so lange leben lasse, bis er versorgt wäre, u. s. w. Georg erkannte auch darin wieder Gottes Vorsehung, und glaubte bey seiner ganzen Reise auf Gottes Beystand rechnen zu können, weil er ihm hier wieder so wohlthätig Hilfe geschickt hätte, wo er sie am mindesten erwartet hätte. Dieß sagte er sogleich seinem Herrn, dem Fickler und den andern braven Kameraden. Er schrieb noch umständlich die große Ueberschwemmung nach Hause, verheelte auch seine Großmuth an den armen Strickersleuten und andern Verunglückten nicht, und bestimmte die Zeit, wann er beyläufig in Straßburg eintreffen würde. Bey verschiednen Reisenden erkundigte er sich, wie die Wege nach Darmstadt und Frankfurt beschaffen wären, und nachdem er und seine Kameraden noch ein gutes Vivat getrunken, und gegen einander für die allseitige Liebe und Freundschaft gedankt hatten, schied er ganz allein aus Mannheim ab.

Vier-

Vierzigſtes Kapitel.

Ein Brief über die Reiſe von Mannheim nach Mainz und ſo weiter.

Beſter Herr Lehrer!

Ich würde es mir zum unverzeihlichſten Verbrechen machen, wenn ich Ihnen von einer Reiſe, die ich in eine der ſchönſten Gegenden Deutſchlandes unternahm, nicht ſchriftliche Nachricht geben würde, welches ich um ſo eher thun kann, da ich auf dem Wege ein paar Studenten aus Baiern antraf, welche ſie ebenfalls zu Fuße machten, alles aufſchrieben A und mich an Orte mitnahmen, wohin ſonſt ein reiſender Handwerker ſelten kommen kann. Es war den 18ten Oſter- oder Aprilmonaths als ich meine Wanderſchaft antrat, und gegen Frankfurt zu die Bergſtraſſe bereiſte. Unter der Bergſtraſſe müſſen Sie ſich einer Seits eine Kette von Bergen vorſtellen, deren Rücken mit Waldung bedeckt, der Fuß aber mit Wein und mannigfältigen Obſtbäumen bepflanzt iſt. Wo das Gebirge eine Art von einem Vorſprung macht, da kann

man

man ſicher darauf rechnen, die Ruinen eines von den galanten Franzoſen zerſtörten Bergſchloſſes zu erblicken; dergleichen habe ich hin bis Darmſtadt wohl 8 bis 10 geſehen: auf der andern Seite erſtreckt ſich eine Fläche von wechſelnden Feldern und Wieſen, ſo weit zwiſchen den Reihen mannigfältiger Bäume das Auge reicht. Nur Schade, daß eben die Wallnuß-Allee, welche faſt bis Darmſtadt fort dauert, in dieſem Winter ſo vieles gelitten hat, wovon ich die unangenehmſten Spuren ſah. In Weinheim war es, wo ich Mittag machte, und eben die beyden Studenten H. S* und E* antraf, von denen ich Ihnen kurz zuvor ſchrieb. Sie nahmen mich mit größter Bereitwilligkeit zu ihrem Reiſegefährten an, und wir ſetzten unſern Weg bis Benzheim fort. Den andern Tag kamen wir glücklich bis Mittag nach Darmſtadt, dieſem dem Anſehen nach höchſt traurigen Ort. Da beſahen wir das berüchtigte Exerzierhaus, worin der Landgraf ſein ganzes Militär auch im Winter die Handgriffe machen läßt: im Hofgarten das Grabmal der vorigen Landgräfinn, das iſt, einen anſehnlichen, wie von ungefähr aufgeworfenen begraſten Erdhügel in Mitte eines Targebüſches, und

einen

einen ganz einfachen weißen Aschenkrug, mit der vom verstorbnen König von Preußen verfertigten Aufschrift, wie mir sie die Studenten auch abschrieben: Henr. Elisab. Carol. Lud. Hass. foemina sexu, ingenio vir. Nata 1721, denata 1774. — Die Residenz ist ziemlich alt. Wir sahen auch eine kleine Bibliothek, und bey einem Kriegsrath ein Knochenkabinet, wobey ich Sie, mein theuerster Lehrer, hergewünscht hätte: darüber verging der Nachmittag, und wir marschirten im Kühlen bis Allerheiligen. Den andern Tag, da wir nur 5 Stunden zu machen hatten, giengs auf Frankfurt zu, wo wir zu Sachsenhausen, der Vorstadt von Frankfurt, beym goldnen Affen einkehrten. Man sollte glauben, da dieß eine Vorstadt von einer ansehnlichen Reichsstadt ist; so würde man die Bewohner, ich weiß nicht, wie artig antreffen; allein sie sind sehr rohe, und den gesitteten Frankfurtern nicht im mindesten ähnlich. In Reden und Handlungen äußern sie eine Freymüthigkeit, Offenherzigkeit, Geradheit, Stärke des Leibes und der Seele u., welche man in solcher Allgemeinheit unter verfeinerten Menschen vergebens sucht; aber eben diese Leute sind auch grob, un-

hän-

bändig, jähzornig, widerſpenſtig und grauſam bey der mindeſten Beleidigung, die ihnen wiederfährt. Von ihren pöbelhaften Ausdrücken will ich Ihnen nur ein einziges Beyſpiel ſchreiben. Zu dem, was ihnen ſehr lieb iſt, ſagen ſie ſtatt, komm kleiner Engel, **Komm kleiner Karnalie**, oder noch zärtlicher: **Du Pulverhornsnöſe** (Naſe) **ſchlag dich das Tunderwetter zehn tauſend Klafter tief unter die Erde, wie kömmſt du hieher?** Nebſt dieſen Artigkeiten, die wir ſahen und hörten, konnten wir uns auch über die ſonſtige Lebensart des Wirths, der ein Faßbinder war, nicht beſchweren, denn wir durften für Erbſen, Schweinfleiſch und Sauerkraut eine tüchtige Zeche bezahlen. Darauf giengen wir in die Stadt ſelbſt, wo ich nach vielen Umfragen auf meine Herberg kam, die 2 Studenten aber in etlichen Wirthshäuſern abgewieſen wurden, bis ſie durch ein Empfehlungsſchreiben, das ſie bey ſich hatten, irgendwo unterkamen. Wir kamen bald wieder zuſammen, wo wir dann die Stadt beſahen, welche zwar, wie uns H. V * der Begleiter der 2 Studenten ſagte, nach Hamburg die blühendſte Handelsſtadt, aber doch ſchon ziemlich altfränkiſch iſt, krumme und

enge

enge Gassen, und nur eine gerade, die Zeile genannt, hat. Sie zählt bey 50 tausend Einwohner. Die Juden sind hier in eine eigne schmale, lange Gasse wie eingekerkert. Mehr als 5000 dieser Menschen dürfen an Sonntägen oder bey großen Feyerlichkeiten z. B. einer Kaiserkrönung, nicht heraus, und da kann man einige sogar bey den Dächern heraus schauen sehen, welche fast nach Luft zu schnappen scheinen. Kirchen giebt es hier sehr viele, besonders katholische sammt mehrern Klöstern, und ich habe in einigen sehr schöne Arbeiten gesehen. Aber das Gewühl von Menschen, beynahe aus allen Nationen, war um diese Zeit, wo eben die Messe war, so groß, daß wir weder am Römer (so heißt der Platz, wo die Kaiser gekrönt werden,) noch an dem lieben Frauenberg vor Menge der Buden und Kaufleute, durchzukommen wußten. So konnten wir uns auch das Rathhaus, welches eben der Römer ist, bey dieser Zeit nicht zeigen lassen. Es wurde also beschlossen, am andern Morgen, da ohnehin das sogenannte Marktschiff abgieng, nach Mainz zu fahren. Ehe wir abfuhren, besahen wir noch einige öffentliche Orte, und um 10 Uhr giengs auf das Schiff. Darauf befan-

befander ſich meines Erachtens bey 400 Perſonen: Leute von allen Gattungen, Juden, Krämer, Frauenzimmer, Muſikanten, und Hallunken und Spieler von Profeſſion, deren ſich einer auf die gefälligſte Art von der Welt erboth, uns durch eine Bank- oder Zwickparthie die Zeit zu verkürzen. Wir dachten an nichts weniger als an ein Spiel, denn bey dem Anblicke der überall blühenden Natur fühlten wir nicht die mindeſte lange Weile. Zu Mainz trafen die Studenten einen Bekannten an, deſſen Dienſtfertigkeit uns allen wohl zu Statten kam; denn die kleinen, engen, in allen möglichen Richtungen ſich durchkreuzenden Gäßchen machen die Stadt beynahe zu einem Irrgarten: nur der neuere Theil derſelben, oder die ſogenannte Bleiche, nahe an der Reſidenz, hat ſchöne, breite und gerade Gaſſen. Wir beſahen den Luſtgarten des Churfürſten, die Favorite genannt, gerade vor dem Einfluß des Mayns in den Rhein, die Ausſicht in das prächtige Rheingau, deſſen Vortrefflichkeit ich hier nicht zu beſchreiben wage: darauf den neuen Domprobſten-Hof, ein Gebäude ganz nach morgenländiſchem Geſchmack. Der Bauüberſchlag davon ward auf 50 tauſend Gulden gemacht:

es

es kostet aber, wie man behauptet, schon gegen 300 tausend, und ist noch nicht vollendet. Die Wohnzimmer für den Probsten, einen Grafen von der Leyen, sind ganz ohne gewöhnliche Fenster, alles Licht fällt vom Dache ein. Dann gieng es über den Dom, die vielen Stifter, die Karthause. Zuletzt sahen wir noch das Merkwürdigste nicht allein von Mainz, sondern vielleicht von der halben Welt, nämlich den Kunstflügel des Hrn. Bar von Dünewald. Er enthält ein Glockenspiel, Geigen, Paß, Flöten, Waldhorn, sogar Trompeten und Pauken, kurz ein vollständiges Musikchor, dessen man sich mittels 52 Register nach Willkühr bedient, und ist nicht gröser als ein gewöhnlicher Flügel, hat vier Reihen Claves oder Tasten übereinander, steht ganz frey, und die am Fuße angebrachten Orgelpfeifen und Glocken, scheinen eine blosse Verzierung zu seyn. Darauf hatte er die Güte, uns eine ganze halbe Stunde vorzuspielen, und so gar ein Paar Arien aus den Dorfdeputirten, die itzt von München aus schon im halben Deutschlande bekannt seyn sollen. Der englische Garten dieses H. v. D* hat mir zwar recht sehr gefallen; aber die Studenten wollten ihn nach un-

ſerm Abgang nicht ſo reizend gefunden haben, vielleicht, weil ſie ſchon ſchönere Sachen geſehen hatten. Da war z. B. eine Klauſe, worin ſein Grabmal, und ſein wächſernes Portrait ſchon beygeſetzt iſt, mit dem ſterbenden Chriſten und Freygeiſte zu ſehen; in einer andern Ecke des Gartens ſteht ein kleiner Mayrhof, nebſt freylich nicht zu galanter und angenehmer Einrichtung, wovon Ihnen dieß einzige zur Probe dienen kann: auf einer irrdenen Suppenſchüſſel ſteht der ſchmutzige Reim: **Unſer Knecht der Benedikt ꝛc. ꝛc.**

Dieß ſoll Ihnen einsweil von der Stadt Mainz genug ſeyn. Dieſe Beſchreibung habe ich gröſtentheils den beyden H. Studenten zu danken. Nun will ich Ihnen noch ſagen, daß um die ganze Stadt eine ſchöne Straſſe und Pappel-Allee angelegt wird, die auf eine ziemliche Strecke ſchon fertig, und groß gewachſen iſt. Nachdem wir uns hier anderthalb Tage aufgehalten hatten, mietheten wir und noch ein paar Schweitzer, die die Studenten in ihrem Gaſthofe eingeladen hatten, einen Nachen, und fuhren noch weiter den Rhein hinab.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Unter Anſtimmung des Liedes: Am Rhein, am Rhein ꝛc. ꝛc. fuhren wir nach Bingen 6 Stunden von Mainz. Ruhig und ſtill eilt hier der Rhein den Niederlanden zu, überall Fülle und Segen hintragend; wir ſchwamen ſo freudig und ſtaunend drey uns entgegenkommenden Holländerſchiffen vorbey, und fühlten die ſeligen Augenblicke, die ſich unaufhaltſam auf uns eindrängten, mit ſolchem Entzücken, daß man zum Vögelchen werden möchte, um durch alle dieſe Gefilde wonnetrunken herumſchwärmen zu können. — Dieſe Gegend heißt der Rheingau, und iſt gewiß eine der ſchönſten Deutſchlands. Nicht weit von Mainz zeigt ſich rechts den Rhein hinein das Schloß des Fürſten von Naſſau-Uſingen, ferner Wald, Elfeld, Kloſter Erbach, Eſtrich, Folcatz, Johannisberg, dem Fürſten von Fulda gehörig,

Rittersheim, Kempten u. ſ. w. Zu Bingen fließt der faule Nohe in den Rhein. Nicht weit davon iſt der bekannte Mauſethurm, der auf einer kleinen Felſeninſel beym Einfluß des Nohe mitten im Rhein ſteht. Wir waren eben nicht zu ſehr neugierig, uns dahin führen zu laſſen, denn im Grunde hätten wir weiter nichts geſehen als altes Gemäuer und etliche eiſerne Ringe, woran die Sage die Bettlade des unbarmherzigen Erzbiſchofes Hatto aufgehangen hat. Wenn man das ſogenannte Bingerloch (ein Wirbel eine Viertelſtunde vom Mausthurme) vorbeygekommen, dann hat's auf dem Rhein keine Noth mehr. In Bingen, wo wir übernachteten, hörten wir in unſerer Schenke das Spinnerlied aus den Dorfdeputirten. Am andern Morgen hatten wir einen Spatziergang von 3 Stunden längs der Nohe hinauf nach Creutznach zu machem, und wir kamen durch Bonzen- und Brezenheim bis 9 Uhr an. H. E. hatte dort einen Anverwandten, zu welchem auch ich mitgehen mußte, und da wurde ſogleich der Antrag gemacht, uns vor acht Tagen nicht wegzulaſſen, weil es in der Gegend allerley zu ſehen gäbe. Ich war

dieß

dieß herzlich gerne zufrieden, weil ich wußte, daß ich in Straßburg nichts zu verſäumen hätte. Wir beſahen dieſe Zeit über allerley Gegenden, wovon ich Ihnen nur einiges indeß niederſchreiben will. Am erſten Tage giengen wir auf den Rheingrafenſtein, welches itzt nur die Ruinen eines Felſenſchloſſes auf einem hohen ſteilen Berge vorſtellt, dann beſahen wir die Salzwerke, welche die Juden in Pacht haben: es befinden ſich da 13 Gradirhäuſer. Das Sieden oder die Criſtalliſierung geſchieht durch allmähliges Abdämpfen bey ſchwachem Steinkohlenfeuer, daher iſt das hieſige Salz äußerſt grobkörnicht. Am zweyten Tage beaugenſcheinten wir auch einen engliſchen Garten, der wenigſtens den Vorzug hatte, daß aus der natürlichen Lage des Platzes aller möglicher Vortheil gezogen war. Den dritten Tag beſuchten wir 1½ Stunden von Creutznach eine Einſiedeley, welche ſammt einer Kirche wenigſtens zur Hälfte in Felſen gehauen iſt. Den vierten Tag nahm uns ein Herr Offizier, ein Landsmann des H. L* mit ſich nach Badenheim zu einem Bauer, Namens Iſaak Maus, der ein Dichter iſt, und ſeine Gedichte in den Druck geben

wird.

wird. *) Er kam eben vom Felde, und wir fanden an ihm zum groſsen Vergnügen ganz den geraden, unverhunzten Bauern, der über unſern Beſuch weder betroffen, noch höchlich erfreut ſchien: er las uns auf Begehren einige ſeiner Gedichte vor, beantwortete die an ihn geſtellten Fragen ohne Umſchweife, wie ihms die geſunde Vernunft eingab, machte dabey weder den Vernünftler, noch Witzler, noch den Stutzer, und ſchrieb dem Hrn. Offizier auf Erſuchen, ohne ſich viel zu ſträuben, folgende Verſe in ſeine Schreibtafel:

„Iſt dir denn itzt der Mann noch werth
„In ſeinem groben Kleide,
„Der gröſsern Pracht, als Gold und Seide
„So leicht entbehrt?„

Auf die Frage, ob er ſeinen Sohn ſtudieren laſſe, antwortete er: Nein, er ſoll leſen und ſchreiben, und dann Bauernarbeit und Brod verdienen lernen: im übrigen mag er ſodann ſelbſt ſehen, wozu er ſich geſchaffen findet. — Wahrlich ein herrlicher Mann, welchen geſehen, und ſeine Denkart bewun-

*) Im Jahre 1786 kamen ſie zu Mainz auf Subſcription heraus, und ſind bey 2000 Subſcribenten vorgedruckt.

wundert zu haben, mich Zeit Lebens nicht reuen wird. Ich kaufe mir seine Gedichte gewiß, wenn sie herauskommen. Am fünften Tage besahen wir die Kirchen; wovon die reformirte sehr reinlich und wohl unterhalten ist, indeß die katholische eigentliche Pfarrkirche ganz verfallen ist. Was daran Ursache sey, sagte man uns nicht.

Nach so vielen Rasttägen und recht von Herzen abgelegten Danksagungen bey allen, die wir kennen lernten, setzten wir unsern Weg endlich fort nach Sporzheim, jener vor der Reformation so berühmten, von den Grafen gleiches Namens gestifteten Benediktiner-Abtey, wo sich aber dermal nur 4 Patres von St. Jakobsberg zu Maynz befinden. Wir besahen die uralte, vielleicht seit ihrer Erbauung nicht mehr renovirte Kirche. Der gefällige Pater zeigte uns sodann auf dem Kirchhofe den Grabstein des letzten Abts und ersten lutherischen Pastors. Die Studenten schrieben auch die lateinische Grabschrift ab. Wir ließen uns darauf den Wein dieser guten Herren und ihr Butterbrod wohl schmecken, und kamen über Buckenau, Weiler und Martinstein glücklich nach Kirn, der Residenzstadt des Fürsten von Salm, der sich aber gewöhn-

gewöhnlich in Paris aufhält. Wir besahen da sein Schloß, den Hofgarten, sammt den meistentheils chinesischen Sommerhäuschen, und ein Theater. Dieser Fürst soll gegen seine Unterthanen ein ausserordentlich guter Herr seyn, der ihnen Geld vorstreckt, und in der Folge ganz schenkt, wenn er erfährt, daß sie brav wirthschaften. In den theuren Jahren soll jeder, der Lust zu arbeiten hatte, 24 Kr. Taglohn erhalten haben. Da meiner HH. Studenten größte Neugierde darin bestand, Bergwerke zu sehen, und ich eben auch keinen Eckel darob äußerte, befuhren wir zu Fischbach den sogenannten Hosenberg, ein berühmtes Kupferbergwerk. Mir war freylich wunderlich zu Muthe, ehe ich diese Fahrt antrat; aber ich dachte: Brechen sich die andern die Hälse nicht; so mag ich wohl auch mit heiler Haut schon durchkommen. Ich nahm also, wie die andern, das Geleicht, d. i. die Lampe in die Hand, und bückelte, weiß nicht, wie viele Lachter, die Sohle hinein bis an die Kunst, oder die tief im Berge angelegte Wasserpumpe, und dieß hieß die Schacht eingefahren. Was ich da alles gesehen, habe ich zwar aufgeschrieben, und werde es Ihnen bey meiner

Zu-

Ankunft zu Hauſe vorleſen, finde es aber für einen Brief zu weitläufig. Indeß habe ich von dieſem unterirdiſchen Aufenthalte doch ſchon etwas für Sie eingepackt. Nach ein paar Stunden war ich doch frohe, das Tageslicht wieder zu ſehen. Von hier gieng der Zug nach Oberſtein (denn die Studenten hatten ſich all die Orte angemerkt, wo etwas zu ſehen war, und ich gieng par Compagnie mit) wo die Gegend ſehr maleriſch iſt. Im Städtchen Oberſtein, welches unter der Oberherrſchaft des Churfürſten von Trier ſteht, befinden ſich bey 80 Goldſchmiede und Achathändler, 28 Schleifmühlen, und gegen 140 Schleifer, die im 18ten Jahre den Eid ablegen müſſen, daß ſie nicht auswandern wollen.

Des andern Tags hatten wir nicht weit zu gehen; ſo waren wir ſchon im Zweybrückiſchen, wo eben der Weg nicht angenehm war; denn da giengs Hügel auf und ab, durch dürre, undankbare Felder und Wieſen, und abwechſelnde Gehölze; Vieh- und beſonders Schafzucht mag wohl die Hauptquelle der Einwohner ſeyn, denn Baumholder hat allein 12 Wollenweber. Bey Altglahn befuhren wir das erſte Queckſilber-Bergwerk, nämlich

lich den 3 Königszug am Potzberg. Hier wird der Bergbau durch Stohlen betrieben, und ich sah den schönsten Zineber und Queckſilber in einer solchen Weiche, daß mans mit dem Messer herausschneiden konnte. Auch davon habe ich etwas für Sie. Wir setzten dann unsern Weg fort nach Wolfstein einem kleinen Städtchen, wo wir bald kein Quartier bekommen hätten, weil man uns, für weiß nicht was ansah. Zum Glücke aber war ein Mann da, der uns in Creutznach im Umgange mit ansehnlichen Leuten gesehen hatte, der dann unserm Wirthe bessere Begriffe von uns beybrachte.

Und nun hier war es, wo ich mich von den braven H. S * und E * trennte, und ihnen herzlich dankte, daß ich durch ihre Beyhilfe so viele schöne und nützliche Dinge sah. Sie setzten ihren Weg nach Meißenheim, Lautereck, Landsberg, u. s. w. nach Heidelberg fort. Ich aber ließ mir hier den Weg nach Zweybrücken aufschreiben. Auf diesem Marsch hatte ich freylich so viele Annehmlichkeiten nicht zu sehen, als in den bisherigen Gegenden; indeß ernährt dieß Land doch seine Einwohner gut, wie ich ihnen schon oben sagte. In Zweybrücken selbst verweilte ich nicht lange,

obwohl

obwohl mir die Stadt gefiel. Ich beſah die Kirchen, und von der Herberge führte mich ein Geſell in die daſigen Stahlhämmer, wo ich mir allerley nützliche Dinge aufſchrieb. Ich hätte von Zweybrück zwar einen angenehmen Weg nach Landau nehmen können; allein da ich ohnehin ſchon ziemlich lange auf der Reiſe war, und ſich hier eben ein Schloſſer befand, welcher nach Straßburg gehen wollte; ſo giengen wir über Hornbach, Medesheim, Vitſch, auf Hagenau zu. Hier waren wir nun ſchon im eigentlichen Frankreich, und ich konnte mein bißchen Franzöſiſch ziemlich brauchen. Auf dieſem ganzen Weg her gab es eben nichts merkwürdiges, das ich Ihnen noch ſchreiben könnte. Nun haben Sie, liebſter H. Lang, eine ziemliche Reiſebeſchreibung von mir geleſen. Hätte ich nicht ſo gute Gelegenheit gehabt, etwas zu ſehen; ſo würde ich meinen ganzen Weg anders eingerichtet haben. Ich weiß, daß mir weder Sie, noch meine Aeltern, noch andere gute Leute dieſen Seitenſprung verargen werden, denn Kenntniſſe jeder Art ſind für uns vom äußerſten Vortheil. Ich bin u. ſ. w.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Ein Paar Freunde umarmen ſich, und ziehen miteinander nach Straßburg.

Das erſte, wornach ſich Georg in Hagenau erkundigte, war, wann die Poſt nach Straßburg abgehe. Man ſagte ihm, daß dieß in ein paar Stunden geſchehe. Er ſäumte nicht lange, ſchrieb ſeinem Freund Ludwig, daß er am andern Abend ihn in Straßburg zu ſehen hoffte. Hier hatte Georg ſchon nicht viel Ruhe und Neugierde etwas zu ſehen; denn er ſehnte ſich zu ſehr, ſeinem liebſten Ludwig bald zueilen zu können. Mit der Morgenröthe war er ſchon vor dem Thore. Die Orte Biſchweiler, Brunat ꝛc. kamen ihm noch ſo ſchön vor, als ſie in andern Gegenden waren, das ſchöne Morgenroth, den Geſang der Vögel dachte er ſich weit herrlicher, als ers bemerkt hatte; kurz der Weg kam ihm ſo angenehm vor, als wenn er in einem Paradieſe luſtwandelte. Sein Freund ſchien ihm zur Seite zu gehen, wie er ihn in Augs-

burg

burg verlaſſen hatte, und wenn von Ferne jemand die Straſſe herkam; ſo glaubte er allemal ſeinen Ludwig zu ſehen. Die angenehmſten Vorſtellungen und Begebenheiten malte er ſich in ſeinem Kopfe von dem künftigen frohen Umgange mit Ludwig ab, und dann erſt, was er alles lernen, und ſehen würde, dieſes beſchäftigte ſeine Einbildungskraft mit ſo vielem Vergnügen, als wenn er wirklich ſchon im Genuße all' dieſer Seligkeiten ſchwebte. Er eilte eben nicht zu ſehr, um bald vom Wege zu kommen; und dennoch war er ſchon auf der letzten Poſt vor Straßburg, ehe ers vermuthete. Hier ließ er ſich ein Glas Wein zum Frühſtück geben, zog ſeine Schreibtafel heraus, und durchwanderte in Gedanken all jene Gegenden, die er bisher bereiſet hatte. Wie vergnügt war er bey manchen Auftritten ſeines bisherigen Lebens, wie bebte er aber auch zurücke vor manchem Unglücke, oder widrigen Begebenheit, die ihm aufgeſtoſſen war. Sein Reiſegefährte war von der Art nicht, daß er ſich mit ihm viel unterhalten konnte. Georg entdeckte zwar keine niedrigen Leidenſchaften bey ihm; allein weiter

mehr

mehr als ein maſchinenartiger Handwerker war er auch nicht.

Georg hatte noch ſo feine Schreibtafel in der Hand, als ein Wagen auf der Straſſe daher raſſelte, und vor dem Poſthauſe ſtille hielt. Ehe Georg ans Fenſter kommen, und nachſehen wollte, wer ankäme, trat ſchon ein ſchönes Frauenzimmer, und ein junger ſchön gekleideter Herr ins Zimmer, und in einem Augenblicke lagen ſich Georg und Ludwig, der Fremde, in den Armen. Wie ſich die Lieben küßten, wie ſie einander anſahen, keiner ein Wort ſprechen konnte, läßt ſich nur fühlen. Bruder, Freund, ich habe dich wieder, wir haben, wir lieben uns wieder; dieß gieng ſo lange fort, bis das Frauenzimmer bath, ſie doch nicht allein da ſtehen zu laſſen. Ludwig bemerkte das Verſehen, faßte das Mädchen bey der Hand, und führte ſie Georgen zu: hier ſiehſt du meine Braut. In acht Tagen wird ſie vor dem Altare mein Liebſtes auf ewig. Nicht wahr, liebes Mädchen? Das Mädchen verneigte ſich beſchämt. Georg riß ein paar Augen auf, wie wenn er verſteinert werden wollte. Er hatte in fünf Herrnländer ſo was Schönes nicht geſehen, als dieß

Mäd-

Mädchen war. Ein herrlich ſchlanker Wuchs, ein unſchuldsvolles blühendes Geſicht, ein blaues Auge voll Lebhaftigkeit, Geiſt und Feuer, kurz Georgen dünchte ſie ein Muſter der Schönheit zu ſeyn. Er machte ihr voll Schüchternheit ſeine Verbeugung, ſtotterte ein Ding von einem Kompliment her, das er ſelbſt nicht verſtand, und empfahl ſich ihrer Gewogenheit. Meines Ludwigs Freund, erwiederte ſie, wird auch ſchon der meinige werden; denn ſein Herz bürgt mir dafür, daß er ſich auf ſeiner Wanderſchaft was Rechtſchaffnes wird aufgeſucht haben, das auch mit mir wird Freundſchaft machen können. — Ludwig beſtellte dann für alle ein Mittageſſen. Während dieß beſorget wurde, gingen die drey aufs Feld ſpazieren, und erzählten ſich wechſelsweiſe, wie es ihnen bisher ergangen war. Georg ließ von ſeinen Schickſalen keine Sylbe weg, und da wurde er vom Ludwig und ſeiner Braut manchmal durch ein: „Armer Freund, unglücklicher Georg„ unterbrochen, beſonders da er vom Geißlinger Sterig ſprach. So arg, antwortete Ludwig, ging mirs freylich nicht. Ich würde zwar bey der Krankheit, die mich hier vor einem Jahre niederwarf, den Muth

ganz

ziemlich verloren haben, und auch spåter davon gekommen seyn; aber diesem Engel hier habe ich alles zu danken, daß ich nicht trostlos wurde, und die vorgeschriebnen Arzneyen fleißig brauchte. O, sie hielt mich an Ordnung, war so immer um mich, daß ich ihr dieser Krankheit wegen allein schon alles schuldig wäre, wenn nicht auch ihr Vater so sehr mein Wohlthäter wäre, als ers wirklich ist. Bruder, ich übertreibe nichts. Würde mir schon ihre Bildung allein gefallen; so wäre dieß doch alles nichts gegen den Geist, das edle Herz, das in ihr schlägt. Du sollst, du mußt sie erst näher kennen lernen, wenn du länger um uns bist.

Ludwig würde wohl noch eine Weile so fortgepredigt haben, wenn sich das bescheidne Mädchen nicht alle fernern Lobreden mit den Worten verbethen hätte: sie hätte das alles bloß aus Pflicht der Dankbarkeit gethan, da er ihrem Vater immer das Brod verdiene u. s. w. Ludwig hatte ungeachtet der Bescheidenheit seiner Geliebten doch immer den Mund von ihrem trefflichen Charakter offen, und würde davon in einem fort erzählt haben, wenn man sie nicht zum Speisen gerufen

rufen hätte. Bey einem recht guten Glase Elsasser tranken Ludwig, Anne, und Georg auf ihre beständige, immer wachsende Freundschaft. Bruder, sagte Ludwig, ich lasse dich nimmer aus Straßburg weg, du mußt dich bey uns niederlassen, ich will alles anwenden, dich hier zu behalten. Georg sagte: Kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich werde dir gewiß folgen, so viel möglich ist. Nach geendigtem Mittagmahle beurlaubte sich Georg bey seinem bisherigen Reisegefährten, indem er itzt mit seinem Freunde nach Straßburg fahre. Dieser gab sich zufrieden, und sagte: Er hoffe, sie werden schon noch öfter zusammenkommen. Ludwig bezahlte auch die Zeche, ließ anspannen, und Georg mußte an der Seite der Braut sitzend, die schöne Stadt Straßburg immer im Angesichte haben. Auf dem Weg dahin erzählte Ludwig von nichts, als von seiner Liebe und der schönen Seele seiner Braut, wobey das Mädchen die edelste Verschämtheit zeigte. Sie erröthete bisweilen, wenn Ludwig etwas zu ihrem Lobe sagte, und schien verbergen zu wollen, welch edle Seele sie besitze. Bey Georg brach während diesem Gespräche manscher Seufzer hervor, und als Ludwig seine Un-

ruhe merkte, fragte er ihn, was ihm fehle? Bruder, antwortete Georg, dein Glück ist nicht zu beschreiben. Gäbe mir der Himmel nur auch einmal eine solche Gattinn, dann möchte ich jenen sehen, der mich an Glückseligkeit übertreffen sollte! Das Anrühmen einer guten Gattinn gieng dann von beyden Seiten so lange fort, bis sie den beynahe an die Wolken reichenden Münsterthurm von Straßburg erblickten. Nach und nach breitete sich die ganze Stadt vor ihnen aus, und Georg glaubte hier die größte Stadt von allen, die er noch gesehen, zu erblicken. Er irrte auch nicht, denn Ludwig versicherte ihn, daß bey 4000 Häuser in der Stadt wären. Georg mußte bey Ludwig das Nachtquartier nehmen, und so kamen sie nach dem aufs angenehmste zurückgelegten Weg in der königl. französischen Hauptstadt des Elsasses an.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Ein alter ehrwürdiger Greis, und für Georg eine treffliche Werkſtatt.

Es war gar ein herrlicher Abend, als Georg und ſeine Freunde in die Stadt fuhren. Beyde gleich empfindlich gegen die wohlthätige Natur, ſchienen der untergehenden Sonne, oder vielmehr dem Schöpfer derſelben ihren wärmſten Dank zu bringen, daß ſie ſich wieder geſehen, wieder aufs neue zu lieben angefangen hätten, und in dieſer Liebe immer beharren wollten. Noch ſagte Ludwig, iſt der heutige Tag nicht ganz geſchloſſen, du ſollſt in unſerm Hauſe noch einen herrlichen Abend finden. Nicht wahr, Nannete? Hier wandte er ſich mit einem Auge voll Bedeutung an das Mädchen. O ja, antwortete dieſe: Wir ſehen den beſten Vater wieder, der uns ſo ſehr liebt, und dem wir auch in allen zu gefallen ſuchen. Ludwig machte dann dem Georg ſchon einen kleinen Vorgeſchmack von ſeinem künftigen Schwie-

gervater, daß ſich dieſer herzlich ſehnte, ihn zu ſehen; denn außer ſeines Wilhelms Vater, der noch nicht zu alt war, hatte er noch niemal den Umgang eines ehrwürdigen Greiſes genoſſen. Sie durchfuhren in der Stadt ein und anders enges Gäßchen, und kamen dann bey noch ziemlicher Helle bey Ludwigs Wohnung an. Eine Magd, die heraus trat, nahm es ſogleich über ſich, Georgens Reiſebündel in ſein ihm zuvor ſchon angewieſnes Zimmer zu bringen, und die drey Leute ſtiegen eine Treppe hoch in das gewöhnliche Wohnzimmer. Hier empfieng ſie ein anſehnlich gewachſener alter Mann von beynahe fünf und ſiebenzig Jahren. Seine Haare, und ſein Bart waren weiß, wie das Kleid der Tugend, ſeine Geſichtsfarbe wie die blühende Roſe eines Jünglings, kurz Georg glaubte beym erſten Anblicke das ächteſte Bild des in Arbeit, Tugend und Mäßigkeit durchgelebten Alters zu erblicken; und er irrte auch nicht. So oft er dieſen Herrn ſah, überzeugte er ſich täglich mehr, daß das Alter erſt dann wahre Ehrfurcht verdiene, wenn man es ſo durchgelebt hatte, wie H. Emond, der rechtſchaffne Prägeſchneider in Straßburg. Sein erſter Empfang ſowohl für ſeine Leute, als

für

für Georg war schon in einem Tone hervorgebracht, als wenn er letztern mehrere Jahre gekannt hätte. Seyd ihr da, meine Lieben, sagte er, und nachdem er Georgen vom Fuße bis zum Kopfe gleichsam gemessen hatte, fuhr er fort: Hast nichts Ungeschicktes an deinem Freund gewählt, Sohn Ludwig. Der Junge gefällt mir beym ersten Anblick. Sey er mir Willkommen, lieber Schlesier in unserm Vaterlande. Es soll ihm hier wohl gehen, und er soll an uns so ehrliche Leute finden, daß er nie Ursache habe, über Straßburg unzufrieden zu seyn. Junge, sagte er dann zu Ludwig, du bist mir noch so lieb, du hast in der Freundschaft gute Wahl getroffen. Wir wollen gleich heute das Fest der Freundschaft feyern, bis wir das der Liebe begehen können.

Dieser Mann hatte in seinem Leben viel ausgestanden. Er wurde als Knabe von einem reichen Kaufmann nach Ostindien genommen, wo ihn dieser zur Handlung wollte abrichten lassen. Dieß fieng sich auch gut an. In einem der vornehmsten Handelsplätze daselbst brachte er vier Jahre mit solcher Geschicklichkeit zu, daß ihn sein Herr schon auf Reisen mitnahm. Auf einer unglücklichen

Fahrt

Fahrt zur See, wo sie auch einen heftigen Sturm ausstanden, auf eine Sandbank geworfen wurden, und bald vor Hunger hätten zu Grunde gehen müssen, kam er unter die Algierer, wo er drey Jahre in der elendesten Sklaverey zubringen mußte. Er war an einen der reichesten Männer des Landes verkauft, und da er einen Nebensklaven hatte, der wohl mit Steinschneiden und Prägen umgehen konnte; so begriff er davon so viel, daß er sich auch an diese Kunst wagte, und es darinn beynahe seinem Meister bevorthat. Durch ein gut gerathnes Gepräge, das der ersten Favoritinn seines Herrn sehr wohl gefiel, gewann er auch ihre Gunst, die sie ihm nur verstohlner Weise zu erkennen geben konnte, und er würde nur einen glücklichen Augenblick und Wink haben benützen dürfen; so würde er sich der Schätze seines Herrn, und der Favoritinn selbst haben bemächtigen können. Aber er wollte lieber Sklave, als lasterhaft und undankbar gegen den seyn, dem er wenigstens den Genuß des Lebens zu verdanken hatte. Der liebe Gott war immer seine einzige Hoffnung und Zuversicht, und dem allein verdankte ers, daß er, ungeachtet seiner edlen Enthaltsamkeit, doch das Herz der Favo-

voritinn so gewann, daß sie, obwohl sie ihn nicht besitzen konnte, doch alles beytrug, ihn zu retten. Sie schickte ihm durch einen Vertrauten so viel Geld und Juwelen, und ließ ihm sagen, eine Europäerinn schicke das, daß er sich mit der Hälfte davon loskaufen, und mit dem nächsten Schiffe absegeln könnte. Dieß gieng gerade nach Kadix, wo er dann seinen Weg zu Lande nach Madrit mit einem Juden machte, der ihm dort Arbeit verschaffte. Hier hatte er das Unglück in die Inquisition wegen einer, seiner Meinung nach unbedeutenden Rede zu kommen. Es kam in einer Gesellschaft das Gespräch auf die Algierer, und da H. Emond sagte, daß er nicht glaube, daß die Favoritinn seines Herrn, welche ohne Zweifel eine gebohrne Christinn wäre, wenn sie sonst ehrlich lebte, in der dermaligen Lage ein Kind der Verdammniß werden könne; so rief alles im Zimmer die heil. Inquisition zu Hilfe. Er mußte mit den Gerichtsdienern in das Gefängniß der Inquisition gehen, all sein Geld, und Juwelen wurden ihm abgenommen. Was er da ausstand, übersteigt allen Glauben. Hunger, Kälte, Krankheit, Blösse, Plage vom Ungeziefer; kurz, er konnte sich

bey-

beynahe kein Elend erdenken, mit dem er nicht zu kämpfen hatte. Nach fünf viertel Jahren wurde er erst zum Verhöre gezogen, mußte dann noch ein halb Jahr sitzen, und endlich bey einem feverlichen Auto da se in dem san Benito, das heißt mit Flammen bemalten Rocke und einer Fackel in der Hand der Hinrichtung von 23 sogenannten Verbrechern zusehen, und das Land meiden, aus welchem er ohnehin lieber kriechen, als mehr solche Behandlungen ausstehen wollte. Aus diesem Lande lief er mehr, als daß er sich lange darinn verweilte, denn er glaubte überall, die Herren von der heil. Inquisition folgten ihm auf dem Fuße nach. In Frankreich selbst hatte er allerley angenehme und bittere Vorfälle auszuhalten, bis er durch ein gut gestochnes Siegel von Ludwig dem Vierzehnten nach Straßburg kam, und diese Stelle erhielt. Er war gewiß einer der liebenswürdigsten Männer des Königreichs; denn eigne Erfahrung, bittere Schicksale, und ein gutes Herz hatten ihn bey Jedermann so beliebt gemacht, daß selten, besonders da Ludwig mit ihm die Arbeit theilte, ein Tag vorbeygieng, an dem er nicht von Personen aus dem niedern und höhern Stande Besuche bekam. Georg

kam

kam auch während seines Aufenthaltes in Straßburg in kein anders Haus, als zu Hrn. Emond: weil er da von einem alten, erfahrnen Manne gewiß mehr lernen konnte, als in hundert Büchern, oder Kollegien.

Am andern Morgen führte Ludwig seinen Freund Georg zu H. P * Schlossermeister nächst dem Darmstädter = Hof. Dieser war zwar ein Franzos, aber einer der geschicktesten Meister in ganz Straßburg. Seine Arbeiten waren überall berühmt, und ein Zögling von ihm verfertigte ein vortreffliches Gitter nach St. Blasi. Er selbst hatte das berühmte Münster = Gitter in Straßburg verfertigt, so wie noch andere der ausgezeichnetsten Arbeiten von ihm zu sehen waren. Da hatte Georg schon das erstemal Gelegenheit seinen französischen Wörterkram anzubringen. Er wurde durch Ludwigs schon lange vorhergegangne Empfehlung gut aufgenommen, und trat sogleich seine Arbeit an, nachdem er seinen Freund versprechen mußte, ihn täglich nach dem Feyerabend zu besuchen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Straßburg will Georg nicht gefallen. Briefe in sein Vaterland.

Georg sah sich in seiner neuen Arbeitsstelle so um seine Leute um, wie ers bisher in jeder Werkstatt gethan hatte, um zu erfahren, an wen er sich anschliessen, oder wen er vermeiden müßte. Unter so vielen Gesellen, als da waren, befanden sich nur zwey Deutsche, wovon einer ein entsetzlich finsterer, in sich verschloßner Fuldaer war, und der andere ziemlich den Ausschweifungen des Trunkes und der Wohllust ergeben war, so daß er nur mehr vierzehn Tage nach Georgs Ankunft in Arbeit blieb. Die andern waren alle Franzosen, und zwar von verschiednen Provinzen, so daß Georg, wenn er auch mehr französisch verstanden hätte, doch vermöge ihrer Aussprechungsart wenigen Umgang mit ihnen unterhalten konnte. Dieß würde ihn gewiß nach einer kurzen Zeit aus Straßburg vertrieben haben, wenn ihn nicht der Umgang in

Lud-

Ludwigs Hauſe dafür ſchadlos gehalten hätte. Da entdeckte er auch ſchon nach etlichen Tagen ſein Mißvergnügen, als eben Ludwig, ſein alter Herr, und die Braut einer erhaltenen Erbſchaft wegen, die dem erſtern zugefallen war, ungemein vergnügt waren. Wie es gemeiniglich bey ſolchen Gelegenheiten zu geſchehen pflegt; ſo gieng es auch hier. Man nahm die Sache von der leichten Seite, überdachte ſie ſo tief nicht, da eben andere Gegenſtände von weit erheblicherer Bedeutung das Herz eingenommen hatten, und der gute Junge mußte ſich mit einem kalten Troſte: Es wird ſich ſchon geben, begnügen laſſen. Uebrigens bezeugte man Georg die nämliche Freundlichkeit und Herablaſſung, die er gleich bey ſeiner Ankunft genoß, und das Mädchen war vorzüglich bemüht, den niedergeſchlagnen neuen Freund des Hauſes aufzurichten. Indeß ſaß es ſchon einmal in Georgens Kopfe feſt, daß er in Straßburg mehr drückende Langeweile, als angenehme Tage zählen würde. Er überdachte zu Hauſe ſeine Lage, und fand, daß er in Straßburg ſein Glück nicht machen würde; ſo angenehm Ludwig ihm auch alles vorgeſtellt hätte. Was kann ich auch hier alles gewinnen,

dachte

dachte er: schöne Arbeiten sehe ich zwar, doch kann ich mich vielleicht in einem Orte niederlassen, wo ich keinen Gebrauch mehr davon machen kann. Meine vorzüglichste Sache wäre der Umgang mit meines Gleichen; doch den muß ich größtentheils hier entbehren. Es ist wahr, ich kann mich bey **Ludwig** schadlos halten. Aber was habe ich auch für Vortheile zu hoffen? Itzt ist er zum rasend werden in das Mädchen verliebt, nach der Hochzeit wird ers nicht weniger seyn. Ich werde das ewige Einerley von den Vorzügen seiner Geliebten, von dem Glück der Liebe, von der ehelichen Eintracht hören müssen, und dieß wird nur meinen Entschluß beschleunigen, mir auch bald um dieß Glück umzusehen, und eine künftige Wohnstadt für mich zu suchen, die ich hier gewiß nicht finden werde. Indeß will ich mich doch in alles fügen: wer kann wissen, wie die Zukunft noch ausfällt. Und so beruhigte sich **Georg** mit dem, was er wirklich vor sich sah, und hoffte das Bessere.

Die Vermehrung seiner mechanischen Kenntnisse gieng trefflich von statten: sie arbeiteten da sehr viel in Stahl, und zwar aufs feinste; so daß es englischer Waare ziemlich nahe kam. Auch war

ein

ein Geſell da, der ſich ſogar in Nebenſtunden auf das Uhrmachen verlegte. Da ſah Georg zu, verſuchte erſt eine Uhr auseinander, und ſie dann wieder zuſammen zu richten, er brachte es immer weiter, ſo daß er zuletzt mit Hilfe dieſes Geſellen ſelbſt eine machen lernte. Er kaufte ſich Meſſing und anders Zugehör, und in kurzer Zeit war eine Sackuhr fertig, ſo daß er nur Geheiße ꝛc. daran beyzuſchaffen nöthig hatte. Er war mit dieſem Meiſterſtücke, wobey freylich der andere Geſell die meiſte Anleitung gab, ſo wohl zufrieden, daß er dieſe Uhr noch auf den heutigen Tag führt, ohne ſonſt irgend einen Gebrauch von der Uhrmacherey zu machen, oder andern Meiſtern einzupfuſchen, wie man zu ſagen pflegt. Auch von dieſem neu erregten Eifer für das Nützliche gab Georg dem Ludwig Nachricht, und erhielt dießmal allen Beyfall, den man einer vortheilhaften Lernbegierde der Jugend niemals verſagen kann. Nu, Freund, fieng dann Ludwig an, itzt wird's mit meiner Hochzeit Ernſt, künftigen Dienſtag biſt du dazu gebethen. Wir machen nicht viel Umſtände. Aus ein Dutzend Perſonen wird das Ganze beſtehen, und ich könnte nicht vergnügt ſeyn, wenn du nicht

dabey

dabey wäreſt. Dieß will auch der alte Herr, und meine Nannete haben. Vielleicht kömmt dir dann auch ein anderer Sinn für Straßburg, und du bleibſt ſo dann lieber bey uns. Georg entſchuldigte ſich, ſo gut ers immer vorbringen konnte; aber man nahm ſeine Ausreden nicht an, und Ludwig ſagte, daß er ſelbſt zuvor ſchon mit ſeinem Herrn ſprechen werde. — Dieſer Tag rückte heran, war aber zugleich beynahe auch der letzte in der Freundſchaft zwiſchen Georg und Ludwig, ſo wenig auch erſterer dieſe Trennung verdient hatte.

Georg hatte ſich ſchon geſträubt, der Hochzeit beyzuwohnen, weil er kein Anverwandter, und ganz unbekannt in Straßburg wäre. Er erſchien indeß doch, mußte erſcheinen. Die Tafel war ſo geſtellt, daß Georg dem Bräutigam und der Braut gegenüber ſaß, wahrlich ein Zufall! Bey Tiſche hatte er wenig Gelegenheit, oder auch zu wenig Bekanntſchaft, ſich mit ſeinen Nachbarn zu unterhalten. Er ſaß alſo wie ganz einſam da, ſprach wenig, aß von einigen Speiſen, und ließ manche ſo in Gedanken vorbeygehen. Der Hochzeiter ganz in ſeine Braut vertieft, merkte gar nicht, ob jemand von der Geſellſchaft in der gehö-

rigen

nigen Laune wäre, oder nicht. Das merkte aber die Braut, und munterte Georg öfter zum Wohlseyn auf. Sie war ein Mädchen von dem besten Herzen, äußerst wohlwollend gegen Jedermann, sanft, von einem ehrlich launichten Wesen, gesprächig, ohne Tücke, und weibliche Verschlagenheit, wobey man anders redet, und anders denkt, kurz sie war eine wahrhaft liebenswürdige Person, die auch ein Unbekannter verehren mußte. Ihres lieben Vaters Seelengüte war auch ihrem Charakter ganz eingeprägt. Nach Tische schritt man zur Unterhaltung mit einem Tanze. Alles tanzte mit der Braut, so kam auch die Reihe an Georg, und er machte sich eben nichts daraus, so oft er aufgefodert wurde, zu tanzen. Ludwig that dieß sehr wenig, er gab ein kleines Kopfwehe vor; andere zu junge Leute waren eben nicht da, die Braut wollte sich gerne erlustigen, folglich konnte es Georg nicht abschlagen, so oft er aufgefodert wurde, mit der Braut zu tanzen. Diese war auch in der aufgeräumtesten Laune; nur allein verdroß sie's, daß ihr Ludwig an einem so festlichen Tage nicht eben so gestimmt sey, wie sie. Nach jedem Tanz, oder wenn es Ruhepunkte gab, war sie

um ihren Geliebten, und nichts weniger als unbesorgt, war sie immer beschäftigt, ihm alle Zärtlichkeit und Liebe zu beweisen, der ihr edles Herz fähig war. Er aber war in keine andere Stimmung mehr zu bringen. Die Gesellschaft trennte sich bald, und so nahm auch Georg Abschied, und versprach sich morgens wieder um seines Freundes Befinden zu erkundigen. Aber wie erschrack er am andern Tage, als er von dem alten Herrn und der jungen Frau (denn Ludwig war vielleicht wohlbedacht nicht zu Hause) hören mußte, daß er die einzige Ursache gewesen wäre, warum Ludwig in üble Laune gerathen sey. Die junge Frau erzählte mit Thränen, daß sie die ganze Nacht mit Weinen zugebracht, daß er ihr die bittersten Vorwürfe gemacht, daß sie seinem Freunde weit mehr Freundschaft sowohl bey der Tafel, als noch mehr beym Tanze bewiesen hätte u. s. w. kurz die abscheulichste Eifersucht hatte sich Ludwigens Seele in so einer fürchterlichen Gestalt bemächtigt, daß sein Charakter auf einmal in gar keinem vortheilhaften Lichte erschien. Georg war nichts minder als der Mensch, welcher das Mittel seyn wollte, wodurch, vorzüglich ein Freund, einen bö-

sen

ſen Endzweck erreichen ſollte. Er beurlaubte ſich alſo auf der Stelle von dieſen beyden verehrungswürdigen Perſonen, ließ Ludwig eine gute Geneſung von dieſer gefährlichen Krankheit wünſchen, ſagte, daß er ihr Haus keinen Augenblick mehr betreten wolle, und um dieß deſto gewiſſer ausführen zu können, wolle er auch Straßburg, ſobald ſich eine ſchickliche Gelegenheit dazu fände, verlaſſen, und damit ſeinem Freund und ihnen allen den Beweis geben, daß er nicht auf Straßburg gekommen ſey, um der Störer der Ruhe einer ſo lieben Familie zu werden. Der alte Herr und die Frau gaben ſich alle Mühe den Georg von dieſem Entſchluße abzubringen; allein ſie bemühten ſich vergebens, denn er beſtand feſt darauf, ſollte er auch hier, wie immer, noch ſein Glück machen können. Sie nahmen beyde mit Thränen in den Augen von ihm Abſchied, und ſagten: Sie machten ſich noch alle Hoffnung, daß Ludwig ſeinen geſtrigen Schritt bereuen, und die alte Freundſchaft und Eintracht wieder hergeſtellt werden würde.

Auf dem Wege nach Hauſe machte Georg ſo ſeine Betrachtungen, was es doch um den Menſchen wäre, wenn er ſich nicht in allen Stücken zu

leiten wiſſe. Wie bald konnte auch ihm ſo was begegnen, daß er ſich gegen einen Freund in der erſten Hitze ſo aufbrauſend bezeigte? Wie leicht könne man die Freundſchaft auf die unſchuldigſte Art verlieren! Lieber Gott, ſagte er am Ende, was erfuhr ich heute von Ludwig, dieſem ſonſt ſo herrlichen Menſchen! Wie ſehr waren wir noch vor Kurzem verbunden, und was ſind wir itzt? O wie viel Falten hat das Herz des Menſchen, ſo gar des Freundes, die man unmöglich alle durchſchauen kann!

Dieß mit der wahren Freundſchaft gar nicht übereinſtimmende Betragen konnte Georg nicht ſo in ſich verſchlieſſen, ohne daß ers jemand mittheilte; er ſchrieb alſo nach Haus, und vorzüglich ſeinem Lehrer, der dieſen neuen Zug der Freundſchaft auch ſeinen Schülern vorleſen ſollte; und entdeckte ſogleich ſeinen Entſchluß wieder ins Baiern zu gehen, zu München Arbeit zu ſuchen; wobey er auch ſeinen Angehörigen näher wäre, und ſo ſein künftiges Schickſal zu erwarten. Er bath ſie auch darüber um ihre Meinung, und eine baldige Antwort, weil er Straßburg je eher je lieber zu verlaſſen gedenke.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Georg beſchaut Straßburg, trift eine alte Bekanntſchaft an, und was dann weiter vorfällt.

Georg fand bey mehr ruhiger Ueberlegung der letzten Geſchichte in Ludwigs Hauſe, daß der Verluſt eines Freundes zwar jederzeit ſchmerzen müſſe; wenn man ſich aber dabey nichts vorzuwerfen hätte, könne man dieß Unglück doch leichter übertragen. Zudem konnte er ſich aus dem bisherigen Betragen Ludwigs in ſeiner Liebe vorſtellen, welche angenehme Stunden wohl ſeiner würden gewartet haben, da er immer ein junges Ehepaar vor ſich hätte ſehen müſſen, das ſich geküßt, geherzt, geliebelt hätte, das etwa von nichts als Vollkommenheiten geſchwätzt hätte, wobey ein anderer Zuhörer äußerſt kalt bleiben müßte. Er ſuchte ſich alſo bey dieſer Jahrszeit einige ſeiner leeren Stunden damit auszufüllen, daß er ſich bey unangenehmem Wetter Zeichnungen von ſchönen Arbeiten ausbath, welche er für ſich nachmachte.

Ein andersmal gieng er mit dem Gesellen von Fuld, der die Stadt schon besser kannte, spazieren, und dieser mußte ihm die Merkwürdigkeiten derselben zeigen. Das erste war freylich sogleich das prächtige Münster oder die Domkirche, welche zwar nach dem ältesten Geschmack gebaut ist; aber dennoch Ehrfurcht und Majestät einflößt. Georg weilte hier recht gerne, denn er schätzte das Alterthum, wenn er gleich mit den Schnirkeleyen und im Uebermaß angebrachten Verzierungen nicht zufrieden war. Von dem prächtigen Gitter, wovon sein Herr Verfasser war, hatte er zu Hause schon einen Abriß genommen, und konnte es nicht genug bewundern. Da eben Gottesdienst gehalten wurde; so hörte er auch die prächtige Orgel schlagen, welche eine der vorzüglichsten in Europa ist. Auch die kunstreiche Uhr besah er, welche ein Glockenspiel hat, und den Lauf der Planeten anzeigt. Die vier Alter des Menschen schlagen die Viertel- und der Tod die Stunde, wobey ein Hahn kräht und der Heiland sich vor jedem Bilde sehen läßt. — In der Stadt entkam dem Georg nichts, sowohl von Kirchen als andern öffentlichen Gebäuden, das ihm nicht sein zwar finsterer, doch gutherziger Geführ-

führte zeigte. Auch auſſer der Stadt beſahen ſie die Gegend, und die Feſtungswerke, giengen ein anderesmal nach Kehl, kurz, ſie durchſchlenzten ſo manchen ſchönen Sommertag, um doch auch mit dem hieſigen Völklein oder dem Lande bekannt zu werden, und zu ſeiner Zeit davon ſprechen zu können. Einmal kamen ſie eben von der Kirche, wo Prof. Schöpflin begraben liegt, und hatten da das herrliche Grabmahl von ihm bewundert, mit deſſen Beſchreibung ſie noch eine Weile auf ihrem Weg zubrachten, als Georg hinter ſich ein paar Mal rufen hörte: Landsmann Schweighart ꝛc. Er ſah ſich um, erblickte den Martin, und in einem Nu war er ihm um den Hals, und rief: Lieber Herzensjunge, woher führt dich auf einmal das Ungefähr, da ich von dir ſo lange nichts ſah, hörte, ja nicht einmal träumte? Davon, antwortete Martin, kann ich auf der Stelle nicht Beſcheid geben. Wollen uns irgendwo lagern, daß ich in Ruhe meine bisherigen Schickſale erzählen kann. Sie giengen alſo in einen Gaſthof, lieſſen ſich ein Glas Wein aufſetzen, und Martin fieng dann ſeine Erzählung an: Ich gieng, wie er ſchon in Augsburg hörte, bey meinem Meiſter aus der Arbeit,

kam

kam aber dann zu einem, der ein herrlicher Mann war, seine Gesellen gut hielt, und im Hause die schönste Ordnung beobachtete. Ich lernte da viel Gutes, denn an den Winterabenden in den Feyertagen las uns sein Sohn ein Student aus verschiedenen Büchern die schönsten Sachen vor. Da merkte ich erst, wenn von jugendlichen Fehlern die Rede war, daß bey mir in meinen ersten Jahren vieles versehen wurde. Ich wurde also darauf aufmerksam, entzog mir manche Leckerey im Essen, oder in der Kleidung; so giengs auch mit der Furcht vor den Gespenstern ꝛc. so mit mancher Verzärtelung meines Körpers, kurz ich legte nach und nach einige Fehler ab, daß mein Herr, der Sohn, und alle Leute im Hause merkten, daß ich ein anderer Mensch wurde. Deß freute ich mich selbst herzinniglich, ich gewann die Bücher lieb, und unser geistlicher Herr, der herrliche Mann, verschaffte mir selbst so viel, als ich, ohne meinem Berufe dabey schädlich zu seyn, lesen konnte; denn er sagte immer: Wer sich von eurem Stande ins Lesen so vergafft, und vernarrt, daß er darüber ein schlechter Hauswirth, Arbeiter, Kannengießer ꝛc. wird, dem sollte man von Amtswegen

das

das Lesen verlieren, weil er zu sehr von seinem Lehrer abweicht. Bey all dieser Besserung nahm ich doch einen Fehler an, der mir für meine übrigen Eigenschaften wenig Ehre machte. Jetzt erkenne ich selbst, welche dumme Figur ich bey meiner Herrschaft gespielt hatte. Wir hatten zwey Lehrjungen, die im Grunde gute Buben waren. Nur mir und einem meiner Kameraden waren sie nicht recht, und wir schlugen auf die Jungen los, oft ohne zu wissen warum. Da wird es zu arg machten, kamen sie über den Meister, der uns dann, wie wirs verdienten, auf eine Art in die Arbeit nahm, und uns unser höchst unartiges Betragen auf's beste begreiflich machte. Ich vermied meinen Fehler, mit einer Reue, die ich noch fühle, mein Kamerad aber nicht, deßwegen bekam er bald seine Kunstschaft. Ich würde von Augsburg nicht weggegangen seyn, wenn mich nicht ein Schuft von einem Kameraden mit sich nach der Schweiz gelockt hätte, indem er mir dieß Land wie ein gepriesenes Paradies beschrieb. Das war einer meiner Hauptfehler, den ich nur durch eigenen Schaden verbesserte, daß ich so leichtgläubig war, einen schon als meinen wärmsten Freund behandelte,

wenn

wenn er nur von Freundschaft sprach, ihm mein Herz, so zu sagen, auf die Hand legte, und am Ende ein paar Mal jämmerlich betrogen ward. Zum ersten Male geschah mirs mit diesem meinen Kameraden, der mich in Stockach bey der Nacht bestahl, mir mein Geld und ein schön Stück Kleid fortnahm, und mich morgens trostlos und kummervoll sitzen ließ, daß ich nicht einmal die Zehrung da bezahlen konnte. Da saß in dem nämlichen Wirthshause ein Friseur, der eben meinen Weg gehen wollte. Dieser erboth sich von freyen Stücken meine Zehrung zu bezahlen, mich bis Schafhausen frey zu halten, wo er mir dann schon weiters Unterkommen besorgen würde. Ich unerfahrner Schöpse hätte auch da einen landfremden Menschen, mir nichts, dir nichts, gar nicht trauen sollen; aber ich schrieb seine Freundlichkeit, und thätige Hilfe, einem natürlichen Mitleidsgefühle zu, nach dem Grundsatz: **Was du willst, daß dir die Leute thun, das sollst du auch ihnen thun**, und wäre dabey bald um Freyheit, und vielleicht um mein ganzes Lebensglück gekommen. Der niederträchtige Mensch war ein sogenannter Seelenverkäufer, der mich in Schafhausen an ein nach Holland und

von

von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgehendes Schiff ſchon ſo verkauft hatte, daß mich ein anſehnlicher Herr im Gaſthofe mit Kleidung, Eſſen, Trinken, und Geld verſah, und nur, wie er ſagte, die Gelegenheit abwartete, wo ich ſogar mit ihm, wie ichs wünſchte, abreiſen könnte. Ich merkte von all dem nichts; aber mein Wirth, Gott lohn ihms und ſeiner Familie mit dem himmliſchen Erbtheile, half mir in der Nacht, da er alle meine Wächter ſehr ſtark bezecht und tüchtig ſchlafen gemacht hatte, ſo durch, daß er mich mit einem ſeiner vertrauten Knechte bis nach Baſel führen ließ, wo ich dann nicht ferne mehr vom franzöſiſchen Gebiete war. Meine Abſicht war freylich niemals ins Frankreich, da ich ſogar von der Sprache nichts verſtund; allein ich dachte: In Straßburg giebts genug Deutſche, vielleicht ſogar Landsleute, und da irrte ich auch nicht. Ich bekam bald Arbeit, traf eines Hofbedienten Sohn von München an, der hier die botaniſchen und anatomiſchen Kollegien hört, und dieſen Sommer noch nach Hauſe gehen will. Mit dieſem werde auch ich reiſen, denn ſo ſehr mir die Stadt gefällt, kann ich doch den Leuten nicht viele Liebe abgewinnen.

nen. Der Deutschen finde ich zu wenig, und mit den Franzosen kann ich nicht recht parlieren.

So erfreut Georg über den Anblick des Martins war, eben so sehr war ers über seinen Entschluß, weil er da so gut Kameradschaft bekam, wieder ins Vaterland reisen zu können. Er erzählte darauf, was ihm bisher begegnet, und wie er erst vor kurzem seinen Freund Ludwig gefunden, der auch viel zu seiner baldigen Abreise beygetragen hätte. Martin wunderte sich sehr, daß er Ludwig noch nie gesehen, da er doch beynahe alle Strassen der Stadt schon durchgekommen sey. Er versprach nächstens Georg auch mit dem Münchner H. R* bekannt zu machen, wo sie dann ihre weitern Plane verabreden könnten. Georg hatte seinem Herrn noch nichts von dem Bruche der Freundschaft zwischen ihm und Ludwig entdeckt. Auf den Entschluß, den er und Martin nun gefaßt hatten, glaubte er dieß thun zu müssen. Er gieng also am Abende, da sein Herr in der besten Laune war, zu ihm aufs Zimmer, da dieser eben beschäftigt war, eine Zeichnung zu einer neuen prächtigen Kirchenthüre zu machen, und Georg schon beym Eingange fragte, was er von dieser

Arbeit

Arbeit halte? Georg beſaß zu viel Beſcheidenheit, als daß er da ſeinen lauten Beyfall nicht geben ſollte, indeß wies ihm doch ſein Herr noch manchen Fehler, der in der Zeichnung ſteckte, und verbeſſert werden müßte. Hr. P* führte dann ſelbſt das Geſpräch darauf, wie Georg bisher mit der Stadt u. ſ. w. zufrieden ſey, und ob er hier nicht einmal ſein Glück zu machen dächte ꝛc. Georg machte hier nicht viele Umſchweife, und ſo wie er gegen einen Deutſchen in ſeinem Charakter nichts von Verſtellung kannte; ſo wars auch bey ſeinem franzöſiſchen Herrn, dem er die ganze Geſchichte mit Ludwig erzählte, und zuletzt ſeinen Entſchluß entdeckte, Straßburg wenigſtens in 5 oder 6 Wochen zu verlaſſen. Hr. P* bezeugte ſich darüber ſehr mißvergnügt, da er verſicherte, Ludwig jederzeit als einen rechtſchaffnen Menſchen gekannt zu haben. Freylich auf den Punkt der Eiferſucht wäre es bey ihm noch nie, auch im Geſpräche nicht, gekommen. Indeß ſoll ſichs doch Georg nicht ſo ſehr in Sinne kommen laſſen, Straßburg zu verlaſſen. Er hätte hieher eine ſo weite Reiſe gemacht, wäre doch noch wenigſtens in einer ehemals deutſchen Stadt: was er da lernen und ſehen könne,

ne, wiſſe er ſelbſt. Wäre auch Ludwig durch dieſen Mißverſtand ihm abgeneigt; ſo können ſich Zeit und Umſtände ändern, und man wiſſe der Beyſpiele genug, wo ſich Freunde nach einem kleinen Zwiſt wieder feuriger umarmt hätten als ehemals. Georg dankte recht ſehr für dieſe gut gemeinten Erinnerungen, er glaube aber, ſagte er, ſich itzt in dem Falle zu befinden, davon keinen Gebrauch machen zu können; da er theils ſchon ſein Wort zur Mitgeſellſchaft anderer Baiern gegeben habe, theils ſelbſt Briefe von Hauſe erwarte, die ihn abrufen würden. So endigte ſich für Georg dieſe Unterredung, für deren Ausgang ihm anfangs ziemlich bange war, weil er nicht wußte, wie ſein Herr das Begehren der Kundſchaft aufnehmen würde. Er konnte kaum den Tag erwarten, an welchem er mit Martin und dem Münchner zuſammen kommen würde.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Wenn man nicht gerne an einem Orte iſt, dilft alles zuſammen, daß man ſich bald weiter wünſcht.

Dieſer Tag rückte auch heran; es war ein ſchöner Sommertag, ganz nach Georgens Wunſch. Nach der getroffnen Verabredung brachte Martin den H. R. in die Münſterkirche, wo alle dem Gottesdienſt abwarteten, und dann für die Stadt hinaus gen Zabern einen Spaziergang machten. Herr R. war ſehr erfreut, wieder einen Landsmann zu ſehen, er ſagte: Er wolle ihnen die Reiſe nach Hauſe gewiß angenehm machen. Er hätte zwar von Hauſe Geld bekommen, mit dem Poſtwagen zu gehen; allein bey einer ſolchen Geſellſchaft und ſo gutem Wetter käme ihm gar kein Sinn, ſich Arme und Beine einen ſo langen Weg über wund brechen zu laſſen. Er hatte die Hinterreiſe über Mannheim gemacht, wenn es ihnen nun gefällig wäre; ſo könnten ſie einen andern Weg verſchlagen. Nur nicht in die Schweiz, rief Martin;

sonst möchte uns der Seelenverkäufer erhaschen. Gehen ja mehrere Wege nach Rom, erwiederte H. R * auf der Landkarte können wir ja wählen, wie wir wollen. Georg hatte eine kleine Postkarte bey sich, und da wurde ausgemacht über Freyburg, Memmingen, Landsberg nach München zu reisen, wozu man den 18ten Julius bestimmte. Herr R * both sich dann noch an, seiner Reisegesellschaft, während ihres Hierseyns noch verschiedenes zu zeigen, z. B. die Zuckerläuterung, die Tabak- und Porzellanfabrike ꝛc. worüber Georg herzlich vergnügt war, weil er bey der geringen Bekanntschaft in der Stadt sonst wenig von solchen Sachen würde gesehen haben. Ueberhaupt war Georg sehr wohl mit diesem Herrn zufrieden. Er war von einem stillen sanften Charakter, ohne Falsch, aufrichtig, nicht prahlerisch, redete wenig, außer er wurde aufgefodert, hatte sich als ein junger Apotheker, der auch sein Latein verstand, in der Kräuterkunde, in der Zergliederungs- Scheidekunst, und in Spitälern in zwey Jahren Kenntnisse erworben, mit denen er jedem seiner Kunstverwandten an die Seite stehen durfte. Deßwegen dankte auch Georg dem Martin recht sehr, daß

er

er dieſe Gelegenheit ſo ſchön benützen konnte. Er war nun eifrig daran, daß er ſeinem Herrn die letzten vier Wochen alle nur mögliche Genugthuung leiſten möchte. Er war bey der ſchönſten Arbeit faſt der erſte; denn die Deutſchen hatten hier den Vorzug, weil ſie mit mehr Feſtigkeit, anhaltendem Eifer, und Dauer ihre Arbeiten verfertigten, und nicht von ſo flüchtigem Blute, wie die Franzoſen waren. Da zeigte ſich dann ſein Herr manchmal mißvergnügt, daß er einen ſo geſchickten Burſchen nicht länger bey ſich behalten könne. Aber Georgens Entſchluß blieb immer der nämliche, welcher noch durch Briefe von Hauſe beſtärkt wurde, die Hr. Lang ſchrieb, und wobey ein Zettelchen von ſeinem Bruder Johann lag, der ihn auch einlud, bald nach Hauſe zu kommen. Hr. Lang ſchrieb, daß er die Beſchreibung ſeiner Lage nicht bedürft hätte, denn auch außer dieſem hätte er ihm ſchreiben müſſen, ſollte ihn auch ſein Brief die halbe Welt durch haben ſuchen müſſen. Die Wittwe, welche itzt ſo außerordentlich für ihn eingenommen ſey, wäre an einem Steckkatarrh ſchwer krank, ſie hätte einen letzten Willen aufſetzen laſſen, ihn mit einer ſchönen Erbſchaft bedacht, und

die hieſige Schule nicht vergeſſen. Der Arzt gebe freylich alle Hoffnung zur Geneſung noch nicht auf. Da aber die Frau ziemlich alt ſey; ſo könnte vielleicht ein Brand oder Schlagfluß ihrem Leben eher ein Ende machen, als es ſelbſt Vernünftige vermutheten. Ihr einziges Fragen wäre immer um Georg, und ſeine Aeltern riethen ihm nicht allein, ſondern lieſſen ihn bitten, ſobald als möglich, nach Hauſe zu reiſen, u. ſ. f. Dieſer Brief räumte das vollkommen auf die Seite, was vielleicht ſonſt noch vermögend geweſen wäre, den Georg länger in der Fremde zu erhalten. Er dachte nun mit allem Ernſte darauf, ſein Reiſegepäcke in Ordnung zu bringen. Da er gutes Wocherlohn hatte, auch ſonſt nicht viel verzehrte, hatte er ein ſchön Stück Geld beyſammen. Damit kaufte er ſich ein ſchön franzöſiſches Tuch ſo wohlfeil, daß er zu Hauſe doppelt Geld dafür hätte hergeben müſſen. Dieß ließ er ſich auch machen. So kaufte er noch einige Kleinigkeiten, die er alle den Seinigen von der Fremde mitbringen wollte, und ſo war er beynahe ſchon reiſefertig, als ein Herr noch einen neuen Sturm im Verborgnen auf ihn wagte.

Dieſen

Dieſen verdroß es wirklich, daß er einen ſo guten Deutſchen verlieren ſollte. Er wollte alſo alles daran wagen, um **Georg** bey ſich zu behalten. Er gieng alſo einmal zu Hrn. **Emond** hin, zu einer Zeit, wo er wußte, daß **Ludwig** nicht zu Hauſe wäre, beſchwerte ſich da ziemlich laut, daß ſein Schwiegerſohn Urſache wäre, daß er ſeinen beſten Geſellen verlieren ſollte, und bath den guten Alten, zur Herſtellung der vorigen Freundſchaft zwiſchen **Ludwig** und **Georg** alles Mögliche beyzutragen. Hr. **Emond** und ſeine Tochter betheuerten, daß nichts leichter ſey als dieſes, weil **Ludwig** gleich den andern Morgen ſeinen Fehler, den er mehr einer überſpannten Einbildungskraft, als einer Wirklichkeit zugeſchrieben, ſo bereuet hätte, daß er noch oft behaupte, er würde ſich die Augen gegen ſeinen beleidigten Freund nicht zu öffnen getrauen, wenn er ihm irgendwo begegnen würde. Indeß ſey alles gewiß vergeſſen, und **Georg** dürfte ſich unfehlbar die vorige Freundſchaft und Aufnahme in ihrem Hauſe verſprechen, wenn er immer kommen wollte. **H. P*** war ſehr über dieſe Nachrichten erfreut, und glaubte, ſeine gute Sache ſchon auf dem Punkte zu haben,

wo er ſeinen Geſellen wieder bey ſich behalten könnte. Er verſprach auf ſeiner Seite, dem Georg auch zuzureden, daß er die unterbrochne Freundſchaft wieder erneuere, und erwartete dann von Zeit und Umſtänden das übrige. Indeß wußte der gute Mann freylich nicht, welche abſchlägige Antwort ihm Georg auf ſein Zureden geben würde. Er war kaum nach Hauſe gekommen, als er Georg ſogleich auf ſein Zimmer kommen ließ. Nu Baier, ſagte H. P* ich habe ihm eine wichtige Neuigkeit zu entdecken. In der Münze habe ich wunderliche Entdeckungen gemacht. Sein Freund Ludwig war an dem Hochzeittage ein Narr, nun iſt er aber vollkommen klug, und hat ſeinen alten Verſtand wieder, mit dem ers einſieht, wie ſehr er ſeinen Freund beleidigt hat. Er verlangt wieder eifrigſt mit ihm ausgeſöhnt zu werden. Hat er nicht Luſt dazu? Wenn ich's auch hätte, antwortete Georg, ſo haben ſich ſeit unſerm Bruch doch die Umſtände ſo geändert, daß ich allen Freundſchaften der Welt, ja ſelbſt der zärtlichſten Liebe, wenn ich je dermal einer fähig wäre, entſagen müßte, um mein Glück in meinem Vaterlande nicht zu verſcherzen. Hier ſehen Sie (indem er

ihm

ihm den Brief gab) was man mir von Hauſe ſchrieb. Nach einer kleinen Weile gab ihm H. P. den Brief mit den Worten zurücke: Wenn's ſo iſt, müßte der ein ausgemachter Narr ſeyn, der ſolchen Einladungen nicht folgte. Zieh er hin in Frieden, und Gottes Schutz ſey immer mit ihm, wie er ihn verdient. Nun war weiter an kein Zurückhalten mehr zu denken, nachdem Georg auch von dieſer Seite nichts mehr zu befürchten hatte. Indeß kam doch Ludwig ſelbſt noch in ſein Haus, mit der aufrichtigſten Reue, und dem Bekenntniß ſeines ſo großen Fehlers verband er ſo viel Beredſamkeit, Georg hier zu behalten, daß dieſer durch ſein gutes Herz beynahe bis zu Thränen gerührt wurde, und ſeinen Freund mit aller Aufrichtigkeit wieder umarmte. Indeß erklärte er auch dieſem die Unmöglichkeit, noch länger hier zu bleiben, beſonders bey ſo guter Gelegenheit, von der er ihm auch ſagte. Hier kam Martin wieder ins Geſpräch, von dem Ludwig noch nichts geſehen hatte, und auf einmal ſchiens, als wenn der Himmel aufs neue voller Geigen hienge, da die zwey Freunde von ihrem Umgange in Augsburg ſprachen. Wäre noch etwas im Stande geweſen, Georgens

Entschluß zu reisen, wankend zu machen; so würde es die erneuerte Freundschaft in der ersten Wallung des Geblütes bey ihm vermocht haben; allein bey ruhigem Nachdenken blieb er nicht nur allein auf seiner vorgefaßten Abreise, sondern es drängte sich ihm noch ein anderer Gedanke auf, nämlich, wie wäre es, wenn über kurz oder lang Ludwig sein erstes Steckenpferd wieder sattelte, und bey einem einzigen Worte, das seine Frau freundlich mit mir schrechen würde, wieder seine vorige Eifersucht rege würde? Da könnten dann die letzten Dinge ärger, dann die ersten werden. Ja, gereiset muß es seyn.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Alſo Adieu Frankreich.

Das war und blieb nun **Georgs** Loſungsort, ſo oft er mit ſeiner Reiſegeſellſchaft zuſammen traf. Die Zeit des Abmarſches rückte heran, **Ludwig** wußte ſie, er kam alſo noch am vorletzten Tage in **Georgens** Haus, bath ihn nochmal um Vergebung wegen ſeiner Uebereilung, foderte ihn auf, ihm noch einen Beſuch in ſeinem Hauſe zu gönnen, und ſogleich mit ihm und **Martin** hinzugehen. Letztern hohlten ſie in ſeinem Hauſe ab, und ſo wurde dann da gemeinſchäftlich der letzte Abſchied genommen. Jeder der Anweſenden wünſchte dieſe Trennung noch weit hinausgeſetzt, beſonders nachdem itzt eine ſo glückliche Eintracht hergeſtellt war. Vorzüglich erſchien der alte **Hr. Emond** zwar mit mancherley Lehren und Erinnerungen; allein er würzte ſie mit einem Tone, der gar nicht dem ſteifen Pedantenton gleichkam. Er miſchte

bald

bald Anekdoten aus ſeinem eignen Leben ein, oder brachte die Erzählung ſelbſt in unterhaltenden Ausdrücken vor. Die gute Fr. Kragen wünſchte Georg zuletzt auch eine rechtſchaffne Frau, verbath ſich aber alle grillenfängeriſche Gedanken, wenn gähling auch ein Freund Georgens um ein Tänzchen zu viel mit ſeiner Braut wagen würde. Ludwig ſah ſie ſo mit einem ſanft lächelnden Blicke an, und drohete ihr, über dieſen Schimpf Genugthuung zu fodern. Beym Auseinandergehen verſprach Ludwig dem Georg, ihn morgen ein Stück Weges zu begleiten: denn wie er bey ſeiner Ankunft der erſte geweſen wäre, ihn zu ſehen; ſo müſſe er auch beym Abſchiede der letzte ſeyn.

Am achtzehnten Julius verſammelte ſich alſo die Marſchgeſellſchaft bey H. P * Ludwig war nicht der letzte. H. P * bezeugte nochmals ſeine Unzufriedenheit, daß er Georg ſobald entlaſſen müſſe, gab allen noch ein gutes Glas vom beſten Elſaſſer, bath Georg, da er ohne Zweifel Ludwig ſchreiben würde, auch um Nachricht, wie es ihm im Vaterlande gehe, und ſo ſchied man nicht ohne Rührung voneinander. Ludwig begleitete die Reiſenden bis Offenburg, wo er für

alle

alle das Mittagmahl, auch wider ihren Willen, bezahlte. Am Ende nahm er Georg noch besonders auf die Seite, umarmte ihn, bath ihn nochmal unter Thränen um Vergebung, daß er so lange sein edles Herz mißkannt habe, drückte ihm unter dieser Unterredung ein wichtiges Papierchen in die Hand: Behalte das zum Andenken, lieber Freund, von dem Manne, der dich unschuldig beleidigte, und dir selbst dadurch bittere Kränkungen zuzog. Dafür kann ich dir keinen Ersatz in meinem Leben mehr machen; aber aus diesem Andenken sollst du dich jederzeit der Reue erinnern, die ich über meinen Fehler empfinden werde. Ich hoffe nicht, daß du durch widrige Umstände verleitet werden solleſt, dieß Andenken wegzugeben; doch darbe, so lange du kannſt, oder gieb es jemand, von dem du es in beſſern Zeiten wieder einlöſen kannſt. Es iſt meines Schwiegervaters Werk, das er von den wenigen, die geprägt wurden, für ſich behalten durfte und mir verehrte. Meine Frau war höchſt zufrieden, als ich ihr dieſen Entſchluß entdeckte. Freund, erinnere dich jederzeit an uns, wir werden dich nie aus unſerm Herzen verlieren, du magſt wo immer ſeyn. — Es gab der zärtlichen und aufrichtig-

richtigen Ausdrücke noch mehr, die unter unſern Freunden gewechſelt wurden, wir müſſen ſie aber trennen, weil ſich die Reiſegeſellſchaft vorgenommen hatte, täglich zehn Stunden zu gehen, um bald an Ort und Stelle zu ſeyn. Der unbarmherzige H. R* war der erſte, der ſie an den Abſchied erinnerte. Es wurden dann noch die Gläſer zuſammengeſtoſſen, und ein kräftiges Lebe wohl getrunken, und ſo zum Thore hinaus. Ludwig fuhr von da nach Hauſe, die andern aber nahmen den Weg nach Rothweil, das ſie am andern Mittag zu erreichen hofften. Georg gieng lange ſtille, und einſam mit, ohne an ihren Geſprächen Antheil zu nehmen. Der Abſchied von ſeinem Freunde machte ihn gedankenvoll. Ihn nimmer zu ſehn auf dieſer Erde, nicht zu wiſſen, wie er durch dieſes Erdeleben mit ſeiner lieben Frau dahin walle, welche Unfälle ihn treffen können u. ſ. f. Dieß und noch mehr durchkreutzte ſich ſo in ſeinem Gehirne, daß er darüber bald ſein Andenken anzuſehen vergeſſen hätte. Er langte es aus der Taſche, und — wie wurde er überraſcht, als er eine goldene Denkmünze von wenigſtens fünf Dukaten am Gewichte zu Geſichte bekam. Er zeigte ſie ſogleich ſeinen Kame-

mendden, welche eben ſo ſehr erſtaunten als er. Dieſe Denkmünze war auf einen Sieg der Franzoſen in Nordamerika wider die Engländer geprägt worden. Hätte die Inſchrift und die Arbeit bey Georg keinen frohen Eindruck gemacht; ſo würde ſie ihm doch jederzeit ſchätzbar geblieben ſeyn: allein auch dieſe entſprach ganz ſeiner Erwartung. Welch herrliche Zeichnung, wie viele Figuren in der Schlacht auf einem ſo kleinen Raum ſo deutlich, und kennbar angebracht, wie paſſend die Inſchrift auf die damaligen Zeitumſtände der Amerikaner, wie ſo ganz würdig der Akademie der Inſchriften! — So wurde von Georg alles bewundert, woraus H. R * Gelegenheit nahm das Geſpräch auf die Freundſchaft zu lenken. Ihr beyden Leute, ſagte er, dient freylich andern zum Muſter, wie eine Freunſchaft beſchaffen ſeyn ſoll; allein ſeit meinem zweyjährigen Aufenthalt in Straßburg habe ich das Ding, das man Freundſchaft heißt, ganz anders kennen lernen, als man ſich wohl vorſtellen konnte. Itzt hat die Freundſchaft ein ganz anders Weſen angenommen, als ſie jemals hatte. Alles nennt ſich auf den erſten Anblick, oder die erſte Unterredung ſogleich Freund, aber wie wenig nähert man

ſich mit dem Herzen, mit der nämlichen Geſin-
nung, werkthätigen Liebe und Aufrichtigkeit. Ich
habe davon genug Proben machen können in der
Stadt, die wir eben verlaſſen haben, und man
kanns in allen großen Städten machen, wenn man
auch nur ein mittelmäßiger Kenner menſchlicher
Herzen iſt. Von Frankreich geht die Feinheit aus,
und dann kömmt ſie nach Deutſchland. Was man
vor Zeiten Schurkerey geheißen hatte, dem giebt
man einen andern Namen, und heißt es itzt,
polit, das heißt zu Deutſch, wenn einer dem an-
dern ein Paar recht ſchöne Worte ſagt, und ihm
dann auf die liſtigſte Art in den Sack greift, ſeine
Ehre auf den Pranger ſtellt, wo er es für zuträg-
lich findet, und ſeinem lieben Ich dabey ein Vor-
theil zuwächſt, dann opfert er mit den ſchönſten
Komplimenten, die er ſeinem ſogenannten Freunde
macht, ihr Wohl und Wehe mit Freude dem ſei-
nigen auf, lachet im Stillen der Thränen, und
Seufzer, die eben die Wittwe und Kinder ſeines
Freundes, dem er kurz vor ſeinem Ende ewige
Treue ſchwur, vor ihm vergoſſen, indeß er ſich
von dem Reſte ſeines Vermögens ſeine Kaſſe füllt,
lebt einzig nach dem Spruch, dummodo mihi bene,

wenns

wenns nur mir gut geht, ſollte darüber auch die halbe Welt nackend und in Lumpen eingehüllt dahergehen, ſpricht, ſchreibt recht ſchön von Freundſchaft, Menſchenliebe, Herzenseinklang ꝛc. macht oft ſogar ſelbſt der Welt einen blauen Dunſt damit vor, indeß er doch daneben ſeinem beſten Freunde eine Grube gräbt, aus der ihn kaum mehr ein Gott zu retten vermag u. ſ. f. — Glaubt mir, ich rede nicht zu viel, ich kenne meine Leute, ich habe ſie zu Straßburg ſelbſt unter meinen Kollegen von der Arzneywiſſenſchaft genug angetroffen, habe ſie ſo in Geſellſchaften, worein man mich führte, gefunden, und unter zehn ſo heuchleriſchen Maulfreunden nicht einen ehrlichen geſehen. In meinem Vaterlande fieng ſich dieſe Sucht auch ſchon vor meinem Abmarſch zu verbreiten an, und man ſprach hie und da von einem, der einem ehrlichen Kerl auf die ſchönſte Art ein Bein untergeſchlagen habe, daß er zu ſeiner Verſorgung nimmer aufſtehen konnte. Aber ſeit meiner Abweſenheit ſoll das Ding ſchon ärger geworden ſeyn. Man ſchrieb mir manchmal, daß heute B * und C * im beſten Wohlſeyn beyſammen geſpeiſet, ſich beym Glaſe Champagner unverbrüchliche Freundſchaft geſchwo-

ren

ren hätten, indeß am andern Tage C * durch den B * gröblich verläumdet, und um seine einträgliche Stelle gekommen sey. Mancher hatte sich durch die schmeichelhaftesten Komplimente eines Großen, der ihm allen Schutz und Hilfe versprochen, so einschläfern lassen, daß er von nichts als Glücke und Gunst geträumt hätte, indeß er doch, wenn von des Wittenden Glück die Rede war, der Sache eine solche Richtung gab, daß sich der Hoffnungsvolle auf einmal schändlich getäuscht sah. Ihr werdet vielleicht nicht viel Gelegenheit bekommen, mit Großen, oder solchen, welche in der dermaligen schönen Politik ganz eingeweiht sind, umzugehen. Indeß kann sich dieß doch fügen, da ihr Leute mit euren Arbeiten in mancherley Häusern zu thun habt. Traut Freundschaften, und deren Versicherungen so leicht nicht. Prüfet, prüfet lange, ehe ihr trauet, denn auch euch kann getäuschte Hoffnung schädlich seyn. Georg kam schon von einem Beyspiele bey seinem Ludwig erzählen, wie leicht es sey, daß auch die besten Seelen irre geführt werden, wenn dann auch erst das Herz schon nicht am rechten Flecke sitzt, wie es itzt größtentheils

geschieht.

geſchieht, was für ein Schluß läßt ſich dann auf ächte Freundſchaft machen?

So ſchloß H. N. ſeine Meinung von der Freundſchaft, mit deſſen warmem Tone ſeine Gefährten ungemein wohl zufunden waren, und ihn erſuchten, bey ähnlichen Gelegenheiten ſeine Geſinnungen eben ſo freymüthig zu entdecken. Man könne ja nicht immer ſingen, luſtige Sachen erzählen, oder gar ſchweigen; denn Reden würze den Weg zu Fuße ungemein, da man ſonſt die Stunden doppelt ſo lange fände. Alle drey waren alſo wohl darauf bedacht, daß ihnen die Geſpräche niemals mangelten. Indeß wird kein ehelicher Chriſtenmenſch, oder mit andern Worten, ein Leſer dieſer Geſchichte verlangen, daß er Schritt für Schritt mit den drey Baiern zu reiſen wird verbunden werden, noch will man ihn in jedes Wirthshaus führen, wo die guten Leute ein Morgenbrod, Mittagmahl genoſſen, oder wo ſie auf Stroh, oder in dem Bette einer ſchwäbiſchen Bauernbraut geſchlafen haben. Wir wollen ſie alſo, ſo viel möglich eilen laſſen, daß ſie bald im Vaterlande ankommen. Die brennende Sommerhitze machte ihnen ſehr viel zu ſchaffen, indeß aber richteten ſie

ihren

ihren Marſch ſo ein, daß ſie Frühe morgens um 2 Uhr ſchon auf dem Weg waren. Bey der gehörigen Hitze ſchliefen ſie ein bißchen, und dann ging es wieder bis zur Nachtzeit fort. Hätten ſie eben Mondſchein gehabt; ſo wäre die ganze Nacht zum Gehen beſtimmt worden; aber Unerfahrenheit auf der Landſtraße, vielleicht auch manchmal Unſicherheit, wo ſich beſonders in Schwaben ſo viele Herrſchaften, Reichsſtädte ꝛc. durchkreuzten, ließen ihnen dieſen Plan nicht zur Reife kommen. Zwiſchen Tuttlingen und Mößkirch hätten ſie bald ein groſſes Unglück gehabt. Es kam ein gewaltiges Donnerwetter daher, welches bey einem heftigen Winde auch ſehr groſſen Hagel warf. Martin bath, was er konnte, daß ſie doch laufen möchten, um ſich in dem Gehölze vor Regen und Hagel zu ſchützen. Sie aber riethen ihm beydes ab. Er ließ ſich nichts ſagen, und kaum war er ein paar Ellen vom Walde, als der Donner in einen alten Eichbaum einſchlug, deſſen Nähe und Dunſt auch den Martin niederwarf, daß er faſt von Sinnen gekommen zu ſeyn ſchien. Beyde ſelbſt beſtürzt, giengen auf ihn zu, und nachdem ſie geſehen, daß gar keine Gefahr an ihm wäre, hoben ſie ihn auf,

und

und fächten ihn langsam mit sich fort, bis er selbst wieder seinen ordentlichen Gang fortmachte. Dann mußte er freylich von beyden eine derbe Predigt über seinen Eigensinn anhören, daß sie es so gut mit ihm gemeint hätten. Sie kramten dann alles gegen ihn aus, was man von Ungewittern in vielen Büchern dermal lesen kann, nämlich, welche Vorsicht man in Ansehung seiner selbst zu beobachten habe, und wessen man sich zu hüten hätte. Da war dann das Unterstehen unter Bäumen, vorzüglich alten Eichen, eine der ersten. Was ists denn, hieß es, wenn man auch ein bischen naß wird. Kleider und Körper kann man ja wieder trocknen; aber das Leben ist auf einem Augenblick bey solcher Unvorsichtigkeit auf immer verlohren. Eben so ist auch das Laufen höchst gefährlich. Durch die schnellere Bewegung werden die Lufttheilchen mehr erschüttert, die Gewitter-Materie, die in der Luft steckt, eher herbeygezogen, der Schweiß wird im Körper mehr befördert, und auf solche Art es eher im Gefahr, von dem Blitze getroffen zu werden. Merk es dir das guter Martin, es, für immer. Dieser verwunderte sich sehr die neuen Sachen, die er da gehört hatte.

denn

denn in ſeinem Leben ſagte ihm noch niemand über dieſen Gegenſtand etwas. Er verſprach für die Zukunft die genaueſte Folgſamkeit. Man ſprach über dieſen Gegenſtand noch lange, wobey beſonders H. R* der die Naturlehre ſtudiert hatte, ſehr viel zu erklären wußte. So gieng es fort, bis ſie noch halb naß in Stockach ihr Nachtlager aufſchlugen, wo ſich noch ein neuer Reiſegefährte zu ihnen geſellte.

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Von was für einem Schlag ihr Reiſegefährte war.

Dießmal hatten ſich die Reiſenden mehr ermüdet, als es bisher auf ihrer Reiſe geſchah, welches vielleicht von dem Ungewitter und vielen gen hergekommen ſeyn möchte. Sie ſehnten also nicht ſehr nach Geſellſchaft, obwohl das Posthaus voll Leute war. Indeß näherte ſich nen doch ein junger ſchwarzgebarteter Mann, cher ihnen mit vielem Anſtand Tabak anboth,

ſi

ſie, wohin ſie itzt ihren Weg ſetzen wollten, be-
fragte. Sie hatten eben nicht Urſache damit ge-
heimnißvoll zu thun, und ſagten ihm alſo, daß ſie
ins Baiern nach Hauſe gehen wollten. O, Baiern,
rief er, iſt ein herrliches, ein geſegnetes Land, wo
ich tauſend angenehme Stunden zubrachte, und
mehr noch zuzubringen denke. Eben itzt geht mein
Weg wieder dahin, und von da ins Oeſterreich,
wo ich zum Fürſten von L* beſchrieben bin. Ich
bin zwar meiner Profeſſion nach ein Riemer, aber
das Hundeleben wollte mir da nicht recht behagen.
Ich machte in Tübingen mit einigen Studenten
Bekanntſchaft, und da wurde ich ganz ein anderer
Kerl. Da wurde ich aufgeklärt, ſo daß ich itzt
die beſten Bücher kenne, weiß, was der ſel. Gel-
lert für einen Schlafrock getragen, als er ſeine letz-
ten Vorleſungen hielt, und was Leßing von Schu-
bart für eine Meinung hatte. Dieſe Studenten
haben mich auch mit einigen Wörterbüchern be-
kannt gemacht, woraus ich von allen Dingen in
der Welt ſprechen lernte, trotz einem, der fünfzehn
oder zwanzig Jahre recht ſauer daran ſtudiert hat.
Itzt gehe ich in der Eigenſchaft eines Bereiters an
den Hof des Fürſten von L* und da iſt mein

Glück vollends gemacht. Meine Herrn, sie sollen es nicht bereuen, mich bey ihrer Gesellschaft gehabt zu haben, ich weiß von der Welt zu reden, daß sie mit mir zufrieden seyn sollen. — H. N. * machte im Namen aller seine Danksagung, setzte aber hinzu, daß, wenn er sichs gefallen lassen wollte, mit ihnen zu gehen, er vor Sonnenaufgang schon bereit seyn müsse, denn sie wären gewöhnt, der Sonne ziemlich aus dem Wege zu gehen. Wohl gesprochen, erwiederte der Riemer, das ist auch ganz mein Plan, so oft ich zu Fuße reise, welches dermal ziemlich selten geschieht. Man muß sichs bequem machen, wenn man kann. — So gieng es noch ziemlich lange fort, bis unsere Reisenden wegen Müdigkeit bald zu Bette verlangten. Der Riemer blieb noch sitzen, ließ sich noch ein Glas Wein geben, und trank ihnen noch auf baldigs Wiedersehen eins zu.

Vor dem Schlafengehen machte H. N. * nur die kurze Erinnerung, und sagte: Ich glaube, wir haben an diesem Menschen keine so wichtige Eroberung gemacht, als er sich vielleicht selbst einbilden mag. Mich dünkt er ein wahrer Windbeutel zu seyn. Morgen wird sich's schon entdecken, ob wir ihn die ganze

Reise

Reiſe durch bey uns haben können, oder nicht. Ich fühle ihm ſicher an den Zahn, denn dergleichen Hanſen ſind mir ſchon öfter zu Geſichte gekommen. Georg und Martin glaubten doch, ein ehrliches Geſicht an ihm entdeckt zu haben; er dürfte alſo außer ſeinem Geſchwätz für ſie weiter nicht zu gefährlich ſeyn. Wer von beyden Theilen Recht hatte, davon werden wir bald überzeugt werden.

Es waren die Sterne noch am Himmel, als die vier Reiſenden ſchon auf dem Wege waren. Georg und Martin fiengen ein ſchönes Morgenlied an, das zugleich ein Danklied für die glücklich überſtandne Nacht gegen Gott enthielt. H. R * ſtimmte auch, ſo gut ers vermochte, mit, doch der Riemer ließ keinen Ton von ſich hören; ja als das Lied geendet war, machte er ſich über ſie luſtig, daß ſie noch ſo kleinſelig wären, und nach Art gemeiner Bethbrüder ihre Morgenſtunden ſo ordentlich hielten, als wenn ſie bey Unterlaſſung derſelben eine ſichere Strafe zu erwarten hätten. Nach meinen Begriffen, fuhr er fort, geht ein aufgeklärter Menſch über all das Gezeug hinaus, das man denen überlaſſen kann, die dafür

bezahlt werden. Ueber dieſen Punkt habe ich die herrlichſten Schriften geleſen, und itzt lache ich über all dergleichen Lappereyen und Märchen, womit man mir in der Jugend, weiß nicht was, weiß gemacht hat, u. ſ. f. Dieſer Ton war ſchon ganz und gar der nicht, der Georgens Urtheil über den Riemer hätte beſtätigen können. Er gab auch ſein Mißvergnügen über dergleichen Geſpräche ziemlich laut zu erkennen, und wünſchte ſolche Gegenſtände unberührt zu laſſen, für welche ſie wenigſtens zu viel Ehrfurcht hätten, als daß ſie ſeiner Meinung beyſtimmen könnten. Indeß hatte Georg dieſen Tag noch eine Gelegenheit ſeine Geſinnung in Anſehung des Riemers ein bißchen herabzuſtimmen. Unter verſchiedenen Geſprächen kam man auch auf die Aeltern liebe, von welcher der Riemer ſo viel Schönes daherzureden wußte, daß ihm keiner ſeinen Beyfall verſagen konnte. Ja am Ende ſagte er, daß er oft einen Umweg von mehrern Stunden mache, um zu ſeinen Aeltern zu kommen, und daß er ſich manches vom Munde erſpare, um ſie in ihrer Armuth zu unterſtützen u. ſ. w.

Es war an dieſem Tage wieder eine eben ſo ſchwüle Hitze, wie am vorigen, ſo daß ſowohl der

Marſch

Marſch langſam gieng, als auch ein heftiges Ungewitter zu beſorgen war. Zum Glücke erreichten ſie das Dorf Riedhauſen, wo ſie bey ſchwäbiſchem Biere doch vor Regen oder Hagel ſicher waren. Das Ungewitter rückte heran, und mit ihm fürchterliche Schläge von Donner und alles beleuchtende Blitze. Wer beſchreibt aber die Angſt, das Zittern und Zagen, das den armen Riemer befiel! ſo muß im Bettelſtudenten der künftige Schwiegerſohn des Müllers nicht gezittert haben. Er bath, daß man geweihtes Licht bringen ſoll, er bekreuzte ſich mit Weihwaſſer, bath alle, daß man, ſo viel man könnte, Gebethe herſagen ſollte, kurz er ließ nichts unverſucht, die unerträglichſte Bangigkeit zu verrathen, indeß ſeine Kameraden ganz gelaſſen das Ende des Ungewitters abwarteten. Hier war nun der aufgeklärte Sprecher, wie er Tags zuvor erſchien, ganz in ſeiner Blöße, ſo daß H. R * ſich kaum des Lachens enthalten konnte. Nach ein paar Stunden war das Ungewitter vorbey, und der heiterſte Himmel zeigte ſich. Indeß konnte es doch die Geſellſchaft nicht ſo gerade durchgehen laſſen, daß ſie dieſen Maulhelden nicht ein bißchen aufzog: allein darüber gab es Entſchuldigun-

gen

gen der Menge z. B. daß man schon in so großen Gefahren bey Ungewittern auf der See ꝛc. gewesen sey, daß einem doch etwas von den Jugendjahren hängen bleibe ꝛc. Die andern schwiegen gerne stille, kannten aber doch an ihrem Manne ziemlich das Weiße im Auge.

In dem Quartiere **Aulendorf** vergaß der Riemer Ungewitter, und wer weiß noch alles, sang allerley lustige Lieder, schäkerte mit den Mädchen, und erregte bey seiner Reisegesellschaft den Wunsch, daß er bald nimmer bey ihnen seyn möchte. Dieß geschah freylich noch vor dem andern Morgen, aber beynahe zum größten Schaden **Georgs**.

Als sie Abends zu Bethe giengen, nahm **Georg** seinen Bündel mit sich, um in der Fruhe nicht viel Unruhe zu machen. Gegen Morgen war ihm wie halb träumend, als wenn er ihre Zimmerthüre schliessen hörte. Er fuhr auf, da er neben **Martin** lag, griff an die Stelle, wo seine Kleider lagen, und weg war der Bündel. Kaum mit der nöthigsten Kleidung versehen, eilte er in die Wohnstube, weckte den Hausknecht, man durchsuchte alles, weil das Haus noch geschlossen war, und fand den Thäter — Riemer nahe am Heubo-

den,

den, wohin er sich verstecken wollte. In einem Huy packte ihn dieser mit der sanftesten Hausknechtart, riß ihm den Bündel weg, zog ihn bey den Haaren die Treppe herab, und begleitete ihn mit etlichen Fußtritten unter den schönsten Ehrenbenennungen zum Hause hinaus. Georg war sogleich mit einem schönen Trinkgelde für den Retter seines bißchen Habes da, welches aber dieser durchaus nicht annahm; sondern sagte: Herr, für so was laß' ich mich nicht bezahlen. Jeder von uns lebt vom Lohne, das wär' n' mal christlich gedacht! Nein, behalt er sein Geld — und mit diesen war er in der Stube und Georg gieng zu seinen Kameraden, um sie zu wecken, und ihnen sein nahes Unglück zu erzählen. Sie waren aber schon angekleidet, und in Erwartung, was da kommen sollte, weil sie Georg vermißt hatten. Dieser erzählte den ganzen Hergang zum größten Erstaunen der übrigen, welche eine so arge Schurkerey von dem Riemer doch nicht vermuthet hatten. Das Betragen dieses saubern Gesellen gab bey den Reisenden wieder zu einer guten Unterhaltung auf dem Weg Stoff genug.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Ein Wort zu rechter Zeit geſprochen.

Georg war über dieſen Vorfall wirklich ſehr nachdenkend und mißvergnügt geworden, er ſagte: Er wünſche herzlich, bald nach Hauſe zu kommen, denn welchem Menſchen könnten bey ſeinem ehrlichen Herzen nicht ſolche Geſchichten von ſo ausſtudierten Schurken auffallen, wer könne genug auf ſeiner Hut ſeyn, wenn man von Aufklärung, oder andern Tugenden ſo viel daher rede, und im Grunde doch ein verderbter Menſch ſey? Er wolle in Zukunft keinen Menſchen mehr für ehrlich halten, und wenn er auch ihren Namen auf der Stirne eingeprägt tragen ſollte, u. ſ. f. H. R * ließ ihm Zeit, eine Weile ſeinem gedrängten Herzen Luft zu machen, dann aber nahm er das Wort, und ſagte: Lieber Freund! ich war ja gleich anfangs der Meinung, daß wir da nicht viel gute Waare antreffen würden, wo man ſo viel Worte zu verſchwenden braucht. Ein ehrlicher Mann han-

delt

delt mehr, als er ſpricht, und wer ungebethen, über was immer, ſo viel Weſens macht, bey dem ſuche man ja wenig wirklich Gutes. Mit den ſchönen Worten iſt es manchmal wie mit den ſchönen Pfauen, ſie haben ſchöne Federn; aber ihr Geſang und Fleiſch taugt nicht viel. Ueber das Wort Aufklärung muß ich ſchon allemal lachen, ſo oft ich's höre. Tauſend führens im Munde, und kaum einer iſt aufgeklärt, oder verſteht, was er ſagt. Einige giebts, bey denen alles aufgeklärt iſt, was immer in der Welt geſchieht. Da darf kein Bub ein neues A B C = Buch zur Schule bringen, wo man nicht ſchon über Aufklärung ſchreyt. Lieber Gott! es wäre wohl beſſer, wenn es mit dem Verſtande unſerer gemeinen Leute einmal anders ausſähe, als vor dreyßig Jahren, wenn alle recht leſen, ſchreiben, und ein bißchen rechnen könnten, und ſo viel aufgeklärt wären, als man ins Haus braucht, wie man zu ſagen pflegt. Da meynen die Feinde des Beſſern immer, wenn der gemeine Mann ein wenig mehr als ehemals weiß, es ſey alles mit ihm verderben, er werde keine Abgaben mehr bezahlen wollen, er werde der Obrigkeit nimmer gehorſam ſeyn, nicht

arbeiten, ein unruhiger Kopf werden, mit dem niemand was ausrichten könne, kurz, er würde ein Philosoph werden, von welcher Gattung Leute alles Uebel, was bis daher in der Welt wäre, hergekommen wäre. Ja, guten Morgen, meine Herren, Philosophie, wie das Wort itzt gebraucht, oder von vielen mißbraucht wird, ist ganz ein anders Ding, das in den Bürger- und Bauernschulen gar nicht einmal soll gehört werden. Wer braucht dazu Philosophie, wenn er einen Acker besser bearbeiten, in seiner Profession sich mehrere Vortheile verschaffen, ein rechtschaffnerer und christlicherer Bürger als ehemals werden kann? Daran wird gewiß niemand denken. Ich glaube sicher, daß durch kein Mittel der Scharfrichter weniger Arbeit bekommen würde, als wenn der Bürger und Bauer nur das gehörig wüßte, was er zur wahren Glückseligkeit braucht. Von allen andern Aufklärungen für diese Klasse Leute sollte sich ja kein Mensch träumen lassen des tobenden Geschreyes bösartiger Leute ungeachtet. Indessen giebts aber schon wieder auch Leute, von welcher Gattung unser Riemer sicher gewesen ist, welche mit ein paar schlüpfrigen Romanen, oder witzig seyn sollenden Spöttereyen

reyen gegen geheiligte Wahrheiten mit ihrer unſeligen Leſerey das Kind ſammt dem Bade ausſchütten, das heißt, die ehrwürdigſten Dinge lächerlich machen, ein äußerſt zügelloſes Leben führen, und dabey vielleicht zu gewinnen dächten, wenn alles unter und überſich gekehrt gienge, damit ſie oben an zu ſitzen kämen. Das mag mir dann die wahre Philoſophie ſeyn, welche die Herrn ſo gerne im Munde führen. Ihr beyde, wie ich euch kenne, verſteht wohl ſo viel, als ihr für euer Leben, um glücklich und nützlich zu ſeyn, braucht, ihr beſitzt geſunden Menſchenverſtand mit Erfahrung und eurem Schulunterricht vereinbart. Habt ihr bey eurer Verſorgung einmal ein paar gute Bücher für euer Gewerbe oder zur Erbauung in der Religion, dann reichts zu für euch und eure Kinder. Wie ich euch kenne, und ſchon mehrere von Profeſſionen ſah, ſo werdet ihr wohl weder im Staate noch in der Religion Neuerungen anfangen, denn aus euren Grundſätzen wißt ihr, daß man den Landsfürſten ehren, und die Vorſchriften der Religion halten müſſe. Wer eine Erziehungsart, wie die eurige iſt, und wie ſie bey jedem Handwerksmanne ſeyn ſoll, eine aufgeklärte, oder eine ſolche heißen will,

die

die man dem gemeinem Manne nicht ertheilen soll, der will entweder eine höchst schädliche Barbarey eingeführt wissen, oder er sucht auf der Dummheit anderer seinen Vortheil zu gründen.

Als H. R* noch weiter so fortsprach, lief ihnen bey einem Dorfe ein Bettelknab nach, welcher sie um ein Allmosen ersuchte. H. R* fragte ihn, ob ihn dann seine Aeltern nicht ernähren könnten? O nein, rief er, ich habe keine mehr. Es sind itzt 2 Jahre, daß mein Vater gestorben, und meine Mutter auf und davon ist. O, er soll einmal ein vermöglicher Mann gewesen seyn mein Vater; aber ich weiß ihn nimmer so, sondern im Elende, worinn er auch starb. Er war ein Müller, und hatte die beste Mühle im Lande. Er war weit und breit von allen Landleuten geehrt; aber meine Mutter soll ihn verleitet haben, sein Wesen zu verkaufen, und in eine Stadt zu ziehen. Der gute Mann folgte ihr, und da giengs durcheinander, daß das schöne Geld durch Schmarotzer, Betrüger, und anders Lumpenvolk sauber hingieng. Meine Mutter soll auch nicht viel gewirtschaftet haben, und endlich kam dann das Elend auf einmal Haufenweise. Der Vater wurde vergandet, die Mutter packte die besten

ſten Sachen zuſammen, ließ ihn und fünf Kinder in Stich, gieng mit einem Perruquenmachergeſellen durch, und Gott weiß, wo ſie auf die heutige Stunde iſt. Mein Vater rettete noch ein bißchen von ſeinem Vermögen, zwey Kinder wurden ins Waiſenhaus angenommen, zwey andere nahm ein Bauer zu ſich, der meines Vaters beſter Freund war, und im abgerathen hatte, in die Stadt zu gehen. Ich aber, weil ich den Vater gar ſo lieb hatte, blieb bey ihm, und pflegte ihn, ſo gut ich konnte. Er bekam aber eine Auszehrung, faſt alle unſere Habſchaft gieng darauf, und er ſtarb, wie ich ſchon ſagte, und ich gehörte dem, der mich haben wollte. Und dieß war unſer Hausherr, der mich ſo lange bey ſich behielt, und auch in die Schule ſchickte, als die geringe Verlaſſenſchaft meines Vaters ausreichte, mich dann aber ganz gleichgültig fortſchickte, als nichts mehr da war. Itzt ſind es vierzehn Tage, daß ich ſo herumirre, und bald wäre ich ſchon gezwungen worden, mich vor Noth unter die Janner, die ſich hier ziemlich ſtark ſehen laſſen, zu begeben, wenn ich nicht doch glaubte, der himmliſche Vater werde noch für mich ſorgen (Hier weinte der Junge) Itzt will ich mich

gleich-

gleichwohl nach Memmingen betteln, und sehen, daß ich bey einer Werbung als Tambour unterkomme, dazu hat mir ein Bauer gerathen, dem ich gerne als Viehknabe gedient hätte. Vielleicht finde ich brave Leute, die mich was lernen lassen. Das weitere wird Gott schon thun: Armer Junge, sagten alle drey fast einstimmig, du bist eines bessern Schicksals werth. Geh mit uns, wir gehen auch nach Memmingen. Für Zehrung hast du nicht zu sorgen. Wäre München so nahe, sagte H. N * wie Memmingen, ich liesse den Knaben nimmer weg. Der Bube dankte recht herzlich, erboth sich sogleich ihr Gepäcke abwechslungsweise zu tragen, wenn sie ihn nur mitkommen liessen. Ueberhaupt verrieth der Knabe ein gutes Herz, und viele Folgsamkeit, unterhielt sie immer mit Gesprächen von dem Leben in der Stadt, in welcher seine Aeltern erarmten. Die Mutter hätte ihn nie leiden können; er hätte auch keinen Gefallen an all den Lustbarkeiten und guten Essen gehabt, das man oft, wenn Fremde da gewesen, aufgetragen u. s. w. Diese Erzählungen nahmen die Reisenden immer mehr für den Knaben ein, so daß sie sich entschlossen, wenn er selbst wollte,

ihn

ihn mit ſich nach München zu nehmen, wo H. N * deſſen Aeltern gar vortrefliche Leute waren, weiter für ihn zu ſorgen verſprach. Sie entdeckten ihm aber davon nichts, bis ſie nach Memmingen kamen, wo er ſie verlaſſen wollte.

Fünfzigſtes Kapitel.

Auszug aus Schwaben, und erſter Anblick des Vaterlandes.

In Memmingen würde beſchloſſen ſich einige Stunden länger aufzuhalten, weil H. N * einen Schulkameraden in dem Kloſter der Kreuzherren hatte. Dem armen Knaben, der Thomas hieß, entdeckten ſie, was ſie für ihn zu thun im Sinne hätten, wenn er Luſt bezeigte, mit ihnen zu reiſen. Einem müden Wanderer kann in einer dürren Sandwüſte ein Trunk Waſſer nicht ſo viel Vergnügen machen, als der Knabe über dieſe Rede empfand. Er hüpfte auf, küßte einem nach den andern die Hand, nannte ſie alle drey ſeine Väter, die ihn

unſeyb-

unfehlbar von allem Unglücke, vielleicht vom Galgen, wenn er unter böse Gesellschaft gekommen wäre, gerettet hätten. Er versprach alles Mögliche zu thun, zu lernen, wozu sie ihn immer tauglich finden würden. Ja auf den Knieen wollte er ihnen für seine Rettung danken. Laß das gut seyn, sagte Georg, Gott, der dich und uns kennt, wird dieß angefangene Werk zu deinem Glück vollenden, wenn du je auch das Deine dazu beyträgst, fleißig und fromm bist. Den andern Tag war ihr erstes Geschäft, den Klosterherrn zu besuchen. Er war außerordentlich vergnügt auf einmal drey Landsleute, und noch dazu einen Schulkameraden bey sich zu sehen. Er wünschte, daß sie sich mehrere Tage aufhalten könnten, daß er ihnen nur recht viel vergnügte Stunden machen könnte, wobey es sie keinen Kreutzer kosten sollte ꝛc. Sie entschuldigten sich aber recht sehr, weil sie gerne bald an Ort und Stelle zu seyn wünschten, und bathen nur, ihnen so kurz als möglich, die Stadt zu zeigen. Dieß geschah auch. Sie besahen die lutherischen und katholischen Kirchen, das Rathhaus, die Salzniederlage ꝛc. erfuhren, daß die Stadt sehr gewerbsam sey. H. S * der Klostergeistliche führte

sie

ſie ſodann in den berühmten Gaſthof des H. R * der ein vortrefflicher Klavierſchlager iſt, und von deſſen bekannten Liedern Georg ſelbſt ein paar ſingen konnte. Er hatte ſo viele Freundſchaft für H. S * daß er die trefflichſten Stücke auf die einnehmenſte Art ſpielte. Selbſt bey Tiſche fanden ſie an ſeinen lehrreichen Geſprächen das unterhaltendſte Vergnügen, und alle bedaurten, daß ſie das Beſte auf ihrer ganzen Herreiſe ſo kurze Zeit genießen konnten. H. S * begleitete ſie noch eine Weile vor die Stadt, lobte ihre guten Geſinnungen gegen den armen Knaben außerordentlich, und verſprach, H. R. * zu beſuchen, wenn er wieder nach München kommen ſollte. Alle ſchieden in der innigſten Traulichkeit mit den beſten Wünſchen für die Zukunft voneinander.

Nach etlichen Stunden waren ſie an der bayriſch-mindelheimiſchen Gränze auf der Maut, wo ſie eine ſcharfe Prüfung und Durchſuchung ihrer Papiere und ihres Gepäckes auszuſtehen hatten. Als dieß vorbey war, und ſie ruhig auf dem vaterländiſchen Boden einhertraten, rief Georg: Ich ſegne dich, mein Vaterland! Seyd mir willkommen, liebe Landsleute, die ich nun bald ſehen,

und auch umarmen werde. Gottes liebe Welt iſt zwar überall ſchön, und ich habe ſie herrlich geſehen; aber wer ſoll das Land nicht vorzüglich ſchätzen, dem man ſein Daſeyn zu verdanken hat? O ihr alle Liebe, ſeyd mir jetzt tauſendmal willkommen! — Recht ſo, Landsmann, rief H. A.; dieſe Empfindungen ſtehen einem jungen Menſchen wohl an. Ich ſelbſt überdachte eben jetzt alles, was mir ſeit meiner Abweſenheit von Hauſe in der Fremde Gutes oder Böſes begegnete. Eine ſolche Prüfung der Schickſale hat ſo was Tröſtendes, was unnennbar Gefühlvolles, wenn man in Gedanken die verfloßnen Stunden durchgeht, ſich ſeiner Redlichkeit bewußt iſt, und mit frohem Herzen aufrufen kann: Des Guten habe ich mehr von der Hand Gottes empfangen, als des Widrigen. Mir gieng es wenigſtens ſchon ſo. — Hier erzählte er alle Vorfälle in Straßburg, in welche er mit Studenten, Offizieren, Aerzten, Feldſcherern ꝛc. verflochten wurde. Da half ihm freylich manchmal ſeine Beſcheidenheit, ſein gefälliges, gutmüthiges Nachgeben, oder Zurechtweiſen durch, daß er entweder manche Zänkerey verhütete, oder doch nicht mit darein verflochten wurde. Von Unglücksfällen

fällen konnte er nicht viel erzählen, außer, daß er gleich im Anfange ein kleines Fieber gehabt hatte, das er durch einen Eckel an einer Speise sich zuzog, weil er eben auf einige anatomische Gegenstände dachte ꝛc. Hernach erzählte er Vieles von den Collegien, die er in Straßburg gehört, von den Kranken, die er in den Spitälern besuchte, worunter sehr viele junge Leute an den Folgen einer Unmäßigkeit gestorben wären, und andern, die, da sie sich schon zu erholen anfiengen, von den besuchenden Kameraden allerley Naschwerk und Speisen in der Stille angenommen, wodurch manche ebenfalls ihren Tod aufs Neue gefunden hätten ꝛc. Der kleine Thomas horchte aufs aufmerksamste zu, als wenn er vor einem Prediger säße. Ey, sagte er, daß Gott erbarme, wenn sich die jungen Leute selbst so den Tod freywillig herziehen, da sie doch sonst so alt werden könnten! Indeß klagte er sehr über Durst, und lief an ein beynahe stehendes Wasser nächst der Straße hin. Er war schon im Begriffe, sich niederzulegen, und zu trinken, als H. N. * ihn schnell zurücke riß mit dem Bedeuten, daß er sich äußerst schaden könne, wenn er davon tränke. Ey, antwortete Thoms, das hab' ich ja

ſchen öfter gethan, und es war mir allemal gut. H. R. Wie wär's, wenns aber jetzt ſchädlich wäre! Sehr, ich will euch eine kurze Probe machen, wovon ich ſelbſt Augenzeuge war. Ich war in D* in der Vakanz bey einem Bader. Da kam ein junger Profeſſioniſt von 16 bis 17 Jahren, und klagte ſehr über Magenwehe, Drücken, Unluſt zum Eſſen ꝛc. Nach gehöriger Anfrage gab ihm der Bader zum Erbrechen ein; und ſieh, unter dem übrigen Unrath, der von ihm gieng, erſchien eine lebendige Eydexe von beynahe fünf Zoll, die der junge Menſch durch einen Trunk aus einem ſtehenden Waſſer unwiſſend eingeſchlürft hatte. Ich habe dieß Thier ſelbſt noch lebendig in einem Glaſe geſehen. Der Bader nahm es dann mit ſich, und verwahrte es in Weingeiſt, um alle junge Leute vor ſolchen Unvorſichtigkeiten zu warnen. Merke dir dieß, ſonſt könnteſt du um dein junges Leben kommen, wie jene, die du kurz zuvor bedauertest. — Für den Durſt gab es indeß bey einem nahen Bauernhofe an einem Brunnen ein beſſeres Mittel, als bey einer Pfütze, wo ſie ſich alle labten, und ſich von der gefälligen Bäuerinn einen Biſſen Brod erbathen, den ſie mit

Herzens-

Herzenluſt zu ſich nahmen. Das einzige, was ihnen auf dem ganzen Wege her das verdrüßlichſte war, kam daher, daß ſie von niemand beſtimmt erfragen konnten, wie lange ſie noch bis Mindelheim zu gehen hätten. Bald hieß es: In einer Stunde könnt ihr da ſeyn. Nach einer ſichern halben Stunde, die ſie fortgiengen, hieß es weiter: In anderthalb Stunden könnt ihr ſchon hin, wenn ihr gut gehet u. ſ. w. Wie müßten doch die Leute ihre Stunden zählen, ſagte Georg, daß man keine reine Wahrheit von ihnen hört. Thäten ſie das mit Bedacht, ſo wäre es ja wahrlich an dem armen Reiſenden nicht redlich gedacht, wenn ſie ihm ſeine ſauren Tritte noch mehr verbitterten! Indeß erreichten ſie doch nach kurzer Zeit die Stadt Mindelheim, von der ſie weiter wegen anbrechender Nacht nimmer viel ſahen. Sie übernachteten bey dem nächſtbeſten Schilde, und hörten da von einigen Bürgersleuten ziemlich andächtig von Ablaßen, Bruderſchaften, neuen Verordnungen und Ketzereyen ſprechen, welch alles ſie weiter nicht viel bekümmerte; denn ſie waren ermüdet, und ſuchten bald zur Ruhe zu kommen.

Ein und fünfzigſtes Kapitel.

Ein Weg von mehrern Meilen, ohne daß etwas Merkwürdiges vorfiel.

Auch dieſen Ort verließen ſie mit anbrechendem Morgen, unbekümmert, ob der Merkwürdigkeiten viele oder wenige wären. Geſtärkt durch einen ruhigen Schlaf ging itzt der Marſch weit friſcher vor ſich, weil es immer näher ans geliebte Vaterland ging. Der junge Thomas erzählte auf dem Wege allerley Geſchichten von ſeiner Schule, und man konnte es aus ſeiner Geſchwätzigkeit bemerken, daß er wenigſtens dem Sprichworte nach, ein Schwabe ſey, der immer gern plaudert. Als ſie auf Puchloe kamen, fragte er, was da für ein hübſches Kloſter ſtünde, als er das Zuchthaus ſah. Darum ſagte H. A.° ſollſt du bald näher Beſcheid haben, wenn wir in das Wirthshaus kommen. Sie nahmen ein Frühſtück, und dem Jungen verging Hören und Sehen, als er von den Leuten hörte, welche hier alle Jahre durch das

rich-

Nachrichten Hand in die andere Welt geſchickt würden. Da wäre ein Kriminalrichter da ganz nach dem Zuſchnitt der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiſer Karls, in der Form ſeiner Kleidung und im Gerichtsverfahren. Er hatte allemal einen freudigen Tag, wenn ein Hexenverhör gehalten wurde, und niemand war geſprächiger als er, wenn von Diebs- und Räuberbanden die Rede war. Er war ſchon bey ſiebzig Jahren beym Amte, und da hätte ein Schrein von der ausgeſuchteſten Weisheit und Verſchlagenheit kommen dürfen, er würde ihm Meiſter geworden ſeyn. Der Fälle und noch ein paar hundert andere, die ihm überlaufen, waren alle bey ihm auf einer beſondern Liſte, bey deren Durchgehung er ſich einen guten Tag machte. Wenn einige zu Gerichte geführet wurden, begleitete er ſie allemal in einem beſondern Anzuge, den er nur zu dieſer Feyerlichkeit beſtimmt, und der höchſt lächerlich ließ. Sie erſtaunten von dieſem Manne noch allerley Merkwürdigkeiten ſein Amt betreffend. Thomas war ganz Ohr, als er die ſchauderhaften Himmelfahrten von ſo vielen Dieben, Räubern, Mördern ꝛc. vernahm von ganz Schwaben hörte. Manchmal entfuhr ihm ein Seufzer, den ſeine Reiſe-

Reisegefährten nicht ungerne bemerkten, welche nach ihrer Entfernung von Puchloe manche schöne Seite seines Herzens entdeckten. Besonders zeigte er sich gerührt, wenn er von jungen Leuten hörte, die durch Nachsicht der Aeltern oder böses Beyspiel mehr irregeführt, als im Grunde verdorbne Menschen wurden, und dafür an den Galgen kamen, indeß man sie vielleicht durch geringere Strafen, Belehrung, und Arbeit zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft hätte machen können.

Von Landsberg war also noch die letzte Tagreise zu machen, welche ihnen so angenehm und unterhaltend vorkam, daß sie die meiste Zeit mit Gesang und Munterkeit zubrachten. In Greifsfenberg nahmen sie das letzte Mittagmahl bey einem gar herrlich-braven Wirth, den sie auf der ganzen Straße her loben hörten. Da bezahlten sie auch die leidentlichste Zeche auf dem ganzen Marsch her. Zu Pfaffenhofen sahen sie schon die beyden Frauenthürme, und da gabs dann in Einem fort nichts als von der schönen Stadt zu sprechen. Ey, sagte Georg, ich habe jetzt ziemlich lange im Auslande gearbeitet, warum soll ichs nicht auch im Vaterlande thun? Gehen meine Angelegenheiten

zu

zu Hauſe gut; ſo marſchire ich wieder nach der Hauptſtadt, und will da zeigen, wie ſich ein Bayer im Auslande gemacht hat. — Niemand war über dieſe Aeußerung froher, als H. R. *, der nun Georgen herzlich liebte. Ehe ſie ſich am Thore verlieſſen, mußte Georg H. R. *, verſprechen, am andern Morgen, nachdem er ihm ſeine Wohnung auf dem Platze benannte, zu ihm zu kommen, und während ſeines Hierſeyns ſein Gaſt zu ſeyn. Martin gieng zu ſeinen Anverwandten, und Georg auf die Herberge, wo er ſehr wenige Geſellen antraff, weil ſie, wie der H. Vater ſagte, zu dem Lipperl auf dem Anger gegangen wären. Zur Neuigkeit erfuhr er gleich vom H. Vater, daß H. M. * ein bekannter Schloſſermeiſter ziemlich krank ſey, und ſeine Frau einen guten geſchickten Geſellen auf die nächſten acht oder 14 Tage ſuche. Es hätten ſich ſchon manche angetragen; aber keiner wäre ihnen bisher anſtändig geweſen. Nu! das lieſſe ſich hören, ſagte Georg, vielleicht iſt dieſer Platz für mich beſtimmt. Er konnte die Nacht durch kaum ſchlafen, ſo ſehr träumte er ſich ſchon in die neue Werkſtadt hinein, wenn man ihm nur zu Hauſe kein Hinderniß machte. Gleich am

Morgen

Morgen holte er einige Zeichnungen aus seinem Bündel, nahm seine Zeugnisse mit sich, und ließ sich zu H. M. * fähren. Da legte er alles vor, gab kurze bestimmte Antworten auf das Gefragte, und wurde ohne weitere Umstände in die Arbeit angenommen, die er in 8 oder längstens 14 Tagen antreten könnte, weil bis dahin ein wichtiges bestelltes Kirchengitter anzufangen wäre.

Diese wichtige Neuigkeit theilte Georg sogleich H. R. * mit, der darüber sehr erfreut war. Zugleich sagte ihm dieser, daß seine Aeltern den Thomas ein halbes Jahr bey sich zu behalten beschlossen hätten, und ihn diese Zeit durch in die Schule zu U. L. Frauen schicken wollten, wo er sich eine bessere Schrift und andere Kenntnisse erwerben könne. Dann aber würde bey ihrem Nachbar dem Schreiner ein Junge freygesagt, wo sie ihn in die Lehre geben wollten, weil er selbst Lust zu dieser Profession bezeugte. Nu, sagte Georg, das geht ja alles herrlich, wie wirs wünschen. Morgen gehe ich nach Hause, und eile, so viel mirs möglich ist, bald wieder hier zu seyn. Diesen ganzen Tag brachte er in Gesellschaft des H. R. * zu, und beyde sehnten sich nach den glücklichen Tagen, wo sie immer beysammen seyn würden.

Zwey und fünfzigstes Kapitel.

Georgs Glück in der Blähte.

Sehr wohl erinnerte sich Georg noch aller Gegenstände, die ihm vor 2 Jahren beym Eintritt in die Stadt München auffielen. Er dachte daran, wie er damals über Verschiedenes geurtheilet, und wie sich jetzt seine Denkungsart geändert habe. Er freute sich dessen, und sah, daß er nunmehr zum Manne herangewachsen wäre, der mehr für die Welt brauchbar wäre, als mancher, der nur von der Stube aus die Welt kennt. Nahe bey Perlach fuhr ihm eine einspännige Chaise nach, worin ein einziger Mann saß, den Georg ganz freundlich grüßte. Er fuhr dann ein Bißchen langsamer, sah sich öfter nach dem Fußgänger um, und rief endlich: He da Landsmann, er ist ja Schmieds Georg? Hieher, und aufgesessen! Das ließ sich Georg nicht zweymal sagen, gieng hinzu, und erkannte an ihm den Kaminkehrer seines Orts, der

zugleich

zugleich ein Bierschenk war. Was das eine Freude von beyden Seiten war, als sie so beysammensaßen! Georg war voll Neugierde, nur bald zu erfahren, wie es mit seinen Lieben stünde, und der andere war eben so, zu wissen, wie es ihm in der Fremde gegangen war, besonders, weil er bey Georgs Vater arbeiten ließ. Die Aeltern wären also gesund, H. Lang zufrieden und vergnügt, Wilhelm hätte vor einem Jahre geheurathet, und sey schon Vater von einem allerliebsten Knaben u. s. w. Endlich kam vom Georg eine gar unschuldige Frage, wo dann seine ehemalige Spielgesellschaft hingekommen wäre, vorzüglich die Geiger Babete? Uh, antwortete der Kaminfeger, die ist glücklich, sie kann lebenslang davon sagen. Wer hätte sich vor zwölf Jahren nur so was träumen lassen? Wie! glücklich? fragte Georg, mit einer sichtbaren Verlegenheit.

Der Kaminf. Ist ja wohl Glücks genug, wenn ein Bettelmädl, das ohne seiner Mutter Zuthun sicher verfault wäre, ein Erbtheil von dreyhundert Gulden erhält, hübsche Kleider hat, deren sich die erste Bürgerstochter nicht schämen darf, so ausstaffiert ist, daß sie einen Kastenvoll Leinzeug

zeug hat, und ſo hergewachſen iſt, daß ihr Jeder-mann recht viel Gutes wünſcht. Von ihrer gnädigen Frau Schl. hat ſie das Erbtheil, weil ſie ſich ſo wohl hielt, und jetzt dient ſie auf der Maut, wo die gnädige Frau recht wohl mit ihr zufrieden iſt, und ihr manches Stück Kleid zuwirft. Georg war wie entzückt über dieſe Erzählung, und der Kaminfeger merkte nicht undeutlich, daß er dem Mädchen gut ſeyn müſſe. Indeß verlangte auch dieſer von Georgs Wanderſchaft zu hören, und der Junge fieng ſeine Erzählung an, wurde aber manchmal darin ſo verwirrt und zerſtreut, daß er manches wieder von Vorne anfangen mußte. — So wurde geplaudert, bis ſie das Mittagmahl einnahmen, und auf dem andern Wege ſetzte man fort, wo man's gelaſſen hatte, oder fieng gar wieder von Neuem an. Georg ſah jeden Markſtein emſig an, der ihn näher zu ſeinen Lieben bringen ſollte, und als ſie für Nybling hinaus waren, glaubte er, Roß und Wagen ſtänden ſtille, da doch das Fuhrwerk immer in gleichem Schritte gieng.

Endlich fuhren ſie bey noch recht hellem Tage zum Thore hinein, und der Kaminfeger wollte durchaus bey ſeinem Hauſe nicht Halt machen, ſon-

dern

dern führte den Georg geraden Weges zu seinen Eltern. Was das ein Laufen war, als der Wagen vor der Schmiede stille stund. Vor 8 Tagen hatte man Georg schon erwartet, und nun war er da. Vater, Mutter, Bruder waren gleich bey der Stelle, und alles schrie: Tausendmal willkommen, liebster Sohn ꝛc. Auf der Gaße blieben einige Jungens und Mädchen stehen, und in etlichen Minuten giengs schon durch den halben Markt: Schmieds Georg ist aus der Fremde hier. Wilhelm war der erste da, nach ihm kam H. Lang, und endlich die Babete. Der gute Georg hätte für jedes im Hause nichts als Mund seyn dürfen, um Aller Neugierde zu befriedigen. Mutter Schmiedinn und H. Lang waren die bescheidensten; denn sie dachten ihren Liebling länger zu besitzen, und für sich genießen zu können; besonders hatte H. Lang vieles auf dem Herzen, das er für heute nicht zur Rede wollte reif werden lassen. Am Ende der ersten Zusammenkunft bemerkte doch jedes, daß Georg seinen Aeltern, dem Lehrer und sich selbst auf seiner Wanderschaft Ehre gemacht habe. Beym Abschied sagte Hr. Lang Georgen ganz in der Stille, daß er am künftigen Morgen seinen ersten

Weg

Weg zu ihm nehmen sollte, indem er ihm Dinge von der äußersten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Diese Worte machten Georg für die ganze Nacht unruhig. Indeß verbarg er doch seine Verwirrung vor seinen lieben Eltern, so gut er konnte. Die liebe Mutter konnte ihn nicht genug sprechen hören, und bey mancher seiner Erzählungen rief sie aus: Weißt du's, davon redeten wir auch in deiner Jugend ein paar Worte. In der Fremde giengen sie erst auf bey dir. Das ist all unser Reichthum, daß wir gute, christliche Kinder haben. Für Johann und dich ist mir nimmer bange; Anne macht auch eine gute Aufführung in ihrem Dienste, und Mathies da wird gewiß dir nachfolgen; denn ich und H. Lang behandeln ihn so, wie dich; er lernt fleißig, nur weiß er seinen Zorn nicht recht zu mäßigen, und hat schon viele unangenehme Verweise deßwegen hören müssen. — So wurde bis in die späte Nacht fortgesprochen, erzählt, und bewundert, und alle glaubten, kaum eine halbe Stunde beysammen gewesen zu seyn.

Georg bethete auf seiner Stube mit der empfindlichsten Herzenswärme sein Nachtgebeth zum ersten Mahle wieder in seines Vaters Hause. Er

dankte

dankte Gott mit der kindlichsten Liebe, daß er die Seinen wieder gesund angetroffen habe; er empfahl ihm seine künftigen Schicksale mit der ungeheucheltsten Ergebung u. s. w., so daß er ganz beruhigt sich niederlegte; aber doch bey jedem Erwachen an die morgige Zusammenkunft dachte. Indeß fiel alles über Georgs Erwartung aus. Er kam zu H. Lang, der ihn wie seinen liebsten Freund umarmte, und zugleich sein Hauptgeschäft zu erzählen anfieng. Die Wittwe, sagte er, mit welcher er bald näher bekannt werden soll, war Bräumeisterinn in der Herrschaft N.* Sie hatte als eine Tochter des S. * Bräuers zu * ein schönes Vermögen ihrem Manne zugebracht, mit welchem sie über 30 Jahre eine kinderlose, aber höchst vergnügte Ehe durchlebte. Ihr Mann hatte auch selbst Vermögen, das durch ihre Sparsamkeit immer vermehrt wurde. Sie war jederzeit gutthätig, und bey ihrem Abzuge von N.* würden die Armen trostlos gewesen seyn, wenn sie nicht eine beträchtliche Summe zu ihrer ferneren Unterstützung zurückgelassen hätte. Sie war kaum acht Tage hier, als sie mich zu sich rufen ließ, und mir einiges Geld für arme Schulkinder einlieferte; und

als sie von meiner Feyertagsschule hörte; so gab sie jedem, der freygesagt wurde, meine Schule verließ, und von mir ein gutes Zeugniß erhielt, zwölf Gulden zur Anschaffung besserer Kleider. Ich mußte in ihrer Gesellschaft von nichts als jungen Leuten erzählen, welche sich durch Tugend, Ehrlichkeit, Fleiß in ihren Handarbeiten, und gutes Christenthum hervorgethan hatten, und da kam ganz natürlich auch er, mein lieber Freund, in die Unterredung. Ich mußte ihr seine ganze Erziehungsgeschichte erzählen, sie ließ seine brave Mutter zu sich kommen, überhäufte sie mit Lobsprüchen, und versprach ihr und mir, für ihn zu sorgen. Darinn wurde sie immer mehr durch seine Briefe bestärkt, und nun wird er in kurzer Zeit erfahren, wie sie für ihn bedacht ist. Ich schickte meine Frau noch gestern zu ihr, und sie freut sich inniglich, uns bald bey ihr zu sehen. — Hr. Lang sah hier auf die Uhr, und sagte: Bald wird es neun Uhr seyn, und da sollen wir kommen. Er führte dann Georg in seine Schule, die er mit verschiednen neuen Gegenständen bereichert hatte. Georg holte dann auch seine mitgebrachten Stücke aus einer Schachtel hervor, übergab sie Hrn. Lang; und erzählte

zählte ihm, wie er die verschiednen Fahrten gemacht habe, mit dem Versprechen, auch das ihm einzuliefern, was er von den Studenten abgeschrieben hatte. Indeß rückte die Zeit heran, daß sie zur Fr. Semelmannin, so hieß die reiche Witwe, gehen sollten. Georg hatte schon so eine Eintrittsrede in Bereitschaft; allein die gute Frau richtete sich sogleich bey ihrer Ankunft von ihrem Lehnstuhle auf, grüßte sie freundlich, befahl der Magd, Stühle zu bringen, und sagte: Gott Lob, daß ich den jungen ehrlichen Schlosser noch vor meinem Ende sehe. Meine Augen sind sehr trübe, komm er näher, daß ich ihn recht ins Gesicht nehmen kann. Georg thats. O wie ganz, sagte sie, und vollkommen, meines sel. Bruders Joseph, in Größe und der ganzen Figur, als wenn er das leibhafte Ebenbild von ihm wäre. Nicht ohne Ursache war ich also dem Georg auch unbekannt so gut u. s. f. — Georg mußte dann seine ganze Wanderschaft herzählen. Als er den Punkt der Liebschaft in Ulm erwähnte, sagte sie: Wohlgethan, mein Guter! Gott hat ihm schon im Vaterlande was vorbehalten. — Nach geendeter Erzählung fragte sie ihn um seine weitern Entschlüße: Georg sagte, was

er

er vorhabe, nämlich zu versuchen, ob er nicht in München oder einer andern Stadt Bayerns sein Glück machen könne. Die Frau billigte sein Vorhaben, und bat Hrn. Lang aus dem Kasten das bewußte Papier hervorzulangen, und das Betreffende Georgen vorzulesen. Hr. Lang, der schon mehr wußte, als er den guten Georg vorher sagen wollte, that dieß, und las folgendes:

„Drittens, ist mein Wille, daß dem Georg „Schweighard, hiesigen Schmiedssohn und „Schlossergesellen, wegen seiner bisherigen guten „Aufführung, und besonderer Geschicklichkeit in seiner Profession nach meinem erfolgten Todesfalle „dreytausend Gulden als ein Legat zu seiner „künftigen Versorgung zufallen. Sollte dieß aber „noch bey meinen Lebzeiten geschehen! so behalte „ich mir vor, zu thun, was ich für recht und „billig erkennen werde.

„Viertens, wenn besagter Schweighard „ein armes, aber christlich und tugendhaft erzogenes Mädchen heurathet! so soll diese gleichfalls „aus meiner Verlassenschaft fünfhundert Gulden zu erheben haben. Einer löbl. Obrigkeit „wird es überlassen, zu bestimmen, und nachzu-

„forſchen, ob das Mädchen obige Eigenſchaften beſitze, oder nicht.

Georgen wurde auf dieſe Verleſung wie einem im Traume, der auf einmal aus einem finſtern Kerker in den herrlichſten Saal überſetzt wird. Er ſtotterte! Wie, ich — Unbekannt — kein Anverwandter — ſo reich u. ſ. f. Bis ihm Frau Semelmannin die Auflöſung des Traumes ohne fernere Bedenklichkeit mit guten Sinnen, wie man in Teſtamenten zu ſagen pflegt, erklärte. Sehr er, ſagte ſie, ich habe ein Vermögen von mehr als 20,000 fl. Ein einziger Anverwandter von mir iſt hinreichend bedacht worden. Meine Seele, glaube ich, vor dem Richterſtuhl Gottes gewiß gerettet zu haben, wenn ich hier der Armen mich erinnere. Die Schule, arme Lehrburſche, Dienſtmädchen, gebrächliche Arme haben ihr reichlich Angewieſnes, und die ganze Sache iſt ſo eingerichtet, daß gewiß nicht wird geſtritten werden können. — Nun habe ich ihm weiter nichts mehr zu ſagen, als daß er und Hr. Lang täglich zu Mittag, ſo lange er hier iſt, meine Gäſte ſeyn können. Theile er itzt ſeine Freude auch ſeinen Aeltern mit. Bey mir brauchts nicht viel Umſtände, weil ich weiß, daß

er

er das beſte Herz hat, und der Dank nicht in Worten beſteht. Georg küßte dann ihre Hand, benetzte ſie mit ſeinen Thränen, und ſagte: Beſte Frau, wie geſchieht mir, wie glücklich bin ich durch Sie auf ewig! — Hr. Lang und Georg entfernten ſich dann, und unterredeten ſich bey erſterm über eine künftige Verſorgung, u. ſ. w. In Georgs Hauſe war man auch beynahe außer ſich vor Freude, denn obwohl Hr. Lang öfter hinkam, und viel von der Fr. Semelmañinn zum künftigen Vortheile des Georgs zuvor geſprochen hatte, ſo verſchwieg er doch die Hauptſache, um ihnen allen zu ſeiner Zeit eine angenehme Ueberraſchung zu verſchaffen.

Drey und fünfzigſtes Kapitel.

Georg kommt auf die Folter, und geſteht. Geht aber darauf wieder in Arbeit.

Georg machte nun täglich ſeine Gänge zu den alten Bekannten; ſo kam er zum Hrn. Pfarrer, alten Marktſchreiber, dem alten Schleſſer, der jederzeit das vergnügteſte Stündchen hatte, wenn ihn

ihn sein alter Lehrjunge besuchte. Georg zeigte gegen Leute, mit denen er nicht zu bekannt war, nichts vom Stolze, oder übertriebenen Wesen, er war mit jedermann freundlich und gesellig. Seine Sprache war reiner und geschliffner, als die seiner Landsleute, ohne daß er dabey in pedantische Ziererenen und lächerliche Albernheiten verfiel. Schätzte man ihn zuvor als einen gutgesitteten Lehrjungen; so liebte man ihn jetzt als einen gutgewachsenen, gebildeten, tugendhaften Menschen, der aus der Fremde mit den schönsten Eigenschaften zurückgekehrt war. Den Abend brachte man allzeit in Georgs Hause zu, wo Hr. Lang, Wilhelm, und alle Bekannte fleißig erschienen. Da herrschte wieder der traute Lebensgenuß, wie ihn die gute Mutter Schmiedinn in ihren jüngern Jahren unter ihren lieben Kleinen hinlebte. Alles war so ganz Wonne, Zufriedenheit um sie her, weil man sich nur mit Menschenglück und ihrem Wohl für den Bürger unterhielt.

An einem andern Abend lud auch Wilhelm den Georg und Hrn. Lang zu Gast, daß sie auch in der alten Lehrwohnung ein vergnügtes Stündchen genößen. Sie waren alle voll Munterkeit,

terkeit, und beſonders auch Wilhelms junge Frau, die ſogleich ihren Liebling auf den Armen daher trug. Was konnte nun natürlicher ſeyn, als daß man von dem Glücke der Ehe ein Langes und Breites erzählte? Georg, hieß es dann, verdient auch einmal ein tugendhaftes Weib, die ihn ſo ſanft und freundlich durch das Leben begleite. Wer weiß, ob er ſich nicht ſchon in der Fremde was ausgeſehen hat, ſagte Wilhelm. Man trieb die Sache endlich mit Forſchen, Ausfragen, Einrathen ſo weit, daß man den guten Jungen in keine geringe Verlegenheit ſetzte. Endlich ſagte Hr. Lang: Ich will doch mit einem Worte den rechten Fleck bey Georg treffen; und hier nannte er die Geiger Babete. Wie ein Feuer durchdrang dieſe Rede Georgens Geſicht, und da alle auf ihn ihren Blick hefteten, ſo konnte er ſeinem Herzen und ſeinen Geſinnungen keinen Zwang mehr anthun, und er geſtund, daß er für Babete ganz eingenommen ſey, und dieß um ſo mehr, da er auch in der Fremde von Hrn. Lang ſo viel Gutes von ihr gehört hätte. Sein Gedanke wäre nie auf eine reiche Perſon geweſen, weil man gemeiniglich dabey nicht zu glücklich wäre. Die beyden

den Freunde hatten ihr herzliches Wohlgefallen, Georg so weit gebracht zu haben, daß sie wußten, wie er für den Fall einer Versorgung gestimmt wäre. Sie versprachen ihm, in seiner Abwesenheit die Sache so gut einzuleiten, daß er im Falle einer Versorgung auch gar nicht darum verlegen seyn dürfe, welche Frau er sich wählen sollte. So oft indeß, Georg und Babete zusammenkamen; so konnte man nichts gleichgültigers als den jungen Schlosser sehen, der so gerne er auch sein Herz entdeckt haben möchte, doch den Zeitpunkt abwarten wollte, wo sich für ihn günstigere Aussichten zeigten; denn durch Entdeckung seiner Zuneigung glaubte er auch dem Mädchen eine unzeitige Unruhe zu verursachen, die sie vielleicht noch mehr quälen, als vergnügen könnte. Kömmt Zeit, kömmt Rath, sagte er zu Hrn. Lang, den er in dieser Sache ganz zum Vertrauten machte, und dieser billigte seine Grundsätze.

Bey der guten Frau Semelmanninn lebte Georg wie in der Aeltern Hause, sie ließ bessere Speisen kochen, obwohl sie nicht viel davon genoß, Georg mußte immer von seinen Reisen erzählen, wobey sie aufmerkte, als wenn sie selbst noch Lust

zu

zu reiſen hätte. Georg bezeugte ihr alle Ehrfurcht, die ihr ehrwürdiges Alter foderte. Sie hatte den beſten Charakter, war nicht mürriſch, nicht ungeduldig, dankte ſogar für jede Kleinigkeit, die man ihr aus Pflicht erwies, hielt ihre Dienſtmagd wie ihre Freundinn, denn ſie war ſchon bey ihr ſeit ihrem Witwenſtand; war überhaupt keine Bethſchweſter, noch eine Freundinn von Klatſchereyen, kurz, Georg fand an ihr das Nebenſtück zu Hrn. Emonds Porträt. So ſehr der gute Georg im Kreiſe der beſten Aeltern und anderer Bekannten vergnügt war; ſo mußte er doch darauf denken, ſein Vaterland zu verlaſſen, und dieſes unthätige Leben mit emſiger Arbeit wieder zu verwechſeln. Jedes wollte ihn zum letzten Mahle bey ſich haben, um ſich recht herzlich von ihm beurlauben zu können. Georg aber nahm die Sache ſo genau nicht, denn er dachte: Biſt ja doch in München, wo du wochentlich durch den Bothen Nachricht von dir geben, und eben ſo eine vom Hauſe empfangen kannſt. Bey der Fr. Semelmanninn blieb er am längſten. Sie verſicherte ihn nochmal ihres gemachten Legats, bat ihn, immer ehrlich und tu-

gend-

gendhaft zu bleiben, und empfahl ſich in ſein Andenken, beſonders in der Kirche. Georg konnte vor Dankgefühl kaum ſprechen, drückte und küßte ihr die Hand, und entfernte ſich. Am letzten Abend hatten Hr. Lang und Wilhelm veranſtaltet, daß auch Babete beym Abſchiede zugegen ſeyn mußte. Georg ſprach aber nicht viel mit ihr, ſondern immer mehr mit ſeinen Aeltern, obwohl er ſich nicht enthalten konnte, manchmal einen Seitenblick nach ihr zu werfen. Sein Vater war nicht zu ſehr munter, hörte aber doch gerne zu. Die Mutter richtete ſeine Wäſche in Ordnung, und war beſtens beſorgt, ihren lieben Georg wieder hübſch reinlich in die Fremde zu ſchicken. Als Babete nach dem Geberläuten ſich beurlaubte, und Wilhelm ſie nach Hauſe führen wollte, ſagte Georg beym Abſchiede: Wird ſie auch bisweilen an mich denken? Babete antwortete: Ey, warum denn dieſes nicht? und damit war ſie zur Thür hinaus. Dieß Ey warum ꝛc. wiederholte Georg ſehr oft. Hr. Lang verſprach ihm auch, wenn es was Wichtiges im Markte gebe, immer zu ſchreiben; Georg empfahl ihm aber im Gegentheile ſeine Aeltern, und die Angelegenheit, wo-

von

von ſie bey Wilhelm geſprochen hätten. So wenig Georg vor ſeinen Aeltern ein Geheimniß zu haben wünſchte; ſo verbarg er doch ſeine Neigung zu Babete, bis er einmal einer Verſorgung näher wäre.

Dießmahl war der Abſchied vom Hauſe nicht ſo bedeutend, weil Georg in der Nähe blieb, und in einem Tage hätte zu Hauſe ſeyn können, wenn man ſeiner bedurft hätte. Er ſetzte ſich alſo am andern Tage auf den Bothenwagen, weil eben regneriſch Wetter war, und fuhr nach München. Er war nicht lange in Arbeit bey Hrn. M., als er ſchon bemerkte, daß er mehr als Geſell ſeyn müſſe. Sein Herr kam wegen ſeiner Unpäßlichkeit höchſt ſelten zur Werkſtatt; aber auch da fand er alles Vergnügen an Georgs Arbeit, der ſchon die ſchönſten Stücke zu verfertigen hatte. Er ließ ihn alſo einmal in Gegenwart ſeiner Frau auf ſein Zimmer kommen, und ſagte ihm: da er der Profeſſion nicht ſo nachkommen könne, wie er wünſchte; ſo möchte Georg die Aufſicht über die zu liefernden Arbeiten übernehmen, und beſorgen, daß alles gut beſtellt würde. Er wollte ihm nicht nur ſein Wochenlohn verbeſſern, ſondern auch

dahin

dahin Bedacht nehmen, daß er einmal gut verſorgt würde. Georg verbath ſich dieß Geſchäft freylich mit aller Beſcheidenheit, weil ein Geſell dem andern wenig Folge zu leiſten gewohnt ſey u. ſ. w. Allein ſein Herr kannte ſeinen Mann, und beſtand auf dieſen Auftrag, und ſo mußte Georg einwilligen. Dieß war freylich für Georg eine ziemlich ſchwere Laſt! allein er unternahm nichts, ohne ſeinem Herrn über alles zuvor genaue Rechenſchaft gegeben zu haben, und ſich um alle Befehle zu erkundigen.

Vier und fünfzigſtes Kapitel.

Der Himmel hängt für Georg voller Geigen.

Für einen Menſchen von zwey und zwanzig Jahren hatte ſo eine Oberaufſicht allerdings ſeine Bedenklichkeiten. Es waren ſechs Geſellen in der Werkſtatt, zum Glücke an Einſichten zwar dem Georg nicht gewachſen; indeß mußte er doch eine ziemliche Portion Beſcheidenheit anwenden, um es mit

mit ihnen nicht zu verderben. Dieß gelang ihm auch meiſterlich; denn anſtatt zu befehlen, gab er freundliche Worte, zeigte mit Beyrathen einiger der älteſten, was beſſer zu machen ſey, war mit jedem freundlich, ſang und erzählte, wie wenn er gar keinen Vorzug vor ihnen hätte. Sie hatten neue Thürſchlöſſer und Beſchlächte an dem Gaſthof des Hrn. S* zu verfertigen, und dieſen gab er mit ſeiner mit wilden Schweinsborſten verſehenen Polirſcheide eine ſolche Feinheit, daß man ſie für engliſche Arbeit hätte anſehen können. Dieß erſte Werk fiel alſo für Georg zur Zufriedenheit ſeines Herrn und des Gaſtgebs aus. Der letzte war faſt täglich in der Werkſtatt, und unterhielt ſich mit den Geſellen auf die freundlichſte Art. Manchmal brachte er auch einen Fremden oder einen Bekannten von der Stadt mit ſich. So geſchah es, daß einmal Hr. v. A* ein überaus geſchickter Rath kam, der ſich Verſchiedenes erklären ließ, obwohl er ſelbſt ein Kenner von faſt allen Handwerken war, und weit andere Einſichten beſaß; allein dadurch wollte er ſeine Leute kennen lernen, um ſie über kurz oder lang brauchen oder verſorgen zu können. Georg hatte bald ſeine Hochachtung, und dieſer

Herr

Herr fand es gar nicht zu entbehrend, manche Stunde in der ſchmutzigen Werkſtatt zu ſitzen. Er gab dem Georg vielen Unterricht von dem Eiſen, wie man es erkennen könne, worauf man in dem Einkauf zu ſehen hätte, welche Gattungen die beſten wären u. ſ. f. Er gab dem Georg ſogar Erlaubniß, ihn an den Feyertägen beſuchen zu dürfen, wo er ihm ſchöne Bücher, eine kleine Münzſammlung, und ſehr viele Mineralien zeigen würde. Das war ja freylich für Georg eine herrliche Sache, daß Hr. v. A° auf einem ſo vertrauten Fuße mit ihm umgieng. Dieſer Herr war es auch, der nachher ſehr vieles zur Verſorgung Georgi beytrug. Er führte ihn auch einmal zu Hrn. Rath A°, der ſich verſchiedene Arbeiten zur Naturlehre bey ihm beſtellte. Unter andern vortreflichen Büchern, die Georg zu ſehen bekam, war auch eines, wovon man ihm ſogar einen Theil nach Hauſe zu nehmen erlaubte. Es hatte die Aufſchrift: Schauplatz der Künſte und Handwerker; oder vollſtändige Beſchreibung derſelben. Von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris. Mit vielen Kupfertafeln. Ueberſetzt von Dr. Schuber. Leipzig 1768. 12.

Darin

Darin war er ganz verliebt, und er studirte ordentlich, um sich nur mehr Vollkommenheit in seinem Gewerbe zu verschaffen. Bey diesem Fleiße, bey dieser Achtung konnte er freylich Herrn R.* und seinem Martin wenig Zeit an den Feyertagen schenken; indeß kam er doch zu Hrn. R., so oft er eine Stunde entbehren konnte. Dieser führte dann ihn und Martin in die Bildergalerie; durch Hrn. Burgpfleger, mit dem Hr. R. bekannt war, sah er bey Hofe die schönen Zimmer, die Kunstkammer, den Antikensaal, die schöne Kapelle, und ein andermal, da eben eine Herrschaft zugegen war, die Schatzkammer. So was Außerordentliches hatte Georg freylich in aller anderer Herren Ländern nicht gesehen; denn da schien es, als wenn die Kostbarkeiten nicht von einem Hofe allein, sondern von den Größten in Deutschland in Eins versammelt aufbewahrt würden. Er machte doch so seine Anmerkungen darüber, und meinte, mit so viel Schätzen könnte man ja unendlich viele Menschen glücklich machen, indeß alles so todt da liege. Die grossen Herren würden deßwegen doch groß und mächtig, ja weit verehrungswürdiger seyn. Doch, glaubte er, verstünden die großen

Herren

Herren das Ding beſſer, als ein unſtudirter Schloſſer. Ein andermal gabs einen Spaziergang nach Nymphenburg, das Georg auch in der vollſten Schönheit erblickte. Der junge Thomas beſuchte Georg auch öfter, und zeigte ihm ſeinen Preis, den er zu Ende des Schuljahrs aus dem Chriſtenthume erhalten hatte. Hr. N. ſagte, daß er und ſeine Aeltern mit dieſem Knaben außerordentlich zufrieden wären, ſo wie auch ſein Lehrer, und daß er künftige Woche zum Schreiner P* in die Lehre kommen würde.

Im Hauſe hatte Georg ſelbſt an manchen Feyertägen vollauf zu thun. Da gab es Zeichnungen für beſtellte Arbeiten zu machen, bald mußte ein Conto von empfangenem Eiſen ꝛc. zuſammengerechnet werden, bald kam die monathliche Einnahme und Ausgabe u. ſ. f., wo überall Georg in Gegenwart ſeines noch immer kranken Herrn die Bücher in Ordnung halten mußte, und von ihm äußerſt gelobt wurde. Eben war er ſo einmal in der Arbeit begriffen, als Hr. von — in das Zimmer trat, und ein neues Schloß, das beſonders gut ſeyn ſollte, für ein kleines Cabinet und ſo auch die Bänder dazu beſtellte. Georg wies verſchiedene

ſchiedene Zeichnungen vor, erklärte auch die mancherley Gattungen mit vieler Geſchicklichkeit, ſo daß ihm Hr. v. — ſelbſt die Wahl überließ, welche Stücke er ihm machen wollte. Georg beſtimmte den Preis, und der Handel wurde geſchloſſen. Eben, als Hr. v. — gehen wollte, kam auch Hr. v. A. — Nu Hr. v. —, ſagte Letzterer, ſie haben unſern geſchickteſten Geſellen bald erfragt, ſie ſind doch immer einer der erſten dabey, wenn ſie für die hieſige Stadt geſchickte Leute finden — — Es wurde dann noch manches geſprochen, die beyden Herren giengen miteinander, und Georg empfahl ſich und ſeine Arbeit. Hier war es, wo beyde Herren gemeinſchaftlich an Georgens Glück und Unterkommen arbeiteten. Hr. v. — meinte, wenn der junge Menſch ein Vermögen hätte; ſo wollte er ihm leicht eine Werkſtatt zuwege bringen, denn der alte Meiſter H° hätte im Sinne zu verkaufen, und ſich in die Ruhe zu begeben. Durch ihre beyderſeitigen Bekanntſchaften wollten ſie ihm dann ſchon Gewerbe genug zuwege bringen. Hr. v. A. fand den Gedanken nicht verwerflich, und beyde kamen überein, den Georg am nächſten Feyertag zu Hrn. von A. kommen zu

laſſen, und ihm die Sache vorzutragen. Dieß geſchah auch. Georg entdeckte denn ſeine ganze künftige Ausſicht, und verſprach nach Hauſe zu ſchreiben. Nur äußerte er dieſe einzige Bedenklichkeit, daß er äußerſt ſchwer daran gehe, ſeinen dermahligen Herrn bey ſeiner ſo anhaltenden Krankheit zu verlaſſen, da er im ganzen Hauſe ſo ſehr geſchätzt würde, und man ſeiner ſo nöthig hätte. Dieſe Geſinnung, ſagte Hr. v. —, macht ihm allerdings Ehre, und dadurch ſchätzen wir ihn deſto höher. Nur wird niemand fordern können, daß er ſeinem Glücke ein ſo großes Opfer der Rechtſchaffenheit bringe. Georg nahm dieſen Wink mit aller Verbindlichkeit an. Er mußte dann noch vieles von ſeinen Reiſen erzählen, wovon Hr. v. A* beſonders ſeine geſchickte Art, wie er die Bergreiſe machte, in der Erzählung bewunderte. Hätten wir nicht ſchon einen Münzſchloſſer, ſagte Hr. v. A., er müßte mir da ankommen. Georg beurlaubte ſich dann, und verſprach nach erhaltener Antwort von Hauſe gleich wieder aufzuwarten.

Fünf und fünfzigſtes Kapitel.

Schon wieder trübe Wolken, dann heller Sonnenſchein.

Wie hätte ſich Georg noch vor kurzer Zeit ſo viel Glück auch nur im Traume vorſtellen können, er, der in München, außer einem Paar Freunden, ſo wenig bekannt war. Seine Kenntniſſe hatten aber auch verdient, daß ſie an einem ſolchen Orte zur Schau geſtellt würden. Welche Figur würde er in einer Landſtadt gemacht haben? Dieſe ſeine herrlichen Ausſichten berichtete er alſo nach Hauſe, worauf er zur Antwort erhielt, daß die Fr. S. ſich in ſolchen Umſtänden befinde, daß man von ſeiner Angelegenheit gar nicht mit ihr ſprechen könne. Indeß wolle man bey Rückkehr ihrer Vernunft das Möglichſte thun. Hr. Lang hätte ſich bey Hrn. Marktſchreiber wegen dieſer Sache angefragt, und von ihm vernommen, daß Georg wegen ſeiner Erbſchaft gewiß nichts Böſes zu befürchten habe. Er ſolle ſich alſo darüber auch in München erkundigen. Eins noch hätte ihm

Hr. Lang im Vertrauen zu ſagen, daß ſeine künftige Braut Babette itzt in der Vakanz von den Studenten öfter Beſuche bekäme, wobey man freylich von ihrer Seite nichts nachtheiliges ſagen könne: aber einige Leute ſeyen doch ſehr ſchlimm, und man ſchwätze verſchiedenes von ihr, vermuthlich, weil man ihr ihr Glück mit dem Georg mißgönne. Er ſolle indeß doch den Muth nicht ſinken laſſen, und weder wegen ſeiner Erbſchaft noch wegen der Babette beſorgt ſeyn. Denn Hr. Lang denke für ihn wie ein Vater für ſein Kind, und werde wegen des Betragens ſeiner Braut genaue Nachrichten einholen, worüber er ihm bald ſchreiben werde.

Dieſer Brief war gar nicht vortheilhaft für Georgens dermahlige Lage, da bey ſo anſehnlichen Freunden und Hoffnungen ſich noch dazu ein Wurm ans Herz ſetzen wollte, der ihn heftiger zu zernagen drohete, als ehemals ſeinen Ludwig in Straßburg, und da er auch mehr Grund zur Eiferſucht vermuthete. Er wollte der Babette auf der Stelle einen ſehr beißenden Brief ſchreiben, und ihr vorſtellen, was es um einen Studenten ſey, der nach einem acht oder zehnjährigen Schulgehen doch

noch

noch nicht im Stande ſey, ſich für drey Kreutzer Brod zu verdienen u. ſ. f. Allein er beſann ſich, und dachte: Wirſt ja kein Narr ſeyn, Georg, was geht dich dermal das Mädchen an, ſie weiß von deiner Liebe nichts. Was berechtigt dich, ihr Vorwürfe zu machen, ehe du überzeugt biſt, ob ſie welche verdient hat, oder nicht. Hiemit ließ er's auch gut ſeyn, und ſann nur darauf, ob ihm in Anſehung ſeiner künftigen Erbſchaft die Sache nach Wunſch gehen würde, oder nicht. Da aber der Kauf der Gerechtigkeit eben ſo ſehr nicht beſchleunigt werden durfte; ſo konnte Georg noch einige Zeit abwarten, bis er von Hauſe günſtigere Antworten bekommen würde. Indeß hatte er ſchon wieder eine neue vortheilhafte Bekanntſchaft bey H. 17° gegründet, welcher ein ſo geſchickter Arbeiter, ja beynahe Künſtler in ſeinen Arbeiten iſt, daß ſich gebohrne Engländer irren, und ſeine gelieferten Stücke für wahrhaft in ihrem Vaterlande verfertigte Arbeiten halten. Wie ſehr dieſer Mann mit ſeinen Arbeiten berühmt iſt, weiß das Inn- und Ausland zu gut, und ſelbſt im Auslande werden ſeine Arbeiten geſucht. Georg brachte auch da ſeine angenehmſten Stunden zu; denn ſein Grundſatz blieb

blieb ein für allemal der, sich immer mehr zu vervollkommnen. Auf der Herberge erschien er sehr selten, und nur dann, wenn sogenannte Auflage war; denn er hatte der andern Erhohlungen, und auch der Nebenarbeiten genug, wodurch er seinen Geist erheiterte, und dabey demnach manches Vergnügen genoß. So gieng er manchmal mit H. N* und dem Martin, der in der Neuhauser-Gasse bey recht braven Leuten arbeitete, in den St* Garten, wo hübsche bürgerliche Leute, und von den churfürstl. Kanzleyen mehrere ansehnliche Herrn hinkamen. An einem solchen Tage hätte Georg bald mit einigen Studenten Verdruß bekommen. Diese saßen nahe an dem Tisch, wo unsere drey Freunde waren. Sie fiengen an, die Vorzüge der Studierten ein bischen herauszustreichen, sahen bisweilen auf den andern Tisch mit einer verächtlichen Miene hin. Da man dort nichts zu bemerken schien, wurden sie etwas dreister, warfen mit groben Leuten von der gemeinen Classe, mit Fex* und andern Schimpfworten um sich; so

* Ein im Bayern sehr bekanntes Wort, womit man aus Verachtung die bürgerlichen Gewerbsleute zu benennen pflegt.

ſo daß Georg, ſeiner Fähigkeiten und Achtung, die ihm ſogar Vornehme ſchenkten, bewußt, ſich Stillſchweigen ausbat, wenn ſie nicht unangenehme Auftritte erfahren wollten. Die Muſensöhne, aber wahrlich ſehr ausgeartete, wurden noch unverſchämter, und Georg gerieth ſchon in Hitze, als ein gewiſſer Hr. v. C* ſich unter die Streiter miſchte, den Studenten ihr höchſt unanſtändiges Betragen verwies, ſie in ihrer natürlichen Blöße herſtellte, und ihnen drohete, die Wache rufen zu laſſen, Falls ſie ferner die Ruhe einer braven Geſellſchaft ſtören würden. Die Herrn bezahlten beſchämt ihre Zeche, und für die Zukunft war alles ruhig und friedlich.

Ehe Georg von Hauſe noch eine beſtimmte Antwort erhalten hatte, ereignete ſich für ihn ein ſehr ſchlimmer Zufall ſeines Kaufes wegen. Ein anderer Schloſſergeſell mußte von dem Verkauf des Meiſter H* gehört haben. Er ſuchte alſo durch verſchiedne Schleichwege dieſe Gerechtigkeit an ſich zu bringen, wozu ihm einige Meiſter verhilflich ſeyn wollten, weil ihnen im Voraus ſchon ein Mann unter ihren Mittel ſchätzbarer war, der bey dem alten Leiſten blieb, alles hübſch mecha-

niſch

niſch fortmachte, und ſich ſeinen Krug Bier tapfer ſchmecken ließ, als einer, der eben die entgegengeſetzten Eigenſchaften, wie Georg, beſaß. Dieſer Geſell liebte ein Mädchen, das tauſend Gulden im Vermögen hatte, und damit hoffte er auszureichen. Georg bekam auch davon noch zur rechten Zeit Nachricht, er wandte ſich an Hrn. v. A°, der bey Hrn. v. — den Handel einige Tage aufſchob, ehe man etwas unternahm. Da indeß Georgens Lage ſo bedenklich ſchien, und er von ſeinem Ziele entfernter war, als er Anfangs vermuthet hatte, ereignete ſich ein Vorfall, der, ſo unerwartet er auch kam, eben ſo Georgens Verſorgung beſchleunigte. Sein Herr legte ſich an einem Abend geſund zu Bette, hatte ſich Eſſen und Trinken wohl behagen laſſen, als um Mitternacht durch die Frau Lärm im Hauſe gemacht wurde, daß ihr Mann todt im Bette liege. Georg ſammt den andern Geſellen lief gleich herzu; ſie fanden ihn wirklich ohne Bewegung liegen, doch ließ man ſogleich einen Arzt rufen, welcher auf eine verſuchte Aderläß und andere angewandte Mittel nicht mehr das mindeſte Lebenszeichen an ihn fand. Er hatte zwar einige Zeit her ſichtbar an Kräften abgenommen;

men; aber dennoch glaubte weder er, noch andere, daß sein Lebensende so bald herannahen würde. Die Frau mit vier Kindern war äußerst bestürzt, besonders auch deßwegen, weil ihr Mann, ohne die Sterbsakramente empfangen zu haben, aus der Welt gegangen wäre. Sie bat Georg auf das Dringendste, daß er sie doch jetzt nicht verlassen sollte, es würde ohnehin mit ihr auf dem Hause nicht mehr lange dauern, und sie wolle alle Mühe anwenden, daß Georg ihres Mannes Nachfolger würde. Georg, bey dem das Mitleiden und Wohlwollen besonders in betrübten Umständen eine fast eingewurzelte Tugend war, sagte ihr aufs Feyerlichste zu, und setzte noch bey, daß er gewiß noch mehr Fleiß in Besorgung ihrer Geschäfte und richtiger Lieferung der Arbeiten anwenden wolle, als zuvor, weil eine Witwe auch in den besten Umständen dennoch viel auszustehen habe. Er gieng auch, da sein Herr noch nicht einmal begraben war, in manche Häuser, wo man bey ihnen immer arbeiten ließ, und empfahl seine Frau, und ihre Kinder ihrer ferneren Gewogenheit. Das machte bey einigen Leuten viel Ehre; niederträchtige, verläumderische Zungen aber sagten: Der

hat's gewiß schon bey Lebzeiten des Mannes ziemlich enge mit der Frau gehalten, weil er so sehr für ihr Interesse läuft. Dafür aber stellte Georg sein redliches Herz, und die Zukunft sicher. Diesen Todfall berichtete er sogleich nach Hause, und bat dringend, Hr. Lang möchte ihm jetzt vorzüglich seine Freundschaft in aller Stärke zeigen, wenn sich die Umstände mit Fr. S. bessern würden. Von der Badete schrieb er, daß er zwar alle Ehrfurcht für ihren moralischen Charakter hätte, und nicht hoffe, daß sie den Studenten einiges Gehör gegeben hätte, indeß bitte er doch Hrn. Lang, sie auszuforschen, wie sie etwa gesinnt würde, Falls man ihr beybrächte, Georg wolle in N* eine Witwe heurathen. Nach etlichen Tagen bekam Georg schon eine Antwort von Hause, die ihm ein Fuhrmann von Hohenau brachte, welcher öfter Eisen- und Drahtwaaren bey ihm abgab. Diese Antwort war allen seinen Wünschen so entsprechend, daß er vor Freude den Brief küßte. Hr. Lang schrieb, daß sich Fr. S* von ihrer sehr großen Mattigkeit so erholt hätte, daß sie ihn schon etliche Mahle hatte zu sich rufen lassen, bey welcher Gelegenheit er dann auch von Georgens

Schick-

Schickſale in M^s geſprochen hätte. Fr. S. ſey äußerſt vergnügt darüber, daß es ihm ſo gut gehe; was den Punkt einer Verſorgung beträfe, ſo ſoll er mit beyden Händen zugreifen, und auf ihre Unterſtützung rechnen. Stünde er gleich mit 3000 fl. im Teſtamente; ſo könne ſich dieß in eine Schankung unter Lebenden ändern laſſen. Wenn er alſo mit vernünftigen Männern den Kauf richtig gemacht hätte; ſo würde ſie alſobald die im Teſtamente angeſetzte Summe hergeben. Die Babete wäre wirklich ſo ſchuldlos, daß ſie durch ihr Betragen gegen die Studenten eine ſolche biedere, ſtarke Geſetztheit gezeigt hat, daß ſie Hoffnung gebe, einmal ein rechtſchaffnes Weib zu werden. Ueber den Antrag, daß Georg eine Witwe heurathen werde, ſey ſie ganz erblaßt, und hätte geſagt: Gott ſegne ihn: er verdient das beſte Weib auf der Erde. Seit dieſer Nachricht ſey ſie doch nimmer ſehr munter, und immer nachdenkend. Er ſoll alſo bald kommen, und ſie als Braut abholen. Von ſeinen Aeltern müſſe er ihm ſagen, daß ſie ihn einladen laſſen, auf die Primiz ſeines Herrn Bruders zu kommen, welche er am Sonntag nach Michaelis zu Hauſe halten würde u. ſ. f.

Durch

Durch diese Nachrichten wurde Georg zu sehr aufgeräumt, als daß seine gute Laune nicht auch seiner Frau kennbar werden sollte. Sie ließ ihn also einmal nach Tische zurück bleiben, und fragte um die Ursache seiner Frohlichkeit. Georg entdeckte ihr sein Vorhaben freymüthig; setzte aber bey, daß die Sache noch nicht so ganz richtig wäre, als sie vielleicht glaube, und es könne darüber noch eine lange Zeit verfliessen, während welcher er gewiß bey ihr bleiben würde. Es freue ihn nichts so sehr, als daß er im Falle einer Versorgung gleich bares Geld wüßte. Seine Frau bat ihn, den Ankauf der Gerechtigkeit nicht zu sehr zu übereilen; denn sie selbst wäre gesinnt, ihm die ihrige zu überlassen, und dann mit ihren Kindern zu ihren Aeltern zu ziehen, so bald die Sache bey Gericht entschieden wäre. Georg gab dann Hrn. v. A* auch von seinen Hoffnungen Nachricht, und bat ihn, mit Hrn. v. — zu reden, daß die Sache zu seinem Vortheile geendet werden möchte. Diese zwey herrlichen Männer trugen alles dazu bey, daß Georg, Trotz allen Widersprüchen anderer Meister, die Gerechtigkeit dieser Witwe bekam, welche er freylich theurer bezahlen mußte,

aber

aber dabey doch den Vortheil genoß, daß er gutes und schönes Handwerkzeug, und ein Haus dazu bekam, worauf nicht zu viel Schulden hafteten. Hrn. R* und seinen Martin ließ er auch an seinem nahen Glücke bald Antheil nehmen, worüber besonders ersterer vom Herzen erfreut war, daß er diesen lieben jungen Mann immer um sich haben konnte. Da er an einem höchst glücklichen Ausgange der Sache nimmer zweifelte; so schrieb er auch nach Straßburg an seinen Freund Ludwig, und bat ihn, Antheil an seinem Glücke zu nehmen.

Sechs und fünfzigſtes Kapitel.

Ein ausgemachter Schloſſermeiſter. Eine Hochzeit, und dann Punctum.

Nun rückte die Zeit allmählig mit gewaltigen Schritten heran, wo Georg mit Hand und Kopf genug zu thun hatte, um gänzlich zu ſeinem Zweck zu gelangen. Viele Leute in ſeiner Nachbarſchaft glaubten, er würde ganz unfehlbar die Witwe heurathen, beſonders da man auch öfter Hrn. v. — in dieſes Haus gehen ſah, welchen man als das erſte Triebrad dieſer Heurath anſah, weil er ſchon mehrere geſchickte Leute zur Stadt gebracht hatte. Selbſt die Witwe verſchwieg noch ihre Abſicht, das Haus und die Gerechtigkeit abzutreten, bis ihr Vermögensſtand auseinander geſetzt war. Georg machte ſich nach und nach mit einigen Meiſtern bekannt. Bey einigen erkundigte er ſich um allerley Gattungen von Arbeiten, andere aber ſuchte er auf verſchiedene Art zu gewinnen. Indeß gelangs ihm nicht bey allen, denn etliche waren ſehr ſchnippiſch, daß ein ſo gewiſſer Franzoſe bey ihrer

Wenig-

Wenigkeit zuſprache ꝛc. Ein Paar allein meinten es aufrichtig mit ihm, und ſagten, daß er mit dem Handwerke noch ein ſchweres Stück Arbeit zu verrichten haben würde, und daß ſich etliche ſeiner Aufnahme mit aller Macht widerſetzen würden, weil ſie Geſellen in der Arbeit gehabt hätten, die zu dem Handel in Augsburg, weiß nicht, welche gehäßige Zuſätze gemacht, und den Georg in keinem gar zu vortheilhaften Lichte geſchildert hätten u. ſ. f. Georg beruhigte ſie damit, daß ihnen allen ſein künftiges Betragen wohl das Gegentheil beweiſen werde. An Hrn. v. A. und Hrn. v. — hatte er mächtige Beförderer ſeines Glücks, da ſie alles anwandten, ihm bey der Stadt und dem Adel Freunde zu machen. Indeß wandte er ſeine Nebenſtunden dazu an, darauf zu ſinnen, welch Meiſterſtück er verfertigen würde, wenn die Zeit ſeines Ankaufes herrücken ſollte. Unter ſeinen Zeichnungen war Verſchiedenes, das man in München nicht geſehen hatte, wie z. B. die Kaſſe, die er in Mannheim verfertigen half: allein er wollte nicht mit fremden Federn prangen. Er ſetzte ſich alſo über eine Zeichnung einer Pyramide, die eine Kaſſe werden

ſollte;

ſollte; ein und anderen Gedanken zu den Schlöſſern nahm er von ſeinen Zeichnungen her; die äuſſere Form und Verzierung der Pyrampde machte er nach eigener Erfindung, ſo daß alles nach dem ſchönſten antiken Geſchmacke eingerichtet wurde. Vom Schloße und dem Gewinde ſah man nichts; den Schlüſſel brachte er in der Mitte der Pyramide an einem einfachen Laubwerke an; von Innen hatte er einige Schubläden zu verſchiedenen Geldſorten angebracht, die ebenfalls zur Oeffnung ihren Vortheil brauchten. Mit dieſer Zeichnung, wovon er auch die innern Beſtandtheile des Schloſſes auf ein beſonderes Blatt mit Zahlen bemerkte, gieng er zu ſeinen gnädigen Gönnern, wies ihnen ſeine Arbeit, und fragte ſie um Rath, ob er mit dieſem Meiſterſtücke ſein Glück machen würde. Beyde hatten von dergleichen Arbeiten ſchon mehrere geſehen; allein dieſe hatte ihren ungetheilten Beyfall, beſonders, da ſie erſt Georgens Erklärung über Verſchiedenes vernahmen, z. B. daß der Schlüſſel ganz leicht wegzubringen zu ſeyn ſcheine; daß aber doch erſt ein geſchickter Meiſter den Vortheil dazu finden müſſe u. ſ. w. Die beyden Herren riethen ihm, keine Zeit zu verſäumen,

an dem Meiſterſtücke anzufangen; denn ſie wollten ihm Bürge dafür ſeyn, daß er die Gerechtigkeit ſeiner Frau bald haben würde. So geſchah es auch. Die Frau trat förmlich vom Hauſe und von der Gerechtigkeit ab, beyde Theile erſchienen vor Gericht, Georg ſetzte den Tag feſt, an welchem er das Geld erlegen würde; alles wurde in beſter Gerichtsform eingetragen, und jeder Theil erhielt ſeine Briefereyen darüber. Von dieſem Tage an gieng ſchon alles auf Georgs Rechnung, und da ſich die Witwe freywillig erbot, das Hausweſen noch einige Zeit zu führen, bis ſie von ihren Aeltern ſammt ihrer Einrichtung abgehohlt würde; ſo durfte Georg auch deßwegen außer Sorgen ſeyn. Das Bürgerrecht nahm er auch ſogleich nach vollbrachtem Kaufe, und wurde zugleich unter die bürgerliche Artillerie eingeſchrieben. Was wir von den Meiſtern ſchon oben gehört haben, ereignete ſich auch bey der wirklichen Annahme zum Meiſter. Der andere Geſell, der des Meiſter ♄* Gerechtigkeit kaufte, fand nicht viel Schwierigkeiten, denn er war ganz der Mann für manche Schlendrianiſten: allein bey Georg machten ſie allerley Ausnahmen, beſonders da ein Bürgersſohn die Witwe gerne geheuras

heurathet hätte. Dieſe Hinderniſſe aber hob der Commiſſär der Zunft, und einige andere vom Rathe, welche dem Handwerke vorſtehten, daß man um geſchickte Leute froh ſeyn müſſe, weil ſonſt ſehr viel Geld für Stahl- und andere ſchöne Arbeiten ins Ausland giengen, und ſie alle Ehre davon hätten, wenn recht verſtändige Meiſter unter ihnen wären. Endlich wurde die Sache durchgeſetzt, und man beſtimmte den Tag, an welchem das Meiſterſtück fertig ſeyn, auf das Rathhaus gebracht, und da ordentlich unterſucht werden ſollte. Während dieſer Zeit gieng Georg auch zu Hrn. W*, zeigte ihm ſeine Zeichnungen, und manches von ſeiner Arbeit, der mit der Feinheit, Genauigkeit, und der guten Einrichtung aller erforderlichen Stücke ſehr wohl zufrieden war. So kamen und giengen auch Briefe von Hauſe zu ihm und von ihm ab, worin immer die beſten Hoffnungen und Verſicherungen enthalten waren.

Am Tage der Vorzeigung des Meiſterſtücks wäre es bald ſehr ſtürmiſch auf dem Rathhauſe zugegangen. Die Meiſter beſahen das gelieferte Werk von allen Seiten, ſtaunten es an, wollten den Schlüſſel abnehmen, konnten es nicht: ſtaunten wieder.

wieder. Georg nahm dann den Schlüssel ab, sie konnten keine Oeffnung finden: kurz alles mußte Georg erst vorweisen, ehe sie mit der neuen Kasse was unternehmen konnten. Beschämt stunden dann einige dieser großsprecherischen Herren da, die sich nie auf so was gefaßt gemacht hatten. Sie konnten ihm sein Meisterstück nicht in der mindesten Kleinigkeit tadeln; aber doch wollten sie ihm den Sieg über sie alle nicht gerne einräumen; denn sie sahen alle, wie viel er über sie mit der Zeit gewinnen würde. Frostige Glückwünsche zur Meisterschaft, einer guten Heurath ꝛc. waren alles, was sie zu seinem Lobe und seinem Werke aufbringen konnten. Georg, nunmehr Meister Schlosser Schweighard, suchte sie alle mit Höflichkeit und Freundschaft zu gewinnen, wodurch es ihm bey einigen gelang, bey andern aber, wo Mutter Natur um Herz und Stirne mehr grobes Gezeug angebracht hatte, mißlang, weswegen er sich eben nicht zu sehr grämte; denn er hoffte, Zeit und Umstände würden manches zusammenordnen können, was für jetzt nicht einpassend gehalten würde. Von der Rathskommission, berhet mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen der Rathsglieder, begab man sich weg zu dem

gewöhnlichen Schmaus, wo man bey einem guten Braten und tüchtigen Schluck Bier und Wein bald Meisterstück und den vorgefallenen Zwist vergaß, sichs wohl sein ließ, und in gutem Frieden auseinander ging.

Georg hatte nun keine größere Angelegenheit mehr zu besorgen, als sich um eine Lebensgefährtinn umzusehen, welche der Leser bereits schon kennen wird. Er schrieb also, so viel ihm möglich war, an seine Aeltern, Hrn. Lang und die Babete. Der Inhalt aller dieser Briefe läßt sich sehr leicht übergehen, weil die Heurathsanträge in der ganzen Welt gleichlautend sind. Nur war bey Georg und Babete der Unterschied, daß sie gegeneinander von Liebe in ihrem Leben kein Wort sprachen, sich zwar in Ansehung ihrer Herzen und Gesinnungen sehr genau kannten, indeß aber doch ungemein schüchtern und furchtsam bey der größten Angelegenheit des Lebens zu Werke giengen. H. Lang, als der edelste, uneigennützigste Freund Georgens und Babetens besorgte dieß ganze Geschäft mit so vieler Klugheit, und einem solchen Eifer, daß daraus allgemeine Zufriedenheit entstund. Er sprach zuerst mit Fr. Semmannn, die Georgen über seinen

Entschluß

Entſchluß den lauterſten Beyfall gab. Dann kam er zu den Aeltern Georgs, denen er dieſe Heurath als das einzige Mittel zur dauerhafteſten Glückſeligkeit ihres Sohnes anprieß. Die gute Mutter Schmied dann weinte vor Freuden, als ſie hörte, daß ſich ihr lieber Sohn mit der verbinden wollte, welche unter ihren Händen aufwuchs, bey welcher ſie den Grund zur guten Chriſtinn, und vernünftigen Bäuerinn gelegt hatte, und von der ſie ſich ſicher versprechen konnte, daß ſie die ſchwere Laſt einer zimlich groſſen Haushaltung und anderer damit verbundenen Beſchwerden auf die vernünftigſte und redlichſte Art mit ihm theilen würde. Auch Vater Schmied fand kein Bedenken an dieſer Heurath: Meiſt ja, ſagte er zu ſeinem Weibe, daß auch wir gegeneinander nicht auf Geld, ſondern auf unſere Zuneigung und Aufführung geſehen haben, und bisher, freylich mitunter auch mißlich, doch ehrlich fortgekommen ſind. Meinen Segen ſollen beyde haben. Und auch den meinigen, ſagte die Mutter. Nun, H. Lang, was verſprechen Sie uns von der Baberie? Das Beſte, antwortete dieſer, und das wollen wir gleich erfahren. Da es Abend war, und Baberie ſchon ihre häuslichen Arbeiten verrichte

tet hatte, holte sie H. L.* selbst in das Schmiedshaus, wobey man die Unterredung weiter nicht zu wissen braucht, die da verfiel. Babete gab ihre Einwilligung, und war noch gänzlich unwissend, daß auch ihrer eine kleine Erbschaft harrte. O wie vergnügt wurde dann der Abend zugebracht, wie oft küßte die gute Schmiedinn ihre künftige Schwiegertochter, wie erinnerten sich beyde der Jugendjahre, und all der heilsamen Lehren, wodurch sich Babete dieß jetzige Glück verdiente. Das gute Mädchen weinte immer, so oft sie ihre Erzieherinn ansah, und versprach ihr mit dem gefühlvollesten Herzen, und kunstlosesten Ausdruck, ewig eine so gute Mutter nicht zu vergessen. Gleich am andern Morgen wurde um Gelegenheit nach M.* umgefragt, und man erfuhr, daß einige Dienstleute des Gr. v. P.* um Mittagszeit durchfahren würden, wobey man sicher etwas mitbringen kann. Dieß geschah auch. Und nun wurden von allen Seiten ernsthafte Anstalten zur Hochzeit, die Georg zu Hause in aller Stille halten wollte, gemacht, man bot das Brautpaar von der Kanzel dreymal auf, alles arbeitete an der Ausstattung, und die Babete bekam soviel Geschenke, oder Haussteuer, daß sie sich mit einer

zierlich

ziemlich bemittelten Bürgerstöchter hätte vergleichen können. Diese allgemeinen Freuden wurden jedoch durch den Tod der herrlichen Fr. Gemeinmanninn ziemlich unterbrochen, sie fiel in eine Schwäche, verlor nach und nach den Gebrauch der Sinne, und schied so von der Welt weg, daß man an ihrem nach und nach erblassenden Angesichte deutlich lesen konnte, sie sey im Frieden mit der ganzen Welt und Zeitlichem weggegangen, und erwarte dort wieder recht viele liebe, und Gott angenehme Menschen. Da ihre Anverwandten mit ihrem Erbtheile und mit andern Anordnungen zufrieden waren; so wurde die Sache zu Ende gebracht, ehe Georg seine Braut abholte. Dieß geschah auch im Monathe November, nachdem er zuvor dem braven Zimmermayer, der auch indeß nach München kam, und bey Georg Arbeit fand, die Werkstatt übergeben hatte, weil er wußte, daß er sich auf dessen Treue verlassen konnte. Auf dem Weg nach Hause stellte er so manche Betrachtungen über seine bisherigen Schicksale an, wie ihn Gott so wunderbar geleitet, und jetzt am Ende so glücklich werden ließ. Er wünschte seine Lebensgeschichte allen jungen Leuten erzählen zu können, besonders solchen, die in die

Fremde

Fremde gehen; denn sie würden durch sein Beyspiel kennen und empfinden lernen, was Religion, Tugend und Rechtschaffenheit über ein ehrliches Herz vermögen, hingegen auch vor manchem niedrigen Laster zurückbeben. Er pries sich in seiner dermaligen Lage für den glücklichsten Menschen, der er in der That auch war, so viel es ein Sterblicher von seinem Stande seyn konnte. Welche Freude, welches Vergnügen wartete seiner, als er zu Hause ankam! Er sah alle seine Geschwister beysammen; selbst von seiner ehemaligen Spielgesellschaft waren ein Paar Jungens noch da, und was der Freude die volleste Würze gab, so erschien auch seine Babete mit Herrn Lang, nachdem der erste Taumel der Bewillkommung vorüber war. Wer jetzt all' die Scenen, Empfindungen, Seufzer und Blicke beschreiben wollte, die unter diesen jungen Leuten vorgiengen, der würde freylich mehr einen Romanschreiber, als einen moralischen Erzähler vorstellen müssen. Ihre Herzen sagten sich mehr, als von mir die Feder beschreiben mag. Nach einem Par Tagen wurde die Hochzeit ohne viel Gepränge gehalten. Georgens geistlicher Herr Bruder vollzog auf Erlaubniß des Hrn. Pfarrers die

Trauung. Hr. L. und Schloſſer Wills, waren die Zeugen, die nächſten Anverwandten und Bekannten begleiteten ſie in die Kirche; zu Mittag aß man in der Aeltern Hauſe zimlich einfach, und Abends gieng man zu einem Tanze zu dem rechtſchaffenen Stiegenbräuer, bey welchem Georg zur Dankbarkeit, daß er ehemals ſo viel zu ſeinem jetzigen Glücke beytrug, ſeinen erſten Freudentag feyern wollte. Faſt der halbe Markt verſammelte ſich an dieſem Abende zum Hochzeittanze. Unter andern ſaß ein Schreiber vom Gerichte ganz niedergeſchlagen an einer Ecke des Saales, welcher ſich immer eine kleine Rechnung auf Babete gemacht hatte, wenn er einmal eine Verſorgung erhalten würde. Sie hatte ihn ſo eingenommen, ohne ſelbſt von ſeiner Liebe was zu wiſſen, daß er erſt an ihrem Hochzeittage in eine Schwermuth ausbrach, von welcher er lange nicht geheilt wurde. Indeß gieng alles übrige vergnügt auseinander, und wünſchte ſich die angenehmſte Nacht.

Am andern Tage brachte Georg die Teſtamentsſachen für ſich und ſeine Frau noch in Ordnung, man beurlaubte ſich vom halben Markte, wurde mit tauſend Segenswünſchen begleitet, und

vorzüglich

vorzüglich war es die liebe Mutter, welche beynahe in Freudenthränen ſchwam, wenn ſie ihre lieben Kinder anſah, und jetzt ihre Grundſätze und Erziehungsart ſo herrlich belohnt ſah; denn keines aller ihrer Kinder hatte bisher noch eine niedrige Denkungsart angenommen, und man liebte ſie alle überall. Vater Schmied reiſete mit ſeinen Kindern nach München, und die Mutter verſprach ſie in der drey Königs-Meſſe zu beſuchen. Herrn Lang hielten jetzt zu viele Schulgeſchäfte zurücke, mit ihnen zu reiſen; er verſprach aber Georgens ewiger Freund in allen Angelegenheiten zu bleiben, und ihm von ſeinen Aeltern und andern Lieben immer Nachricht zu geben. In München brachte Georg ſeine Angelegenheiten mit der Schloſſers-Wittwe in Ordnung, beyde junge Leute dankten ihr von ganzer Seele für ihre Güte, die ſie ſo lange, und ſo herrlich an ihnen bewieſen, verſprachen nur alle mögliche Dienſtleiſtungen, und nach einer kurzen Zeit begab ſie ſich zu ihren Aeltern nach Tölz, wo ſie eine Bräuerstochter war, und mit dieſen das Hausweſen gemeinſchaftlich beſorgte. Bey Georg fieng Gottes Segen reichlich zu erſcheinen an. Er hatte Arbeit genug, lebt jetzt, freylich mitunter

auch

auch von manchen Handwerksgenossen beneidet und verfolgt, mit seiner Bubete glücklich, und giebt allen jungen Handwerkern den Beweis, daß etwas mehr Wissen, als bloß elend lesen, und noch elender schreiben können, zu nichts weniger als zum Ruin der Staaten und der Religion hinführe, und bey einer guten Einrichtung der Schulen, wie sie Georg Schweighart hatte, ein Landsherr die besten Bürger, und die Religion mehr christlichthätige Bürger besitzen würde.

Des Verfaſſers Abſchied von dem Publicum.

Ich habe meine Schreiberey mit einer Vorrede oder ſogenannten Empfehlung ans Publikum ergehen laſſen; folglich fordert es auch die Billigkeit, daß ich davon mit einem Schluße Abſchied nehme. Ich hatte zwar eine Dankadreſſe in Bereitſchaft; allein das Danken will mir nicht recht gelingen, wo ich keine Freundſchaft und Höflichkeit im Voraus erkenne. Ueber Freundſchaft von manchem rechtſchaffnen Manne, nach dem erſten Bande meiner Geſchichte zu urtheilen, kann ich zwar nicht klagen, und ich habe ganz ehrliche Zeugniſſe davon in Händen; allein der Beyfall weniger Edlen iſt ſehr geringer Erſatz für ſo viel angewandte Mühe und Zeit. Ich habe nicht für Freunde allein gearbeitet, ſondern für einen ſolchen Theil des Publikums, der noch allerley Auspolierungen fähig wäre. Wenn auch ich für einen Kreis der

Menschen wirksam zu seyn verlange; so kann mirs kein Mensch verargen. Ich weiß michs noch wohl seit 1770 zu erinnern, daß einer meiner ersten Führer in meiner unerfahrnen und wißbegierigen Jugend mir, als ich ihn öfter besuchte, und er manchmal Geschäfte wegen nicht zu Hause seyn konnte, auf den Tisch mit Bleystift oder Kreide verschiedene Sprüche der Alten lateinisch hinschrieb, die ich dann in seiner Abwesenheit übersetzen mußte. Unter andern blieb dieser noch bis auf den heutigen Tag so in meinem Gedächtniß, und in meiner ganzen Handlungsart, wie eingewurzelt, daß ich gewiß nur mit dem Tode den Wunsch aufgeben werde, für meine Mitmenschen recht thätig seyn zu können. Das goldene Sprüchelchen hieß: ad *res* adsumus: und dieses gab diesem Büchelchen sein Daseyn. Jeder Leser wird darin gefunden haben, daß nichts minder darin enthalten sey, als Romanenwerk, das jungen Leuten von welch immer einer Seite gefährlich werden könnte. Ich habe Empfindeley, Mondschein begucken, Rosen streuen, alle Art Liebeleyen, Entführung, Argliſt gegen Aeltern oder Vorgesetzte, kurz alles das vermieden, was auch dem gewissen-

wiſſenhafteſten Leſer anſtößig ſeyn könnte. Ich habe keinen gefährlichen, oder nur von weitem übel riechenden Grundſatz wider den Staat, oder die Religion gepredigt, und traue mir in dieſem Falle dem Hauptvorſteher aller Dr. Strauziuſſe vor die Augen zu treten. Nur Moral, reine in Beyſpiel gekleidete Bürgermoral iſt der Grundſtoff meiner Schreiberey, weil ich glaubte, daß ſich ſo was beſſer und unterhältlicher leſen laſſe, als bloß trocken hingeworfene Grundſätze. Der unbefangene Leſer aus der Bürgerklaſſe mag entſcheiden, ob ich auf dieſe Weiſe ſeiner Neugierde entſprochen habe, oder nicht.

Allein wie Wenigen will noch die Wahrheit den Kopf und das Herz beleuchten, daß Leſen beſſer ſey, als Trinken, daß ein ordentlicher Mann, der man durch ein gutes Buch werden kann, mehr zu ſchätzen ſey, als hundert Raiſonneurs, Kannengießer und Dümmlinge, und daß ein Bürger, der etwas Vernünftiges lieſt, verehrungswürdiger ſey, als zehn Gelehrte, die mit elenden Wortklaubereyen ſich und der Welt für keinen Dreyer Nutzen ſchaffen. Noch ſieht man immer den

Mann, der etwas zum Besten des Bürgers und Landmanns unternimmt, als einen gefährlichen Neuerer an, dessen Schritte man beobachten müsse, bis er zu einem Kerker reif würde; noch ist Verfolgung, Gleichgültigkeit des Publikums, Verläumdung, niederträchtiges Zurückweichen der Freunde, Unholden und hartes Verfahren die Belohnung des sich hervorschwingenden Geistes. Deßwegen geht auch nichts vorwärts mit Erziehung und besserer Bildung der Jugend, und einzelne Männer mögen schreyen und schreiben, was sie wollen, es geht doch nichts vorwärts. So schrieb erst letzthin ein Mann, der die Erziehung vom Grunde aus kennt: „Man hat von jeher so vieles gethan, und thut noch so vieles, böse Menschen auszurotten, und umgekehrt geschieht im Verhältniß so wenig, den Menschen gut und besser, und die abscheulichen Blutgerichte unnöthig zu machen. Es ist doch ja eben so unstreitig als begreiflich, daß, wenn Menschen nicht so gut sind, als sie es seyn könnten und sollen, sie es darum nicht sind, weil sie nicht weiser sind. Man muß sie also (nach ihrem Bedürfniß ja freylich) weiser machen, wenn

man

man ſie beſſer machen will; weiſer werden ſie aber nie werden ohne Unterricht und Erziehung.„ * Wenn man alſo mit Ernſte Hand an den Pflug legen wollte; ſo würde man bald das fruchtbarſte Erdreich und die herrlichſten Früchte hervorkeimen ſehen, wo ehezor ungenießbare Diſteln hervorſproßten. Komm alſo her, ehrlicher biederer Landsmann aus dem Bürgerſtande, du magſt ein Schwabe, ein Rheinländer, ein Bayer, Salzburger, oder Oeſterreicher ſeyn, laß dir die Hand mit altdeutſcher Wärme drücken, laß dich als einen deuſchen Freund, du magſt Bürger, Bauer, Graf, oder noch was größers ſeyn, umarmen, wenn du Freude an einem wacker ausgebildeten jungen Handwerker haſt; ſo lies dieß Büchelchen. Iſt es nicht ganz nach deinem Geſchmack, iſt zu viel gepredigt darin, ſind die Charaktere nicht ausgemalt, ſondern nur ſkizzirt; ſo hab' die Liebe, überſich ein und anderes, im Ganzen ſoll der Junge doch brav, ein guter verſtändiger Bürger ſeyn, dem gewiß ich und du viele Nachfolger wünſchen werden.

Habe

*) Siehe H. geiſtl. Raths Weſtenrieders Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte. 4ter Band. S. 421.

Habe ich manchmal weit ausgeholt, so geschah es des lieben gemeinen Mannes wegen, der manches hier finden kann, das er in seinem Leben nicht gehört, oder ausgeübt hat. Zum Beschluß erinnere ich nur, daß ich wohl weiß, daß mir niemand den Weg mit Rosen bestreuen wird: indeß wünsche ich doch herzlich, daß durch diese Schrift manche Rose hervorsprosse, und balsamische Düfte weit um sich her verbreite.

Inhalt.

Inhalt.

Seite.

I.

Georgens Reiſe von Roſenheim nach München. 1

II.

Worin Georg München beſchaut, und ein ganz anders Hausweſen kennen lernt, als er in ſeinem Vaterlande ſah. Auch etwas über den Eigendünkel. 11

III.

Wie Georg mit einem gar furchtſamen Mutterſöhnchen von Dachau nach Augsburg reiſet. 22

IV.

Martins Erziehung, und was eine liebe Mutter aus ihrem Kinde alles machen kann. 31

V.

Seite.

V.

Reiſe von Odelzhauſen bis Augsburg. Auch etwas über das Lotto. 37

VI.

Welches die Leſer überſchlagen können, welche an den Schloſſerpoſſen keine Freude haben. 44

VII.

Georgens Einzug in die Werkſtatt, und wie er mit Meiſter und Geſellen zufrieden iſt. 52

VIII.

Ein Handwerksgeſelle, der ein beſonderes Kapitel verdient. 60

IX.

Wie dem Georg ein heilſames Pflaſter auf die Wunde gelegt wird. 67

X.

Welches einen Seitenſprung von Georgs Geſchichte weg macht. 74

XI.

Ein Clubb von etlich braven Leuten, die ernſtlich rechtſchaffen zu ſeyn verlangen. 82

XII.

Georgens Correſpondenz nach Hauſe. 91

XIII.

Seite.

XIII.

Wie Augsburg Georgen im Frühling gefällt. 104

XIV.

Fortsetzung. 111

XV.

Ueber Georgens Haupt schweben düstere Wolken, oder Georg ist in Gefahr. 118

XVI.

Georg findet einen Retter. 129

XVII.

Was aus einem Menschen werden kann, der sich in nichts zu helfen weiß, oder von der Selbstthätigkeit. 135

XVIII.

Georg arbeitet in einem vornehmen Hause, und wie der Herr des Hauses von den Handwerkern denkt. 146

XIX.

Georg setzt seine Arbeiten fort, so wie H. v. H. seine Unterredung. 157

XX.

Georg kömmt aus dem Regen in die Traufe. 166

XXI.

Wie ein Par Leute die Nacht zubringen, nach-

dem

Seite.

dem das Ende des Tages ſo unruhig war. 176

XXII.

Georgens Abſchied von ſeinen Freunden in Augsburg. 183

XXIII.

Worin ein Heuchler die Hauptperſon ſpielt. 189

XXIV.

Georgens Auszug aus Augsburg. Seine Reiſegeſellſchaft. 199

XXV.

Ein anderer Diſcurs. Die 3 Wünſche, und was noch weiter vorfiel. 209

XXVI.

Das unerwarte Nachtquartier, und der Einzug in die freye Reichsſtadt Ulm. 223

XXVII.

Schriftliche Nachrichten über Georgens Aufenthalt in Ulm. 235

XXVIII.

Ein Allerley von Ulm. 253

XXIX.

Fortſetzung. 263

XXX.

Seite.

XXX.

Principiis obſta — zu Deutſch: Etwas von der Liebe. 273

XXXI.

Wer der Liebe die Binde vom Auge wegnimmt, ſieht bey Zeiten den Abgrund. — Ein Brief. 282

XXXII.

Ein Umſtand, wodurch man die tröſtende Kraft der Religion kennen lernen kann. 291

XXXIII.

Ein Allerley auf dem Wege bis nach Pforzheim.

XXXIV.

Weg von Raſtadt nach Heidelberg. 310

XXXV.

Heidelberg, Arbeit zu Mannheim, Nachrichten von Hauſe. 315

XXXVI.

Von guten kindlichen Geſinnungen, von einem Diebe, und noch allerley Sachen. 325

XXXVII.

Noch etwas von dem Sommer in Mannheim

Seite.

heim, und den umliegenden Gegenden.
Schriftliche Nachrichten. 334

XXXVIII.

Der Winter in Mannheim. 343

XXXIX.

Noch etwas vom Winter in Mannheim.
Nachrichten. Abmarsch aus Mannheim. 353

XL.

Ein Brief über die Reise von Mannheim
nach Mainz, und so weiter. 363

XLI.

Fortsezung. 371

XLII.

Ein Paar Freunde umarmen sich, und zie-
hen miteinander nach Straßburg. 380

XLIII.

Ein alter ehrwürdiger Greis, und für Ge-
org eine treffliche Werkstatt. 387

XLIV.

Straßburg will Georg nicht gefallen. Briefe
in sein Vaterland. 394

XLV.

Georg beschaut Straßburg, trifft eine alte

Be-

Seite.

Bekanntſchaft an, und was dann weiter vorfällt. 403

XLVI.

Wenn man nicht gerne an einem Orte iſt, hilft alles zuſammen, daß man ſich bald weiter wünſcht. 413

XLVII.

Alſo Adieu Frankreich. 421

XLVIII.

Von was für einem Schlage ihr Reiſeger fährte war. 432

XLIX.

Ein Wort zu rechter Zeit geſprochen. 440

L.

Auszug aus Schwaben, und erſter Anblick des Vaterlandes. 447

LI.

Ein Weg von mehrern Meilen, ohne daß eben was Merkwürdiges vorfiel. 454

LII.

Georgs Glück in der Blüthe. 459

LIII.

Georg kommt auf die Folter, und geſteht. Geht aber darauf wieder in Arbeit. 469

LIV.

Seite.

LIV.

Der Himmel hängt für Georg voller Geigen. 476

LV.

Schon wieder trübe Wolken, dann heller Sonnenschein. 483

LVI.

Ein ausgemachter Schlossermeister. Eine Hochzeit, und dann Punctum. 494

Einige sehr bemerkbare Druckfehler.

Seite 23. Mensch. lies Marsch.
S. 145. Weheburg. l. Voheburg.
S. 148. schlechten. l. schlichten.
S. 154. gelernt. l. gelehrt.
S. 161. Gitter daselbst. l. Gitter.
S. 169. diese ihm. l. die ihnen.
S. 254. Zeile 1. wovon der Schlesier fast gar nichts verstund; soll heissen: wovon der Schlesier fast mehr als er verstund.
S. 260. mein schönstes. l. spätestes.
S. 375. Sporzheim. l. Sponheim.